This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

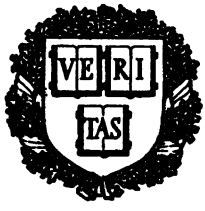
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Slav 3030.10

HARVARD COLLEGE
LIBRARY



FROM THE BEQUEST OF
JAMES WALKER
(Class of 1814)
President of Harvard College
"Preference being given to works in the Intellectual and Moral Sciences"

Russische Selbstzeugnisse.

I.

Russisches Christenthum.

Dargestellt nach russischen Angaben

von

Viktor Frank.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1889.
Münster i. W. — Osnabrück.

HH. 5482

HARVARD COLLEGE
JUL 29 1889
LIBRARY.
Walker fund.

Alle Rechte vorbehalten.

9.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Kenntniß russischen Wesens ist eines der wichtigsten Mittel zur Aufrechterhaltung und Befestigung des europäischen Friedens 1

Ein Krieg würde Rußland nicht unschädlich machen, vielmehr ihm innere moralische Kraft verleihen. Im aufgezwungenen Frieden muß Rußland entweder zu Grunde gehen oder auf friedliche Bahn innerer Reform einlenken. Letztere Wendung wünschen die „Russischen Selbstzeugnisse" zu befördern 6

Unbekanntschaft des europäischen Publikums mit russischen Dingen. Gründe dafür: Unzutreffende Voraussetzungen, mit denen man an das Studium Rußlands herantritt. Rußland ist weder „europäisch", noch in europäischem Sinne „christlich" 12

Ausländer würden es nicht vermögen, Rußland so treffend und so glaubwürdig zu schildern, als Russen es selbst thun in den nachfolgenden „Russischen Selbstzeugnissen" 22

Pjotr Jakowlewitsch Tschaadájew.

Vorbemerkung.

Europa kennt Tschaadájew nicht; Gründe für diese Unkenntniß 25

Characteristik der Epoche der Wirksamkeit Tschaadájew's, der nikolaïtischen Epoche des „officiellen Volksthums" nach Pypin 26

Characteristik des Slavophilenthums jener Zeit nach Shikharjów 30

Vorgeschichte der Publikation Tschaadájew's 34

Briefe über Rußland und seine Kirche.

Erster Brief.

Europäische Ideen in Rußland unbekannt 35

Unstätes Wesen des Russen 36

Rußland hat keine nationale Tradition, nur unvermittelt überkommene Ideen 36

Die Welt verdankt Rußland keine geistige Errungenschaft. Rußland ist unfähig, europäische Kultur zu recipiren 38

Rußland nahm die verderbteste Form des Christenthums, den schismatischen Byzantismus, auf und ward dadurch von Europa isolirt, hatte keinen Theil an Europas Kulturentwickelung 42

Seite

Daher ist Rußland kaum civilisirt und kaum christlich zu nennen 43
Daher hat Rußland seine Erziehung ab ovo zu beginnen und zwar in erster Linie an seinen kirchlichen Zuständen, weil diese überall den Kern der Kulturentwickelung gebildet haben 44

Zweiter Brief.

Nur im Contacte mit anderen Völkern findet Kulturentwickelung statt . . . 45
China und Indien illustriren die Folgen der Isolirung 45
Die Kulturentwickelung geschieht unter dem Impulse einer höheren, übermenschlichen Wahrheit, welche Solidarität der Menschheit fordert 46
Daher ist Rußlands Heil nur möglich im Falle einer kirchlichen Union, einer Aufhebung des Schismas 48

Apologie eines Verrückten.

Wie die Regierung genöthigt war, Tschaadájew für verrückt zu erklären . . 49
Verschiedenartigkeit des Patriotismus 49
Kulturwidrigkeit des falschen Patriotismus 49
Gleichgültigkeit der Russen gegenüber der Wahrheit 49
Die Stimme der Oeffentlichkeit ist nicht competent, Wahrheit vom Irrthume zu unterscheiden 50
Peters des Großen Reformen konnten an keinerlei kulturliche Traditionen anknüpfen 50
Unter den obwaltenden Umständen soll Rußland seines Mangels an kulturlicher Initiative sich nicht schämen, sondern darauf stolz sein, receptiv gelehrig sich zu erweisen 51
Die Kulturentwickelung ist nicht eine Folge unzusammenhängender Thatsachen, sondern eine Reihe organisch auseinander sich entwickelnder Ideen . . . 52
Das kann an der Lebensgeschichte jedes Menschen, besonders deutlich aber an der Geschichte des Mittelalters erläutert werden 53
Möge für Rußland der Augenblick kommen, da es durch Erfassen einer hohen Aufgabe beginnt, eine Geschichte zu haben 53
Gegensatz zwischen Orient und Occident; die Erstarrung und Isolirtheit des ersteren 54
Der moderne russische Nationalismus behauptet, nur im Oriente wohne wahre Kultur 54
Diesem Nationalismus verdankt Tschaadájew die Katastrophe, die ihn ereilt hat 55
Nicht einmal dem Oriente gehört Rußland an; ihm fehlt dessen Tiefe, dessen Tradition 56
Tschaadájew bekennt, daß er sich Ausschreitungen hat zu Schulden kommen lassen 57
Rußland besitzt noch keinen wahren Patriotismus; vielmehr nur patriotische Instincte 57

Fragment eines Memoires an den Grafen Benckendorff, verfaßt für Kiréjewsky. Ueber die Unwirksamkeit der Religion in Rußland 58

Fragment eines Briefes an die Fürstin Meschtschersky gelegentlich anglicanischer Unionstendenzen: Sterilität der russischen Orthodoxie . . . 58

Briefe an Fr. W. J. von Schelling.

Erster Brief.

Die Nachricht über Schellings Philosophie der Offenbarung wird freudig begrüßt 59

Seite

Rußland ist eine intellectuelle Wüstenei 60
Es ist fast unerreichbar für das Licht europäischer Aufklärung 60
Interesse der jungen Generation an philosophischer Bildung 61
Zweiter Brief 61
Freude über Schellings Berufung nach Berlin 61
Die speculative Philosophie hat in Rußland die argen slavophilischen Verirrungen begünstigt 62
Wunsch, Rußland möge für gesunde Philosophie zugänglich werden 64

Russische Urtheile über Tschaadájew.

Entrüstung des Publikums 64
Gleichzeitige Huldigungen 68
Bedingte Zustimmung der „Westlinge“ 70
Die Mißbilligung der Tschaadájew'schen Hauptthesis ist allgemein und reicht bis auf den heutigen Tag 70
Durch diesen Mangel an Entschiedenheit der Meinung wird Tschaadájew's abfälliges Urtheil über die russische Intelligenz bestätigt 71
Lónginow über Tschaadájew 72
Sswerbéjew über Tschaadájew 75
Shikharjów über Tschaadájew 77
Pypin über Tschaadájew 79
Weil Tschaadájew nicht durchschlagend hat einwirken können, ist er unbekannt geblieben 83
Bedeutung und Werth der Kundgebung Tschaadájew's 84
Ihre Wirksamkeit ist unmöglich bei der in Rußland obwaltenden „Vereinigung von Schwert und Hirtenstab“ 85

Biographische Notizen über Tschaadájew.

Vergleich zwischen Tschaadájew und Schtschwerbátow 88
Jugendjahre Tschaadájew's 90
Seine gewinnende Persönlichkeit 91
Unabhängigkeit der Gesinnung schon im Knabenalter 92
Seine Beziehungen zu den Frauen 92
Universitätsstudium 93
Freundschaft mit Gribojédow, den er Jermolow gegenüber vertritt 93
Tschaadájew's Militärdienst 94
Beziehungen zu Puschkin, den er vor Verbannung schützt 94
Die „Ssemjónow'sche Geschichte“ 95
Aufenthalt im Auslande 99
Moskauer Einsiedlerleben und Selbststudien 99
Tschaadájew wird Liebling von „ganz Moskau“ 101
Tschaadájew's persönlicher Einfluß und Ascendant 102
Sein angeblicher Egoismus, namentlich in Geldsachen 104
Seine angebliche Meinungs-Abtrünnigkeit 105
Tschaadájew's Verwahrung gegen das Lob Herzens 106
Tschaadájew's Ende 109
Tschaadájew's Bedeutung für Rußland, welches ganz zuerst er auf den Weg gesunder Entwickelung gewiesen hat 110

Wladimir Sergejewitsch Ssolowjów.

Vorbemerkung.

Seite

Auffallende Umstände der Veröffentlichung der nachfolgenden Abhandlungen; gewählte Taktik 113

Ueber das russische Volksthum und die Interessen des russischen Volkes.

Der egoistische, exclusive Nationalismus 119
Wahrer Nationalismus darf nur Abwehr bezwecken und soll sich in den Dienst einer höheren Idee stellen 120
Diese höhere Idee kann nur auf Verwirklichung des Reiches Gottes abzielen . . 121
Dieses Ziel kann nur im Wechselverkehre mit der übrigen Menschheit erreicht werden 122
Wie die Pflanze der Atmosphärilien und nicht nur des Bodens bedarf, so kann auch kein Volk in Abgeschlossenheit gedeihen 122
Das Volksthum hat daher im Christenthum, in der vollendeten Gottmenschheit, aufzugehen 123
So hat das Volksthum nicht egoistisch, sondern nur dienendes Werkzeug zur Verwirklichung des Reiches Gottes zu sein 124
Nur so kann das Volk demüthige Stärke zur Erfüllung seines Berufes in sich finden 125
Zweimal hat das russische Volk solche demüthige Stärke an den Tag gelegt: in der Waräger-Berufung und in den Reformen Peters des Großen 125
Die Waräger-Berufung 125
Die Reform Peters des Großen 128
Kennzeichen des wahren Patriotismus sind an derselben vorhanden 129
Der Raskol, das Schisma, trägt die Kennzeichen des falschen Patriotismus an sich 130
Auch das Verhältniß der russischen Kirche zur übrigen Christenheit zeigt die Merkmale des falschen Patriotismus 130
Daher erübrigt dem russischen Volke noch eine dritte nationale Großthat demüthiger Kraft zu vollbringen: die Wiedervereinigung der Kirchen 131
Dazu ist vor Allem zu beginnen mit freiem kirchlichen Verkehre zwischen Rußland und dem Westen 131
Weil solcher freier Verkehr gefehlt hat, ist das kirchliche Leben in Rußland unfruchtbar geblieben, trotz Reinheit der Lehre und Frömmigkeit der Bekenner 132
Furchtlos, wie bei Berufung der Waräger und bei den Reformen Peters des Großen, soll an diese Aufgabe herangetreten werden 132
Namentlich ist die katholische Propaganda nicht zu fürchten 133
Nur so, im freien Verkehre mit dem Westen, kann Rußland seiner nationalen Aufgabe gerecht werden 134
Entgegnung A. A. Kirějew's 135
Replik Ssolowjów's 139
Hat der Katholizismus sich verändert? 139
Die Orthodoxie ist incompetent, darüber zu urtheilen 139
Die Frage kann nur auf dem Wege der Freiheit ihre Lösung finden . . . 140
Dadurch würde zugleich das Unnormale der russischen Kirche Heilung finden 140
Duplik der Redaktion gegen Vorstehendes 141

Die slavische Frage. (Kirchen-Wiedervereinigung.) Seite

Wesen des Slavophilenthums 142
Anschauung und Berechtigung der „Westlinge“ 143
Zwiefach mögliche Widerlegung der „Westlinge“, resp. Rechtfertigung der Slavophilen 143
Die Lebensfähigkeit der Slaven, resp. Russen, wird auf kirchlichem Gebiete zu erweisen gesucht 144
„Fäulniß des Westens“ nur in antichristlichen Erscheinungen, nicht in seinem christlichen Leben nachweisbar 144
Aber auch die Orthodoxie hat dem christlichen Ideale nicht voll entsprochen . . 145
Die christliche Wahrheit manifestirte sich kräftig nur vor dem großem Schisma . 145
In der Christenheit erscheint Christus als König, Oberpriester und Prophet . . 146
Die Einheit der Christenheit nur durch Einklang dieser drei Aemter möglich, darin stimmen im Principe Orient und Occident überein 147
Das christliche Europa ist nicht im Zerfalle begriffen, sondern im Begriffe sich zu concentriren und zu centralisiren 148
Der Westen befindet sich vielleicht auf dem Wege der Gesundung 148
Dazu sollte das Slaventhum, resp. Rußland, beitragen 149
Dadurch würde die unter den Slaven bestehende Spaltung aufhören 150
West-östlicher Antagonismus hauptsächlich auf dem kirchenpolitischen Gebiete zu finden, nicht im Dogma begründet (Cäsaropapismus und Papocäsarismus, Synodalwesen) 151
Alle diese Fragen können nur bei voller Freiheit theologischer Polemik gelöst werden 155
In Rußland dagegen gänzliche Unfreiheit auf diesem Gebiete 156
Warum im XV. bis XVII. Jahrhunderte die angebliche Freiheit unwirksam bleiben mußte 156
Thesen zum Resümiren 157
Tjutschew's Verse 159
Replik Kiréjew's 160
Duplik Ssolowjów's 162
Kiréjew ist unbefugt, den Katholicismus der Häresie und der Sünde wider den heiligen Geist anzuklagen 162
Schon Leo der Große nahm die heutige Stellung des Papstes für sich in Anspruch 163
Die orientalische Orthodoxie hat die Lehre von der Kirche nie definirt, ist daher unberechtigt, den Katholicismus der Häresie zu bezichtigen; sie thut es auch nicht 164
Die Kirche ist nicht ein demokratischer, sondern ein theokratischer Organismus 165
Ohne Kirchenvereinigung kein Gesammtslaventhum 165
Schlußwort A. Kiréjew's 165

Lage der russischen Geistlichkeit.

Die geistliche Polemik kann nicht rege sein, weil sie nur mit einem Pappschwerte, gegen Wehrlose, die sich nicht vertheidigen dürfen, geführt wird 168
Nur Freiheit der Polemik kann Regsamkeit bewirken 169
Durch ihre Gesammtlage ist die russische Geistlichkeit unbefähigt, ihrer Aufgabe zu genügen 169
Die religiösen Verhältnisse Rußlands haben sich seit 50 Jahren arg verschlimmert, selbst bis zu bäuerlichem Atheismus 170

Seite
An Allem ist die Isolirtheit der russischen Kirche schuld 171
Wird Rußland die Kraft der Selbstverleugnung haben, um diese Isolirtheit aufzugeben? 171
Theologische Tüchtigkeit wäre nur im Mönchthume zu finden 171
Fremdartigkeit der russischen Mönchtypen 172
Pater Kliment 172
Sein Enthusiasmus für's Star'tzenthum 174
Das Star'tzenthum 174
Pater Sossima 175
Sein Beispiel und seine Lehre sind unwirksam geblieben 176
Der gemeine russische Mönch 176
Der Jurodywije (heilige Verrückte) 176
Die russische Weltgeistlichkeit steht noch niedriger 176
Die Dürftigkeit des Popen 176
Charakteristik des Popen nach Engelgart 177
Desgleichen nach Uspénsky und Terpigóriew 178
Der Pope entbehrt der öffentlichen Achtung 179
Dostojéwskij's geringe Anforderungen an den Popen: er solle, wenn auch nur ein wenig, Gottes Wort lehren 179
Die Kirchenlehre ist dem Volke unbekannt 181
Keine Volksschule in Rußland 181
Soldatenschulen 183
Maaß der religiösen Erkenntniß im Volke 183
Teufelsglauben statt Gottesglauben 183
Unkenntniß der biblischen Geschichte 185
Religiöse Unbildung in höheren Kreisen 185
Unglaube im Orient und Occident 186
Historische Entstehung dieser Zustände 188

W. Ikónnikow.

Vorbemerkung 189

Der Einfluß Byzanz's auf Rußlands Kulturentwickelung.

I. Wissenschaft und Schule im alten Rußland 190
Bis zum XVII. Jahrhundert gab es in Rußland keine Wissenschaft . . . 190
Die ältesten Schulen in Rußland, ihr Wesen bleibt unverändert bis in's XVII. Jahrhundert 191
Unwissenheit der Kleriker und Bücherabschreiber, nicht Mehrung sondern Verminderung ihres Wissens, während der europäischen Renaissance . . . 191
Allmählicher Verfall der griechischen Philosophie und Wissenschaft 193
In Byzanz beständiger Kampf diverser Häresien untereinander, alles sonstige Interesse absorbirend, dazu Bilderstreit 194
Die griechischen Philosophenschulen werden geschlossen, Bibliotheken verbrannt, Flucht der Gelehrten nach Italien 195
Das orientalische Mönchswesen, am höchsten ausgebildet in den Athosklöstern 196
Pädagogik der orientalischen Klöster 196
Ausdehnung der orientalischen Klöster 196

Seite

Politische Bedeutung der orientalischen Klöster 197
Das Studienmaterial der orientalischen Klöster 197
Gänzlicher Verfall des byzantinischen Reiches 197
Verfolgung der Gebildeten daselbst 198
Ausbreitung des Aberglaubens ebendort; die Bogumilen 199
Durch's Sectenwesen wird die Orthodoxie ausgebildet 200
II. Das Kloster- und Einsiedlerleben im alten Rußland 200
Die Reste griechischer Bildung bleiben für Rußland bedeutungslos, weil man sich hier die griechische Sprache nicht aneignet 200
Der geistige Import Griechenlands nach Rußland beschränkt sich auf die Einführung des Mönchswesens 202
Charakteristik dieses nach Rußland importirten Mönchswesens 203
Die russischen Einsiedler-Gemeinden 205
Die Frage der Ketzerverfolgung 205
Das Mönchswesen ist für Rußland das einzige Kulturmittel 206
Politische Macht des Klosters im alten Rußland 207
Das russische Kloster liefert die Hierarchen der russischen Kirche 208
Rascher Verfall des russischen Klosters — dadurch wird das Einsiedlerwesen befördert 208
III. Wirthschaftliche Bedeutung der Klöster 209
Das Emporkommen Moskau's befördert die Colonisation des russischen Nordostens durch die Klöster und Einsiedeleien 209
Die „Jurodywije" (blödsinnige Fromme) 210
Der Athos bildet für Rußland die hohe Schule der Askese 211
Die Heiligsprechungen in Rußland 211
Vermehrung der Klöster in Rußland; ihr Landbesitz 212
Russificirung des Nordostens durch die Klöster 215
Die Klöster haben die Leibeigenschaft herbeigeführt 216
Die Klöster befördern die Bodencultur resp. Urbarmachung, auch Entstehung von Gewerbe, Handel und Verkehrswegen 216
Einnahmen der Klöster 217
Oeffentliche Assistenz durch die Klöster ausgeübt 218
IV. Das byzantinische Wesen wird durch's russische Kloster weiter depravirt 218
„Christianisirung" und Russification der finnisch-tatarischen Stämme durch's Kloster 218
Aeußerlichkeit und Oberflächlichkeit der Christianisirung; Rückfälle 220
Das Kloster verliert seine missionirende Bedeutung 220
Die Orthodoxie beeinflußt durch das Heidenthum: Verzerrung des Christenthums 222
Gegensatz zwischen dem Norden und dem Süden 223
Im Norden findet Entnationalisirung der Russen statt 223
Charakter des russischen Nordländers 223
Zauberei in hohem Ansehen, populäre Zauberbücher 226
Aeußerste Unbildung der Geistlichkeit, welche selbst Zauberei treibt 226
Der Süden ist mehr verinnerlicht, seine Secten sind milder 228
Fanatismus der russischen Sectirer, namentlich inmitten von Nichtrussen . . 228
So hat das byzantinische Wesen, in Rußland weiter veräußerlicht, zum kirchlichen Schisma geführt 229

Seite

V. Klösterlichkeit der Bildung und Volkssitte 229
Die russische Bildung ist gänzlich klösterlich 229
Die Büchereien der Klöster 229
Die russische Litteratur schließt sich knechtisch an die byzantinische an, welche sie copirt und excerpirt; Heiligen-Legenden weit vorwiegend 230
Die Klosterschulen, ihre asketische Richtung 231
Einfluß der Klöster durch den Beichtstuhl 232
Allgemeine Sitte, vor dem Tode Mönch zu werden 233
Reinigung von Sünden durch's Mönchwerden 233
Die Klöster werden Verbrecherasyle, auch Strafanstalten für politische Verbrecher, auch Zufluchtstätten für entlaufene Leibeigene 234
In Byzanz wirkte die Aufnahme griechisch-heidnischer Elemente in's Christenthum nicht so arg verrohend, wie in Rußland diejenige slavischer und finnischer 234
Als Reaction gegen solche Verrohung und zur Zügelung derselben sollte wohl die klösterliche Strenge dienen, die für das tägliche Leben im Hause vorgeschrieben wird 234
Abgeschlossenheit der weiblichen Bevölkerung 235
Die Frau thut sich als Zauberin hervor 236
Zerrissenheit des häuslichen Lebens; Askese im Hause 236
Reliquien-Kult 237
Kindererziehung 237
Mönche zum Familienrathe hinzugezogen 238
VI. Russische Kirchenpolitik und byzantinische Gesetzgebung . . . 238
Gegensätze, welche das große Kirchenschisma hervorbrachten; demselben liegt tief eingewurzelter Haß gegen Rom — der den Russen bei ihrer Christianisirung vor Allem eingeprägt wird — zu Grunde 238
Die Päpste suchen wiederholt die Union anzubahnen 239
Das Constantinopeler Patriarchat exploitirt Rußland finanziell; dieses ist seine reichste Einnahmequelle 241
Versuche Rußlands, sich kirchenpolitisch von Konstantinopel zu emancipiren . 242
Versuche des Constantinopeler Patriarchen, Rußland zurückzugewinnen . . . 243
Erst durch's Emporkommen Moskaus gelingt die kirchliche Emancipation Rußlands von der Herrschaft des Patriarchats von Constantinopel . . . 245
Die russische resp. griechisch-russische Geistlichkeit reißt alsbald die ganze legislative, judiciäre und administrative Gewalt an sich, wobei sie sich unermeßlich bereichert 245
Die russische Gesetzgebung wird derart, mit geringen Abänderungen, eine Copie des byzantinischen canonischen Rechtes 247
VII. Absolutistische Tendenzen der russischen Geistlichkeit 248
Die byzantinische Geistlichkeit exaltirt den Begriff des Königthums, so auch ihre russischen Schüler 248
Scharfer Gegensatz der Westkirche und Ostkirche in ihren Stellungen zur weltlichen Macht 249
Dieser orientalische Charakter der Kirche, der sich in der Verherrlichung der weltlichen Macht ausspricht, ist vorzugsweise im Norden Rußlands unter der Moskow'schen Herrschaft, sowie in den neuen Städten repräsentirt, während die alten Städte und der Süden demokratischer sind. Auch in anderer Rücksicht unterscheidet sich der Norden vom Süden 249

Seite

Moskau verdankt sein Emporkommen den Tataren-Chanen 250
Der Patriarch von Konstantinopel und die russische Geistlichkeit begünstigen das Emporkommen der Moskowischen Macht 251
Die Moskowischen Fürsten begünstigen die Geistlichkeit, insonderheit die Klöster 251
Die Großfürsten eignen sich die Traditionen des Imperiums an 253
Moskau ist das „dritte Rom" 255
Joann IV. der Grausame stammt von einem Bruder des Kaisers Augustus ab 255
VIII. Widerstände gegen byzantinisches Wesen 256
Das byzantinische Wesen trifft auf Widerstände verschiedener Art 256
Das von den Griechen betonte Dogma ist in Rußland bedeutungslos gegenüber dem Ritus 256
Der Raskol, das russische Schisma, berührt ausschließlich rituelle Fragen . 257
Die russischen religiösen Schriften alter Zeit berühren das Dogma gar nicht; es sind nur Legenden-Sammlungen oder Sammlungen mechanisch-ritualer Regeln 258
Die Secte der Strigoljniki ist verinnerlichter und wird ausgerottet . . . 259
In Moskau ist die Geistlichkeit abhängig vom Großfürsten, in Novgorod und Pscow dagegen von der demokratischen Volksversammlung 260
Auch kirchenpolitisch ist die Novgoroder und Pscower Geistlichkeit unabhängig 262
Skripitzin's Protest der Weltgeistlichkeit gegen das Mönchthum 263
Antikirchliche Regungen, Spottschriften 2c. seit dem XII. Jahrhundert . . 263
Paulicianer, Bogumilen, Gnostiker 2c. finden in Rußland fruchtbaren Boden 264
Schon im XV. Jahrhundert trifft die Klöster allgemeine Mißachtung . . 264
Sociale und politische Gründe für den Verfall des Mönchthums 265
Excessive Ausdehnung des klösterlichen Grundbesitzes 266
Die Bedeutung der Klöster als Schule geht ganz verloren 266
Kampf um die Frage der Klosterreform 266
Verfolgung des Maxim Grek, der sich gegen die Verweltlichung der Klöster ausgesprochen hatte 267
Katholischer und protestantischer Einfluß seit Mitte des XVI. Jahrhunderts . 268
IX. Die weltliche Macht siegt über die kirchliche 268
Gründung des Moskauer Patriarchates; es soll ganz vom Zaren abhängig sein, zugleich auch Rußlands Größe anschaulich machen 268
Alsbald gewinnt das Patriarchat leitende Stellung 269
Wiederholte Versuche, die Macht der Klöster zu beschränken 269
Patriarch Nikon, despotisch gegen die Klöster, sucht Suprematie über den Staat zu gewinnen 271
Archimandrit Photij, Nachahmer Nikon's 274
Der russische Patriarch wird für absetzbar erklärt 274
X. Keine Wissenschaft in Rußland 274
In wissenschaftlicher Hinsicht hat Byzanz auf Rußland wenig eingewirkt, weil Rußland überhaupt für Wissenschaft nicht zugänglich war 274
Zudem stand Griechenland auf der niedrigsten Stufe geistiger Regsamkeit, als es begann, auf Rußland Einfluß auszuüben 275
Endlich stand Rußland außerhalb aller Verbindung mit der antiken Welt und ihren Denkmälern 276
Und das Patriarchat von Constantinopel vernachlässigte es, Rußlands Bildung zu fördern 276

Seite

Die Klöster waren die einzigen Bildungsstätten, hatten aber nur für asketische Litteratur Interesse 277
Die Autorität des Johannes von Damascus in der Klosterwelt 277
Beschränktheit der weltgeschichtlichen Kenntnisse in Rußland 277
Kosmologische Anschauungen im alten Rußland 278
Ausgebildetheit der Dämonologie im alten Rußland 279
Nach dem Falle von Constantinopel hört dessen Einfluß gänzlich auf und der Westen Europas beginnt auf Rußland einzuwirken 280
Militärische Rücksichten bewirken, daß die Zaren westliche Kultur begünstigen 280
Die Geistlichkeit sucht westlichen Einfluß fernzuhalten 282
Nach dem Interregnum concentriren sich die Antipathien gegen den Westen hauptsächlich auf die Katholiken 283
Dennoch bürgert sich die lateinische Sprache, auf diplomatischem Wege, in Rußland ein 283
Livland und Polen suchen westliche Bildung von Rußland fernzuhalten . . 284
Joann IV. gelingt es nicht, die Buchdruckerkunst in Rußland einzuführen . 284
Europäische Wissenschaftlichkeit wird von der russischen Geistlichkeit verfolgt . 285
Im Süden Rußlands hat die Wissenschaftlichkeit ausschließlich polemischen Character 286
Hierauf setzen die Reformen Peters des Großen ein 286

Nachwort.

Der politische Einfluß Byzanz's auf Rußlands Kulturentwicklung 287

Recapitulation.

Uebereinstimmung der Urtheile Tschaadájew's, Ssolowjów's und Ikónnikow's . . 290
Wahrer und falscher Patriotismus resp. Nationalismus 290
Rußland recipirte aus Byzanz keine Bildung, sondern nur verderbte Kirchlichkeit mit ihrem Mönchswesen 291
Verderblichkeit der byzantinischen Erbschaft 291
Erzwungenheit der russischen Orthodoxie 293
Byzantinische Kirchenpolitik in Rußland (Ikónnikow) 294
Slavische und finnische Elemente des russischen Christenthums (Ikónnikow) . . 295
Byzantinische Erbschaft nach Tschaadájew 295
Nur durch Aufhebung der kirchlichen Abgeschlossenheit kann eine Besserung der Zustände ermöglicht werden 296

Das Grundübel 296
Rußlands Eigenart ist durch sein besonderes Mönchthum bedingt 296
Vergleich des russischen und abendländischen Mönchthums 297
Unterscheidende Merkmale des russischen und abendländischen Mönchthums . . . 298
Vereinigung von Schwert und Hirtenstab 314

Anhang I: Leóntjew und Pater Kliment 317
„ **II:** Pater Gagarin S. J. über russische Theologie 324
„ **III:** P. Meljnikow über confessionelle Statistik (Sectenwesen) 334

Einleitung.

Wer Rußland ins Auge faßt, in welchem Interesse es auch sei, hat nicht nur mit den jedesmal obwaltenden Verhältnissen, mit den augenblicklich herrschenden Strömungen und Constellationen zu rechnen. Nur mit solchen äußerlichen, oft zufälligen Erscheinungen vertraut, ohne in das innere Wesen des russischen Volkes eingedrungen zu sein, bleibt man verhängnißvollen Fehlrechnungen, Unter- und Ueberschätzungen, ausgesetzt, gefährlichen Ueberraschungen und Enttäuschungen, mit welchen Rußland, mehr als irgend ein Land der Welt, nicht nur den ausländischen Beobachter, sondern mehr noch den eigenen Landesangehörigen bedroht.

Denn das Wort, welches K. N. Leontjew ganz besonders auf Rußland, als auf den mächtigsten Repräsentanten des Slaventhums gemünzt hat: „Der Slavismus ist eine Sphinx, ein Amorphes, — es ist wie herankommendes, fernes Gewölk, von undefinirbaren, unvorhersagbaren Formen“[1]) — dieses Wort gilt vornehmlich und recht eigentlich für die Russen selbst. Es ist das offene Eingeständniß ihres Unvermögens, sich selbst und die eigenen Strebungen zu verstehen.

Auch dem Fernstehenden fällt es schwer, Kenntniß vom russischen Wesen zu erlangen; nur zu leicht wird an das russische Volk mit der Voraussetzung hinangetreten, als sei es ein *christliches Kulturvolk* nach Art der Nationen des Westens; und alsdann ist man erstaunt und verwirrt, es durchaus anders geartet zu finden. Erst wenn *diese* Voraussetzung gänzlich aufgegeben worden, dann erst kann das russische Wesen verstanden werden. In der That: erscheint auch das russische Reich politisch verwebt in das System der von christlichem Boden erwachsenen Staaten, so ist doch die russische Volksseele keineswegs in diesem Sinne eine europäische. Aus wesentlich anderen historischen Antecedentien, als die Nationen

[1]) In „Byzantismus und Slavismus“ („Tschtenie“ der Kaiserlichen Moskauer historischen und Alterthums-Gesellschaft. 1875. III. p. I.)

des Westens hervorgegangen, reagirt das russische Volk auf andere Motive; und das staatliche Gebilde, von welchem dieses Volk umfaßt wird, hat, seit es zur europäischen Welt in Beziehung trat, fast immer ihren Culturinteressen sich feindlich entgegengestellt.

In diesem Gegensatze zwischen Wesen und Erscheinungsform, in diesem Widerspruche, so lange er nicht klar erkannt worden, liegt das Räthselhafte der Erscheinung. Tief durchdrungen von seiner angeblichen europäischen Mission, ist am wenigsten der Russe selbst geneigt, die Thatsache dieses Widerspruches anzuerkennen; daher fällt es ihm schwerer, als jedem Andern, sein eigenes Wesen zu erkennen. In verhängnißvollem Wahne hegt er den Anspruch, der wahre und einzige Erbe christlicher Cultur zu sein; darum ergreift ihn wilde Verzweiflung, wenn die Aussicht, seine angebliche Erbschaft zu verwerthen, bedroht erscheint; wüthend verklagt er alle Welt, seine Rechte gekränkt zu haben, und er schickt sich an, Alles in Trümmer zu legen, um zu der — böswilliger Weise ihm vorenthaltenen — Alleinherrschaft zu gelangen.

In dieser durch Jahrhunderte festgehaltenen, noch nie aufgegebenen Anmaßung und in der eigenthümlichen Wucht des Angriffes, welche rohe Völker der Civilisation gegenüber mehr als einmal bewährt haben, liegt eine Gefahr für Europa, welche nie deutlicher empfunden worden ist, als seit dem Herbste 1886, da Rußland in Bulgarien brutaler als jemals seine Ansprüche zur Geltung zu bringen suchte. Nur in Frankreich ist das Verständniß für diese Gefahr durch den Lärm der Revanche-Aufregung unterdrückt worden, wiewohl Frankreich in seiner doppelten Eigenschaft, als „allerchristlichster" Staat und als Vorkämpfer des Lateinerthums im Orient und als „an der Spitze der Civilisation marschirende" Nation, prädestinirter, principieller Gegner der russischen Ansprüche sein sollte.

Wie einmüthig aber das übrige Europa auch ist, dem russischen Vordringen Widerstand zu leisten, wie unüberwindlich auch die Macht der zu solchem Widerstande fest zusammenstehenden mitteleuropäischen Liga erscheint, so ist es doch eine Thatsache, daß die öffentliche Meinung Europas gegenüber den von Osten her drohenden Gefahren zu voller Ruhe und Sicherheit nicht zu gelangen vermag; und zwar erscheint es uns unzweifelhaft, daß der Grund für die Fortdauer des Gefühles der Unsicherheit in dem Bewußtsein zu suchen ist, von welchem jedermann bedrückt wird, — in dem Bewußtsein: hinsichtlich der Methode des Rußland gegenüber zu leistenden Widerstandes bestehe nicht diejenige unter allen Umständen unwandelbare Einhelligkeit und Einmüthigkeit, welche durch kein Tagesereigniß, durch keine hochmüthige, verletzende, herausfordernde Stellungnahme gestört werden könnte.

Daß kein Opfer zu scheuen sei, um Rußland gegenüber gerüstet zu sein, darüber ist ja alle Welt in Deutschland einverstanden: mit imposanter Einstimmigkeit ist zu Anfang Februar das Wehrgesetz genehmigt und mit überwältigender Mehrheit ist die darauf bezügliche Anleihe bewilligt worden. Mit allgemeinem, freudigem Enthusiasmus wurde die Veröffentlichung begrüßt, welche das feste defensive Zusammenstehen Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und Italiens zur Sicherung des Friedens constatirte: einer solchen Coalition gegenüber, meinte man, müsse Rußland seine Kriegsgelüste unterdrücken — und dennoch besteht ungeschwächt die Beunruhigung der öffentlichen Meinung fort! Man sieht es ein, daß es den Friedensstörern unmöglich gemacht ist, anzugreifen, und dennoch kann man zu festem Glauben an die unverbrüchliche Erhaltung des Friedens nicht gelangen! Man ist sich der eigenen Friedensliebe bewußt, so wie der eigenen Macht, die Friedensstörer niederzuhalten, und dennoch vermag man sich dem Glauben an die Dauerhaftigkeit des Friedens nicht hinzugeben! Woher das?

Man hat es eben noch nicht vergessen, daß auch seitens der Friedensfreunde manche Mißgriffe vorgekommen sind, die verhängnißvoll hätten werden können. Einerseits ist es den Leitern der europäischen Friedenspolitik zuweilen nur mit Mühe gelungen, diejenigen niederzuhalten, welche, wie weitverbreitete Preßorgane und einflußreiche Stimmführer — namentlich des ungarischen Parlamentes — es kaum über sich gewinnen konnten, gegenüber den anmaßenden Provocationen der Friedensstörer kaltes Blut zu bewahren. Anderseits sind in mißverstandenem Eifer, um opferwillig zu stimmen, die Kriegsgefahren und ihre unmittelbare Nähe übertrieben und ist dadurch eine Erregung hervorgerufen worden, welche gar leicht den Krieg, den man verhindern wollte, herbeiführen konnte. In beiden Fällen ist die Natur des zu bekämpfenden Gegners gänzlich verkannt worden. Denn Heißblütigkeit, Rußland gegenüber, kann nur auf Unkenntniß russischen Wesens beruhen.

Noch ein Anderes hindert, zu voller Friedenszuversicht und Beruhigung zu gelangen: man verhehlt es sich nicht, daß es auch an solchen Friedensfreunden nicht fehlt, welche im gegebenen Augenblicke, wenn Provocationen und Bedrohungen einen gewissen Grad erreicht haben, geneigt wären, von den technischen Vortheilen der Offensive Gebrauch zu machen und die Gefahren eines Krieges heraufzubeschwören, statt bei der unbedingt sicheren, zur unausbleiblichen Vernichtung des Feindes — oder der Feindschaft — führenden Methode zu verharren und auf die Erzwingung des Friedens sich zu beschränken. Diese unzuverlässigen Friedensfreunde, deren Vorhandensein die öffentliche Meinung beunruhigt, haben wir zunächst im Auge, wenn wir Kenntniß russischen Wesens zu verbreiten suchen. Denn wäre

Kenntniß russischer Dinge Allgemeinbesitz der ganzen civilisirten Welt, so würde dieselbe als eine einzige, einheitliche, festgeschlossene und opferbereite, aufs strengste defensive, durch nichts außer Ruhe und Fassung zu bringende Friedensliga Rußland gegenüber stehen, in der klaren Einsicht, daß dasselbe, durchaus auf seine inneren Kämpfe beschränkt, sich selbst am sichersten und raschesten unschädlich mache. In den Dienst des europäischen Friedens stellen wir uns, indem wir Kenntniß russischen Wesens anzubahnen suchen.[1])

---

[1]) Es könnte Manchem mindestens überflüssig erscheinen, daß bei den obwaltenden, allerseits versicherten, Friedenstendenzen noch versucht werde, dieselben zu verstärken; daß man es für angezeigt finde, ein Werk, zu dessen Errichtung die Mächtigsten sich vereinigt haben, noch mit schwachen Kräften zu stützen. Gleicht es nicht dem Einrennen offener Thüren, heute noch Frieden zu predigen? — Indessen leidet Europa thatsächlich noch immer unter dem Drucke beständig drohender Kriegsgefahr, unter dem Drucke des Bewußtseins, daß das Friedenswerk der mitteleuropäischen Liga nicht ausreiche, unter allen Umständen einen Krieg unmöglich zu machen. Instinctiv begreift man es, daß die augenblickliche Sicherung des Friedens einer glücklichen Constellation zu danken ist, und im Stillen fragt man nach der Dauer dieser Constellation. Personalveränderungen unter den Herrschern und leitenden Staatsmännern, denen es bisher gelang, alle Klippen zu umschiffen, unberechenbare Ereignisse können eintreten und ganz neue Conjuncturen schaffen; werden diese gleich widerstandsfähig sein, wie die heutigen? Die Mittel der Abwehr können raschem, gefährlichem Wechsel unterworfen sein; die bedrohenden Angriffstendenzen aber werden sobald nicht schwinden. Noch lange werden französische Radicale und Monarchisten auf den Krieg speculiren; noch lange wird man in Rußland, in fast allen Lagern nach einem Kriege sich sehnen, als wie nach einem Gewitter, welches die unerträgliche Schwüle der inneren Zustände beseitigen soll; im allgemeinen Brande hätte kaum jemand noch zu verlieren, und jeder hofft, in der Verwirrung eine Beute zu gewinnen; — in ähnlicher Weise erwarten auch die Anarchisten aller Länder und Zungen, daß ein Krieg ihren Plänen die Wege ebne. Und werden die politischen Parteien Deutschlands auch fernerhin im Angesichte der Kriegsgefahr ihres Haders vergessen, werden sie auch fernerhin, wie im vorigen Februar, sich einmüthig zusammenschaaren, wenn es gilt, zur Erhaltung des Friedens gemeinsame Opfer zu bringen?

Wie sehr die öffentliche Meinung den bestehenden Garantien des Friedens mißtraut, ist schon daraus ersichtlich, daß seitens der Regierungen keine Gelegenheit verabsäumt wird, das Publikum zu beruhigen. In jeder Botschaft, in jeder Thron- und Banketrede wird aufs Neue versichert: dem Frieden drohe augenblicklich keine Gefahr. Und kaum ist das Wort verhallt, so steigen neue Besorgnisse auf. Die geängstigte öffentliche Meinung fährt beim unbedeutendsten internationalen Conflicte auf, wie Gespensterfurcht im finstern Walde, wenn ein Lufthauch dürres Laub bewegt.

Es hat mithin keineswegs als ein überflüssiges Beginnen, als Einrennen offener Thüren, zu gelten, wenn versucht wird, neue und dauernde Garantien für die Aufrechthaltung des Friedens zu beschaffen; die Kriegslustigen und die lässigen Friedensfreunde vor den Gefahren des Krieges und vor seiner Aussichtslosigkeit zu warnen; ihnen darzulegen, wodurch diese Gefahren heraufbeschworen werden und Bestand erhalten; — wenn angestrebt wird, der öffentlichen Meinung den Punkt, die Lücke zu weisen, von wo die

Denn wir sind fest davon überzeugt, daß nur bei genügender Kenntniß russischen Wesens auf unverbrüchliches Festhalten an der Friedenspolitik gerechnet werden kann, und daß beharrliche Abwendung eines Kriegsausbruches das sicherste, ja das einzige Mittel ist, um Europa von dem Alpdrucke drohender Gefahren endgültig und dauernd zu befreien.

Selbst wenn wir von den Launen des Kriegsglückes gänzlich absehen wollten, — ja, auch wenn wir es für unzweifelhaft halten dürften, daß die Störer des europäischen Friedens im Kriege unterliegen müßten, selbst unter dieser Voraussetzung würden wir es für ein unabsehbares Unglück halten, wenn es jenen gelänge, Europa einen Krieg aufzuzwängen.

Diese Ueberzeugung leitet sich keineswegs von den Erwägungen her, welche in dem Schlagworte: „Der Krieg in Zahlen" zusammen gefaßt worden sind. Wir zweifeln im Gegentheile keinen Augenblick daran, daß eine für die letzten fünfzehn Jahre angestellte sachkundige Gegenrechnung unter dem Titel: „Der Friede in Zahlen" zu dem Ergebnisse führen würde, daß die Summe der Opfer, welche die Aufrechthaltung des Friedens den Steuerzahlern, dem Handel, den Gewerben, kurz, der Gesammtheit der Völker auferlegt hat und noch wird auferlegen müssen, ein hohes Multiplum aller der materiellen Schädigungen darstellen müßte, welche im Gefolge des Krieges zu erleiden wären.

Und dennoch, trotz der größeren Opfer, ziehen wir die Aufrechthaltung des Friedens bei Weitem vor. Denn, gelingt es, die Beibehaltung des Friedens zu erzwingen, so darf Europa hoffen, dereinst auf seine Kosten zu kommen, endliche Lösung, endliche Befreiung vom Alpdrucke zu erlangen, — während ein Krieg besten Falles nur einen Aufschub der Lösung brächte und die vom Kriege verschlungenen Opfer zu größtem Theile vergebliche gewesen wären.

Kein Krieg, wie glücklich er auch verliefe, wäre im Stande, die Störer des europäischen Friedens gänzlich zu vernichten, sie dermaßen vollständig aus der europäischen Welt zu entfernen, daß mit ihnen niemals mehr zu rechnen wäre. Wie groß auch die materielle Schädigung wäre, mit welcher sie aus dem Kampfe hervorgingen — Stärkung jedenfalls erführe dabei ihre feindliche Gesinnung, welche nach Maßgabe der erlittenen Demüthigung um so hartnäckiger auf die Zukunft sich fortpflanzen würde.

Gefahren ausgehen; — wenn gezeigt wird, daß nur bei ungenügender Kenntniß russischen Wesens die öffentliche Meinung jener Einhelligkeit ermangeln kann, welche allein dauernde und unverbrüchliche Sicherung des Friedens zu gewähren vermag: — naturgetreue Darstellung russischen Wesens erscheint uns als das sicherste Mittel, alle Welt zur Abwehr gegen Friedensstörungen zu einigen.

Nehmen wir selbst an, daß im Falle eines ihnen aufgezwungenen Krieges den Friedensmächten eine Operation gelänge, deren Vorstellung allein mit Schaudern erfüllt — daß ihnen an Frankreich die Operation des „saigner à blanc" gelänge, und daß Frankreich für lange Zeit hinaus unschädlich gemacht werden könnte, — wer, fragen wir zunächst, — wer vermöchte es vorauszusagen, wieviel Blut in diesem Riesenkampfe auch die Friedensmächte selbst vergossen hätten, wie groß der Rest an lebendiger Kraft und Energie sich erweisen würde, den sie heimbrächten? Wer vermöchte es voraus zu berechnen, in welchem Verhältnisse Macht und Lebenskraft der nun erst recht unversöhnlich gewordenen Feinde nach dem Kampfe stehen würden? — und wie rasch der Eine oder der Andere neue Kräfte sammeln würde? Und welcher Prophet vermöchte den Zeitpunkt voraus zu verkünden, da zu neuer Abrechnung geschritten werden müßte, und vorauszusagen, ob diese Abrechnung dann die letzte wäre?

Und nun fragen wir noch dringlicher: hält man es etwa für möglich, auch an Rußland dieselbe Operation des „saigner à blanc" vorzunehmen? Könnte es selbst im denkbar glücklichsten Falle gelingen, Rußland durch einen Krieg für lange Zeit hinaus dermaßen unschädlich zu machen, daß die europäische Civilisation mit ihm nicht mehr zu rechnen hätte? Von strategischem Standpunkte aus ist diese Frage genügend erörtert und in vollkommen negirendem Sinne beantwortet worden. Weder bietet sich innerhalb der russischen Grenzen ein Object dar, dessen dauernder Besitz dem Sieger verlockend erscheinen könnte, noch darf er erwarten, daß es ihm gelingen würde, die militärischen Kräfte des russischen Reiches in dauernder Weise zu unterbinden. — Ist aber, Rußland gegenüber, vom militärischen Standpunkte aus, nur ein Defensivkrieg denkbar, so muß doch offenbar ein defensiver Friedenszustand verhältnißmäßig wünschenswerther erscheinen, wie kostbar seine Aufrechterhaltung auch sein mag; denn die Chancen der friedlichen Defensive lassen sich sicherer beherrschen, als diejenigen der kriegerischen Abwehr. Viel weniger klar aber dürfte das europäische Publicum über die weiteren Fragen sich Antwort zu ertheilen vermögen: welch' eine Rückwirkung von einem europäischen Kriege auf Rußlands ökonomische und moralische Lage zu erwarten wäre und wie andererseits, im Falle fortdauernd erzwungenen Friedens, Rußlands ökonomische und moralische Zukunft sich gestalten müßte?

Es ist ja nicht zu bezweifeln, daß an maßgebenden Stellen, wo die Friedenspolitik unverbrüchlich festgehalten wird, auch über diese Fragen vollkommene Klarheit herrscht, weil daselbst eingehende Kenntniß der russischen Verhältnisse und des russischen Wesens in ausgedehntem Maaße zu Gebote steht. Ja, wir möchten vermuthen, daß es in allererster Reihe

an diese Fragen anknüpfende Erwägungen sind, welche der unverbrüchlichen Friedenspolitik zu Grunde liegen, — die Erwägung nämlich, daß durch einen Krieg bestenfalls Rußland nur zeitweilig geschwächt, seine feindliche Gesinnung aber nicht beseitigt werden kann, daß im Gegentheil andauernder Friede Rußland entweder bis zu gänzlicher Unschädlichkeit ruiniren oder aber zu wahrer Friedfertigkeit bekehren müßte. Dem größeren Publikum aber fehlt offenbar so umfassende und tief eindringende Kenntniß russischen Wesens; sonst würde es mit mehr Ruhe und Gelassenheit die kommenden Ereignisse erwarten.

Wir scheuen uns nicht, noch stärker die Wichtigkeit der Fragen zu betonen, welche die Gestaltung der ökonomischen und moralischen Verhältnisse Rußlands, sei es im Falle eines Krieges, sei es im Falle dauernd ihm aufgezwungenen Friedens, betreffen, — wiewohl wir dabei freilich in Frankreich einen Zustand der Gemüther voraussetzen, wie er noch vor zwanzig Jahren bestand und auf tieferem Grunde noch heute bestehen mag. Ist Frankreich in seiner vorwiegenden Mehrheit und im Wesentlichen noch dasselbe, wie wir es vormals selbst gekannt haben, und wie Karl Hillebrand es so naturgetreu dargestellt hat,[1]) so würde bei genügender Kenntniß russischer Dinge eine russisch-französische Allianz zu den unpopulärsten Vorstellungen in Frankreich gehören müssen. Nur blinde Revanche-Wuth, welche die russischen Verhältnisse und die in Rußland herrschend gewordenen nationalistischen, kulturwidrigen Tendenzen übersieht, vermag es zu erklären, daß leitende Personen in Frankreich es wagen dürfen, mit Rußland zu liebäugeln.[2])

[1]) „Frankreich und die Franzosen." 3. Aufl. Berl. 1881.

[2]) Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, welche neuerdings auch in der deutschen Tagespresse hervorgehoben worden ist, daß bisher noch kein französischer Staatsmann, wenigstens kein solcher, den Europa für einen wirklichen, umsichtigen Politiker halten könnte, allen Ernstes an eine Allianz zwischen Frankreich und Rußland gedacht hat. Selbst unter dem Régime Gambetta's hat man es nur bis zu unverfänglichen, zu nichts verpflichtenden Liebäugeleien mit Rußlands Chauvinisten kommen lassen. Bekannt ist das Wort des Grafen Chaudordy, welcher von Gambetta an Stelle des Generals Chanzy zum Botschafter in St. Petersburg designirt worden war, auf die Frage: — ob er wirklich eine Allianz mit Rußland sich zur Aufgabe stellte? — „Allons donc! La France et la Russie doivent se faire des yeux, mais elles ne doivent pas coucher ensemble." — Diese Liebäugeleien hatten keinen anderen Zweck, als durch Demonstriren gegen Deutschland der verbreiteten Revancheluft zu schmeicheln und die Popularität der Machthaber zu sichern. Auch spätere ähnliche Erscheinungen mußten nur aus unvermeidlicher Condescendenz gegen mächtige parlamentarische Gegner geduldet oder gar begünstigt werden. War, wie wir soeben sahen, in den Kreisen Gambetta's der Gedanke an eine wirkliche Allianz zwischen Frankreich und Rußland vollkommen ausgeschlossen, so darf angenommen werden, daß auch alle die Ferry, Freycinet u. s. w. einem solchen Gedanken ebenso fern gestanden haben. Eine ernstliche Verbindung zwischen Frankreich und Rußland kann eben nicht zu Stande kommen, so lange nicht — in beiden Ländern gleichzeitig — das

Würden die Franzosen ruhig erwägen, was es für Europa und somit auch für Frankreich selbst bedeutet, russischen Gelüsten Vorschub zu leisten, unbedenklich würden sie sogar ihren Groll gegen Deutschland bei Seite setzen, und würden im Widerstande gegen Rußland mit dem übrigen Europa gleichen Sinnes sein.[1]) Frankreichs unheilvolle, Rußlands An-

Staatsruder in ganz andere Hände als bisher gelangt ist, in Hände, welche man hier wie dort bisher davon fernzuhalten bemüht gewesen ist. Mit Recht ist hervorgehoben worden, daß freilich beide Staaten und Völker durch manche Gemeinsamkeit ihrer Präcedenzen zu enger Verbindung unter einander vorbereitet worden sind. Wüste Gleichmacherei und Centralisation haben hier wie dort durch Jahrhunderte ihre zerstörende und zersetzende Wirkung ausgeübt, mit so gleichartigem Erfolge, daß schon vor mehr als zwanzig Jahren von Tocqueville's berühmtem Werke — l'ancien régime et la révolution — hat gesagt werden können, es sei das beste Buch, das über Rußland geschrieben worden, wie denn auch in der That man auf jeder Seite dieses monumentalen Werkes an russische — eine Revolution verheißende — Zustände gemahnt wird. „Sind es auch in Frankreich, nach seinen Königen, vorzugsweise Revolutionsmänner gewesen, welche blutig nivellirten, und ist auch, im Gegentheile, in Rußland die Gleichmacherei stets unter zarischer Firma betrieben worden, welche die Verbannung jeder hervorragenden Selbstständigkeit in den fernen Osten gut zu heißen hatte, so hat man es doch zu bewirken gewußt, daß im niedersteigenden Todtentanz-Zuge eben so gut dem zarischen, gold- und juwelenstrotzenden Zobelhute, als der schlichten, blutrothen Jacobinermütze die Führung zugewiesen werden könnte. Man sollte also meinen, Rußland und Frankreich seien prädestinirt, Arm in Arm hinabzugehen und gemeinsam Europa nach sich zu ziehen. Wie stark und tiefgehend aber auch der Beiden gemeinsame Zug sein mag, so giebt es doch noch Anderes, was beide Staaten trennt. Das Rußland, mit welchem gewisse „Patrioten" Frankreichs sich verbünden möchten, es ist nicht dasjenige, welches die Nihilisten und Anarchisten erhängt, in sibirischen Bergwerken verschwinden macht und niederhält. Und das Frankreich, mit welchem die russischen Chauvinisten hoher und niederer Sphären fraternisiren möchten, ist nicht das Frankreich des alten Grévy, nicht dasjenige Freycinet's, Ferry's und Rouvier's, sondern dasjenige der Radicalen und Anarchisten, das Frankreich derer, die in den Nihilisten und Anarchisten Rußlands ihre Gesinnungsgenossen, ihre Freunde und Brüder lieben. Kommt es zu einer Verbindung solchen Rußlands mit solchem Frankreich — wie sich beide anziehen — dann sind vorher und gleichzeitig die Nihilisten dort und die Petroleusen hier zur Herrschaft gelangt. Man darf daher überzeugt sein, daß es zu einer Verbindung Rußlands mit Frankreich nicht kommen kann, so lange in beiden Staaten denkende Staatsmänner mit gesunden fünf Sinnen am Ruder stehen. Und solche in ihrer Stellung zu unterstützen, ist nicht minder, als die Fernhaltung eines europäischen Krieges, Aufgabe der Friedensmächte. Daher sehen wir diese letzteren ebenso bemüht, ihre Wehrhaftigkeit zu mehren, wie sie im internationalen Verkehre jedem Conflicte aus dem Wege zu gehen suchen."

[1]) In zweien Erscheinungen der neuesten Zeit erblicken wir Bestätigungen dieser im vorigen Spätherbste ausgesprochenen Anschauung. Zunächst erscheint uns die, freilich noch in chaotischer Weise, die französische Nation erregende Bewegung, welche als „Boulangitis" hervortritt, als ein deutliches Symptom dafür, daß Frankreich des sterilen streberhaften Haders zwischen den politischen Parteien müde geworden ist, welche ihren angeblichen Patriotismus in nichts Anderem zu bethätigen wissen, als im Aufstacheln

maßung ermunternde Haltung läßt sich in letzter Instanz auf Unkenntniß oder auf Nichtbeachtung russischer Dinge zurückführen. Wäre man sich in Frankreich bewußt, wie sehr man durch Zersplitterung der Kräfte die europäische Kultur gefährdet, so würden — mit alleiniger Ausnahme der Anarchisten — die Politiker Frankreichs der europäischen Friedensliga sich eng angeschlossen haben.

Bei genügender Kenntniß russischer Dinge stände ganz Europa wie ein Mann Rußland gegenüber, — und jeder der europäischen Staaten bedürfte verhältnißmäßig geringer Anstrengungen, um, Rußland gegenüber, den europäischen Frieden zu erzwingen. Und was auch sonst die europäischen Mächte unter einander auszumachen haben mögen, ihre Streitigkeiten würden verhältnißmäßig leicht sich localisiren lassen. Ein allgemeiner Weltbrand, meinen wir, ist nur in dem Falle denkbar, wo bei ungenügender Kenntniß Rußlands einer oder der andere der Factoren der europäischen Politik sich nicht scheut, Rußlands nach Außen gerichteten Ansprüchen Vorschub zu leisten, und die Einigkeit des europäischen Widerstandes dagegen zu gefährden.

Somit ist in unseren Augen die Kenntniß der ökonomischen und moralischen Verhältnisse Rußlands eine der unerläßlichsten Vorbedingungen für eine gedeihliche Zukunft der europäischen Politik, für Einschränkung der furchtbar drückenden Militärlasten, für friedliche und fruchtbare Entwickelung der europäischen Kultur; und wir beabsichtigen einen Beitrag zur Sicherung der Kulturentwickelung zu liefern, indem wir uns anschicken, die Kenntniß russischen Wesens zu fördern.

Wenn man aus dem, was wir in Bereitschaft halten, — aus den Darstellungen russischer Schriftsteller selbst — es als eine unbestrittene Thatsache entnommen haben wird, daß das russische Volk, sowohl in ökonomischer, als auch in moralischer Hinsicht, in rapidem Niedergange begriffen ist, daß es — wie ein russischer Publicist sich ausdrückt — „mit schwindelerregender Beschleunigung" seinem Verderben entgegengeht; — wenn man ferner es constatirt haben wird, daß im russischen Volke seitens seiner leitenden Stimmen immer mehr die Ueberzeugung gefestigt wird: es habe an

nationalen Hasses. — Sodann meinen wir, eine weit und tief reichende Bedeutung dem Umstande beimessen zu dürfen, daß ein hochangesehener Veteran aus der Zahl der vormaligen Leiter der öffentlichen Meinung Frankreichs es für angemessen und angezeigt gehalten hat, gerade jetzt seine Nation auf ihre wahren Interessen und Aufgaben hinzuweisen und sie aufzurufen, gemeinsam mit dem übrigen Europa dem anmaßenden Vordringen Rußlands Einhalt zu thun: wir meinen Barthélemy St. Hilaire's epochemachendes Werk „L'Inde anglaise", Paris 1888, chez Perrin. Vgl. „Allgem. Ztg." Nr. 164 u. 165.

allen den Zuständen, deren Unbehaglichkeit es schwer empfindet, selbst nicht die mindeste Schuld; es seien vielmehr lediglich äußere Feinde, unter deren böswilligen Einflüssen es zu leiden habe; das russische Volk habe daher zur Besserung seiner Lage nicht Einkehr bei sich selbst zu halten, um die verderblichen Wege, die es wandelt, zu verlassen, sondern zu seinem Heile habe es seine vermeintlichen Feinde zu überfallen, zu unterjochen und zu vernichten, ja, sogar im Interesse des „verfaulten Wesens" selbst und vermöge seiner eigenen uranfänglichen Reinheit, als auserwähltes Volk Gottes, sei es verpflichtet, die Herrschaft über Europa an sich zu bringen; — — wenn man hierzu noch erwägt, wie das russische Volk durch solchen gegen den Westen geführten Krieg fanatisirt werden und gewissermaßen idealen Inhalt gewinnen würde, der ihm — wie Patrioten klagen — zur Zeit gänzlich abhanden gekommen ist; — und endlich, wenn man sich Rechenschaft darüber gegeben haben wird, einerseits wie Rußland, zum Friedenhalten gezwungen, in solchem, eine innere Regeneration ausschließenden, sich selbst verzehrenden Grollen zu Grunde gehen muß; andererseits aber, was es zu bedeuten hätte, wenn zufolge eines Krieges russisches Wesen zur Herrschaft in Europa gelangte, — — dann aber wird man nicht zögern, es rückhaltlos anzuerkennen, daß, sei es auch für hohen Preis, der europäische Friede durchaus aufrecht zu erhalten sei, nicht nur um den Preis hoher Steuern, sondern selbst um den Preis schwerer Opfer an nationaler Eigenliebe, nationaler Eifersucht und Revancheluft.

Noch nie hat Rußland durch das Uebergewicht eigener Tüchtigkeit Erfolge auf dem Gebiete der europäischen Politik errungen; nie anders als zufolge verblendeter Uneinigkeit des Westens ihm gegenüber sind auf diesem Felde ihm Früchte in den Schooß gefallen. Will nun Europa so wohlfeile Erfolge sich nicht mehr abgewinnen lassen, will es einheitlich gegen Osten Front machen, so kann und darf es sich doch nicht um Einigkeit in kriegerischer Agression gegen Rußland handeln, sondern einzig und allein um Einigkeit in Erzwingung des Friedens. Kein Krieg, fiele er auch noch so ungünstig für Rußland aus, würde so sicher und nachhaltig seine anmaßenden Ansprüche zum Schweigen bringen können, als dauernd ihm aufgezwungener Friede es unfehlbar thäte; — in verhältnißig kurzer Zeit, „mit schwindelerregender Beschleunigung" seinen Niedergang vollziehend, brächte Rußland sich selbst zu ungefährlicher Ohnmacht herab.

Schon hat im russischen Volke das Bewußtsein aufzudämmern begonnen, daß es zu jeder idealen Regung unfähig geworden sei; schon haben gewichtige Stimmen, welchen wir das Wort zu geben gedenken, sich dahin vernehmen lassen, daß Rußlands Schwäche und Aussichtslosigkeit vornehmlich in diesem Mangel an Idealen begründet sei. Diesem Mangel aber würde

einigermaßen abgeholfen werden, wenn Europa es zu einem Kriege mit Rußland kommen ließe. Selbst im Falle des Unterliegens gewänne Rußland ein Ideal-Surrogat durch Belebung des nationalen Bewußtseins, der Wahnvorstellung, unverdienter Maßen niedergehalten zu werden, eines Bewußtseins, welches bei aller seiner Unbegründetheit doch genügen würde, um dem Volke neue Spannkraft zu verleihen. Es ist dies eine Erwägung, welche zu nicht geringem Theile den kriegerischen Gelüsten, dem Drängen und Treiben, den nationalen Hetzereien der russischen Chauvinisten zu Grunde liegt; sie empfinden es eben, daß es einer Action, einer Diversion nach Außen bedarf, um den in Marasmus versinkenden Volkskörper zu beleben. Gerade darum ist diese Erwägung geeignet, zum Festhalten an der europäischen Friedenspolitik zu mahnen.

Denn nichts, — wir können es nicht eindringlich genug wiederholen — nichts, auch nicht der glücklichste gegen Rußland geführte Krieg, vermöchte dieses Land so sicher, so unfehlbar unschädlich zu machen, als ein ihm dauernd aufgezwungener Friede — sei es, daß das russische Volk, wie man zu erwarten berechtigt ist, seinen bisherigen Weg weiter verfolgt und sich selbst gründlicher ruinirt, als irgend ein äußerer Feind es zu thun vermöchte, und daß es zu solcher Ohnmacht sich herabbringt, wie nach Philipp II. Spanien, das Reich ohne Sonnenuntergang, es in erstaunlich kurzer Zeit zu Wege gebracht hat, — oder aber sei es, daß Rußland den ihm aufgezwungenen Frieden zum Beschreiten neuer Bahnen, zu gesunder innerer Entwickelung benutzen wollte, welche selbstverständlich nicht anders sich vollziehen könnte, als unter völligem Aufgeben aller anmaßenden, nach Außen gerichteten Ansprüche — mit anderen Worten: daß Rußland selbst eminent friedlich würde.

Im Hinblicke auf diesen letzteren, heut' zu Tage leider noch wenig wahrscheinlichen Fall, welcher zu gleicher Zeit die glücklichste, für alle Theile ersprießlichste Lösung der heutigen Krise in sich schlösse, indem Europa von einem gemeinsamen Feinde, von einem Gegner seiner Kultur befreit würde und an seiner statt einen Genossen und Mitarbeiter an den Kulturaufgaben gewänne, — — im Hinblicke auf diese -- vielleicht — erzwingbare Renaissance Rußlands müßten seine wahren und erleuchteten Patrioten die europäische Friedensliga nicht mit feindlichem Blicke betrachten, sondern in ihr vielmehr den größten Segen erkennen, der jemals auf Rußland herabgekommen ist.

In solcher Anschauung sollten die wahren Freunde des russischen Reiches sich nicht beirren lassen, wenn die Niederhaltung der russischen chauvinistischen Gelüste durch den europäischen Friedensbund demüthigend

erscheint. Denn auf dem Heilswege des Aufsteigens ist Demuth die erste Etappe, wie für den Einzelnen, so auch für die Völker. Nicht ohne vorangegangene tiefe Erniedrigung hat Preußen unter Stein, Scharnhorst und Hardenberg seine Wiedergeburt vollzogen. So wird auch für Rußland eine neue, bessere Zeit nicht herankommen, wenn nicht vorher die Thatsache seiner Ohnmacht und seines Verfalles anerkannt worden. Erst dann werden in Rußland Männer Führung erlangen, welche ihrem Volke den Weg des Heils weisen.

In diesem Sinne beanspruchen wir, daß man in unserem Vorhaben, — im Vorführen „Russischer Selbstzeugnisse" zur Förderung der Kenntniß russischen Wesens, — in unserem Bestreben, dadurch auch unsererseits zur Befestigung der Friedenspolitik in der öffentlichen Meinung beizutragen, — daß man in diesem Vorhaben keine gegen das russische Volk gerichtete feindselige Haltung erblicke, keine Schadenfreude an der Häßlichkeit der Bilder, welche hervorragende Russen von ihrem Volke selbst entwerfen, — sondern daß man darin vielmehr die aufrichtige Absicht erkenne, nach bestem Wissen und Können ein Scherflein zu seinem dereinstigen Wohlergehen darzubringen.

Es ist eine auffallende Thatsache, daß Rußland in Europa äußerst wenig gekannt ist, so wenig, daß auch Solche, die sich bemüht haben, es kennen zu lernen, zumeist nicht einmal ahnen, wie unbekannt das Land ihnen geblieben ist. — Wie Mancher in Hamburg, Bremen, Berlin kennt den übrigen Norden Europas, kennt Land und Leute des amerikanischen Continents, Australiens, Chinas fast besser als seine eigene Heimath. Wie mancher Schweizer, Wiener, Triester besitzt ebenso eingehende Kenntniß von den Ländern des Orients. Und selbst im großen Publikum weiß man mehr von Kamerun und Sansibar, von Dongola und Timbuktu, als von Ssamara, Kursk oder Kostromá! Und doch finden sich gar manche schon gut gekannte Gegenden ferner Welttheile erst seit Kurzem auf unseren Karten, während doch Rußland bereits seit Herberstein und Olearius für entdeckt gelten kann und seit bald zwei Jahrhunderten Europa gegenüber sich aufgeschlossen hat! Woher erklärt sich diese auffallende Unbekanntschaft mit Rußland?

Die Mangelhaftigkeit, Unzuverlässigkeit, die geringe Zugänglichkeit der statistischen, geographischen, ethnographischen und historischen Nachrichten über Rußland scheint uns keine genügende Erklärung zu bieten. Zudem haben wir nicht sowohl die physikalischen Verhältnisse und die Thatsachen der

Historie im Auge, als vielmehr die psychologischen Räthsel, welche das russische Volk uns darbietet, und über welche die Reisewerke und Beschreibungen von Land und Leuten durchaus keinen genügenden Aufschluß gewähren. In dieser Beziehung ist, meinen wir, die Unbekanntschaft mit Rußland auf folgenden Umstand zurückzuführen.

Wenn Schweinfurth, Rohlfs, Junker, Stanley bisher unbekannt gebliebene Völkerschaften entdeckten, so traten sie unbefangen, ohne vorgefaßte Meinung, an die Beobachtung derselben heran und sie vermochten es daher, uns zutreffende Schilderungen von diesen Stämmen zu entwerfen. In gänzlich anderer und ungünstigerer Lage befindet sich derjenige, welcher sich ein Bild vom Wesen des russischen Volkes zu construiren sucht.

Zunächst wird es kaum jemandem möglich sein, vollkommen vorurtheilsfrei, gänzlich ohne vorgefaßte Meinung seinem russischen Beobachtungsobjecte entgegenzutreten, und in hohem Grade ist es wahrscheinlich, daß seine mitgebrachten Voraussetzungen falsche sein werden, nur geignet, sein Urtheil zu verwirren.

Bringt z. B. jemand eingehende Kenntniß slavischer Völkerstämme mit, und erwartet er, beim russischen Volke zumeist ihm bereits bekannte slavische Charakterzüge vorzufinden, so kann es nur gar zu leicht geschehen, daß in der freudigen Genugthuung, diese Voraussetzung in vielen Fällen bestätigt zu finden, er die weitaus überwiegende Zahl solcher Fälle übersieht, wo der slavische Volkscharacter hinter anderweitigen nationalen Beimengungen zurückgetreten ist — wie Kupfer und Zink als solche im Messing nicht mehr zur Erscheinung gelangen — oder gar durch hinzugekommene, herrschend gewordene Elemente verdrängt worden ist. Ebenso schießen diejenigen am Ziele vorüber, welche, wie Henri Martin, vorzugsweise auf das finnische Element im Russenthum Nachdruck legen. Allerdings giebt es weite Strecken, wo das Finnenthum den Grundstock der Bevölkerung bildet; aber andere Gebiete sind von finnischer Beimengung vollkommen frei geblieben, so daß Verallgemeinerungen nach Art derjenigen Martin's als durchaus unzulässig gelten müssen. Ohne Zweifel verdankt speciell der großrussische Character, welcher zum herrschenden geworden ist, der finnischen Beimengung viele seiner Züge und vielleicht den besten Theil seiner Tüchtigkeit, andererseits freilich auch weniger erwünschte Beigaben, z. B. den Hang zu wüstem dämonologischen Aberglauben, durch welchen seine christliche Anschauung fast bis zur Unkenntlichkeit verzerrt wird. Aber man thut Unrecht, auf das Finnenthum zu pointiren, da sich beim Großrussen gar viele Züge finden, welche dem finnischen Character diametral entgegengesetzt sind. Dahin zählen unter anderen alle die aus der Zeit der Mongolenherrschaft überkommenen Erbtheile, auf welche wieder andere voreilig Gewicht

gelegt haben. Das bekannte Napoleonische Wort: man brauche nur des Russen Oberfläche abzukratzen, so komme der richtige Mongole zum Vorschein, — ist viel nachgesprochen worden, wiewohl es kaum mehr als ein sogenanntes geistreiches Aperçu ist, da das Mongolenthum, im Gegentheile, nur in gewissen staatlichen administrativen Gepflogenheiten sich geltend macht, schwerlich aber in der Tiefe des Volkscharacters nachzuweisen sein würde. Kurz, mit allen solchen ethnographischen Voraussetzungen ist wenig oder gar nichts anzufangen, da das russische Volk ein mixtum compositum darstellt, an welches kaum eine genetische, völkerpsychologische Scheidekunst jemals hinanreichen wird, um so weniger, als das Russenthum keineswegs eine in ihrem Bestande ausgeglichene Masse bildet, sondern vielleicht mehr locale Verschiedenheiten aufweiset, als irgend ein anderes der europäischen Mischvölker.

Von allen den irrigen aprioristischen Voraussetzungen, welche geeignet sind, das Studium des russischen Volkscharakters zu erschweren und zu verwirren, sind vornehmlich zwei hervorzuheben, durch welche nicht nur Ausländer, sondern nicht minder die Russen selbst, bei der Beurtheilung ihrer selbst irregeleitet werden. Nur zu leicht läßt man sich verführen, zu meinen: es seien nun bald zwei Jahrhunderte her, daß Rußland dem Verkehre mit Europa zugänglich gemacht worden, daß „Rußland europäisch wurde", und daher sei in Rußland, wenn auch eine besondere Species des Europäers, so doch immerhin ein Europäer anzutreffen. Noch verführerischer ist die Meinung: seit fast tausend Jahren sei Rußland christianisirt und es sei daher ein christliches Land, im Sinne der Vorstellung, die man sich in Europa von einem christlichen Lande macht. — Wie weitgehende Einschränkungen aber diese Voraussetzungen erleiden müssen, wird Jeder, der in die von uns vorzuführenden „Russischen Selbstzeugnisse" Einblick genommen hat, unmittelbar empfinden: ein dem Europäer, dem Bewohner eines westchristlichen Landes durchaus fremdartiger, gleichsam aus einem fernen Welttheile stammender Geist weht aus dem, was hervorragende Russen selbst über ihr Volk aussagen, hervor.

Der gebildete Russe hält sich unwillkürlich für einen Europäer, weil seine Bildung fast ausnahmslos europäischen Quellen entstammt, und er würde es für eine böswillige und ungerechte Beleidigung ansehen, wenn man ihm das Europäerthum absprechen wollte. Er übersieht dabei jedoch Eines: daß nämlich den Europäer keineswegs seine Gelehrtheit und sein gesellschaftliches Auftreten ausmacht. Der französische Bauer vermag weder zu schreiben noch zu lesen und kann sich, was Mangel an wissenschaftlichen Kenntnissen anbetrifft, dem russischen Bauer dreist an die Seite stellen. Der Landmann aus dem Norden und aus dem Centrum Frankreichs ist von einer plumpen

Rohheit der Umgangsformen, wie man sie unter den höflichen und liebenswürdigen großrussischen Bauern schwerlich antreffen würde. Und dennoch ist der französische Campagnard seiner ganzen Welt- und Lebensanschauung nach durch und durch ein Europäer, während der russische Bauer eine Art der Orientalen, irgend etwas schwer Definirbares, jedenfalls aber keinen Europäer repräsentirt. Das wird jeder Slavophile uns zugeben, ja er wird es mit Stolz behaupten. Und sein Stolz ist dabei kein ganz unberechtigter. Ohne Zweifel besitzt der großrussische, und ebenso der kleinrussische Bauer kostbare Eigenschaften, die dem europäischen fremd geblieben oder abhanden gekommen sind, — Eigenschaften, welche bei glücklicher Ausbildung unschätzbare Früchte tragen würden, bisher aber nur negativen, den Verfall verlangsamenden Einfluß gehabt haben. — Man darf sogar weiter gehen und behaupten: der ungebildete, rohe und plumpe französische Bauer habe mehr europäischen Sinn und Geist in sich, als davon dem gebildetsten und polirtesten Russen höherer Stände zu erwerben möglich war, namentlich wenn er in Rußland aufwuchs. Die Sache ist, daß das Allerwesentlichste der Civilisation nicht auf der Schulbank, nicht aus Büchern, nicht im Cursus eines Tanzmeisters sich erlernen, ja daß es sich zumeist überhaupt nicht anlernen, noch irgend wie nachträglich erwerben läßt, wenn es nicht durch Erbschaft mit auf die Welt gebracht und in zartester Jugend gepflegt und weiter gebildet wurde. Das Allerwesentlichste der Civilisation, die Characterausbildung, die besondere Richtung des Willens, die verhältnißmäßig mühelose Fertigkeit, den eigenen Willen zu zügeln, wenn er mit einem regen Gewissen sich in Conflict setzt, und die Regsamkeit dieses Gewissens — das alles sind Dinge, die wir zum allergeringsten Theile uns selbst, unserer Schule und unserer Lektüre verdanken; im Gegentheile, die eifrigsten Anstrengungen verspäteter Erziehung, die reichsten Lesefrüchte, sie fallen auf gänzlich sterilen Boden, wenn nicht von den Voreltern her eine entsprechende moralische Erbschaft mit auf die Welt gebracht und wenn diese nicht durch das Beispiel der Eltern, durch die mütterliche Erziehung der ersten Lebensjahre und durch den ganzen Geist des Elternhauses gepflegt und entwickelt wurde. — Alle diese Vorbedingungen zum Europäischwerden haben dem Russen und seiner tausendjährigen Ahnenreihe gefehlt; unter vollkommen entgegengesetztem moralischem Klima wird er geboren und erzogen — erzogen noch dazu nur in den seltensten Fällen von seiner Mutter, von seinen Eltern, sondern in frühester Jugend von Ammen, Wärterinnen und Dienstboten, welche ihm alles andere, nur nicht europäischen Geist, europäische Welt- und Lebensanschauung einflößen. Und diese ersten Erziehungs-Errungenschaften, namentlich wenn sie zu Ererbtem sich summiren, vermag

später kein Schullehrer, kein Tutor, kein Schriftsteller auszutreiben, noch zu verwischen.[1])

Es gab eine Zeit, da europäisches und russisches Wesen nicht so sehr weit, wie heute, von einander entfernt waren. Im frühen Mittelalter, ja selbst noch in der Blüthezeit der Hansa, war der Unterschied zwischen der russischen und europäischen Welt noch kein so auffälliger.[2]) Seitdem aber haben Rußland und Europa sehr verschieden geartete Geschicke erlebt, welche nicht ohne Nachwirkung geblieben sind. Ohne näher auf diesen Gegenstand eingehen zu können, wollen wir nur auf folgende große historische Erscheinungen hinweisen, welche unauslöschliche Spuren in Europa hinterlassen, auf Rußland aber, man kann sagen, gar keine Einwirkung ausgeübt haben: die Renaissancezeit, die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Indien und vor Allem die Reformation mit ihrer belebenden und kräftigenden Rückwirkung auf den Katholicismus. Selbst die Zeit der französischen Encyklopädisten und der großen Revolution, welche, in genetischem Zusammenhange mit Europa's Vorgeschichte stehend, in derselben mäßigende und berichtigende Elemente vorfanden, — selbst diese Zeit ist an den breiteren Schichten des russischen Volkes spurlos vorübergegangen und erst ihre späte, degenerirte Frucht, der moderne Anarchismus, hat auf dem rohen, gänzlich unvorbereiteten Boden Rußlands schlimme Wurzel geschlagen.

Nach alledem muß es mindestens fraglich erscheinen, ob das russische Volk, wenn es seine bisherige Isolirtheit aufgeben und sich voll und ganz der europäischen Kultur öffnen sollte, — ob es dann, selbst bei seiner eminenten Begabtheit und Anpassungsfähigkeit, im Stande sein wird, die vielhundertjährigen Lehrjahre europäischer Erziehung cursorisch durchzumachen und nachzuholen. Zwei Vorbedingungen wären dazu jedenfalls unerläßlich: zunächst klare Selbsterkenntniß, Erkenntniß des eigenen Wesens — und hierzu dürften unsere, aus dem Munde hervorragender Russen gesammelten „Russischen Selbstzeugnisse" ein nicht ganz ungeeignetes Hilfsmittel bieten — und sodann: Aufschließung, Reinigung und Belebung der

[1]) Für die tiefreichende Verschiedenheit, welche zwischen russischem und europäischem Wesen besteht, werden wir das Zeugniß Peter Tschaadajew's aufzuführen haben, des nach Meinung seiner Landsleute größten Denkers, den Rußland hervorgebracht habe.

[2]) Wir können uns hierfür auf einen guten Kenner des russischen Mittelalters berufen, auf Curt von Schlözer, den bekannten preußischen Gesandten beim Vatican. Vgl. seine „Geschichte der deutschen Ostseeländer", Berlin 1850—1853, 3 Bde; „Verfall und Untergang der Hansa", Berlin 1853. Nicht nur diese Werke, auch mündliche Mittheilungen des Verfassers haben uns obigen Satz bestätigt. Das Leben nnd Treiben an den Fürstenhöfen und auf den Sitzen der Großen hatte damals hier wie dort fast denselben Character.

in Abgeschlossenheit isolirten, in modriger Kellerluft bis zur Unkenntlichkeit von parasitischer Pilzflora überwucherten und in tausendjähriger Todtenstarre daliegenden Russischen Kirche.[1])

Hier sind wir zu demjenigen Punkte gelangt, auf welchen sich die meisten und verhängnißvollsten Vorurtheile sowohl der Ausländer, als auch der Russen selbst beziehen, — Vorurtheile, welche die Erkenntniß russischen Wesens erschweren und verwirren. — Es ist das ein Kapitel, in welches die ersten von uns vorzuführenden „Selbstzeugnisse" gehören und welches wir im Verlaufe unserer weiteren Darstellungen mehrmals zu streifen Gelegenheit haben werden, ein Kapitel, welches wohl verdient, zum Gegenstande einer eingehenden Spezialstudie gemacht zu werden. Hier können wir uns darauf nur insoweit einlassen, als unvermeidlich erscheint, um möglicher falscher Auffassung unserer Stellung zur Sache vorzubeugen.

Selbstverständlich haben wir an dieser Stelle auf die dogmatische Eigenart der orientalisch-katholischen Kirche nicht einzugehen. Es handelt sich hier nicht sowohl um die Vorzüge der einen oder der anderen Confession hinsichtlich ihrer mehr oder weniger vollständigen, correcten dogmatischen Geschlossenheit und der Ausgebildetheit ihres Lehrgebäudes, als vielmehr um die praktische Verwerthung desselben zum Zwecke der Volkserziehung und der Volksbeglückung. Zudem ist eine Untersuchung über den Werth der „orthodoxen" Lehre als solcher, namentlich für unsere Zwecke, schon deshalb überflüssig, weil sich unschwer nachweisen ließe, daß keineswegs dogmatische Differenzen in erster Linie das große Kirchenschisma zu Wege gebracht haben, noch seine Fortdauer zu begründen vermögen, daß vielmehr Fragen der äußeren Kirchenpolitik, der kirchlichen Herrschaft und Macht es gewesen sind, welche die Trennung hervorbrachten, und lediglich weltlich-politische Interessen, welche einer Wiedervereinigung der Kirchen im Wege gestanden haben. Auf diese Thatsache werden wir zurück zu kommen haben gelegentlich unseres Referates über die kirchenpolitischen Studien des Professors W. Ikonnikow. Doch wollen wir schon hier bemerken, daß zu zweien Malen, zu Lyon 1267 resp. 1272, und zu Florenz 1439 die Wiedervereinigung der orientalisch-katholischen Kirche mit der römisch-katholischen durch ihre Vertreter vollzogen worden, beide Male aber an der Politik der weltlichen Herrscher gescheitert ist.[2])

---

[1]) Dieses Urtheil, welches wir durch unbeargwöhnbare russische Zeugnisse belegen werden, klingt so hart, daß wir schon hier, zum Fernhalten von Mißverständnissen, darzulegen haben, wie unsere Stellungnahme der russisch-orthodoxen Kirche gegenüber keineswegs eine einseitige, feindliche ist, sondern eine wirklich sachliche, objective.

[2]) Man thäte Unrecht, wenn man die große Menge der russischen Orthodoxen für religiös-fanatisch hielte. Zu gewöhnlichen Zeiten wird religiöser Fanatismus nur in

Nicht mit demselben Gleichmuthe können wir an dieser Stelle den Ritualismus der russisch-orthodoxen Kirche auf sich beruhen lassen; vielmehr haben wir denselben in einer abfälligen Weise zu beurtheilen, welche es nöthig macht, allem zuvor zu erklären, welche Stellung wir im Allgemeinen zu der Frage einnehmen, damit man uns die Berechtigung zuerkennen möge, darüber eine Meinung zu äußern.

Wir stehen keineswegs auf dem Standpunkte jenes trockenen, dürren Intellectualismus, welcher alle religiöse Riten für überflüssig zu erklären geneigt ist, weil er den Menschen einseitig auffaßt und nicht die Gesammtheit seines leiblichen, gemüthlichen und geistigen Wesens berücksichtigt; vielmehr erscheint uns ein wahrhaft reges religiöses Leben ohne rituelle Ausgestaltung, ohne Kultushandlungen, recht eigentlich als eine contradictio in adjecto. Allen innerhalb einer Kirchengemeinschaft in Uebung stehenden Kultushandlungen ist aber, wie allerseits zugegeben wird, nicht eine gleiche Bedeutung beizulegen; wir haben im Gegentheile überall zwischen solchen Riten zu unterscheiden, welche mit der von der Kirche verwalteten Heilsordnung, mit den von ihr gespendeten Gnadenmitteln in unauflöslichem Zusammenhange stehen, und einer Reihe anderer Riten, welche als Adiaphora angesprochen werden, und deren so oder anders gestaltete Ausübung oder deren Unterlassung insofern für gleichgültig erklärt wird, als sie nicht für unerläßlich gehalten werden zur Erreichung des Heilszweckes. Endlich

---

kleinen herrschenden Zirkeln zur Schau getragen, in welchen der religiösen Propaganda hoher politischer Werth beigelegt wird, während die überwiegend große Menge der „Gebildeten" kirchlich indifferent ist oder gar in atheistischem Gegensatze zur Kirche sich befindet. Die große Masse des orthodoxen Volkes ist zu gewöhnlichen Zeiten, trotz genauer Erfüllung der rituellen Gebote, weit entfernt von religiösem Fanatismus, vielmehr entschieden als religiös-indifferent zu bezeichnen, keinenfalls als unduldsam gegen Andersgläubige. Religiöser Fanatismus zeigt sich beim gemeinen, ungebildeten Russen nur in zwei Fällen: einmal beim Nichtorthodoxen, beim Sectirer, wenn er verfolgt und bedrückt wird, während andernfalls sich derselbe durch Duldsamkeit auszeichnet; — und sodann beim Orthodoxen, wenn politische, namentlich kriegerische resp. „patriotische" Aufregung in ihm angefacht worden ist. — Wir sind überzeugt — und werden diese Ueberzeugung näher zu begründen Gelegenheit haben — daß es mit dem religiösen Eifer der russischen Orthodoxen dieselbe Bewandtniß hat, wie mit dem vormals so viel berufenen religiösen Fanatismus und mit der Unduldsamkeit der Chiwinzen, Bucharioten, Samarkanter u. s. w., welche urplötzlich zu religiösem Indifferentismus umgeschlagen sind, sobald unter russischer Herrschaft sie nicht mehr mit der Peitsche in die Moschee getrieben, nicht mehr öffentlich ausgepeitscht wurden, wenn man sie zur Stunde des Gebetes schlafend angetroffen hatte u. s. w. (Schuyler, Middendorff.) Das große kirchliche Schisma wird eben keineswegs durch die Gesinnung des Volkes, sondern lediglich durch eine verhängnißvolle Staatsmaxime aufrecht erhalten — und mit welchen Mitteln aufrecht erhalten!!!

erscheint es uns als selbstverständlich, daß man — absehend von den Meinungsverschiedenheiten über den Werth oder über die Auslegung einer oder der anderen kanonischen Vorschrift — im Allgemeinen es anerkennt: jede Kirchengemeinschaft sei berechtigt, die Scheidelinie zwischen den wesentlichen, nothwendigen und den unwesentlichen, gleichgültigen, rituellen Handlungen nach ihrer eigenen Ueberzeugung festzustellen.

Hiernach wird man uns nicht die Anmaßung zutrauen, als ob wir uns herausnehmen wollten, die orientalische und speciell die russisch-orthodoxe Kirche deshalb zu tadeln, weil sie ihr Rituale in einer bestimmten Weise ausgestaltet habe. Umsoweniger sind wir zu absprechender Kritik geneigt, als wir die eigenthümliche Proteus-Natur des rituellen Adiaphoron keineswegs übersehen. Was nämlich zu friedlicher Zeit allerseits als eine gleichgültige Handlung, als ein Adiaphoron, anerkannt worden war, kann im Verlaufe des Kampfes zu einem die Parteien unterscheidenden Merkmale geworden und im Interesse des Zusammenhaltes und der Disciplinirung eines kirchlichen Lagers von diesem zu einem wesentlich nothwendigen Ritus, zu einem Diaphoron sozusagen, erhoben worden sein.

Aber trotz aller dieser Zugeständnisse müssen wir dennoch das vorhin über die russisch-orthodoxe Kirche ausgesprochene Urtheil in seiner ganzen Härte aufrecht erhalten, und zwar nicht nur darum, weil in ihr ein trockener Ritualismus thatsächlich den wahren heilskräftigen Glaubensinhalt gleich einer parasitischen Pilzflora bis zur Unkenntlichkeit überwuchert und ein fruchtbares, reges Glaubensleben erstickt hat, so daß mit Recht von einer tausendjährigen Todtenstarre der russischen Kirche geredet werden kann, sondern aus viel schwerer wiegenden Gründen noch, welche wir an der Hand „russischer Selbstzeugnisse" darzulegen haben werden.

In gewissem Sinne mag das außerordentlich starke Betonen ihrer Riten als ein Vorzug der russischen Kirche anerkannt werden, insofern sie dadurch ganz besonders geeignet erschien zur Mission unter den entsetzlich abergläubischen slavischen und finnischen Stämmen. Gebilligt aber kann es keineswegs werden, daß dabei die dogmatische Seite des kirchlichen Lebens in so abenteuerlicher Weise aus den Augen verloren wurde, als es thatsächlich der Fall gewesen ist. Nach dem von uns vorzuführenden Zeugnisse eines russischen Kirchenhistorikers, des Professors W. Ikonnikow, war an vielen Orten und gar oft die russische Orthodoxie gar nicht zu unterscheiden vom finnischen Schamanenthume. Und zwar gilt das keineswegs allein von weit zurückliegenden, nur der Geschichtsforschung zugänglichen Epochen noch allein für halb barbarische, in ihrer Entwickelung besonders zurückgebliebene Volksstämme. Wir haben „russische Selbstzeugnisse" vorzubringen, aus denen auf's Klarste hervorgeht, daß der eigentliche Kern der christlichen

Lehre, mithin das sittigende Element derselben, dem russischen „orthodoxen“ Volke in kaum glaublichem Maße abhanden gekommen ist, und zwar nicht nur den niederen Volksschichten, sondern auch den gebildeten Regionen der Nation. Wie schwer glaublich es auch erscheinen mag, so darf doch mit Bestimmtheit behauptet werden, der Russe — der Ungebildete wie der Gebildete — kenne die Lehre seiner Kirche nicht: die christliche Kirchenlehre ist eben dem russischen Volke abhanden gekommen. Thatsächlich beschränkt sich das russische Christenthum in Praxi auf einen, mit christlicher Terminologie ausgestatteten ritualen Lamaïsmus. Wir würden es nicht wagen, ein so hartes Urtheil auszusprechen, wenn wir es nicht mit „russischen Selbstzeugnissen“ zu belegen vermöchten. Unter solchen Umständen kann es denn nicht Wunder nehmen, wenn wiederholt von hervorragenden Russen und noch neuerdings von einem Professor der St. Petersburger geistlichen Akademie, W. Ssolowjów, constatirt worden ist, daß seit ihrem Bestehen die russische Kirche absolut gar nichts zur sittlichen Erziehung des russischen Volkes beigetragen hat. Die These hätte noch schärfer formulirt werden können. Es wäre nicht schwer nachzuweisen, daß die fürchterliche sittliche Depravation des gesammten russischen Volkskörpers wohl in allererster Linie der russischen Kirche Schuld zu geben ist, weil ihr die systematische Ausbildung des russischen Despotismus, dieser von Depravation unzertrennlichen Staatsform, zu danken ist, und weil sie, die russische Kirche, in ihrer völligen Verweltlichung, in ihrer unbedingten Hingabe an weltliche, politische Zwecke, — weil sie, sagen wir, im Grunde nie etwas anderes gewesen ist, als eine, zum Stützen dieser Despotie bestimmte Abtheilung der Staatspolizei.

Das aber ist noch immer nicht der schlimmste und schwerste der Vorwürfe, welche man der russischen Kirche zu machen berechtigt ist. Denn es wäre ja nicht von aller Denkbarkeit ausgeschlossen, wiewohl nicht wahrscheinlich, daß sie an Haupt und Gliedern sich dereinst regenerirte; daß sie eine unabhängigere, würdigere, ihren Aufgaben entsprechendere Stellung sich erkämpfte und in wahrhaft christlichem Sinne ihres Amtes zu walten sich anschickte. Wie aber hätte man es sich in solchem Falle zu denken, daß die russische Kirche alsdann all des Unkrautes Herr würde, welches ihren Acker überwuchert hat, ja welches sie recht eigentlich selbst, wissentlich, ja wir dürfen sagen: absichtlich groß gezogen hat. Denn — und das ist der schwerste Vorwurf, der die russische Kirche trifft — sie hat nicht nur nichts gethan, um in den Herzen ihrer Angehörigen die Reinheit der Kirchenlehre zu wahren, sondern wesentlich unter ihrer Mitwirkung, nicht nur in Folge fahrlässigen Verhaltens, unter ihrer directen Mitwirkung, haben sich in Rußland Irrlehren verbreitet, welche nicht nur in einzelnen Dogmen von

der orthodoxen resp. von der allgemein-christlichen Lehre abweichen, sondern geradezu als entschieden unchristliche, widerchristliche Ketzereien schlimmster Art zu bezeichnen sind. Und zwar haben diese Irrlehren, welche von der russischen Kirche nicht etwa mit langmüthiger Toleranz oder aus Gleichgültigkeit, aus Indifferenz, sondern aus polizeilichem und aus fiscalischem, ja aus persönlich eigennützigem Geld-Interesse der Kleriker geduldet werden, und deren Anhänger unbedenklich den correct Orthodoxen zugezählt werden, — diese Irrlehren haben eine solche Ausdehnung gewonnen, daß ihre Anhänger zusammen mit den ritualen Dissidenten (Raskolniks), mit den rationalistischen, protestantisirenden und eklektischen Sectirern an manchen Orten die Totalität der Bevölkerung umfassen. Auch für diese geradezu niederschmetternde Thatsache, welche zur Frage berechtigt, in wieweit das russische Christenthum überhaupt als Christenthum zu gelten hat, — auch hierfür haben wir vollwichtige „russische Selbstzeugnisse" vorzubringen, aus denen jedenfalls Eines klar sich herausstellen wird, daß es nämlich eine freche Anmaßung ist, wenn die russische Orthodoxie behauptet, einzig und allein in ihrem Schooße habe sich die Christuslehre rein und unverfälscht erhalten,[1]) woher der russischen Nation, als dem auserwählten Volke Gottes, die historische Mission zu Theil geworden sei, ihre Herrschaft über den verfaulten und abtrünnigen Westen auszudehnen, um ihn wieder aufzurichten und wieder zu heiligen.

Diese Anmaßung ist um so ungeheuerlicher, als die russische Kirche sowohl durch diese, hinsichtlich der Reinheit der Kirchenlehre manifestirte Gleichgültigkeit, als auch durch die damit merkwürdiger Weise Hand in Hand gehende Intoleranz und Verfolgungswuth in Sachen des Ritus sich in den grellsten Gegensatz stellt mit der unstreitig berechtigten dogmatischen Wachsamkeit und Strenge und der ritualistischen Nachgiebigkeit und Toleranz der übrigen Christenheit, vor allem in Gegensatz mit der römisch-katholischen Kirche, welche nicht selten und in ausgedehntem Maße localen rituellen Wünschen und Bedürfnissen gegenüber sich entgegenkommend erwiesen, zu allen Zeiten aber mit unerbittlicher Strenge auf Einheitlichkeit und Reinhaltung der Kirchenlehre gehalten hat. Vollkommen unberechtigter Weise wird der russischen Kirche — wie noch kürzlich durch den Coadjutor ihres Caesar-Papstes, den Oberprocureur des heiligen Synods, Pobedonoszew, geschehen ist — Toleranz nachgerühmt; was sie für Toleranz ausgiebt, ist

[1]) Wir gedenken auch dafür „russische Selbstzeugnisse" zu bringen: daß die russische Theologie keineswegs am ursprünglichen orientalischen Bekenntnisse festgehalten hat, sondern durch Umstände, welche ihr nicht eben zur Ehre gereichen, zu Zeiten in die Lage gekommen ist, katholische und protestantische Anschauungen sich aneignen zu müssen (siehe den Anhang II).

sträflicher fiscalisch eigennütziger Indifferentismus, während ihre beispiellose, in ritualen Dingen ausgeübte Verfolgungswuth keineswegs im Dienste kirchlicher, sondern lediglich politischer, fiscalischer und persönlich eigennütziger Geld-Interessen steht. Von russisch-orthodoxer Seite ist man wahrlich nicht berechtigt, auf die katholischen Ketzergerichte, welche in dogmatischen Kämpfen Tausende, ja im Laufe von Decennien selbst Hunderttausende dem Flammentode geweiht haben mögen, mit Verachtung herabzublicken, während doch sie selbst, die russisch-orthodoxe Kirche, Jahrhunderte hindurch viele, viele Millionen und aber Millionen ihrer, dogmatisch ihr nahestehenden ritualistischen Dissidenten ihres Glaubens nicht froh werden läßt, sie mit nie endenden Gelderpressungen verfolgt, ihre bürgerliche Existenz zerstört, mit Vexationen aller Art sie zu einem Grade von Verzweiflung treibt, in welchem freiwilliger Feuertod dem Leben eines gehetzten Wildes vorgezogen wird. Auch diese gar häßliche Seite des „Russischen Christenthums" werden wir durch „Russische Selbstzeugnisse" darzulegen haben.

Wenn man erwägt, wie tief der Gesammtcharacter eines Volkes durch seine religiöse Entwickelung beeinflußt wird; wie das ganze nationale Leben als directe Folge aus dem kirchlichen Leben hervorgegangen ist, so wird man es begreiflich finden, daß wir beim Studium russischen Wesens immer mehr und mehr zu der Ueberzeugung gelangen mußten, daß alle die abnormen Erscheinungen, an denen Rußland so reich ist, daß die ganze despotische Corruption des russischen Reiches, die moralische Verkommenheit aller Klassen und Schichten der russischen Gesellschaft, der aussichtslose Ruin der russischen Staats- und Privatwirthschaft, kurz daß all' das Elend, von welchem Rußland erdrückt wird, — daß es bei genauer und eingehender Betrachtung auf nichts Anderes zurückzuführen ist, als auf die Verderbtheit der russischen Kirche, auf die Zustände des „Russischen Christenthums". Aus diesem Grunde wird man es natürlich finden, daß wir beim Darstellen russischen Wesens gerade mit Erörterung der religiösen Verhältnisse Rußlands den Anfang machen mußten, weil dadurch von vornherein der Schlüssel zum Verständnisse aller übrigen Anomalien dem Leser in die Hand geliefert wird.

Nun denke man sich einen Ausländer, welcher mit dem Vorurtheile, ein homogen bevölkertes, europäisch gesittetes, christliches Land zu betreten, nach Rußland gekommen ist. Wie viele Erscheinungen, denen er täglich begegnet, werden ihm unverständlich bleiben müssen, und zwar um so unverständlicher, je mehr er sie zu ergründen und mit seinen Voraussetzungen in Einklang zu bringen sucht! Wie vieles wird ihm als Ausnahme erscheinen,

was thatsächlich die Regel ist; wie vieles als Unsitte, während es thatsächlich Sitte, allgemeine Landessitte ist! Ist es da zu verwundern, daß Europa so ungenügende und so unzutreffende Kenntniß vom russischen Wesen hat, und daß Beschreibungen und Schilderungen Reisender so sehr unzureichend sind, über Rußland zu belehren, wenn sie nicht gar darüber irrige Vorstellungen verbreiten!

Um so weniger halten wir uns übrigens für befugt, solche unzureichende Beschreibungen und Schilderungen streng zu beurtheilen, als wir es an uns selbst erlebt haben, daß sogar jahrelanger Aufenthalt in russischer Umgebung noch nicht genügte, um ohne weiter ausholende, die Anschauung ergänzende Forschung Antwort auf alle die Räthsel zu erlangen, welche das Russenthum dem aufmerksamen Beobachter zu errathen aufgiebt. Erklären doch in der Stunde der Aufrichtigkeit die Russen selbst, daß sie sich selbst ein Räthsel sind: „Der Slavismus" — und insbesondere das russische Slaventhum — „ist eine Sphinx, ein Amorphes — es ist wie herankommendes fernes Gewölk, von undefinirbaren, unvorhersagbaren Formen . . ."

Wenn wir nun unter solchen Umständen einerseits die Verpflichtung empfanden, im öffentlichen Interesse einen Beitrag zur Kenntniß russischen Wesens zu liefern, andererseits aber vor dem Versuche zurückschrecken mußten, eine aus unserer eigenen Auffassung geschöpfte Beschreibung und Schilderung des russischen Volkes zu geben, welche alle Aussicht gehabt hätte, so wenig befriedigend auszufallen, wie die ihr vorangegangenen gleichartigen Bemühungen, so wird man es verstehen, daß es uns zweckentsprechend erschien, hervorragenden Russen und anerkannt guten Beobachtern und Darstellern es zu überlassen, ihre Landsleute selbst zu schildern und aus ihrem Munde gesammelte „Russische Selbstzeugnisse" zusammenzustellen, d. h. die russische Nation so darzustellen, wie sie sich in ihren eigenen Augen selbst erscheint, kurz, wie der Franzose sagen würde, vorzuführen: les Russes peints par eux mêmes.

Diese Art, um nicht zu sagen Methode der Darstellung, dürfte hinsichtlich keines anderen Volkes so anwendbar sein, als in Betreff des russischen. Freilich sind wir auch in Frankreich einem Grade von unmotivirter oder unveranlaßter Aufrichtigkeit begegnet, mit welcher die Leute von sich selbst unaufgefordert Dinge berichten, welche anderorts man sich erröthend verschweigen möchte; indessen gelten solche Aufrichtigkeiten in Frankreich immerhin als gamineries und Leute gesetzten Alters pflegen anzuerkennen, qu'il y a des choses, qui se font, mais qui ne se disent pas. In Rußland dagegen ist diese Art von Aufrichtigkeit (otkrowénnostj) nicht nur eine sehr gewöhnliche Erscheinung, welche von russischen Schriftstellern wiederholt drastisch vorgeführt worden ist, sondern sie steigert sich gar nicht

ſelten zu dem Typus des, wir möchten ſagen: fanfaron de perversité, welcher, wie Gógol's Nósdrew und Doſtojéwsky's Karamásow senior, eine wahre Wolluſt empfindet, ſich in ſeiner ganzen Niedertracht darzuſtellen und verachten zu laſſen — ſich noch damit rühmend: ſei er auch ein Schuft, ſo ſei er doch wenigſtens aufrichtig, — was er indeſſen zu ſein ſofort aufhört, ſobald augenblickliches Intereſſe Unaufrichtigkeit reſp. Falſchheit zu erheiſchen ſcheint.

Aber, wie ſehr ſich auch dieſe Art der Darſtellung durch ihre Objectivität und Unanfechtbarkeit empfiehlt, bringt ſie doch einen Uebelſtand mit ſich, den wir ſchwer empfinden, aber doch nicht zu beſeitigen vermögen: Unſere Darſtellung des ruſſiſchen Weſens, zuſammengeleſen aus den Zeugniſſen verſchiedener Schriftſteller, wird nothwendiger Weiſe eine unmethodiſche, eine hinundherſpringende, von manchen Wiederholungen beſchwerte ſein müſſen. Die Wiederholungen machen uns die wenigſte Sorge, denn ſie werden wohl ſolche Punkte betreffen, welche beſonderer Einprägung werth ſind. — Bei weitem mehr ſind wir beſorgt, daß der Leſer an der von uns beabſichtigten Publication einen wohldurchdachten, methodiſchen, überſichtlichen architectoniſchen Aufbau vermiſſen wird. Ein ſolcher aber iſt uns mit den Vorzügen der Objectivität und Unanfechtbarkeit der „Selbſtzeugniſſe" unvereinbar erſchienen. Die „Zeugen" antworten eben nicht auf ihnen vorgelegte, ſyſtematiſch geordnete Fragen, ſondern jeder von ihnen ſagt aus, was er zufällig auf dem Herzen hat, und wir wagen es nicht, den Ausſagen eine Anordnung zu geben, die tendenziös erſcheinen könnte. Um der Aufrichtigkeit und Unbefangenheit dieſer Zeugniſſe willen mußte eben auf eine ſtreng methodiſche Anordnung und Gruppirung derſelben verzichtet werden. Daher wird unſere Publication — wenn ihre Fortſetzung durch günſtige Aufnahme dieſes erſten Bandes ermöglicht werden ſollte — den Character eines „Repertoriums zur Kenntniß ruſſiſchen Weſens" behalten müſſen.

Wir ſchließen dieſe Vorbemerkungen mit dem Wunſche, daß von beiden Seiten, ſowohl ſeitens des europäiſchen, als auch des ruſſiſchen Leſers, anerkannt werden möge, daß unſere Sammlung sine ira, lediglich in dem Wunſche, nach beiden Seiten, dem europäiſchen und dem ruſſiſchen Leſer zu nützen, zuſammengeſtellt worden iſt.

Pjotr Jákowlewitsch Tschaadájew.

Vorbemerkung.

Bei aller Unbekanntschaft des europäischen Publicums mit russischen Dingen, muß es doch auffallen, daß ihm Tschaadájew's Name fremd geblieben ist,[1]) wiewohl er von seinen Landsleuten als der erste — und zugleich als der letzte[2]) — unabhängige Denker Rußlands anerkannt worden ist und als solcher einen gar nicht zu überschätzenden Einfluß auf die Entwickelung seines Vaterlandes ausgeübt hat, so sehr, daß wenn dereinst Rußland der westeuropäischen Civilisation sich entschieden zuwenden und erschließen sollte, die neue und heilsame Strömung auf Tschaadájew, als auf ihren Ausgangspunct, zurückzuführen sein würde. Um so auffallender ist diese Unbekanntschaft Europas mit Tschaadájew, als seiner Zeit von hervorragenden europäischen Schriftstellern, wie Custine, Haxthausen, Michelet, auf ihn mit Nachdruck hingewiesen worden ist.

Erst dann wird man sich diese auffallende Thatsache der Verschollenheit Tschaadájews in Europa erklären können und dann erst wird man eine richtige Vorstellung von seiner Bedeutung gewinnen, wenn man einestheils ihn sich abheben läßt auf dem dunkelen Hintergrunde der Epoche Rußlands, in welcher er gewirkt hat, und wenn man anderentheils die Umstände ins Auge faßt, welche sein Andenken selbst in seinem Vaterlande zu verschleiern geeignet waren.

Tschaadájews Wirksamkeit hat begonnen zu Anfang der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts und hat ihren Abschluß gefunden mit dem Krimkriege; sie fiel mithin in die Zeit des sogenannten „officiellen Volksthumes", da die russische Regierung sich von einem Principe leiten ließ, welches von

---

[1]) Nur ganz vereinzelte Fachmänner und Specialisten in Europa mögen sich seiner erinnern. Sogar Brockhaus' allwissendes Conversationslexicon ignorirt Tschaadájew vollständig.

[2]) Neuerdings hat Tschaadájews Denkungsart einen entschiedenen Vertreter in W. Ssolowjów gefunden, auf welchen wir ausführlich zurückkommen werden.

dem Unterrichtsminister Grafen Uwarow in das bekannte dreifältige Symbol: Orthodoxie, Autokratie, Volksthum gekleidet worden ist. Wie die französische Restauration Exaltirte hervorgebracht hatte, welche royalistischer als der König waren, so wurden auch in Rußland mit übereifriger Gelehrigkeit diese drei Programmpunkte in ihre Extreme zugespitzt, nicht am Wenigsten derjenige des „Volksthums".

„Tagtäglich entdeckte man im russischen Volke neue Tugenden und Abgründe naturwüchsiger Weisheit. Die „vorpetrinische" Historie Rußlands wurde nach allen Richtungen durchwühlt, und die herrlichsten Elemente alles Guten, der Bildung, der Poesie u s. w. wurden aufgefunden: das gleichzeitig zu Tage geförderte Schlechte übersah man oder man überging es mit Stillschweigen; von dem anstößigen Inhalte des Domostroi,[1]) (der mittelalterlichen Regel für's Leben, für Haus- und Familienzucht), liebte man nicht zu reden; europäische Reiseberichte aus „vorpetrinischer" Zeit galten als verbotene Bücher; alte und neue Philosophie wurde für unnütz, ja schädlich erklärt, weil angeblich das russische Mittelalter bessere Philosophie erzeugt habe. . . . Solche und ähnliche Uebertreibungen des Regierungsprogrammes, wie sie von den nicht zahlreichen aber um so rührigeren Slavophilen in Kurs gesetzt wurden, übten nichtsdestoweniger ihre Rückwirkung auf das Publicum und auf die Regierung selbst aus, indem sie unseren nationalen Hochmuth anfachten. Eine Folge dieser Uebertreibungen war unser letzter Krieg, für welchen die Slavophilen und ihre Lehre zum Theil die Verantwortung zu tragen haben." [2])

Rußland war eben durch die December-Revolte vom Jahre 1825 „um fünfzig Jahre zurückgeworfen worden". Dieses berühmt gewordene, einem der „Dekabristen" von seinem Richter zugerufene Wort wird, wie wir sehen werden, auch von Tschaadájew mit voller Ueberzeugung wiederholt; er ahnte damals wohl nicht, daß die Reaction sich über noch weitere fünfzig Jahre erstrecken werde.

Doch hätte, wie A. Pypin sehr richtig bemerkt, die Wirkung jener Revolte eine so tiefgehende nicht sein können, wenn nicht die Reaction durch gar manche ihr günstige Umstände befördert worden wäre: Die Volksmassen verharrten in passivem Zustande; auch in den höheren Schichten war das Bedürfniß nach Bildung nur gering; nirgends zeigte sich bewußtes Verlangen nach einer anderen Ordnung der Verhältnisse; wahrhaft gebildete Männer fanden sich in so verschwindend geringer Zahl, daß ihr Einfluß gar nicht in Betracht kommen konnte.

---

[1]) Vgl. Alex. von Reinholdt, Geschichte der russischen Literatur, Leipz. 1886. p. 177.

[2]) D. Sſwerbéjew im Rußkij Arkhiw. VI. (1868) p. 990, 991.

Unter solchen Umständen mußte die Reaction, welche bereits zu Ende der Regierungszeit Alexanders I. sich geltend gemacht hatte, nach der Militärrevolte des Jahres 1825 einen systematischen und schroffen Character gewinnen und grundsätzlich jedes Anzeichen politischer Interessen in der Gesellschaft mißtrauisch zu unterdrücken suchen.

Indem man die zu Tage getretene Neigung zur Empörung auf vernachlässigte Erziehung und auf Ansteckung durch ausländische Freigeisterei zurückführte, hielt man es für unerläßlich, die Jugend unter dem Einfluß echt russischer Grundsätze aufwachsen zu lassen und alles mit ihnen Unvereinbare von ihr fern zu halten. Dadurch hoffte man es zu bewirken, daß schließlich die Gesammtheit des Volkes und des Staates vom „volksthümlichen" Geiste durchzogen sein und daß dem dreifältigen Symbole der russischen Staatsweisheit entsprochen werde.

Indessen wurde diese Auffassung keineswegs von allen Russen widerspruchslos getheilt. Vielmehr erkannten die bedeutenderen der Zeitgenossen, daß das herrschende Regierungssystem dem immerhin bestehenden und zu allen Zeiten nachweisbaren Bedürfnisse der Nation nach westlicher Kultur keineswegs entspreche und somit durchaus nicht ein „volksthümliches" genannt werden könne; daß es vielmehr nur eine Nachbildung des Metternich'schen Systemes der Restaurationszeit sei. Solche Anschauung wurde vielfach durch handschriftlich verbreitete Abhandlungen vertreten.

Wie handgreiflich es auch war und durch diese geheimen Schriften nachgewiesen wurde, daß Rußland hinter der Kultur des europäischen Westens weit zurückgeblieben war, so behaupteten doch die Vertreter des nikolaïtischen Systemes, daß „Rußland in das Alter der Reife getreten wäre und eine innere und äußere Selbständigkeit erlangt hätte." Dem westeuropäischen Wesen wurde Rußland gegenübergestellt, indem man „die besonderen Eigenthümlichkeiten der russischen Kultur hervorhob, Eigenthümlichkeiten, welche Rußland eine von dem Gange westeuropäischer Kultur unabhängige und sogar gegensätzliche Stellung sichern sollten." — „Rußland sei, so wurde gesagt, ein ganz besonderer Staat, mit ganz besonderer Nationalität, welche den Nationalitäten Westeuropas durchaus unähnlich sei; daher müsse es sich auch in seinem ganzen staatlichen Leben vom westlichen Europa unterscheiden. ... Nur in Rußland finde sich regelrechter Einklang zwischen den Forderungen der Religion und wahrer politischer Weisheit. Europas Stolz auf seine besondere Religion (Katholicismus und Protestantismus), auf seine constitutionellen Institutionen, auf die Freiheit des Wortes und der Presse, auf die bürgerliche Freiheit — das alles seien „Verirrungen und Folgen französischer Freigeisterei und der französischen Revolution". . . . Rußland sei von diesen ertödtenden Einflüssen frei geblieben, welche dasselbe nur ein

Mal aufzuregen versuchten. . . . Daher könne es nicht anders, als dem Principe der Monarchie seine Unterstützung gewähren. In religiöser Beziehung nehme Rußland auch eine ausschließliche und beneidenswerthe Stellung ein. Das Bekenntniß der russischen Kirche sei aus alten byzantinischen Quellen geschöpft, welche die Traditionen der Kirche treu geschützt haben, und daher sei Rußland von jenen religiösen Unruhen frei geblieben, welche zuerst die katholische Kirche vom richtigen Wege abgelenkt, darauf aber sie selbst gespalten hätten, indem sie den Protestantismus hervorriefen. Auch in der russischen Kirche seien freilich Streitigkeiten vorgekommen, indem sich ein Theil des ungebildeten Volkes dem Raskol zugewandt hat, aber die Regierung, sowie die Kirche wendeten alle Mittel an, um die Abgefallenen zurückzuführen und diese Verirrung zu entwurzeln. . . . Auch patriarchalische Tugenden, die westeuropäischen Völkern unbekannt geworden, habe Rußland sich bewahrt. So vor Allem tiefe Frömmigkeit, ein volles Zutrauen zu den regierenden Gewalten und unbedingten Gehorsam. . . . Sei Rußland auch in Bildung und Wissenschaft vom Westen überflügelt worden, so kenne es doch deren Mißbrauch nicht. Die obersten Behörden achteten darauf, daß Rußland nur das Nützliche in der Wissenschaft benutze und verböten Alles, was zu verderblicher Freigeisterei hinleiten könnte. Darin bestehe das Bestreben der Censur.

Unter diesen Bedingungen blühe Rußland im Genuß der inneren Ruhe empor. Es verdanke seine Macht seiner Größe, der Menge seiner Völkerstämme und den patriarchalischen Tugenden des Volkes. Ebenso mächtig sei Rußlands Einfluß nach Außen, der durch ein großes Heer unterstützt wird. — In Hinsicht der inneren Verwaltung sei die Regierung bemüht, ausschließlich und allseitig auf das allgemeine Wohl des Volkes zu wirken, und wenn in der praktischen Ausführung Mängel zu Tage träten, so läge die Schuld nicht an der Unvollkommenheit der Gesetze, sondern nur an den Menschen, welche diese Gesetze nicht genau zu beachten verstanden. . . .

Der allmählich erwachenden Kritik der Gesellschaft konnten die inneren Widersprüche und Mängel dieses Systemes schließlich nicht verborgen bleiben. Man erkannte die völlige Abwesenheit des politischen Sinnes, welcher Peter den Großen ausgezeichnet hatte, da er durch seine Reformen Rußland mit Europa hatte in Verbindung setzen und westeuropäische Kultur seinem Reiche hatte zugänglich machen wollen. Hier dagegen wurde der gegebene status quo für den denkbar besten erklärt; das letzte Ziel war seine Disciplinirung in rein formalem Sinne, ohne Rücksicht darauf, ob dem Geiste der Zeit und den Forderungen der Wissenschaft und Civilisation entsprochen werde. . . . Man sah nicht ein, wie die natürliche Entwickelung der Nation dieselbe zu höheren Lebensformen hinaufleiten sollte, als diejenigen, welche dem russischen

Geiste bis dahin eigen waren; daß der einmal begonnene Prozeß der Umbildung und Civilisation nothwendiger Weise andere politische und sittliche Begriffe mit sich bringen mußte, Begriffe und Ideale, welche mit den früheren Lebensformen nicht harmonirten, denen aber in dem bezeichneten Systeme doch nicht Raum gegeben wurde; daß Rußland schon mit Europa in Verbindung getreten war, und daß es nur dann Bedeutung haben könnte, wenn es diese Verbindung mit allen Kräften unterhält." [1])

In jener Zeit der „erwachenden Kritik" hatte sich in Moskau ein „Kreis" begabter, durch das geistige Leben Europas, besonders durch die Entwickelung der deutschen Philosophie angeregter Männer zusammengefunden; dieser „Kreis" hielt anfangs eng zusammen, wiewohl in seinem Schooße gar sehr divergirende Ansichten vertreten waren. Schließlich zerfiel er jedoch in zwei Lager, in das der „Westlinge" (sápadniki) und das der Slavophilen, welche alsbald mit erbitterter Feindschaft sich befehdeten.

Weiter unten werden wir aus zeitgenössischen Zeugnissen entnehmen, daß zuerst von Tschaadájew die Anregung zu den Ueberzeugungen der „Westlinge" ausgegangen ist, welche eine Fortbildung Rußlands im Sinne der europäischen Kultur und im Sinne der Reformen Peters des Großen forderten. Die Bedeutung Tschaadájews wird jedoch in ihrer ganzen Größe erst dann erkannt, wenn man sich die Lehren des entgegengesetzten, slavophilischen Lagers vergegenwärtigt, welche das Regierungssystem in den meisten Beziehungen [2]) gewissermaßen noch zu übertrumpfen suchten. Auch bei Darstellung dieser Lehren enthalten wir uns absichtlich einer eigenen Skizzirung, welche man vielleicht tendenziös grotesk finden würde. Wir beschränken uns auf die Wiedergabe einer gedrängten Zusammenstellung der

---

[1]) Getreu der Absicht, uns bei Darstellung russischer Verhältnisse möglichst auf „Russische Selbstzeugnisse" zu beschränken, haben wir bei vorstehender Skizzirung des Nikolaitischen Regierungssystems A. Pypin reden lassen. Vergl. „Russische Revue" VII. (1875) p. 490 ff. Bekanntlich hat Pypin wegen seiner unabhängigen Gesinnung seinen Lehrstuhl an der St. Petersburger Universität aufgeben müssen, und aus demselben Grunde blieb ihm (zufolge eines ministeriellen Winkes) ein Sitz in der Akademie vorenthalten.

[2]) Dabei stellte sich übrigens das Slavophilenthum in anderen Punkten in scharfen Gegensatz zum nikolaitischen Systeme, nämlich durch die Forderung der Freiheit der Rede und der Presse, sowie durch das Verlangen nach Wiederbelebung des „vorpetrinischen" sémsky ssobór, einer consulativen Notablenversammlung. Mit diesen Hilfsmitteln hofften die Slavophilen die russischen Zustände weiter noch, als die Regierung es wollte, zurückschrauben zu können. Diese Forderungen trugen ihnen aber nur Maßregelungen und die üble Nachrede ein: sie seien arge Demokraten, als welche sie Katkow wüthend verfolgt hat, bis er mit ihnen einen Compromiß schloß und sie zu seinen Verbündeten machte.

slavophilischen Dogmen aus der Feder eines Zeitgenossen der damaligen Streitigkeiten und Meinungskämpfe.[1])

Die russische Geschichte — wird vom Slavophilenthume gelehrt — verdient nicht nur, mit Aufmerksamkeit von den Völkern beachtet zu werden, sondern sie sollte ihnen als die einzige Geschichte gelten. Betrachtet man die russische Geschichte achtsam, vernünftig und mit Liebe, so versinkt ihr gegenüber die Geschichte der übrigen Völker in Finsterniß und verwandelt sich in ein Nichts. Vom ersten Augenblicke der Entstehung Rußlands, ja schon vorher, barg der slavische Stamm die Keime so großer und herrlicher Principien, wie solche den Völkern des Westens nicht einmal im Traume haben erscheinen können, weil sie beständig durch irdische Vorstellungen und Zwecke sich von dem Pfade des Guten und Wahren haben ablenken und auf den Weg des Verbrechens, des Lasters und des Unglücks haben verlocken lassen. Auf diesem Wege wandelnd, ist Europa schließlich dorthin gelangt, wo es sich nun befindet, in eine Lage ohne Ausweg; es ist in Fäulniß verfallen, und, bereit es zu verschlingen, gähnt über ihm unvermeidliches, unaufhaltbares, durch nichts abwendbares Verderben, es sei denn, daß Europa gerettet werde durch den slavischen Stamm und an dessen Spitze durch das russische Volk, ein Volk, welches mit Vorzügen aller Art ausgestattet ist und von Gott ganz besonders geliebt und geschätzt wird, und welchem zu diesem Zwecke, zur Erfüllung seiner Mission, beispiellose Macht verliehen worden ist; Rußland kann Europa retten, indem es ihm neues Leben einhaucht und, so zu sagen, in seine verderbten, kranken und gealterten Adern von seinem jugendlichen, gesunden und reichen Blute einflößt. Niedergebeugt von seinem unendlichen Elende, bedeckt von seinen verderblichen historischen Pestbeulen — bei ihnen verharrend — in die

[1]) M. Shikharjow, im „Boten Europa's" (Wjéstnik Jewropy) 1871. V. p. 24. ff. Für Diejenigen, sagt Verfasser, welche daran zweifeln könnten, daß gescheite, hochbegabte und gebildete Leute solche Dinge hartnäckig behaupten und in ein System bringen können, möge bemerkt werden, daß in der nachfolgenden Darstellung man sich nicht die geringste Uebertreibung erlaubt habe, daß vielmehr ein jeder Satz, ein jedes Wort aus den Schriften, Reden, Katheder-vorträgen 2c. der Slavophilen nachgewiesen werden könne. Giebt es auch keinen Katechismus, keine systematische Dogmensammlung des Slavophilenthums, so müssen doch seine Lehren in der nachfolgenden Zusammenstellung als getreue Wiedergabe erkannt werden. Uebrigens, bemerkt Verfasser, sind die äußersten Zuspitzungen und Ungeheuerlichkeiten erst im Gegensatze zu Tschaadájew's Publication und zu der Schule entstanden, welche sich im Anschlusse an dieselbe herausgebildet hat. Indem wir dieser Versicherung des Verfassers vollkommen beistimmen, haben wir unsererseits hinzuzufügen, daß die Ungeheuerlichkeit der slavophilischen Lehren ganz besonders monströs erscheint, wenn man Gelegenheit hat, die sophistischen Deductionen zu verfolgen, mit denen sie zu stützen versucht wird. Erstaunt fragt man sich, wie mit solchen Mitteln Anhänger gewonnen werden konnten.

Fesseln seiner unerbittlichen historischen Traditionen geschmiedet, besitzt Europa keine andere Rettung, als die ihm von Rußland werden kann; und wenn ein solches Rußland nicht bestände, so müßte es erfunden werden; und wäre es noch unbekannt, so müßte ohne irgend welchen Zweifel ein neuer und größerer Columbus ausgesandt werden, um es zu entdecken.

Aber Rußland selbst ist im Verlaufe seines historischen Bestehens einem schrecklichen moralischen Unglücke nicht entgangen, indem es von einem unerhört schweren Schlage betroffen wurde, welcher es in unendlich folgereicher Weise ereilte, es schließlich fast vernichtet und — was noch viel schlimmer — es fast zu dem elenden Niveau Europa's hinabgeworfen hätte; — von einem gewaltigen Schlage, welcher selbstverständlich jedes andere Wesen niedergeschmettert hätte, welcher indessen, zu unbeschreiblichem Glücke und unsäglicher Freude, von so fester und zäher Lebenskraft, wie Rußland und, man muß hinzufügen: nur Rußland, sie besitzt, hat ertragen werden können. Dieses schreckliche Unglück, dieser unermeßliche Schicksalsschlag bestand, wie jedem bekannt, in der Reform Peters des Großen, jenes Herrschers, welchen man in unbegreiflicher Blindheit und Verirrung, die fast ein Verbrechen zu nennen ist, während so langer Zeit für einen großen Umgestalter Rußlands gehalten hat und für den ruhmvollsten und nützlichsten Fürsten Rußlands, während er doch thatsächlich nichts anderes war, als der böse Geist der russischen Lande, ein Verräther von Anbeginn an heimischen Principien und heimischem Glauben, ein despotischer Verderber des Landes, ein Räuber am heimischen Volksthume, der sich erfrechte, dem Volke und seinem Gebiete eine fremde Physiognomie aufzuzwängen, kurz ein antinationaler Reformator, Herrscher und Mensch.

Wie entsetzlich auch der Schlag und wie groß auch die Verzerrung der nationalen Persönlichkeit war, so ist Rußlands Lage doch nicht eine solche, daß man an ihr verzweifeln müßte; und wie die Sachen liegen, so gehören sie doch nicht zu denjenigen, welche sich nicht wieder ordnen und herstellen ließen. Damit alles wieder in den vorigen Zustand, in welchem nichts zu wünschen übrig bliebe, zurückkehre, bedarf es nur der Wiederaufnahme der nationalen Principien, der Rückkehr zu den „vorpetrinischen" Verhältnissen, d. h. aus dem Leben des Volkes mehr als ein Jahrhundert zu streichen — wie Tschaadájew es formulirt — eine Art Rücksprung zu vollziehen in die Tiefe der historischen Vergangenheit — eine etwas schwierige Evolution, welche die menschliche Natur nicht ausführen wird und auszuführen außer Stande ist.

Eine andere praktische Folgerung und eine andersartige Verwirklichung ihrer Lehren — fügt Verfasser hinzu — hat dem Slavophilenthume nicht vorgeschwebt.

Was aber die Mittel zur Erlangung dieser ersehnten, wohlthätigen und rettenden Rückkehr anbelangt, so kann man aufs Positivste behaupten, daß die „Slaven" solche überhaupt gar nicht angegeben haben, was übrigens zufolge logischer Gesetze nicht anders sein konnte; denn sie zielten nicht nur auf Unmögliches und Unrealisirbares, sondern sogar auf Undenkbares. Die von ihnen proponirten Wege, als: für die höheren Stände Vereinigung mit dem Volke, für alle Stände die berühmte „Rückkehr zu den heimischen Principien", die allgemeine abstracte Gleichmachung aller Russen unter einander, und noch vieles andere von ihnen Ausgeheckte, erwies sich bei einigermaßen genauem Zuschauen und beim Uebersetzen in die gewöhnliche Sprache, als nichts anderes, denn als leere Worte ohne irgend einen Inhalt. Zudem standen in dieser besonderen, jeden Sinnes baaren Sprache die Worte beständig im Widerspruche mit einander. Und schließlich sind die „Slaven" nirgend so uneinig unter einander gewesen, als hinsichtlich der Mittel zur Erreichung ihres Zieles, und ohne Uebertreibung kann man sagen, daß dieser Mittel es so viele gab, wie jeder der von der slavischen Idee befallenen Köpfe es fertig brachte, deren auszuhecken. In Einem übrigens stimmten sie alle, so viele sie waren, glockenhell überein, in der Nothwendigkeit nämlich, Petersburg definitiv zu vernichten, denn es sei keine russische, sondern eine „bussurmänische"[1]) Stadt, die ausschließliche Quelle kaum denkbarer Uebel und außerdem das lebendige Denkmal des ihnen verhaßten Peter. Uebrigens machte ihnen die Vertilgung Petersburgs verhältnißmäßig wenig Sorge. Denn es war ein feststehender slavophilischer Glaubenssatz, daß ohne irgend einen Zweifel früher oder später, heute oder morgen, die Wogen des Baltischen Meeres Petersburg verschlingen werden und daß solcher Gestalt ihr Wunsch so wie so Erfüllung finden werde. . . . Dann werde Moskau Residenz, administratives und Regierungscentrum werden und in der besten der Welten werde dann alles aufs Herrlichste sich gestalten.

Zufolge eines sonderbaren Widerspruches, der übrigens nicht ihr einziger war, erklärten sie sich mit den allgemeinen Principien der Petersburger Regierung ganz einverstanden, indem sie fanden, daß dieselben in Einzelheiten von der Zeit verbessert werden konnten und mußten, sobald das nationale Selbstbewußtsein erwachte und die Anweisungen vaterländisch gesinnter Männer zur Geltung kämen.

Wiewohl diese Lehre, wie man unschwer erkennt, von unzähligen, kleineren und größeren politischen Nebengedanken durchsetzt war; wiewohl selbstverständlich die Haltung des Herrschers aller Reußen die „Slaven" keineswegs befriedigte; wiewohl sie über die Sorglosigkeit der Petersburger

[1]) Volksthümliche Verstümmelung von „muselmännisch" i. e. ketzerisch, heidnisch u. s. w.

Regierung verwundert waren, welche aus bisher unbegreiflichen Gründen es verabsäumt hatte, die geringeren slavischen Brüder mit Rußland zu vereinigen, welchen man, wie sie meinten, schon längst eine Zuflucht unter den Fittigen des russischen Adlers hätte gewähren sollen, statt sie nutz- und ruhmlos unter dem ohnmächtigen Scepter der Habsburger erstarren zu lassen; wiewohl endlich es sie aufs äußerste beunruhigte, daß Rußland den geeigneten Augenblick versäumen könnte, um „sich bekreuzigend", die Glocke Zarjgrads ertönen zu lassen und den Tempel der Heiligen Sophia und die Ufer des Bosporus durch slavische Gebete wieder zu heiligen, — so erwarteten sie doch ruhig, in ihrem festen Glauben an die unerschütterlichen Geschicke Rußlands, die Stunde, da ihre Hoffnungen unausbleibliche und unaufhaltsame Erfüllung finden würden. Die Regierung aber, welcher sie in der Folge so sehr geschadet haben, war mit ihnen keineswegs unzufrieden und nahm die Miene an, als habe sie von ihnen keine Kenntniß, obschon sie ihnen — wie Tschaadájew sich ausdrückt — „von Zeit zu Zeit einen nicht gerade ehrerbietigen Fußtritt verabfolgte, wen von den Unvorsichtigsten und Fürwitzigsten der auserwählten Schaar es gerade traf;" überaus kunstvoll, mit Mäßigung und Umsicht, machte sich die Regierung diejenigen Splitter ihrer Lehre zu Nutze, welche geeignet waren, ihrer Hoffart zu schmeicheln.

Schließlich ist noch hinzuzufügen, — sagt Verfasser — daß die Lehre der Slavophilen, welche alle Anzeichen einer verderblichen Pestluft an sich trug, sich mit wunderbarer, fast unglaublicher Geschwindigkeit überall hin verbreitete. In allen Schichten und Ständen der russischen Gesellschaft übte sie ihre zerstörende, verwüstende, unfruchtbar machende Wirkung aus. Selbst in der sogenannten „Westlings-Partei" gab es nur wenige Köpfe, welche von ihrer ansteckenden Thätigkeit ganz unberührt geblieben wären. Sie lag in der Luft. Von den Massen, in welche sie eindrang, wurde sie aufgesogen, da dieselben mit gelehrten Anschauungen unbekannt waren und unfähig, ein wissenschaftliches System zu construiren oder zu beurtheilen. Unbewußt bekannten sich die Massen zu diesem Systeme, welches sie mit Hoffart, Ueberhebung, Prahlerei und abergläubischer Selbstverherrlichung erfüllte. Leute wurden davon ergriffen, welche durch ihren Beruf von jeder Art patriotischer Vorurtheile und von jeder Art Fanatismus hätten frei sein sollen, deren Beschäftigungen und Anschauungen ausschließlich zu Versöhnlichkeit und Liebe hätten führen sollen: geniale Poeten und Denker, Künstler, Bildhauer, Baumeister, Maler und Tonkünstler, Aerzte, Handelsleute, ja selbst Jünger der exacten und der Naturwissenschaften. In das stille und friedliche, der Wissenschaft gewidmete Leben trug jene Lehre Selbstverblendung, übertriebene und schamlose Eingebildetheit hinein, Zwist

und Neid. . . . Der von ihr angerichtete unermeßliche Schaden hat wahrscheinlich noch lange nicht aufgehört, an Ausdehnung zu gewinnen. —

Vergegenwärtigt man sich die vorstehend von einem Zeitgenossen geschilderte, von der Regierung begünstigte Denkungsart des damaligen russischen Publicums, so wird man einestheils die männliche Ueberzeugungstreue und Kühnheit Tschaadájew's nicht leicht überschätzen können, mit welcher er der gesammten öffentlichen Meinung und zugleich der Staatsgewalt durch Publication des nachfolgenden historisch-religiös-philosophischen Briefes aufs Entschiedenste entgegen trat; und andererseits wird man die beispiellose Sensation und allgemeine Entrüstung begreifen, welche durch diese Veröffentlichung hervorgerufen wurde, — eine Stimmung des Publicums, welche dem Verfasser das Leben hätte kosten können. Custine referirt: „nach Meinung des Publicums il n'y avait dans toutes les Russies pas assez de Sibérie, pas assez de mines, pas assez de knout pour punir un homme traitre à son Dieu et à son pays." [1]) (Ganz Rußland besaß nicht genug sibirische Strafanstalten, nicht genug Bergwerke, nicht genug Knuten, um einen Menschen zu züchtigen, der an seinem Gotte und seinem Vaterlande Verrath geübt hatte.)

Ueber die formelle Vorgeschichte dieser Publication ist noch folgendes voranzuschicken. Eine ganze Reihe von historisch-religiös-philosophischen Abhandlungen Tschaadájew's, in Briefform und in französischer Sprache verfaßt, von analogem Inhalte wie der nachfolgend wiedergegebene, hatte schon seit geraumer Zeit, seit etwa sieben Jahren, im Publicum handschriftlich circulirt, und sie waren, als pikante Erscheinungen, gierig gelesen worden. Da verfiel der Redacteur des „Teleskops", einer „fortschrittlichen" Monatsschrift, welche zufolge beständiger Censurschwierigkeiten in den letzten Zügen lag, auf den Einfall, durch Publication einer der Tschaadájew'schen Abhandlungen seiner Zeitschrift neue Lebensgeister einzuflößen: ließ das größere Publicum sich durch den kühnen Aufsatz hinreißen, so war sein „Teleskop" gerettet, meinte der Redacteur; wenn nicht, so war er mit Ehren untergegangen. Es wurde Tschaadájew's Zustimmung zur Veröffentlichung eingeholt, die Abhandlung wurde ins Russische übertragen, und in einer schwachen Stunde ward der Censor vermocht, sein Imprimatur unbesehens zu ertheilen u. s. w. — Die brieflichen Abhandlungen Tschaadájew's sind an eine Frau Pánowa, geborene Ulybyschowa, adressirt. Nach

[1]) Vergl. M. Shikharjów a. a. O. V. Anm. 1. zu p. 32 u. p. 33. Wir werden weiter unten auf die Beurtheilung zurückkommen, welcher der Schrift Tschaadájews von Seiten des Publicums zu Theil geworden ist. Ganz eigenthümlicher Weise, wie es nur in Rußland der Fall sein kann, war nichts desto weniger Tschaadájew, nach wie vor, verwöhnter Liebling desselben entrüsteten Publicums.

Aussage Shikharjów's, des offenbar Bestunterrichteten unter den Biographen Tschaadájew's, hat diese Dame keinerlei hervorragende Stellung unter der Bekanntschaft desselben eingenommen und es ist nur einem Zufalle zuzuschreiben, daß er ihren Namen seinen Briefen vorangestellt hat; er hätte dieselben ebenso wohl an einen fingirten Namen richten können, wie Dichter es mit ihren lyrischen Ergüssen thun. Im einleitenden Briefe wendet sich Tschaadájew an eine junge, von der Natur hoch begabte und mit Glücksgütern reich ausgestattete Dame, welche nichts desto weniger sich unglücklich fühlt, weil sie im wirren Strudel ihrer Gedanken und in quälender Unzufriedenheit mit sich selbst keine Ruhe finden kann. Dieser Zustand, — so wird sie durch Tschaadájew belehrt — sei eine unwillkürliche Folge der allgemeinen Lage der Dinge, welche unbewußt die ganze Gesellschaft niederdrücke. Um das Gleichgewicht der geistigen Kräfte wieder zu erlangen, sei es am besten, sich religiösem Gefühle hinzugeben, dessen Leiden, bei seiner Unentwickeltheit, immer noch der Gleichgültigkeit vorzuziehen seien: das sei die Diät der Seele. Dieser Gedanke sei in Rußland nicht so allgemein anerkannt, wie in Europa ... u. s. w.[1]) Der Uebergang zu den Erörterungen, die wir nun im Auszuge folgen lassen, ergiebt sich von selbst.

Aus Briefen Tschaadájew's über Rußland und seine Kirche.[2])

I.

... Eine der betrübendsten Erscheinungen unserer (sc. der russischen) sonderbaren Civilisation besteht darin, daß Wahrheiten, welche anderen Ortes, ja selbst unter Völkern, welche in gewissen Hinsichten viel weniger als wir fortgeschritten sind, trivial erscheinen, von uns noch immer nicht entdeckt worden sind. Die Sache ist, daß wir niemals zusammen mit den anderen Völkern gegangen sind; wir gehören keiner der großen Familien des Menschengeschlechtes an; wir sind weder vom Occident noch vom Orient — und wir besitzen weder des einen noch des anderen Traditionen. Gleichsam außerhalb des Zeitstromes stehend, sind wir von der allgemeinen Erziehung des Menschengeschlechtes unberührt geblieben. Die ganze wunderbare Verbindung, wie sie zwischen den menschlichen Ideen im Laufe der Jahrhunderte besteht, die ganze Geschichte des menschlichen Geistes, — alles was

[1]) M. N. Lónginow. „Erinnerungen an P. J. Tschaadájew" im „Russischen Boten" (Rússkij Wjéstnik) XLII (1862) p. 145.

[2]) Pierre Tschaadájew, Oeuvres choisies, publiées pour la première fois par le P. Gagarin de la Compagnie de Jésus. Paris et Leipsic. 1862.

ihn dorthin geführt hat, wo er in der übrigen Welt sich heute befindet, — alles das ist uns gegenüber wirkungslos. Was anderorts seit langer Zeit das Lebenselement der Gesellschaft und der ganzen Existenz bildet, erscheint uns nur als Theorie und Speculation. (p. 14. 15.)

So blicket doch ein wenig um euch! Ist nicht ein jeder gleichsam im Aufbrechen begriffen? Man sollte meinen, alle Welt befinde sich unterwegs. Niemand besitzt einen wohl bestimmten Kreis seines Daseins; nichts ist fest auf gute Sitte und Gewohnheit begründet, kein Ding ist fest geregelt; selbst einen häuslichen Herd giebt es nicht; nichts was uns fesselte, nichts was unsere Zuneigung erweckte, von uns geliebt würde, nichts Dauerndes, nichts Bleibendes; alles schwindet dahin, alles zerfließt, ohne äußere Spuren zu hinterlassen, geschweige denn Spuren in unserem Inneren. In unseren Häusern haben wir den Anschein, als hätten wir dort nur zeitweilig ein Lager aufgeschlagen; in unserer Familie erscheinen wir als Fremde, in unseren Städten als Nomaden, mehr noch als Nomaden, wie die Leute, welche auf unseren Steppen ihre Herden weiden; denn jene haben mehr Anhänglichkeit an ihre Wüsteneien, als wir an unsere Städte..... Unsere Seelen sind ohnehin verarmt und verödet genug; zu unserem übrigen Jammer sollten wir nicht Mangel an Selbsterkenntniß noch hinzufügen; wir sollten es nicht anstreben, in Abstractionen uns zu bewegen, sondern es endlich lernen, in der gegebenen Wirklichkeit vernünftig zu leben.... (p. 16.)

Alle Völker haben ihre Zeit heftiger Erregung, leidenschaftlicher Unruhe gehabt, da sie ohne bewußten Zweck handelten. Zu solchen Zeiten irren gleichsam die Menschen, leiblich und geistig, in der Welt umher. Es sind die Zeiten der großen Umwälzungen, der großen Unternehmungen, der großen Volksleidenschaften. Wenn die Völker dann gewaltsam sich regen, ohne erkennbaren Zweck, so bleibt es doch nicht unfruchtbar für die Folgezeiten. Alle menschlichen Gesellschaften haben solche Perioden durchgemacht. Aus ihnen entstammen ihre lebhaftesten Erinnerungen, ihre Wunder, ihre Poesie, alle ihre stärksten und fruchtbarsten Ideen; es sind das die nothwendigen Grundlagen der Gesellschaften. Sonst besäßen sie nichts in ihren Erinnerungen, woran sie sich schließen, was sie lieb haben könnten; nur dem Staube ihres Grund und Bodens würden sie anhängen. Diese wichtige Epoche der Völker ist die Jugend der Nationen; es ist die Zeit, da ihre Fähigkeiten sich am kräftigsten entwickeln; das Andenken daran ist das Entzücken des reifen Alters und zugleich seine Lehre. Wir aber — wir besitzen nichts Derartiges. Zuerst ein brutales Barbarenthum, dann grober Aberglaube, dann eine wilde, erniedrigende Fremdherrschaft, deren Geist später auf die nationale Herrschaft sich vererbt hat — das ist die traurige Geschichte unserer Jugend. Jenes Alter überströmenden Thatendranges,

wo die geistigen Kräfte eines Volkes in begeistertem Spiele sich ergehen — nichts Aehnliches hat sich bei uns gefunden. Derjenige Abschnitt unseres Volkslebens, welcher solcher Epoche entspricht, ist von einem glanzlosen, dämmerigen Dasein ausgefüllt, wo es keine Kraft, keine Energie gab; einem Dasein, dessen einzige Lebenszeichen aus Schandthaten bestanden, einem Dasein, dem nur die Knechtschaft Milderung verlieh. Keinerlei liebliche Erinnerungen sind uns aus jener Epoche verblieben, keine anmuthigen Bilder jener Zeit bevölkern unser Gedächtniß, und keine kräftigen Lehren hat sie auf die nationalen Traditionen übertragen. Man durchmustere alle die Jahrhunderte, die wir durchlebt haben, das ganze weite Gebiet, das wir innehaben, und man wird nicht ein einziges fesselndes Andenken auffinden, kein einziges ehrwürdiges Denkmal, welches machtvoll von vergangener Zeit redete, welches einem dieselbe in lebendiger und malerischer Weise zurückriefe. Nur in einer ganz engen Gegenwart leben wir, ohne Vergangenheit und Zukunft, gleichsam wie inmitten einer vollständigen Windstille. Und wenn wir zuweilen uns regen, so geschieht es nicht in der Hoffnung auf ein öffentliches Gut oder im Verlangen danach, sondern in der kindischen Frivolität des Säuglings, welcher sich reckt und die Hände ausstreckt nach dem Spielzeuge, welches die Amme ihm reichet.

Die wahre Entwickelung eines menschlichen Wesens in der Gesellschaft hat für ein Volk noch nicht begonnen, so lange bei ihm das Leben noch nicht geregelter, leichter und lieblicher geworden ist, als inmitten der Ungewißheiten des ersten Lebensalters es war. So lange noch die Gesellschaften regellos hin und her schwanken und ohne Ueberzeugungen selbst hinsichtlich der alltäglichen Vorkommnisse, so lange ihr Leben sich noch nicht gefestigt hat — wie können da wohl Keime des Guten Frucht bringen? Es ist als befände sich die geistige Welt in chaotischer Gährung, ähnlich den Erdumwälzungen, welche dem gegenwärtigen Zustande unseres Planeten vorangegangen sind. So ist die Lage, in welcher wir uns noch befinden.

Unsere ersten Jahre, die wir in unbeweglicher Versumpfung zubrachten, haben in unserem Geiste keinerlei Spuren hinterlassen, und wir besitzen nichts Individuelles, worauf unser Gedanke ruhen könnte; vielmehr haben wir anderseits, zufolge des eigenthümlichen Verlaufes der Entwickelung der Menschheit, auch nichts von den Ideen und Traditionen des menschlichen Geschlechtes in uns aufgenommen. Und doch sind es diese Ideen, auf welche das Leben der Völker sich gründet; aus diesen Ideen leitet sich ihre Zukunft ab, und daher entstammt ihre sittliche Entwickelung. Wenn wir eine Haltung annehmen wollen, welche derjenigen der andern civilisirten Völker ähneln soll, so müssen wir in uns zuvor gewissermaßen die ganze Erziehung des Menschengeschlechtes durchmachen. Dazu steht uns die Geschichte der Völker

zu Gebote nnd das Resultat der Bewegung der Jahrhunderte liegt vor uns. Gewiß ist diese Aufgabe eine schwierige und es übersteigt vielleicht die Kräfte eines Menschen, dieses weite Gebiet zu erschöpfen. Vor Allem aber muß man wissen, worum es sich handelt, worin diese Erziehung des Menschengeschlechtes besteht, und an welcher Stelle wir in die allgemeine Ordnung eingefügt sind. Die Völker leben einerseits nur vermöge der starken Eindrücke, welche die vergangenen Zeitalter in ihren Geistern zurückgelassen haben, und andererseits vermöge ihrer Berührungen mit anderen Völkern, derart, daß jedes Individuum seine Beziehung zum ganzen Menschengeschlechte empfinde.

Was ist das Leben des Menschen, sagt Cicero, wenn nicht durch die Erinnerung an vormalige Vorgänge die Gegenwart an die Vergangenheit sich anknüpft? Wir aber, wir sind wie außereheliche Kinder zur Welt gekommen, ohne Erbschaft, ohne Verbindung mit den Menschen, welche uns auf Erden vorangegangen sind; in unseren Herzen finden sich keine Lehren, die älter wären, als unser eigenes Dasein. Jeder von uns hat es zu versuchen, das gebrochene Familienband wieder anzuknüpfen. Was bei anderen Völkern Gewohnheit, Instinct ist, das haben wir uns in das Hirn gewaltsam einzutreiben, mit Hammerschlägen. Unsere Erinnerungen stammen nicht weiter als vom gestrigen Tage; wir sind, so zu sagen, uns selber fremd.... Es giebt bei uns keine innere Entwickelung, keinen natürlichen Fortschritt. Die alten Ideen werden von den neuen fortgefegt, denn diese entstammen nicht jenen, sondern fallen auf uns herab, weiß Gott von wo. Indem wir fertige Ideen in uns aufnehmen, bleibt unser Intellect frei von jenen unauslöschlichen Spuren, welche progressiv sich entwickelnde Ideen in den Gemüthern hinterlassen und welche deren Stärke ausmachen. Wir wachsen, aber wir reifen nicht; wir schreiten fort, aber einer schrägen Linie entlang, welche nicht zum Ziele führt. Wir sind wie Kinder, denen man nicht gelehrt hat, selbst zu denken; werden sie Männer, so besitzen sie nichts Eigenes; ihr ganzes Wissen liegt an der Oberfläche ihres Wesens; ihre ganze Seele befindet sich außerhalb ihrer selbst. Genau in dieser Lage befinden wir uns.

Man kann gewissermaßen sagen, daß wir als Volk eine Ausnahme bilden. Wir gehören zur Zahl derjenigen Nationen, welche keinen wesentlichen Theil des Menschengeschlechtes bilden, und welche nur dazu da sind, damit die Welt an ihnen sich eine große Lehre nehme. Die Lehre, welche wir zu ertheilen bestimmt sind, wird sicherlich nicht verloren sein; wer aber kann den Zeitpunkt bestimmen, da wir uns inmitten der Menschheit wiederfinden werden, und welches Elend werden wir durchzumachen haben, bevor unsere Geschicke sich vollziehen?

(Alle Völker Europa's — bemerkt der Verfasser — bildeten, nach dem Sprachgebrauche, zusammen „die Christenheit"; dabei besaß jedes Volk sein besonderes Erbe, nämlich seine Geschichte und seine Tradition; — und jedes Individuum hatte die Nutznießung an diesem Erbe und zog seinen Vortheil daraus.... Besitzen wir wohl desgleichen?...)

Und man merke wohl: es handelt sich dabei nicht um Studien, um Lesefrüchte, überhaupt nicht um Litteratur und Wissenschaft, sondern einfach um den Contact der Intelligenzen; um jene Ideen handelt es sich, welche in der Wiege des Kindes sich bemächtigen, welche es mitten in seinen Spielen umgeben, welche die Mutter mit ihren Liebkosungen ihm einhaucht, welche, in Form verschiedener Gefühle, gleich der Luft, die es athmet, ihm bis ins Mark der Knochen eindringen und welche bereits seine sittliche Wesenheit constituirt hatten, schon bevor es der Welt und der Gesellschaft sich hingab. Wollt ihr wissen, welche Ideen das sind? Es sind die Ideen der Pflicht, der Gerechtigkeit, des Rechtes, der Ordnung. Sie entstammen gerade den Ereignissen, welche die Gesellschaft herangebildet haben; sie bilden die wesentlichen Elemente der gesellschaftlichen Welt des Landes. —

Das ist es, was die Atmosphäre des Occidents ausmacht. Es ist mehr als Historie, mehr als Psychologie; es ist die Psychologie des europäischen Menschen.... (p. 17. ff.)

Was will man bei uns statt dessen hinsetzen? Ich weiß nicht ob man aus dem soeben Gesagten irgend etwas vollkommen Absolutes abstrahiren und, davon ausgehend, zu einem strengen Princip gelangen kann; immerhin aber wird man es einsehen, wie mächtig ein jedes Individuum eines Volkes durch die sonderbare Lage desselben beeinflußt werden muß, da es seine Gedanken an keinerlei Folge von Ideen anzuknüpfen vermag, welche sich in der Gesellschaft allmählich entwickelt hätten und langsam eine aus der anderen entstanden wären, — eines Volkes, das an der allgemeinen Bewegung des menschlichen Geistes nicht anders theilgenommen hat, als mittelst blinder, oberflächlicher und oft ungeschickter Nachahmung anderer Nationen.

Daher findet man, daß wir alle einer gewissen Sicherheit entbehren, ohne geistige Methode, ohne Logik sind. Das syllogistische Denken des Occidents ist uns unbekannt. In unseren besten Köpfen steckt noch etwas Anderes als Frivolität. Aus Mangel an Folge und Verbindung unter einander bleiben die besten Ideen nur unfruchtbares Blendwerk; sie lähmen sich gegenseitig in unserem Hirne. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er sich verirrt und zu Grunde geht, wenn es ihm nicht möglich ist, sich daran, was ihm vorauf ging und was ihm nach folgt, anzuschließen. Aller Zusammenhang, alle Sicherheit fehlt ihm dann. Ohne das Gefühl einer sich fortsetzenden Dauer, sieht er sich führerlos und verirrt in der

Welt. Ueberall giebt es solche verlorene Wesen; bei uns aber ist es der Allen gemeinsame Zug. . . . (p. 23.)

(Hierauf — meint der Verfasser — beruht keineswegs das, was man den Franzosen als Leichtsinn vorgeworfen hat, denn bei ihnen ist es oft nur Leichtigkeit der Auffassung und Grazie des Ausdruckes, wobei Ernst und Tiefe nicht ausgeschlossen werden); jenes aber ist die Leichtfertigkeit eines Lebens ohne Erfahrung und ohne Vorausberechnung, welches auf nichts anderes sich bezieht, als auf die ephemere Existenz eines einzelnen, von seiner Art abgetrennten Individuums, welches sich nicht kümmert um die Ehre oder den Fortschritt irgend einer Gedanken- oder Interessengemeinschaft, noch selbst um alle jene Familienerbschaften, jene zahlreichen Vorschriften und Satzungen, welche dort, wo die Ordnung der Dinge auf den Erinnerungen an die Vergangenheit und auf der Sorge für die Zukunft beruht, das öffentliche und private Leben ausmachen. Nichts Allgemeines haben wir in unseren Köpfen, alles ist individuell, dazu schwankend und unvollständig. —

Wenn ich in der Fremde, namentlich im Süden, wo die Physiognomien so belebt und sprechend sind, die Antlitze meiner Landsleute mit denen der Eingeborenen verglich, wie oft bin ich da betroffen gewesen über das todte Aussehen unserer Gesichter.

Fremde haben uns als Verdienst angerechnet eine gewisse sorglose Dreistigkeit, welche man namentlich in den unteren Classen der Nation bemerken kann; da sie aber nur Gelegenheit hatten, vereinzelte Erscheinungen des Nationalcharacters zu beobachten, so konnten sie über dessen Gesammtheit kein Urtheil haben. Sie haben es nicht eingesehen, daß dasselbe Princip, welches uns zuweilen so kühn macht, auch bewirkt, daß wir immer unfähig sind, tief und ausdauernd zu sein; sie haben es nicht eingesehen, daß dasselbe, was uns gegenüber den Wechselfällen des Lebens so gleichgültig macht, uns ebenso gleichgültig sein läßt gegenüber dem Guten und Bösen, jeder Wahrheit und jeder Lüge gegenüber, und daß es gerade diese Eigenschaft ist, welche uns aller der mächtigen Hebel beraubt, durch welche die Menschen auf den Weg der Vervollkommnung gedrängt werden; sie haben es nicht eingesehen, daß es gerade diese träge Kühnheit ist, welche bewirkt, daß bei uns selbst die höheren Classen, wie traurig es auch zu sagen ist, nicht frei sind von den Gebrechen, welche überall sonst nur den untersten angehören; und sie haben schließlich es nicht eingesehen, daß, wenn wir auch einige der Vorzüge junger, in der Civilisation noch nicht vorgeschrittener Völker besitzen — wir dagegen keinen einzigen der Vorzüge reifer, einer hohen Kultur sich erfreuender Völker aufzuweisen haben. (p. 24 u. 25.)

Die Massen sind gewissen, an die Spitze der Gesellschaft gestellten

Kräften unterworfen. Die Massen denken nicht selbst; in ihrer Mitte giebt es eine gewisse Zahl von Denkern, welche für sie denken, welche dem Collectivverstande der Nation den Anstoß geben und sie in Bewegung setzen. Während die kleine Anzahl erwägt, empfinden die Uebrigen, und so kommt die allgemeine Bewegung zu Stande. Mit Ausnahme einzelner stumpfsinnig gewordener Menschenrassen, welchen nur das menschliche Antlitz verblieben ist, gilt das für alle Völker der Erde.... (p. 26.)

Wenn man uns betrachtet, sollte man meinen, daß für uns das allgemeine Naturgesetz aufgehoben wurde. Vereinzelt in der Welt dastehend, haben wir nichts der Welt dargebracht, haben wir die Welt nichts gelehrt; nicht eine einzige Idee haben wir der Masse der menschlichen Ideen hinzugefügt; keinerlei Beitrag haben wir zum Fortschritte des menschlichen Geistes geliefert und alles, was von diesem Fortschritte uns überkommen ist, haben wir verzerrt. Vom ersten Augenblicke unseres socialen Bestehens an ist gar nichts zum allgemeinen Wohle der Menschen von uns ausgegangen; kein einziger nützlicher Gedanke ist dem unfruchtbaren Boden unseres Vaterlandes entsprossen; keine einzige große Wahrheit ist in unserer Mitte aufgetaucht; wir haben uns nicht die Mühe gegeben, irgend etwas selbst zu erdenken, und von allem, was Andere erdachten, haben wir nur täuschenden Schein entlehnt und unnützen Luxus.... Sonderbar, selbst in der Welt der Wissenschaft, welche alles umfaßt, knüpft unsere Geschichte an nichts an, sie erklärt nichts, sie beweiset nichts. Wenn die barbarischen Horden, welche die Welt umstürzten, nicht das von uns bewohnte Land durchzogen hätten, bevor sie sich auf den Occident stürzten, so hätten wir kaum ein Kapitel zur allgemeinen Weltgeschichte geliefert. Damit man unserer gewahr werde, mußten wir uns von der Behringstraße bis zur Oder ausdehnen. Einst wollte ein großer Mann uns civilisiren und um uns den Vorgeschmack der Bildung zu geben, warf er uns den Mantel der Civilisation hin; wir ergriffen den Mantel, aber die Civilisation rührten wir nicht an. Ein anderes Mal hat ein anderer großer Fürst uns seiner ruhmvollen Mission zugesellt und uns siegreich von einem Ende Europa's bis zum anderen geführt; als wir von diesem Triumphzuge durch die civilisirtesten Länder der Welt heimgekehrt waren, hatten wir nichts anderes mit uns gebracht, als Ideen und Ansprüche, deren Resultat ein unermeßliches Mißgeschick war, welches uns um ein halbes Jahrhundert zurück warf. Es steckt irgend etwas in unserem Blute, was jeden wahren Fortschritt abweiset. Kurz, wir haben zu nichts anderem gelebt und wir leben zu nichts anderem, als um einer entfernten Zukunft, welche dafür Verständniß haben wird, eine große Lehre zu geben; heute aber, was man auch sagen mag, bilden wir nur eine Lücke im Reiche des Geistes. Ich werde nicht müde, diese Leere

und dieſe erſchreckliche Einöde unſeres ſocialen Daſeins anzuſtaunen. Dahinter ſteckt ohne Zweifel die Wirkung eines unbegreiflichen Geſchickes; aber es ſteckt dahinter auch das Reſultat menſchlichen Verhaltens, wie in allem, was im Bereiche der Sittlichkeit geſchieht. Fragen wir doch die Geſchichte: ſie iſt es, die Aufſchluß über die Völker giebt. . . . (p. 27 u. 28.)

Während inmitten der Kämpfe zwiſchen den kräftigen nordiſchen Barbaren und dem hohen Gedanken der Religion das Bauwerk der modernen Civiliſation ſich erhob — was thaten wir während dieſer Zeit? Als triebe ein ſchlimmes Geſchick uns vor ſich her, gingen wir hin, um aus dem elenden, von jenen Völkern tief verachteten Byzanz uns den Moralcodex zu holen, der unſere Erziehung ausmachen ſollte. Kurz vorher hatte ein Ehrgeiziger (Photius) dieſe Familie von der allgemeinen Verbrüderung losgeriſſen; und dieſe von der menſchlichen Leidenſchaft ſo ſehr entſtellte Idee nahmen wir in uns auf. Damals ward Alles in Europa durch das belebende Princip der Einheit angeregt. Alles entſtammte daher, alles zielte darauf hin. Die ganze geiſtige Bewegung jener Zeit ſtrebte darnach, die Einheit der Gedanken der Menſchen herbeizuführen, und jeder Anſtoß ging aus dem ſtarken Bedürfniß hervor, zu einer Univerſalidee zu gelangen, wie ſie den Charakter der Neuzeit ausmacht. Wir, die wir dieſem Princip fern ſtanden, wir wurden die Beute der Eroberung. Und als wir vom Joche der Fremdherrſchaft befreit waren, hätten wir, wenn anders wir nicht von der allgemeinen Familie getrennt geweſen wären — wir hätten Nutzen ziehen können von den Ideen, die während deſſen unter unſeren weſtlichen Brüdern aufgeſproſſen waren — wir aber verfielen einer noch härteren Knechtſchaft, die noch gar geheiligt erſchien durch die Thatſache unſerer Befreiung. —

Welch' helles Licht hatte ſich damals bereits über Europa verbreitet, durch die Finſterniß, von welcher es anſcheinend bedeckt geweſen war. Die meiſten der Kenntniſſe, auf welche der menſchliche Geiſt heute ſo ſtolz iſt, wurden bereits damals gleichſam vorgeahnt; der Charakter der Geſellſchaft hatte ſchon feſte Form angenommen; indem die chriſtliche Welt dem heidniſchen Alterthum ſich wieder zuwandte, gewann ſie die ihr noch fehlenden Formen des Schönen. Aber von alle dem, was in Europa geſchah, gelangte nichts zu uns, die wir in unſer Schisma gebannt waren. Mit der großen Angelegenheit der Welt hatten wir nichts zu ſchaffen. Die gewaltigen Vorzüge, welche die Religion den modernen Völkern verliehen hatte und welche ſie, wie eine geſunde Vernunft es erkennen muß, ebenſo ſehr über die Völker des Alterthums erhoben hatte, als dieſe über dem Niveau der Hottentotten und Lappländer erhaben waren; dieſe neuen Kräfte, mit denen ſie die menſchliche Vernunft bereichert hatte; dieſe Sitten, welche durch die

Unterordnung unter eine entwaffnete Autorität so milde geworden waren, wie sie Anfangs durch Rohheit sich ausgezeichnet hatten; von alledem bei uns keine Spur! Ungeachtet des christlichen Namens, den wir trugen, als das Christenthum auf dem Wege, welchen sein göttlicher Gründer ihm vorgezeichnet hatte, majestätisch vorrückte, indem es ganze Generationen in sein Gefolge aufnahm — ungeachtet unseres christlichen Namens rückten wir nicht von der Stelle. Während die ganze Welt gleichsam einen Umbau an sich vollzog, ward bei uns nichts erbauet; wir kauerten nach wie vor in unsern mit Stroh gedeckten Blockhütten. Mit einem Worte: nicht für uns vollzogen sich die neuen Geschicke der Welt. Christen hießen wir, aber nicht für uns reiften die Früchte des Christenthums. (p. 29, 30.)

Ich frage einen Jeden: ist es nicht absurd, anzunehmen, wie man es ganz allgemein bei uns thut, daß wir alle diese Fortschritte der Völker Europas, welche sich so langsam vollzogen haben, und zwar offenbar unter der directen Einwirkung einer einheitlichen sittlichen Kraft — daß wir uns alle diese Fortschritte in einem einzigen Anlaufe aneignen könnte, selbst ohne uns die Mühe zu geben, in Erfahrung zu bringen, wie sie zu Stande gekommen sind?! (p. 31.)

(Nach einer Betrachtung über die historische Seite des Christenthums und über die Bedeutung des Dogmas fährt Verfasser also fort): Aber, sagt man mir, sind wir denn etwa nicht Christen, und kann man in keiner anderen Weise, als Europa es ist, civilisirt sein? Gewiß, wir sind Christen; aber die Abessinier, sind sie es nicht auch? Gewiß kann man auch in anderer Weise, als Europa, civilisirt sein; ist man es nicht auch in Japan und mehr noch als in Rußland, wenn man einem unserer Landsleute Glauben schenken darf? Meint man etwa, daß das Christenthum der Abessinier und die Civilisation der Japaner geeignet sein werden, den Dingen dasjenige Leben einzuhauchen, von welchem ich soeben geredet habe, und welches die letzte Bestimmung der menschlichen Gattung zu sein scheint? Meint ihr etwa, daß diese absurden Verzerrungen göttlicher und menschlicher Wahrheit im Stande sein werden, den Himmel auf die Erde herabzuziehen?

Im Christenthum giebt es zwei wohl unterschiedene Dinge. Das Eine ist seine Einwirkung auf das Individuum; das andere ist seine Einwirkung auf die Anschauungen der Gesammtheit. Beide verschmelzen selbstverständlich in Eins in der höchsten Vernunft und Beide sind auf dasselbe Ziel gerichtet. Aber der Zeitraum, während dessen die ewigen Fügungen der göttlichen Weisheit sich vollziehen, kann von unserem beschränkten Blicke nicht umspannt werden. . . . (p. 32, 33.)

Alle Nationen Europas hielten sich gleichsam an der Hand, während sie durch die Jahrhunderte fortschritten. Was sie auch heute beginnen

wollten, um jede in ihre besondere Richtung abzuweichen, sie werden sich doch immer auf demselben Wege wiederfinden. . . . (Es folgt eine Darlegung der Einheit der Völker im Glauben und in den Formen der Anbetung. Und dann heißt es weiter): Da nun aber der Kreis, in welchem die europäische Menschheit lebt, und welcher der einzige ist, innerhalb dessen das Menschengeschlecht seine schließliche Bestimmung erlangen kann, aus dem Einflusse hervorgegangen ist, welchen die Religion auf sie ausgeübt hat, so ist es evident, daß man — wenn bisher die Schwäche unseres Glaubens oder die Unzulänglichkeit unseres Dogmas uns fern von der allgemeinen Bewegung gehalten hat, in welcher die sociale Idee des Christenthums sich entwickelt und formulirt hat, und wenn wir dadurch in die Kategorie derjenigen Völker verbannt worden sind, welche nur indirekt und sehr spät an der vollen Wirkung des Christenthums Theil haben sollen, — es ist evident, sage ich, daß man alsdann suchen muß, mit allen möglichen Mitteln unsern Glauben zu beleben und uns einen wahrhaft christlichen Antrieb zu verleihen; denn das Christenthum ist es gewesen, wodurch alles dort bewirkt worden ist. Das war es, was ich gleich Anfangs sagte, daß man bei uns die Erziehung des Menschengeschlechtes vom Anfange an zu beginnen habe. . . . (In der modernen Gesellschaft) sind die praktischen Absichten stets im Gefolge der Ideen einhergezogen und sind ihnen niemals vorangegangen. Stets haben die Ansichten, d. h. die Ideen, die Absichten hervorgebracht, und niemals ist durch die Absichten das Entstehen von Ideen provocirt worden. Alle politischen Revolutionen waren im tieferen Grunde nichts anderes als moralische Revolutionen. Man forscht nach der Wahrheit und man entdeckt die Freiheit und das Wohlsein. Solchergestalt erklärt sich die Erscheinung der modernen Gesellschaft und ihrer Civilisation; andernfalls bliebe alles unverständlich. . . . (Es werden nun die verschiedenen Perioden des Christenthums dargelegt.) (p. 34, 35.)

Eine oberflächliche Philosophie mag, so viel sie will, über die Religionskriege und über die von der Intoleranz entzündeten Scheiterhaufen lärmen; wir unsererseits, wir können nur das Schicksal der Völker beneiden, welche im Meinungskampfe, im blutigen Streiten für die Wahrheit, sich eine Welt gebildet haben, von welcher wir nicht einmal im Stande sind, uns eine Vorstellung zu machen, geschweige denn, daß wir es vermöchten, uns mit ganzem Herzen in sie zu versetzen, wie wir wohl vermeinen, es thun zu können.

Ich wiederhole es, gewiß ist nicht alles in den europäischen Landen Tugend, Religion — weit entfernt davon. Aber Alles steht unter geheimnißvoller Herrschaft einer Macht, welche während einer Reihe von Jahrhunderten unbedingt dort geherrscht hat; alles ist dort das Resultat einer

langen Verkettung von Thatsachen und Ideen, welche den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft hervorgebracht hat. . . . (Das sei, meint der Verfasser, sehr deutlich an dem Beispiele Englands nachzuweisen, dessen innere staatliche Entwickelung sich eng an seine religiöse Entwickelung anschließt.) . . . (p. 36—41.)

Ich mag bitter erschienen sein, indem ich von meinem Vaterlande sprach; indessen habe ich nur die Wahrheit geredet, und nicht einmal die ganze Wahrheit. Uebrigens verträgt die christliche Vernunft keinerlei Selbsttäuschung, und diejenige des nationalen Vorurtheils weniger als jede andere; denn sie ist es, welche die Menschen am Meisten von einander trennt. . . .

Necropolis,[1]) am 1. December 1829. (p. 42.)

II.

Sich selbst überlassen, hat der Mensch nie einen anderen Weg verfolgt, als den eines unbegrenzten Verfalles; und wenn es bei allen Völkern von Zeit zu Zeit Epochen des Fortschrittes gegeben hat, Augenblicke des Hellsehens im allgemeinen Leben der Menschheit, erhabenen Aufschwung der Vernunft, wunderbare Anstrengungen der Natur, wie es ja nicht in Abrede zu stellen ist, so wird durch nichts ein beständiges und ununterbrochenes Fortschreiten der menschlichen Gesellschaft im Allgemeinen bewiesen; einzig und allein in derjenigen Gesellschaft, deren Glieder wir[2]) sind, und welche nicht das Werk menschlicher Hände ist, nur hier erblickt man eine wahrhaft aufsteigende Bewegung, ein wirkliches Princip beständigen und dauerhaften Fortschrittes. (p. 61—63.)

Nicht durch die Barbaren ward die antike Welt zerstört. Sie war ein fauliger Leichnam; sie thaten nichts anderes als seine Asche in die Winde zu streuen. Hatten nicht schon vorher dieselben Barbaren die antike Gesellschaft angegriffen, ohne ihr auch nur beikommen zu können? Die Sache ist, daß das Lebensprinzip, welches der menschlichen Gesellschaft bis dahin Bestand verliehen hatte, versiegt war, daß ferner das materielle, oder, wenn man will, reale Interesse, durch welches bis dahin allein die sociale Bewegung bestimmt worden, nun, so zu sagen, seine Aufgabe erfüllt und die vorbereitende Erziehung des Menschengeschlechtes vollzogen hatte; und endlich, daß der menschliche Geist, bei allem Verlangen, über den Kreis des Irdischen hinauszudringen, doch nur von Zeit zu Zeit zu den Regionen sich zu erheben vermag, wo das wahre Princip des socialen Wesens weilt, und daß er somit außer Stande ist, der Gesellschaft ihre definitive Form zu verleihen. (p. 64.)

---

[1]) Moskau ist gemeint.

[2]) Hier ist offenbar die christliche europäische Gesellschaft gemeint. Der Uebers.

Wichtige Lehren haben wir aus dem Schauspiele zu entnehmen, welches Indien und China uns darbieten. Ihnen verdanken wir es, noch Zeitgenossen einer Welt zu sein, welche um uns her in den Staub gesunken ist; dort ist es, wo wir es lernen können, was aus dem Menschengeschlechte geworden wäre ohne den neuen Antrieb, den anderen Orts eine allmächtige Hand ihm verliehen hat. (Verfasser hebt hervor, daß China seit undenklichen Zeiten die angeblich wirksamsten Werkzeuge des Fortschrittes besitzt: den Compaß, die Buchdruckerkunst, das Schießpulver, und er frägt): Wozu haben sie China genützt? Haben die Chinesen die Welt umsegelt? Haben sie neue Welttheile entdeckt? Ist ihre Literatur ausgedehnter, als die unsrige vor Erfindung des Buchdruckes es war? Und haben sie in der grausigen Kunst des Mordens einen Friedrich den Großen, einen Bonaparte aufzuweisen, wie wir? Was aber Hindostan anbetrifft, so ist, scheint mir, an dem verächtlichen Zustande, zu welchem die Eroberungen der Tataren zuerst und dann die der Engländer es erniedrigt haben, deutlich ersichtlich die Ohnmacht, das Todesprinzip, das jeder Gesellschaft anhaftet, welche nicht auf die unmittelbar von der höchsten Vernunft ausgeströmte Wahrheit gegründet ist. Ich, meinentheils, bin überzeugt, daß diese außerordentliche Erniedrigung jenes Volkes, welches im Besitze der allerältesten natürlichen Weisheit war und die Keime aller menschlichen Kenntnisse in sich schloß, noch außerdem eine besondere Lehre uns darbietet. Sollte es nicht die Anwendung desselben Gesetzes auf das Gesammtverständniß der Völker sein, dessen Wirkung auf das Individuum wir täglich vor Augen haben, daß nämlich jede Intelligenz, welche, aus irgend einem Grunde, nicht aus der Menge der im Menschengeschlechte verbreiteten Ideen geschöpft und sich nicht der Wirkung eines allgemeinen Gesetzes unterzogen, sondern seitab, entfernt von der Menschenfamilie gestanden hat, sich ganz auf sich selbst zurückziehend, — daß eine solche Intelligenz einer um so ärgeren Verderbniß unterliegt, je unabhängiger ihre eigene Thätigkeit gewesen ist. Ist in der That sonst jemals eine Nation zu einem solchen Zustand der Erniedrigung hinabgesunken, daß es die Beute nicht etwa eines anderen Volkes wurde, sondern von einzelnen Krämern, welche zu Hause selbst Unterthanen sind, in seiner Mitte aber als Potentaten auftreten? Dazu kommt, daß außer dieser unerhörten Erniedrigung der Hindus, wie die Eroberung sie bewirkt hat, das Absterben der indischen Gesellschaft bekanntlich schon viel früher begonnen hat. Alle diese Literatur, diese Philosophie, ja selbst die Sprache, in welcher das alles vorgetragen worden, — sie gehören einer Ordnung der Dinge an, welche seit langem nicht mehr besteht. . . . (Verfasser weiset darauf hin, daß Rom die Kultur Aegyptens, Griechenlands, der Juden, u. s. w. in sich aufgenommen hat.) . . . (p. 65—68.)

Mithin ging nicht ein Staat unter, sondern die ganze menschliche Gesellschaft wurde vernichtet und erneuerte sich von jener Epoche an. (p. 69.)

Aber weder der Plan des Gebäudes, noch der Mörtel, welcher die verschiedenen Materialien verband, waren Menschenwerk; alles ward hervorgebracht durch den Gedanken der Wahrheit. Das zu begreifen ist für uns wichtig; das ist eine Thatsache, welche eine historische Erwägung . . . uns nie in einer unsern Geist befriedigenden Weise erklären wird. (p. 70.)

Glaubt mir, es kommt noch eine Zeit, da die modernen Völker jener Art von Umkehr zum Heidenthum, wie sie im fünfzehnten Jahrhunderte sich vollzog und welche man in sehr unangemessener Weise die Renaissance genannt hat, sich nicht anders erinnern werden, als wie ein zum Guten zurückgekehrter Mann gewisser toller und schuldvoller Verirrung seiner Jugend gedenkt. (p. 71.)

In derselben Weise wird auch der Fall des ottomannischen Reiches, welcher sich uns schon ankündigt, uns das Schauspiel einer jener großen Katastrophen darbieten, welche jemals zu erleiden die christlichen Völker nicht bestimmt sind; sodann werden die übrigen nichtchristlichen Völker, welche an den äußersten Grenzen unseres Staatensystemes sich befinden, an die Reihe kommen. So ist der Wirkungskreis der allmächtigen Wahrheit beschaffen; indem sie die Bevölkerungen aus demselben bald ausschließt, bald in ihn aufnimmt, erweitert sie denselben beständig und bringt uns die verkündeten Zeiten näher heran. (p. 72.)

Warum sind die Völker Asiens stationär geblieben? Um dahin zu gelangen, wo sie sich heute befinden, haben sie dasselbe thun müssen, was auch wir thaten: suchen, entdecken, erfinden. Woher kommt es, daß sie, an einem gewissen Punkte angelangt, stehen geblieben sind, und daß sie seitdem nichts Neues zu ersinnen vermochten? Die Antwort ist sehr einfach; es kommt daher, weil der Fortschritt der menschlichen Natur keineswegs, wie man es wohl gemeint hat, ein unendlicher ist; es giebt eine Grenze, welche von ihr nie überschritten wird. Das ist der Grund, warum die Civilisationen der alten Welt nicht immer im Gange geblieben sind. (p. 74.)

Der Gedanke aber, welcher das Weltall erobern soll, wird niemals, nein, niemals wird er stille stehen, es sei denn, daß ein Befehl Desjenigen, der ihn der menschlichen Seele eingepflanzt hat, ihn aus seiner Höhe herab treffen sollte. . . . (p. 77.)

Was bedeutet also jene Behauptung, die Katholische Kirche sei, im Vergleiche zur Urkirche, entartet? Haben nicht die Väter schon seit dem dritten Jahrhunderte die Verderbniß der Christen beklagt? Und sind nicht immerwährend, in jedem Jahrhunderte, auf jedem Concile, diese Klagen erneuert worden? (p. 81.)

Das goldene Zeitalter der Kirche war bekanntlich dasjenige ihrer größten Leiden, dasjenige, wonach das schmerzensreiche Werk, welches eine neue Ordnung der Dinge hervorbringen sollte, geschaffen wurde, und da noch das Blut des Herrn floß; es ist absurd von einer Rückkehr der Zustände zu träumen, welche lediglich aus dem unsäglichen Elende hervorgingen, unter welchem die ersten Christen seufzten. (p. 82.)

Die Reformation hat die Welt wiederum in die Vielheit, die Nicht-Einheit des Heidenthums zurückgeführt; sie hat wiederum große sittliche Individualitäten aufgestellt, die Vereinzelung der Geister und Herzen wieder hervorgebracht. welche zu beseitigen der Heiland gekommen war. Wenn sie auch die Bewegung des menschlichen Geistes beschleunigt hat, so hat sie doch dem Bewußtsein des intelligenten Wesens die Idee der Universalität geraubt! Das Bezeichnende jeden Schismas in der christlichen Welt besteht darin, daß es die mysteriöse Einheit aufhebt, auf welcher der volle göttliche Gedanke des Christenthums und seine ganze Macht beruht. Aus diesem Grunde wird die katholische Kirche niemals mit den abgesonderten Bekenntnissen Compromisse schließen. Wehe ihr und wehe dem Christenthume, wenn jemals die rechtmäßige Autorität die Thatsache der Trennung anerkennt! Sofort würde Alles wieder ein Chaos von menschlichen Ideen sein, von Lüge, Trümmern und Staub. . . . (p. 83.)

Daß tiefe und wahrhaft religiöse Geister der Lutherischen Kirche, wo dieser Raub an der Eucharistie kein Dogma ist, und von ihrem Stifter so eifrig bekämpft worden, über ihren Sinn sich so wunderbar täuschen konnten und daß sie sich dem todten Gedanken des Calvinismus hingaben, — das ist unbegreiflich. Man muß zugeben, daß durch alle protestantischen Kirchen ein eigenthümlicher Geschmack an Trümmern durchgeht; man sollte meinen, daß sie auf nichts anderes, als auf ihre Vernichtung ausgehen, daß sie gegen Alles, was ihnen allzu festen Bestand verleihen könnte, Abneigung empfinden. (p. 84.)

Wann alle christlichen Bekenntnisse sich wieder vereinigen, dann werden die schismatischen Kirchen sich entschließen, demüthig und reuevoll, in Sack und Asche, es anzuerkennen, daß sie durch ihre Entfernung von der Mutterkirche die Wirkung jenes Gebetes des Heilands weit von sich gestoßen haben: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir." (Joh. XVII, 11.) (p. 85.)

Wenn man auch die allergewöhnlichsten Ideen mit einem gewissen Grade von Ueberzeugung betont, so erlebt man es immer, daß sie für eigenthümliche Neuheiten gehalten werden. . . . (p. 89.) . . .

Dieser schöne Gedanke Pascals' . . . daß die ganze Reihenfolge von Menschen im Grunde einen einzigen immerwährenden Menschen darstellt. . . .

Necropolis am 16. Februar 1829.

Apologie eines Verrückten.

Die Katastrophe, welche in so sonderbarer Weise unsere geistige Existenz verstümmelt, und die Arbeit eines ganzen Lebens in die Winde gestreut hat,[1]) — sie ist nur die Folge eines unheilvollen Schreies, welcher in einer gewissen Region beim Erscheinen unseres Artikels ausgestoßen worden ist; es war, wenn man will, ein schmerzliches Blatt, aber es hat sicherlich Anderes verdient, als das Geschrei, mit welchem es empfangen worden ist. Im Grunde hat die Regierung ihre Pflicht gethan; man kann sogar sagen, daß die Strenge, welche gegenwärtig gegen uns ausgeübt wird, nichts Uebertriebenes an sich hat; denn es ist sicher, daß sie weit entfernt ist, das überschritten zu haben, was ein zahlreiches Publicum erwartete.[2])

Wie meint ihr wohl, daß eine bestgesinnte Regierung anders handeln sollte, als indem sie sich dem anschloß, was sie im guten Glauben für den ernstlichen Willen des Landes hielt? Das öffentliche Geschrei aber, — ja das ist etwas anderes. Es giebt verschiedene Arten, sein Vaterland zu lieben. Der Samojede z. B., welcher die heimischen Schneegefilde liebt, die ihn fast blind gemacht haben, die erstickende Jurte, in welcher er sein halbes Leben gehockt hat, das ranzige Fett der Rennthiere, welches um ihn her eine stinkende Atmosphäre verbreitet, — sicherlich liebt er sein Vaterland nicht in derselben Weise, wie der englische Staatsbürger, welcher stolz ist auf seine Institutionen und auf die hohe Civilisation seiner ruhmvollen Insel; und es wäre ohne Zweifel schlimm, wenn wir erst soweit wären, unsern Geburtsort nach Art der Samojeden zu lieben. Vaterlandsliebe ist ein schönes Ding, es giebt aber Besseres, nämlich die Liebe zur Wahrheit. Vaterlandsliebe bringt Helden hervor, die Liebe zur Wahrheit aber Weise, Wohlthäter der Menschheit. Die Vaterlandsliebe trennt die Völker, nährt den nationalen Haß, ja zuweilen verbreitet sie Trauer über die Erde; die Liebe zur Wahrheit aber verbreitet Licht, sie bringt hervor, was den Geist ergötzt, was die Menschen der Gottheit näher rückt. Nicht das Vaterland, sondern die Wahrheit bildet den Weg, auf dem man zum Himmel ansteigt. (p. 127.)

Freilich haben wir Russen uns zu allen Zeiten wenig darum gekümmert, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Man hat es daher dem Lande nachzusehen, wenn es durch eine einigermaßen beißende, gegen

---

[1]) Dem Hausarreste und der Verrücktenklärung Tschaadájews ging eine Haussuchung bei ihm und eine Confiscation aller seiner Manuscripte, Notizen und Briefe voran.

[2]) Siehe Custines' Referat über des Publicums Stimmung auf Seite 34.

seine Gebrechen gerichtete Strafpredigt in lebhafte Erregung versetzt worden ist. Auch kann ich versichern, daß ich es diesem lieben Publicum, welches während langer Zeit für mich nur Sammetpfötchen hatte, es nicht nachtrage: kalten Blutes, ohne irgend welche Gereiztheit, suche ich mir über meine sonderbare Lage Rechenschaft zu geben. Bin ich nicht verpflichtet — meint ihr nicht auch? — mir Mühe zu geben, es zu entdecken, in welcher Stellung gegenüber Seinesgleichen, gegenüber seinen Mitbürgern, gegenüber seinem Gotte ein Mann sich befindet, der durch einen Spruch der höchsten Gerichtsbarkeit des Landes für verrückt erklärt worden ist? . . . Ich habe immer gemeint, . . . daß die allgemeine Vernunft nicht dasselbe sei, wie die absolute Vernunft . . ., daß die Triebe der Majoritäten unendlich leidenschaftlicher, engherziger und selbstsüchtiger sind, als diejenigen eines vereinzelten Menschen; — daß das, was man den gesunden Sinn des Volkes nennt, durchaus gar kein gesunder Sinn ist; daß die Wahrheit nicht inmitten des Volksgedränges entspringt, daß sie nicht mit einer Ziffer taxirt werden kann; kurz, daß die menschliche Vernunft nie anders mit ihrer ganzen Macht, mit allem ihrem Glanze sich darstelle, als in einem vereinzelten Geiste, welcher Mittelpunkt und Sonne seines Kreises sei. Wie geschah es doch, daß ich eines Tages einem zornigen Publicum gegenüberstand, einem Publicum, um dessen Lob ich niemals mich beworben hatte, dessen Liebkosungen mich nie erfreut, dessen Einfälle mich nie erregt haben? Wie kommt es, daß ein Gedanke, der nicht an mein Jahrhundert gerichtet war, den ich, ohne mit den Leuten der Gegenwart zu thun haben zu wollen, in meiner tiefsten Ueberzeugung künftigen besser informirten Generationen vermacht hatte, daß dieser Gedanke, noch dazu bei der Art intimer Publicität, den er schon längst gewonnen hatte, — wie kommt es, daß er seine Fesseln gesprengt hat, aus seinen Klostermauern entwichen, hinaus auf die Straße gestürzt ist, und durch seine Sätze die Volksmenge in Staunen versetzt hat? Ich bin nicht im Stande, es zu erklären. Folgendes aber kann ich mit völliger Bestimmtheit versichern. — (p. 128, 129.)

Seit dreihundert Jahren strebt Rußland danach, sich mit dem Westen Europas zu verschmelzen; von dort bezieht es seine ernstesten Ideen, seine fruchtbarsten Lehren, alle seine lebhaftesten Genüsse. Seit länger als einem Jahrhunderte thut es mehr noch als das. Der größte unsrer Fürsten, der, wie man sagt, für uns eine neue Aera eröffnete, welchem, sagte man, wir unsere Größe, unsern Ruhm und alle die Güter verdanken, die wir heute besitzen, im Angesichte der ganzen Welt hat er vor hundertfünfzig Jahren das alte Rußland abgeschworen. Mit seinem mächtigen Odem fegte er alle unsere alten Institutionen fort; einen Abgrund that er auf zwischen unserer Vergangenheit und unserer Gegenwart; ohne Zaudern, wie es kam,

warf er alle unsere Traditionen hinein. Er selbst ging hin, im Occident einer der Geringsten zu sein, und er kam zurück und war der Größte unter uns; er hatte sich vor dem Occidente niedergeworfen und unter uns erhob er sich als unser Herr und Gesetzgeber. (p. 130.)

Er sagte uns: seht ihr dort jene Civilisation, die Frucht so vieler Arbeiten, jene Wissenschaften, jene Künste, die mit dem Schweiße so vieler Geschlechter errungen worden? Das Alles soll euer sein unter einer Bedingung, unter der Bedingung, daß ihr euren Aberglauben ablegt, daß ihr eure Vorurtheile ablegt, daß ihr mit eurer barbarischen Vergangenheit euch nicht brüstet, daß ihr nicht groß thut mit den Jahrhunderten eurer Unwissenheit, daß ihr nur einen Ehrgeiz habet, nämlich euch die Arbeiten aller Völker anzueignen, die Reichthümer, welche der menschliche Geist unter allen Breiten der Erde errungen hat. (p. 131.)

Niemals hat ein Volk weniger Eingebildetheit hinsichtlich seiner selbst besessen, als das russische Volk, wie Peter der Große es geschaffen hatte, und auch niemals hat ein Volk ruhmvollere Erfolge auf der Laufbahn seiner Fortschritte erlangt. Die tiefe Einsicht dieses außerordentlichen Mannes errieth sehr richtig, an welchen Ausgangspunkt unser Weg der Civilisation und die geistige Bewegung unserer Welt anzuknüpfen habe. Er sah ein, daß historisch Gegebenes uns fast vollständig fehlte und daß wir auf so schwache Grundlage unsere Zukunft nicht gründen konnten. Er sah sehr wohl ein, daß, der alten Civilisation Europas gegenübergestellt, diesem letzten Ausdrucke aller früheren Civilisationen, es uns nicht gebühre, in unserer Geschichte uns zu ersticken, uns wie die Völker des Westens durch ein Chaos von nationalen Vorurtheilen hinzuschleppen, auf den engen Pfaden der localen Ideen, in dem ausgefahrenen Geleise der heimischen Tradition; daß wir vielmehr im spontanen Anlaufe unserer inneren Kräfte, durch energische Anspannung des nationalen Bewußtseins die Geschicke, die uns vorbehalten waren, zu erobern hatten. Daher befreite er uns von allen den Antecedentien, welche den historischen Gesellschaften anhaften und ihr Fortschreiten behindern: er öffnete unser Verständniß allen großen und schönen Ideen, die es unter den Menschen giebt; er schloß uns den ganzen Westen, wie die Jahrhunderte ihn geschaffen, auf; seine ganze Geschichte sollte auch unsere Geschichte, seine ganze Zukunft auch unsere Zukunft werden. Wenn er inmitten seiner Nation eine reiche und fruchtbare Geschichte, lebendige Traditionen, tief eingewurzelte Institutionen gefunden hätte, — meint ihr etwa nicht, daß er dann gezögert hätte, das Alles hinzuwerfen gegen eine neue Welt? Wenn er einer stark ausgeprägten, deutlich ausgebildeten Nationalität gegenübergestanden hätte, meint ihr etwa nicht, daß alsdann der in ihm wohnende Instinct eines Staatengründers ihn im Gegentheile geneigt gemacht hätte,

aus dieſer Nationalität ſelbſt die Werkzeuge zu entnehmen, deren er zur Wiedergeburt ſeines Landes bedurfte? Und hätte in ſolchem Falle das Land ſeinerſeits es geduldet, daß man es ſeiner Vergangenheit beraubte, daß man ihm gewiſſermaßen diejenige Europas aufzwänge? So aber verhielt es ſich nicht. Peter der Große fand bei ſich zu Hauſe nur ein weißes Blatt, und mit ſeiner ſtarken Hand verzeichnete er darauf die Worte: Europa und Occident: ſeit dem Augenblicke gehörten wir Europa und dem Occidente an. Man darf ſich darüber jedoch nicht täuſchen: wie groß auch der Genius dieſes Mannes und die gewaltige Energie ſeines Willens war, ſein Werk konnte doch nur inmitten einer Nation zur Ausführung gelangen, deren Vorgeſchichte ihm nicht gebieteriſch den zu befolgenden Weg vorſchrieb, deren Traditionen an ſich nicht im Stande waren, ihr eine Zukunft zu eröffnen, deren Erinnerungen durch einen kühnen Geſetzgeber ungeſtraft ausgelöſcht werden durften. Wenn wir der Stimme dieſes Herrſchers ſo gelehrig folgten, da er uns zu einem neuen Leben aufrief, ſo beſaßen wir in unſerer vorherigen Exiſtenz offenbar nichts, was einen Widerſtand hätte begründen können. Der allertiefſte Zug unſerer hiſtoriſchen Phyſiognomie das iſt unſer Mangel an Selbſtthätigkeit in unſerer geſellſchaftlichen Entwickelung. Sieht man genau zu, ſo erkennt man, daß jede wichtige Thatſache unſerer Geſchichte eine uns aufgezwungene Thatſache iſt; jede neue Idee iſt faſt immer eine importirte Idee. In dieſer Anſchauung liegt aber nichts, worüber das Nationalgefühl ſich zu beſchweren hätte; iſt ſie richtig, ſo hat man ſich damit zufrieden zu geben, das iſt alles. Es giebt große Nationen, ebenſo gut wie es große hiſtoriſche Perſönlichkeiten giebt, welche ihre Erklärung aus den normalen Geſetzen unſerer Vernunft nicht finden, welche hingegen die höchſte Logik der Vorſehung geheimnißvoll eingeſetzt hat: ſo ſteht es mit uns; nochmals aber: die nationale Ehre hat mit alle dem nichts zu thun. Die Geſchichte eines Volkes iſt nicht nur eine Reihe von Thatſachen, die auf einander folgen, ſondern auch eine Folge von Ideen, welche unter einander verkettet ſind. Jede Thatſache muß in einer Idee ihre Ueberſetzung finden; ein Gedanke, ein Prinzip muß die Ereigniſſe durchdringen, zur Verwirklichung drängen. Dann iſt die Thatſache nicht umſonſt dageweſen, ſie hat ihre Furche durch die Intelligenzen gezogen, ſie bleibt eingegraben in den Herzen, und keine Gewalt der Welt vermag ſie mehr daraus zu verlöſchen. Solche Geſchichte wird nicht vom Hiſtoriker geſchrieben, ſondern durch die Macht der Ereigniſſe. Kommt dann der Hiſtoriker, ſo findet er die Geſchichte bereits vor, er hat ſie nur noch zu erzählen. Er mag nun aber kommen oder nicht, ſie beſteht nichtsdeſtoweniger, und jedes Glied der hiſtoriſchen Familie trägt ſie auf dem Grunde ſeines Weſens. Das aber iſt nun gerade die Geſchichte, welche wir nicht beſitzen. Wir müſſen es

lernen, uns ohne sie zu behelfen, und man sollte die Menschen nicht steinigen, welche den Mangel zuerst bemerkt haben.

Mögen auch fanatische Slaven in ihren diversen Ausgrabungen von Zeit zu Zeit Curiositäten für unsere Museen und Bibliotheken an's Licht bringen, so bleibt es doch, glaub' ich, erlaubt, daran zu zweifeln, daß sie jemals im Stande sein könnten, aus unserem historischen Boden Dinge hervorzuziehen, welche die Leere unserer Herzen zu füllen und die Seichtigkeit unseres Geistes zu vertiefen vermöchten.

Betrachtet das europäische Mittelalter: da findet sich kein Ereigniß, das nicht gewissermaßen von absoluter Nothwendigkeit wäre, das nicht tiefe Spuren im Herzen der Menschheit hinterlassen hätte. Und warum? Weil sich hinter jedem Ereignisse eine Idee findet; weil die Geschichte des Mittelalters nichts anderes ist, als die Geschichte der Gedanken der Neuzeit, welche in der Kunst, in der Wissenschaft, im Leben der Menschen, in der Gesellschaft sich zu verkörpern suchen. Und wieviele Furchen hat auch diese Geschichte in die Intelligenzen gezogen, wie tief hat sie den Boden durchackert, auf welchem der menschliche Geist seine Wirksamkeit ausübt! Ich weiß sehr wohl, daß nicht jede Geschichte einen so strengen und logischen Gang einhält, wie die Geschichte jener wunderbaren Epoche, in deren Schooße die christliche Gesellschaft unter der Herrschaft eines obersten Principes sich entwickelte; aber dennoch ist es wahr, daß wir dort den wahren Character historischer Entwickelung erblicken, sei es daß es sich um ein Volk oder um eine Gruppe von Völkern handele, und daß Nationen, welche einer so gearteten Vergangenheit entbehren, resignirt irgend anderswo als in ihrer Geschichte und in ihren Erinnerungen die Elemente ihres ferneren Fortschrittes zu suchen haben. Das Leben der Völker verhält sich fast ebenso wie dasjenige der Individuen. Alle Menschen haben gelebt, aber nur der geniale, oder der in besondere Verhältnisse gestellte Mann besitzt eine wirkliche Lebensgeschichte. . . . (Es giebt Völker, meint Verfasser, welche zufolge ihrer geographischen Lage oder sonstiger Umstände sich gewaltig ausbreiten; das mag auffallen; aber über dieses materielle Factum hinaus läßt sich Erhebliches von ihnen nicht sagen. . . .) (p. 131—136.)

Die wahre Geschichte eines Volkes beginnt erst dann, wenn es sich durchdrungen hat von der ihm anvertrauten Idee, welche zu verwirklichen es berufen worden; wenn es sich anschickt, diese Idee mit dem beharrlichen, wenn auch versteckten, Instincte zu verfolgen, welcher die Völker ihrer Bestimmung entgegenführt. Ein solcher Augenblick ist es, den ich mit der ganzen Kraft meines Herzens für mein Vaterland heranwünsche; das ist die Aufgabe, von welcher ich es erleben möchte, daß ihr euch derselben widmet, ihr, meine theuren Freunde und Mitbürger, die ihr in einem

hochlehrreichen Jahrhunderte lebt, und die ihr mir soeben noch so deutlich gezeigt habt, wie begeistert ihr seid durch die Liebe zu unserem Vaterlande.

Von jeher war die Welt gespalten in zwei Lager, in den Orient und den Occident . . . sie repräsentiren zwei Principien, welche zweien dynamischen Kräften der Natur entsprechen, zweien Ideen, welche die ganze Oekonomie des Menschengeschlechtes umfassen. Im Oriente gestaltete sich der menschliche Geist, indem er sich concentrirte, sich sammelte, in sich selbst verschloß; im Occidente entwickelte er sich, indem er nach Außen sich ergoß, nach allen Seiten ausstrahlte und gegen alle Hindernisse ankämpfte. (p. 137.)

In natürlicher Weise constituirte sich die Gesellschaft auf Grund dieser primären Daten. Im Oriente zieht sich der Gedanke auf sich selbst zurück, er flüchtet und sucht Ruhestätten auf, er verbirgt sich in Wüsteneien und überläßt alle Güter der Erde der Herrschaft der gesellschaftlichen Macht; im Occident dagegen projicirte sich die Idee nach allen Richtungen, sie umfaßte alle Bedürfnisse des Menschen, und, auf jedes Glück und Wohlsein abzielend, begründete sie die Macht auf das Prinzip des Rechtes; dennoch war in dem einen Kreise sowohl, wie in dem andern, das Leben kräftig und fruchtbar; weder hier noch dort entbehrte die menschliche Intelligenz tiefer Eingebungen, hoher Gedanken, erhabener Schöpfungen. Zuerst trat der Orient auf, und aus dem Schooße seiner einsamen Meditationen ergossen sich Ströme von Licht über die Erde; dann kam der Occident und machte sich mit seiner ungeheuren Rührigkeit, seiner lebendigen Rede, seiner allmächtigen Analyse an die Arbeit; er vollendete, was der Orient begonnen hatte, und umschlang diesen in seiner allesumfassenden Umarmung. Aber die gelehrigen Intelligenzen des Orients, indem sie vor der Autorität jener Zeiten sich beugten und sich in der absoluten Unterwerfung unter ein ehrwürdiges Prinzip erschöpften, merkten nicht, daß sie, gebannt in ihre regungslose Synthese, in Schlaf verfielen, und ahnten nicht, daß für sie neue Geschicke sich vorbereiteten; während dessen schritt man im Occident stolz und frei einher; man beugte sich lediglich vor der Autorität der Vernunft und des Himmels und machte nur vor dem Unbekannten Halt, während das Auge stets auf eine unbegrenzte Zukunft gerichtet blieb. Und so schreiten die Geister hier noch heute einher, wie ihr es wohl wisset; und ihr wisset auch, daß seit Peter dem Großen wir gemeint haben ebenso mit ihnen uns zu bewegen. (p. 138.)

Nun aber trat (sc. bei uns) eine neue Schule auf. Man will vom Occident nichts mehr wissen, das Werk Peters des Großen will man zerstören, auf den Weg zur Wüste will man zurückkehren. Uneingedenk dessen, was der Occident für uns geschaffen hat, undankbar gegen den großen

Mann, der uns civilisirte, gegen Europa, das uns belehrte, schwört man Europa und jenen großen Mann ab; und in seinem übereilten Eifer proclamirt dieser gestern entstandene Patriotismus: wir seien die Lieblingskinder des Orients. Hatten wir es nöthig, fragt man, unsere Bildung bei den Völkern des Occidents zu suchen? Besaßen wir nicht in unsrer Mitte alle Keime einer socialen Ordnung, welche derjenigen Europas weit vorzuziehen ist? Warum hinderte man die Zeit, ihre Wirkung auszuüben? Wären wir uns selbst überlassen geblieben, unsrer klaren Vernunft, dem im Innern unserer mächtigen Natur verborgenen fruchtbaren Principe, und vor Allem unserer heiligen Religion, so hätten wir alsbald jene Völker überholt, welche sich dem Irrthume und der Lüge ergeben haben. Und was hatten wir am Occidente zu beneiden? Etwa seine Religionskämpfe, seinen Papst, sein Ritterthum, seine Inquisition? Schöne Dinge, in der That! Ist somit der Occident wirklich das Vaterland der Wissenschaft und aller tiefsinnigen Dinge? Der Orient ist es, wie man es sehr wohl weiß. Ziehen wir uns daher auf diesen Orient zurück, mit welchem wir so viele Berührungspunkte besitzen, aus welchem wir vor Zeiten unseren Glauben bezogen haben, unsere Gesetze, unsere Tugenden und alles das, was uns zum mächtigsten Volke der Erde gemacht hat. Der alte Orient schwindet dahin; nun wohl, sind wir nicht seine natürlichen Erben? Bei uns sollen fortan seine herrlichen Traditionen sich verewigen, bei uns sollen alle die großen und geheimnißvollen Wahrheiten sich verkörpern, welche seit Anbeginn der Dinge dem Oriente anvertraut worden sind.

Ihr begreift jetzt, von woher der Gewittersturm herangezogen ist, welcher neulich über mich sich entladen hat, und ihr erkennet, daß sich in unserer Mitte, im nationalen Denken, eine wahre Revolution vorbereitet, eine leidenschaftliche Reaction gegen die Bildung und gegen die Ideen des Occidentes, gegen jene Bildung, jene Ideen, welche aus uns das gemacht haben, was wir sind, und wovon auch diese Reaction und diese Bewegung, welche uns bedrängt, eine Frucht ist. Dieses Mal aber kommt der Anstoß nicht von oben. . . . Wohin wird diese erste That des emancipirten nationalen Denkens uns führen? Gott mag es wissen. Wenn man aber sein Land ernstlich lieb hat, so ist es unmöglich, nicht schmerzlich berührt zu werden von der Apostasie, deren unsere fortgeschrittensten Geister gegen alle die Dinge sich schuldig machen, welche unseren Ruhm und unsere Größe geschaffen haben; und es ist, meine ich, Pflicht eines guten Bürgers, den Versuch zu machen, diese Erscheinung, so gut er es vermag, zu würdigen. (p. 139, 140.)

Wir sind im Osten Europas belegen, das ist sicher; aber nichtsdestoweniger haben wir niemals dem Oriente angehört. Der Orient besitzt

seine Geschichte, welche mit derjenigen unseres Landes nichts gemein hat.... (Gemäß der Idee des Orients....) ist das geistliche Princip an die Spitze der Gesellschaft gestellt worden; alle Gewalten sind einem obersten, unverletzlichen Gesetze untergeordnet worden, dem Gesetze der Zeitläufte; die moralischen Hierarchien wurden tief durchdacht; wiewohl die orientalische Idee das Leben in einen zu engen Kreis gebannt hatte, so hatte sie es doch jeder äußeren Einwirkung entrückt und ihm den Stempel wunderbarer Tiefe aufgedrückt. Nichts ähnliches findet sich bei uns. Das geistliche Princip ist stets dem weltlichen untergeordnet gewesen und nie zum Gipfel der Gesellschaft erhoben worden. Das Gesetz der Zeitläufte, die Tradition, hat bei uns niemals ausschließlich geherrscht; das Leben ist bei uns niemals in unabänderlicher Weise constituirt gewesen; endlich haben wir niemals auch nur Spuren moralischer Hierarchien besessen.... (Nie sei Geschichtsphilosophie, meint Verfasser, in Rußland aufgetaucht.) ... (p. 141.)

Keines der großen Ereignisse unserer nationalen Existenz hat einen ausgesprochenen Character gehabt; keine unserer großen Epochen ist unbefangen und guten Glaubens gewürdigt worden; daher stammen alle die absonderlichen Einbildungen, alle die Utopien der Vergangenheit, alle die Träume von einer unmöglichen Zukunft, von denen unsere patriotischen Geister heute geplagt werden.... (Deutsche Gelehrte, hebt Verfasser hervor, mußten unsere Geschichtsannalen entdecken ... dann wird des Historikers Karamsin gedacht und also fortgefahren:) und heute vermeinen mittelmäßige Schriftsteller, ungeschickte Alterthümler, mißgeborene und verunglückte Poeten, welchen weder die Wissenschaft der Deutschen, noch die Feder des berühmten Historikers zu Gebote steht, — sie vermeinen Zeiten und Sitten zu malen und wieder herzustellen, von denen niemand unter uns eine Erinnerung bewahrt hat, und an welchen Niemand mit Zuneigung hängt: das ist die Summe unserer Arbeiten auf dem Gebiete der nationalen Geschichte. — (Statt dessen, meint Verfasser, brauchen wir strenge Analyse der Zeitpunkte, wo der Nationalgeist sich am lebendigsten manifestirt hat.) ... Sind auch solche Epochen selten in eurer Geschichte; war auch das Leben bei euch ohnmächtig und seicht; war auch das Gesetz, welches eure Geschicke beherrschte, weit entfernt ein strahlendes Princip zu sein, gefördert durch die großen Tage nationalen Ruhmes; war es auch nur ein farb- und glanzloses Ding, welches in den unterirdischen Regionen eurer socialen Existenz dem Sonnenlichte entzogen war, — so stoßet dennoch der Wahrheit nicht vor den Kopf, bildet euch nicht ein, daß ihr das Leben der historischen Völker gelebt habt, während ihr doch, in eurem unermeßlichen Grabe ruhend, nur das Leben der Fossilien geführt habt.... (Erscheint aber, ruft Verfasser aus, ein leuchtender Punkt, so haltet an und besinnet euch ... dazu war der

Abschluß des Interregnums angethan.) . . . Man sieht, ich bin weit entfernt, zu verlangen, — wie man es von mir behauptet hat —, daß man alle Erinnerungen aufgebe. . . . (Verfasser bemerkt, daß der Artikel, welcher so viel Anstoß erregt hat, nur die Einleitung sein sollte zu einer Musterung der Geschichte, wie sie nicht hat durchgeführt werden können.) (p. 142, 143.)

Es gab dort ohne Zweifel Ungeduld im Ausdrucke, Ausschreitungen des Gedankens; aber die Erregung, welche das ganze Schriftstück durchzog, war nichts weniger als feindlich gegen das Vaterland: sie besteht vielmehr in tiefem Mitgefühl für unsere Gebrechen, und dieses war mit Schmerzen und mit Trauer ausgesprochen worden, mehr nicht. . . . (p. 144.)

Ich liebe mein Vaterland so wie Peter der Große mich gelehrt hat, es zu lieben. Ich will aber gestehen, daß ich jenen selbstgefälligen Patriotismus nicht besitze, jenen trägen Patriotismus, welcher sich darauf eingerichtet hat, Alles schön zu finden; welcher in Illusionen sich einlullt; welcher leider heut' zu Tage viele unsrer guten Köpfe eingenommen und ungesund gemacht hat. — (Unsere Aufgabe, meint man, sollte darin bestehen, es besser zu machen, als frühere Nationen, statt ihre Fehler genau nachzuahmen.) . . . (p. 145.)

(Verfasser giebt zu, es sei allerdings übertrieben gewesen, jene Anklage gegen ein großes Volk zu richten, dessen einziges Vergehen darin bestehe, an der äußersten Grenze, weit von den Lichtquellen sich zu befinden; es sei übertrieben gewesen, es nicht anzuerkennen, daß das russische Volk auf unvorbereiteten Boden gerathen sei; übertrieben, es nicht anzuerkennen, daß die bescheidene Kirche Rußlands doch an allem Großen Theil hat; übertrieben, besorgt zu sein, wo ein Peter der Große, Lomonossow ꝛc. erstanden. . . . Aber . . . einem Histrionen gestatte man es, die Nation von der Schaubühne herab ärger zu beschimpfen, als jemals geschehen, nicht aber wolle man gestatten) ein ernstes Wort, das zu Herzen dringe! (p. 149, 150.)

Es muß gesagt werden: es liegt daran, daß wir noch nicht mehr als erst patriotische Instincte besitzen; daß wir noch weit entfernt sind von jenem wohlüberlegten Patriotismus der alten, in geistigen Arbeiten gereiften Nationen, welche durch Bildung und durch die Studien der Wissenschaft erleuchtet sind; daß ferner wir erst so weit sind, unser Vaterland nach Art jener jugendlichen Völker zu lieben, welche die Mühen der Gedankenarbeit noch nicht gekannt haben und die noch auf der Suche nach einer ihnen eigenthümlichen Idee sich befinden und nach der Rolle, welche sie auf der Bühne der Welt darzustellen hätten; — daß unsere geistigen Kräfte sich an ernsten Dingen noch nicht versucht haben, kurz, um es in einem Worte

zu sagen: daran liegt es, daß bei uns bis zum heutigen Tage die geistige Arbeit fast Null gewesen ist. . . . Durchblättert unsere Annalen von einem Ende zum andern, auf jedem Blatte findet ihr tiefe Einwirkung der äußeren Macht, nie aussetzenden Einfluß der Bedingungen des Grund und Bodens; fast nie aber begegnet man den Wirkungen des öffentlichen Willens. Indessen muß man es andererseits auch anerkennen, daß das russische Volk hohe Weisheit an den Tag legte, indem es seine Macht in die Hände seiner Herren niederlegte und in die Natur seines Landes sich fügte; denn also begriff es das oberste Gesetz seiner Geschicke: ein eigenthümliches Resultat haben zwei sehr verschiedenartige Elemente zu Wege gebracht, welche man nicht verkennen darf, wenn man das Wesen des Volkes nicht fälschen und das Princip seines möglichen Fortschrittes nicht unterbinden will. . . . (Es sollte hier eine historische Uebersicht folgen; jedoch bricht das Manuskript bei den ersten Zeilen derselben ab.) . . . (p. 151.) —

Aus einem Memoire, gerichtet an den Grafen Benkendorf, verfaßt von Tschaadájew für Iwan Kiréjewsky.

. . . Und ich erkenne es mit unaussprechlichem Schmerze, daß bei uns die Religion gänzlich unwirksam ist . . . Im Geheimsten meines Herzens hege ich den glühenden Wunsch, sie möge sich bei uns beleben. . . . (Wenn ich eine Bitte aussprechen dürfte) . . . ja, dann hätte ich unsern erhabenen Herrscher angefleht mit aller Inbrunst einer tiefen Ueberzeugung: er möge seinen Blick herabsenken auf den wahrhaft betrübenden Zustand der Religion in unseren Lande, und er möge es versuchen, an der in seiner Brust lodernden Flamme das in den Herzen seiner Unterthanen erlöschte Feuer wieder zu entzünden. . . . (p. 153.)

Aus einem Briefe Tschaadájews an die Fürstin Meschtschersky, vom Dezember 1841.

Ich meine, die beste Methode, ein Princip, welches in der Welt geherrscht hat, zu beurtheilen, besteht darin, daß man die Früchte betrachtet, welche es gebracht hat; wenn man die Frage auf ein rein theologisches Thema beschränkt, so engt man sie meines Erachtens allzusehr ein. (. . . Anglicanische Unionstendenzen.) . . . (p. 197.)

P. Ja. Tschaadájew's Briefe an Friedr. Wilh. Jos. von Schelling.[1])

I.

Moskau, 1832.

Ich weiß nicht, ob Sie sich eines jungen Mannes russischer Herkunft erinnern, dem Sie im Jahre 1825 in Karlsbad begegnet sind. Er hatte das Glück, sich häufig mit Ihnen über philosophische Gegenstände zu unterhalten, und Sie thaten ihm die Ehre an, zu äußern, daß es Ihnen angenehm wäre, Ihre Gedanken ihm mitzutheilen. Unter Anderem sagten Sie ihm, daß Sie hinsichtlich mehrerer Punkte Ihre Ansicht geändert hätten, und Sie riethen ihm, das Erscheinen des Werkes, welches Sie damals beschäftigte, abzuwarten, um Ihre Philosophie kennen zu lernen. Dieses Werk ist nicht erschienen, und der junge Mann war ich. — Inzwischen habe ich alle Ihre Schriften gelesen. Wollte ich sagen, daß ich, Ihren Spuren folgend, die Höhen erstiegen habe, zu welchen Ihr Genius in so herrlichem Schwunge Sie hinaufgetragen hat, so wäre es vielleicht eine Anmaßung von meiner Seite; ich erinnere mich wohl, daß Sie fanden, Cousin hätte Sie nicht recht verstanden; da wäre es meinerseits, da ich in der europäischen Welt ungekannt bin, ungeschickt, zu behaupten, daß ich es einer solchen litterarischen Berühmtheit zuvor gethan habe; es wird mir aber, glaube ich, erlaubt sein, Ihnen zu sagen, daß das Studium Ihrer Werke mir eine neue Welt eröffnet hat; daß beim Leuchten Ihres Geistes im Bereiche des Gedankens mir Aussichten in Räume sich aufgethan haben, welche sich meinem Blicke gänzlich entzogen hatten; daß dieses Studium mir zur Quelle fruchtbarer und herrlicher Meditationen geworden ist; — und weiter werde ich Ihnen sagen dürfen, daß mir, obschon ich auf Ihren erhabenen Wegen wandelte, doch nicht selten begegnet ist, zu anderen Orten zu gelangen, als Sie. — Heute erfahre ich durch einen Freund, welcher letzthin einige Tage bei Ihnen geweilt hat, daß Sie eine Philosophie der Offenbarung lehren. Die öffentlichen Vorträge, die Sie nun halten, sind, wie ich voraussetze, die Entwickelung jenes Gedankens, der in Ihrem Geiste keimte, als ich Sie in Karlsbad sah. Ich weiß ja nicht, welche Lehre Sie gegenwärtig Ihren Zuhörern darlegen; indessen muß ich gestehen, daß ich oft, wenn ich Ihre Schriften las, es voraus zu empfinden meinte, daß dereinst aus Ihrem Systeme eine religiöse Philosophie sich entwickeln werde; ich kann Ihnen aber nicht sagen, wie glücklich ich war, als ich erfuhr, daß der tiefste Denker unserer Zeit bei der glücklichen Idee der Verschmelzung der Philosophie mit der Religion angelangt sei. Von dem ersten Augenblicke an, da ich zu philosophiren begonnen habe, ist mir diese

[1]) Mitgetheilt im französischen Texte von M. N. Longinow a. a. O. p. 157. ff.

Idee wie ein Leuchtthurm vorgeschwebt und wie das Ziel aller meiner geistigen Arbeit. Alles Interesse an meinem Dasein, die ganze Wißbegierde meiner Vernunft gingen auf in dieser einzigen Idee; und je mehr ich fortschritt in meinen Meditationen, um so gewisser wurde es mir, daß hierin das große Interesse der Menschheit bestehe. Jeder neue Gedanke, der in meinem Kopfe jenem ersten Gedanken sich anschloß, erschien mir wie ein Stein, den ich zum Aufbaue des Tempels herbeischaffte, wo dereinst alle Menschen sich zusammen finden sollen, um bei voller Kenntniß den evidenten Gott anzubeten. Gleichsam verloren in den intellectuellen Wüsteneien meines Vaterlandes, habe ich lange Zeit gemeint, der einzige zu sein, der an dieser Arbeit sich mühte, oder doch nur gar wenige auf der Erde zerstreute Gefährten zu besitzen; darauf aber habe ich entdeckt, daß die ganze denkende Welt in dieser Richtung sich bewegt, und es war für mich ein großer Tag, da ich diese Entdeckung machte. Zugleich aber drängte es sich mir auf, wie nothwendig eine hohe individuelle Vernunft sei, ein großer einzelner Mann, befähigt alle Ueberzeugungen, alle Führer der Menge zu leiten. Da habe ich natürlich an Sie denken müssen. Sollte es möglich sein, sagte ich mir, daß das neue Licht, welches sicherlich alsbald uns alle erleuchten wird, nicht zuerst, bevor es von jedermann erblickt wird, in seinem vollen Glanze, vor den Augen des Mannes erstrahle, der so hoch steht im Kreise der ganzen geistigen Welt, und welchem das Menschengeschlecht es zu großem Theile verdankt, seine ersten, heiligen Intuitionen wiedergefunden zu haben. Er, welcher so viele auseinandergehende Elemente des menschlichen Gedankens zu vereinigen wußte, sollte er nicht auch das religiöse Element und das philosophische Element, welche sich bereits berühren, zu verbinden vermögen? Kurz, in meinen innigen Wünschen für Fortschritt und Vervollkommnung schienen Sie mir bestimmt, die große Umwälzung zu vollziehen, welcher, wie ich meine, neuerdings die Vernunft zustrebt: und da hat man mir mittheilen können, daß Ihr beredtes Wort nicht mehr die irdische Wissenschaft, sondern die himmlische Wissenschaft lehrt; da sind nun meine Wünsche und mein Vorgefühl gleichsam in Erfüllung gegangen!

Zuerst habe ich Ihnen nur schreiben wollen, um Ihnen zu danken. Nun kann ich aber doch nicht dem Bedürfnisse widerstehen, etwas von der neuen Gestalt ihres Systems kennen zu lernen. Wäre es zu viel, wenn ich Sie mit der Bitte anginge — ich, der ich zu solcher Vergünstigung keinen anderen Rechtstitel vorzuweisen habe als mein warmes Interesse am Fortschreiten der menschlichen Vernunft und meine Eigenschaft als Angehöriger eines Landes, welches gar sehr der Erleuchtung bedarf — mit der Bitte, Sie mögen mir einige Angaben über die allgemeinen Grundlagen mittheilen, oder über die Grundideen Ihrer neuen Lehre? Denn, wie

mächtig auch Ihre Stimme ist, so bringt sie doch nicht bis in unsere Breiten; wir sind gar sehr weit von Ihnen entfernt; wir gehören einem anderen Sonnensysteme an; und ein Lichtstrahl, der von irgend einem Gestirne Ihrer Welt ausgeht, hat einen schrecklich weiten Weg zu durchwandern, bevor er zu der unsrigen gelangt, und gar oft geht er unterwegs verloren.

Wenn Tourguénief, der Freund, von dem ich soeben sprach, noch mit Ihnen in Beziehung steht, so würde er Ihnen vielleicht sagen können, daß meine Studien und Arbeiten mich des Verkehres mit Ihnen würdig machen. Ich will aber gegenwärtig keinenfalls Ihnen von meinen eigenen Ideen reden, noch Ihrer Autorität das unterbreiten, was auch ich mein System nenne; ich weiß es wohl, daß, wenn ich dieses Mal auf irgend etwas rechnen kann, so ist es nur das Interesse, welches Sie selbst davon haben könnten, nicht etwa mich allein in Ihre Philosophie einzuführen, sondern durch meine Vermittelung eine ganze junge Generation, welche so arm an Gegenwärtigem, wie reich an Zukünftigem ist, so begierig nach Bildung, wie der Mittel beraubt, ihr Bedürfniß nach Bildung zu befriedigen, — eine Generation, deren großen Geschicke (destinées) nicht gleichgültig sein können dem Weisen, welcher darnach strebt, das universelle Geschick aller Dinge zu umfassen. Ich wünsche, daß ich mich in dieser Voraussetzung diesmal nicht so wie ein anderes Mal täuschen möge. Wie es aber auch kommen mag, so werde ich doch nie aufhören, Sie zu bewundern, und der Stunden zu gedenken, da ich Ihre Unterhaltung genießen durfte.

Genehmigen Sie ꝛc.

II.

Moskau, 20. Mai 1842.

Seit Sie mich durch Ihr Schreiben beehrten, ist Vieles in der philosophischen Welt geschehen; von alledem aber hat mich am Meisten das Eine interessirt, Sie nämlich in dem neuen Wirkungskreise zu erblicken, zu welchem Sie ein dem Genius befreundeter Fürst berufen hat. Sobald ich Ihre Ankunft in Berlin erfahren hatte, empfand ich das Bedürfniß, Ihnen meine Glückwünsche zu senden für den Erfolg Ihrer Lehren im Mittelpunkte der deutschen Wissenschaft. Verschiedene von meinem Willen unabhängige Umstände haben mich verhindert, meinem Bedürfnisse zu entsprechen: Heute erübrigt nur noch, Ihre Triumphe zu beglückwünschen. Ich bin nicht anmaßend genug zu glauben, daß meine Huldigungen Ihnen von großem Werthe seien, und ich hätte vielleicht davon Abstand genommen, Ihnen zu schreiben, wenn ich nichts Anderes Ihnen zu sagen hätte; aber ich kann dem Antriebe nicht widerstehen, Ihnen von dem gewaltigen Interesse Mittheilung zu machen, welches wir an Ihrer gegenwärtigen Lehre nehmen, so

wie von der tiefen Sympathie, mit welcher die kleine Gruppe unserer philosophischen Geister Ihren Eintritt in diese neue Periode Ihrer ruhmvollen Laufbahn begrüßt hat.

Sie wissen es ja ohne Zweifel, daß die speculative Philosophie schon seit Langem Eingang bei uns gefunden hat, und daß ein großer Theil unserer nach Erleuchtung lechzenden Jugend sich beeilt hat, dieser fertigen Weisheit sich anzuschließen, deren vielgestaltige Formeln dem ungeduldigen Neophyten den kostbaren Vortheil bieten, ihn mühsamer Meditation zu überheben, an deren hochtrabendem Gange jugendliche Geister so viel Gefallen finden: aber Eines ist Ihnen wahrscheinlich unbekannt geblieben, daß nämlich wir alle uns augenblicklich mitten in einer intellectuellen Krise befinden, welche bestimmt scheint, einen außerordentlichen Einfluß auf die Zukunft unserer Civilisation auszuüben; daß wir unter dem Drucke einer leidenschaftlichen, fanatischen, gelehrten nationalen Reaction uns befinden, welche die natürliche Folge der exotischen Tendenzen ist, unter deren Herrschaft wir lange gelebt haben, welche aber in ihrer engen Ausschließlichkeit nichts Geringeres anstrebt, als eine radikale Umgestaltung der Weltanschauung des Landes, wie dieselbe nicht etwa zufolge irgend eines socialen Kataklysmus sich gestaltet hat, was eine gewaltsame Rückkehr zur Vergangenheit rechtfertigen könnte, sondern ganz einfach im natürlichen Verlaufe der Dinge, durch die unfehlbare Logik der Jahrhunderte, und vor Allem durch den Charakter der Nation. Die Philosophie aber, deren Herrschaft Sie in Berlin gestürzt haben, sie bedrohte uns, indem sie bei uns sich Eingang verschaffte und mit den bei uns umgehenden Vorstellungen sich verband und mit dem gegenwärtig bei uns herrschenden Geiste sich vermählte, — sie bedrohte uns mit gänzlicher Fälschung unseres Nationalgefühles, d. h. jenes tief im Herzen jedes Volkes verborgenen Principes, welches sein Gewissen ausmacht und die Art und Weise bestimmt, wie es sich selbst auffaßt und wie es auf der, von der allgemeinen Ordnung des Weltalls ihm angewiesenen Bahn sich verhält. Die wunderbare Elasticität jener Philosophie, welche zu allen möglichen Verwendungen sich hergiebt, hatte bei uns die abenteuerlichsten Vorstellungen über die uns in der Welt vorbehaltene Rolle und über unsere künftigen Geschicke erzeugt; ihre fatalistische Logik, welche den freien Willen fast abschafft, indem sie ihn in ihrer Weise construirt, und überall unerbittliche Nothwendigkeit erblickt, war im Begriffe unsere ganze Geschichte in eine rückwärts gewendete Utopie zu verwandeln, in eine anmaßende Vergötterung des russischen Volkes; ihr System einer allgemeinen Versöhnung, welche sie mittelst eines ganz neuen chronologischen Kunstgriffes, eines interessanten Probestückes unserer philosophischen Capacitäten, fertig brachte, sollte uns glauben machen, daß wir, dem Gange der

Menschheit vorangeeilt, in unserer Mitte ihre hoffärtigen Theorien bereits verwirklicht hätten; schließlich hätte sie uns vielleicht des besten Erbes unserer Väter beraubt, jener Bescheidenheit und Verschämtheit des Verstandes, jener Mäßigung im Denken, einer Sinnesart, die zu asketischer Beschaulichkeit hinneigte und ihr ganzes Wesen durchzogen hatte. Sie können es danach beurtheilen, wie von allen denen unter uns, die ernstlich ihr Vaterland lieben, es freudig begrüßt wurde, als Sie an der Heimstätte jener Philosophie auftraten, welche uns so verderblich zu werden drohte. Und glauben Sie nur nicht, daß ich ihren Einfluß übertreibe. Es giebt Augenblicke im Leben der Völker, wo jede neue Lehre, wie sie auch beschaffen sein mag, immer eine große Macht ausüben wird, zufolge der außerordentlichen geistigen Bewegung, welche für solche Zeiten charakteristisch ist. Der Eifer aber — das muß man zugestehen — mit welchem man sich in den oberen Schichten der Gesellschaft abmüht, um eine verloren gegangene Nationalität, man weiß nicht recht welche, wieder aufzufinden, ist ganz unglaublich. An allen Ecken und Enden der Geschichte des Landes stellt man Nachgrabungen an; die Geschichte aller übrigen Völker gestaltet man um; man verdammt sie zu einem gemeinsamen Ursprunge mit der privilegirten Rasse, je nach Maaßgabe ihrer mehr oder weniger großen Verdienste; die ganze Kruste des Erdballes ackert man auf, um für das neue Volk Gottes einen Adelsbrief zu entdecken; und da diese unfaßbare Nationalität allen diesen vergeblichen Bemühungen sich entzieht, so fabricirt man eine ganz neue und erhebt den Anspruch, dieselbe dem Lande aufzudrängen, während dieses doch gegenüber der fieberhaften Erregung jener noch bartlosen Wissenschaft sehr gleichgültig geblieben ist. Indessen sind Fieber ansteckend; und wenn die Lehre von der unmittelbaren Bestätigung des absoluten (heiligen) Geistes in der Menschheit im allgemeinen, in jedem ihrer Glieder insbesondere, noch fortfahren sollte, in Ihrer gelehrten Metropole zu herrschen, so würden wir, dessen bin ich sicher, es noch erleben, daß zu diesem Systeme unsere ganze litterarische Welt sich bekennt;[1]) denn sie ist ein aufdringlicher Höfling der menschlichen Vernunft und ein liebenswürdiger Schmeichler gegen-

[1]) Gagarin hat a. a. O. ein Bruchstück aus einem Briefe Tschaadájew's an Schelling — angeblich datirt vom 15. April 1841 oder 1842 — publicirt; es scheint nichts anderes zu sein, als eine, wenn auch nicht wort-, so doch sinngetreue Wiedergabe des vorstehenden Passus, — es sei denn, daß kurz vorher Tschaadájew in einem früheren Briefe sich in ähnlicher Weise gegen Schelling geäußert habe. Das von Gagarin wiedergegebene Bruchstück lautet folgendermaßen:

... Nun muß man aber eingestehen, daß der Eifer, mit welchem man sich hinsichtlich unser auf der Oberfläche der Gesellschaft regt, um weiß Gott welche verloren gegangene Nationalität wieder zu entdecken, ganz unbegreiflich ist. In allen Enden und Ecken unserer Geschichte, in allen Ecken und Enden der Erdkugel stöbert man; und da

über allen ihren Anmaßungen. Wie Sie ja wissen, befinden wir uns, was die Philosophie betrifft, noch am Ausgangspunkte; es handelt sich darum, zu wissen, ob wir uns jenem Ideengange hingeben werden, welcher im höchsten Grade alle Arten von persönlicher Eingebildetheit hervorruft, oder ob wir dem bisher befolgten Wege treu bleiben werden, dem Wege der religiösen Demuth, der geistigen Bescheidenheit, welche zu allen Zeiten das unterscheidende Merkmal unseres Nationalcharacters ausgemacht haben und im letzten Grunde das fruchtbare Princip unserer eigenthümlichen Entwickelung bilden. Mögen Sie also fortfahren, über jene hochmüthige Philosophie zu triumphiren, welche es versucht hat, die Ihrige zu verdrängen. Wie Sie sehen, hängen gewissermaßen die Geschicke einer großen Nation von dem Erfolge Ihres Systemes ab. Möge es uns vergönnt sein, einstmals in unserer Mitte alle Früchte der wahren Philosophie reifen zu sehen, und mögen wir es Ihnen zu danken haben.

Russische Urtheile über Tschaadájew.

Wir haben bereits angedeutet, welchen Sturm der Entrüstung die Publication hervorgerufen hat, welche Tschaadájew mit fast beispielloser Kühnheit der herrschenden öffentlichen Meinung entgegen schleuderte. Sein Biograph meint, in ähnlicher Weise und mit gleichem Erfolge habe Jean Jaques Rousseau sein Zeitalter herausgefordert.[1])

Mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitete sich das Gerücht vom Erscheinen der Tschaadájew'schen Abhandlung, welche in nie dagewesener Weise alle Grenzen der Wahrscheinlichkeit überschritt. Es sei unerhört und unerklärlich — ward überall gesagt — solche fürchterliche Schmähungen über Rußland zu ergießen, ihm alles und jedes historische Leben abzusprechen, ja überhaupt alle vernünftige Existenz; seine ganze Vergangenheit für nichtswürdig, seine Gegenwart für verächtlich zu erklären, seine Zukunft für unmöglich und undenkbar.... Der freche Geschichtsphilosoph, der vom Glauben seiner Väter und vom Vaterlande Abgefallene, habe beim Perlustriren des historischen Lebens Rußlands keine einzige Erscheinung entdeckt,

diese ungelehrige Nationalität allen vergeblichen Nachforschungen sich entzieht, so fabricirt man eine ganz neue und erhebt den Anspruch, sie dem Lande aufzuzwängen, wiewohl übrigens dieses gegenüber den fieberhaften Anstrengungen unserer noch bartlosen Litteratur vollkommen gleichgültig sich verhält. Aber Fieber stecken an; und wenn das System, welches den dynamischen Gang des menschlichen Geistes lehrt und die Rolle des individuellen Geistes auf Null reducirt, in unserer gelehrten Metropole noch weiter blühen sollte, so erlebten wir es noch, ich bin dessen sicher, daß unsere ganze Litteratur für dieses verderbliche System gewonnen würde.

[1]) Shikharjow a. a. O. p. 29.

welche gesegnet zu werden verdiente oder Sympathie erwecken könnte; mit Abscheu und Entsetzen habe er sich von der Vergangenheit seines Volkes abgewendet, indem er unerbittlich die Gesammtheit seiner Existenz für eine ungeheuerliche, jeden inneren Gehaltes baare Thatsache erklärte, für eine kolossale Anomalie, für nichts anderes als eine negative Belehrung der Menschheit, innerhalb derer es eine Lücke darstelle, eine Art lebendiger Wucherung, weder kalt noch erwärmt durch Empfindung oder durch selbstständiges Denken.... In unbarmherziger Analyse, gradeswegs und ohne Umschweife, habe er die Ursachen davon aufgedeckt und unter ihnen für die hauptsächlichste erklärt: Die Unzulänglichkeit der religiösen Entwickelung, die Unwahrhaftigkeit und Fäulniß der griechischen Orthodoxie, dank welcher Rußland ein außerhalb der europäischen christlichen Einheit stehendes Land sei, die Russen aber fast keine Christen und darum niedriger stehend als die Protestanten. Viel später ist gesagt worden, Tschaadájew habe über das russische Leben und das russische Volk das Sterbelied gesungen.[1])

Indessen gab es doch Abstufungen in diesen verdammenden Urtheilen. Ohne sich auf Einzelheiten einzulassen ward die Abhandlung von der überwiegenden Mehrheit als eine antinationale gescholten, dazu als brutal und unsinnig. Eine gebildete Minderheit fand, daß der Aufsatz hoch bemerkenswerth, im Grunde aber doch eine Verirrung sei, weil ihm als Ausgangspunkt ein scharfsinnig erfundener, trügerischer Sophismus zu Grunde liege. Andererseits gab sich die Mehrheit, zu welcher auch die hochgestellten Persönlichkeiten mit volltönenden Namen gehörten, in Worten das Ansehen, als begegneten sie dem Ereignisse mit vernichtender Verachtung; thatsächlich aber platzten sie schier wie Puterhähne — so erzählt unser zeitgenössischer Gewährsmann — von heftigster, haßerfüllter Wuth, — während die Minderheit mit wohlanständiger Ruhe, in aller Courtoisie und formgerechter Höflichkeit sich anschickte, eine wissenschaftlich kritische Entgegnung zu verfassen. Nicht eine einzige Person aber hätte man finden können, welche sich unbedingt sympathisch zu der Tschaadájew'schen Schrift verhalten und ihr unbedingt zugestimmt hätte. Der Aufsatz selbst mit seinen Meinungen und Ueberzeugungen stand in großartiger, feierlicher aber wenig trostreicher Vereinzelung unerschütterlich da, gewappnet mit der unbestechlich schonungslosen, strengen Folgerichtigkeit seines Gedankenganges, mit der unerbittlichen Schärfe und Bestimmtheit seiner zutreffenden Ausdrücke, in finsterer, unerfreulicher, beängstigender Ruhe.[2]) Niemals, seit man in Rußland zu lesen und zu schreiben begonnen hat — fährt unser Gewährsmann fort —

[1]) ibid. p. 30 u. 31.

[2]) ibid. p. 31.

niemals, seit eine litterarische Thätigkeit in Rußland Platz gegriffen hat, — niemals, weder früher noch später, selbst nicht bei Gelegenheit des Todes Puschkins — hat ein litterarisches Ereigniß in Rußland so kolossalen Einfluß in so grenzenloser Ausdehnung ausgeübt, noch hat sich irgend ein anderes mit solcher Geschwindigkeit und mit so vielem Lärm verbreitet. Während eines Monates gab es in ganz Moskau wohl kein Haus, in welchem man nicht beständig und ausschließlich von dem „Tschaadájew'schen Buche", von der „Tschaadájew'schen Geschichte" geredet hätte; selbst Leute, die sich durchaus nicht mit litterarischen Dingen befaßten, Leute ohne jegliche Schulbildung; Herren, welche hinsichtlich ihrer intellectuellen Ausbildung kaum von ihren Köchinnen und Dienstboten sich unterschieden; Beamte und Kanzlisten, die tief im Bestechungswesen und in Unterschleif aller Art staken; stumpfsinnige, ungebildete, halb blödsinnige, abergläubische oder heuchlerische Frömmler; in Völlerei ergraute und verwilderte Wüstlinge; junge Schwärmer für's Vaterland[1]) und alte Patrioten — alle vereinigten sich zu gemeinsamem Schreien und Verfluchen und in der Verachtung des Menschen, der sich erfrecht hatte, Rußland zu beleidigen. Keinen so niedrig stehenden Esel gab es, der es nicht für seine heilige Pflicht gehalten hätte und zugleich für eine angenehme Aufgabe, dem Löwen der historisch-philosophischen Kritik Huftritte auf den Rücken zu versetzen. Kaum ist jemals ein Anderer in Rußland so sehr in der Lage gewesen, an sich zu erfahren, welche Erregungen die Kehrseite des Ruhmes mit sich bringt, welche immer gewichtiger und unfehlbarer aburtheilt, als die richtige, glänzende, Donner und Blitz führende Seite es gethan hatte. Zudem zog der „Tschaadájewsche Artikel" nicht nur die Aufmerksamkeit der Russen auf sich, und zwar zufolge des Umstandes, daß der Aufsatz ursprünglich französisch geschrieben war, und infolge der ausgedehnten Bekanntschaft, die Tschaadájew unter der in Moskau sehr zahlreichen ausländischen Bevölkerung besaß, welche sich aus Leuten aller Art, aller Conditionen und aller Bildungsstufen zusammensetzte, — Leuten, welche sonst um russische Litteratur sich nie gekümmert hatten, ja kaum ahnten, daß es eine russische Litteratur gebe. Auch abgesehen von einigen hochgestellten Ausländern, geriethen diese Leute außer sich in ihren heftigen Streitigkeiten über den „Tschaadájew'schen Artikel": ungebildete Lehrer der französischen Grammatik und der deutschen regelmäßigen und unregelmäßigen Conjugation, das Personal der Moskauer

[1]) Shitharjow erfuhr damals, daß Studenten der Moskauer Universität sich bei ihren Vorgesetzten gemeldet hatten mit der Bitte, man möge ihnen gestatten, mit der Waffe in der Hand für das beleidigte Vaterland aufzutreten und zu Rußlands Ehre eine Lanze zu brechen, und daß der Graf, der damalige Curator der Universität, alle Mühe gehabt habe, die jungen Leute zu beruhigen.

französischen Bühne, ausländische Händler und Handwerker, verschiedene Aerzte mit und ohne Praxis, Musiklehrer mit und ohne Schüler, Maler mit und ohne Kundschaft, selbst deutsche Apotheker — alles das erhitzte sich über den „Tschaadájew'schen Artikel".[1])

Das alles zerfiel in diverse Parteigruppen und regte sich auf, wie die Leute in ihren kleinen Vaterländern es gewohnt gewesen waren. Bei alledem kann aber positiv behauptet werden, daß damals kein einziger Mensch den wahren Sinn und die ganze Bedeutung des Ereignisses auch nur entfernt geahnt hat, — von wirklicher Würdigung gar nicht zu reden. Die Abhandlung war anonym erschienen und doch hieß sie ganz allgemein: — Der „Tschaadájew'sche Artikel", als wäre er mit allen Buchstaben des Namens unterzeichnet gewesen. Inzwischen stieg der allgemeine Unwille bis zur äußersten Wuth, und Custine hat nicht im Mindesten übertrieben, wenn er sagte: „il n'y avait dans toutes les Russies pas assez de Sibérie, pas assez de mines, pas assez de knout pour punir un homme traître à son Dieu et à son pays." Das Publikum verzehrte sich in Neugier, was wohl die Regierung thun werde: die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten.[2])

Diese Entscheidung schien sehr fein ausgeklügelt und mehr, als eine strenge Maßregel, geeignet, den ohnehin in der öffentlichen Meinung discreditirten Verfasser vollends zu den Todten zu legen, indem sie ihn zugleich vor der Volkswuth — als einen Kranken — schützte und zugleich ihn als einen Irrsinnigen der Lächerlichkeit und Verachtung preisgab. Tschaadájew wurde vom Moskauer Oberpolizeimeister folgende, aus Petersburg eingegangene Ordre insinuirt: „Nachdem dort und dort ein so und so beschaffener Artikel publicirt worden, haben die darin ausgesprochenen Gedanken und seine ganze Richtung in allen Russen ohne Ausnahme das Gefühl des Zornes, des Abscheues und des Entsetzens hervorgerufen; diese Empfindungen aber haben alsbald tiefem Mitleid Platz gemacht, nachdem bekannt geworden, daß der bedauernswerthe Landsmann, der Verfasser des Artikels, an geistiger Zerrüttung leide. In Anbetracht des krankhaften Zustandes des Unglücklichen, schreibt die Regierung, in ihrer väterlichen Fürsorge, Euch vor, darauf zu wachen, daß er seine Wohnung nicht verlasse, und ihm kostenfrei ärztliche Behandlung zu Theil werde u. s. w." Dieser Vorschrift zufolge hatte Tschaadájew in seinem Hausarreste täglich die Visite des Stadttheils-Arztes zu empfangen. In ihrer Milde erschien

[1]) ibid. p. 32. Verfasser weiß namentlich von einem heißen Dispute zu erzählen, der in der Apotheke des Herrn Stockfisch über den „Schatajew'schen" Artikel stattgefunden hat.

[2]) ibid. p. 33.

diese Maßregel als das Minimum dessen, was das aufgeregte Publikum an öffentlicher Satisfaction zu erwarten sich für berechtigt hielt. Das ist auch von Tschaadájew selbst, in seiner „Apologie eines Verrückten" voll anerkannt worden.[1])

Indessen hat diese Maßregel den Zweck der Unschädlichmachung Tschaadájew's keineswegs erreicht: — es war mit einer ganz besonderen, eigenthümlichen Sinnesart des russischen Publikums nicht gerechnet worden. Sobald jemand von der Regierung gemaßregelt worden, und sei es auch mit noch so viel Grund, so erscheint er in den Augen der Menge sofort als Märtyrer, als ihr Liebling. So auch gilt der durch die Straßen geführte, in Ketten geschlossene Raub- und Vatermörder der Menge nicht als ein verabscheuenswerther Verbrecher, sondern als ein „Unglücklicher" — so lautet die Volksbezeichnung für einen Criminalgefangenen — und jeder beeilt sich, ihm Geldspenden und „Liebesgaben" aller Art zuzustecken. Wir finden es daher hochbezeichnend für die russische Sinnesart, was unser Gewährsmann über die fernere Haltung der Gesellschaft, Tschaadájew gegenüber, referirt. Und zwar wollen wir es sogleich hier, im Voraus, bemerken, daß alle die Huldigungen, deren Gegenstand Tschaadájew nachmals gewesen ist, keineswegs, oder doch nur sehr ausnahmsweise, den Anschauungen gegolten haben, welche er in seiner vielberufenen Schrift niedergelegt hatte. Vielmehr darf wohl mit Bestimmtheit gesagt werden, daß diejenigen, welche Tschaadájew, dem von der Regierung Gemaßregelten, den Hof machten, sich dadurch in ihren eigenen Augen zu ehren meinten, als solche, welche den Muth hatten, der Regierung gewissermaßen Opposition zu machen. Wie platt der Russe sich auch vor seinem Gebieter hinstreckt, körperlich oder selbst von Herzen, so gewährt es ihm doch eine hohe Genugthuung, so ist es ihm doch, als ehre er sich selbst, als steige er in seiner Selbstachtung, wenn er dabei in der Tasche die Faust ballt — und der Regierung nachträglich einen Tort anthut.

Wir können es daher keineswegs unbedingt als ein Symptom der etwa zur Besinnung gekommenen öffentlichen Meinung ansehen, wenn unser Gewährsmann, gleichlautend mit anderen Biographen Tschaadájew's, uns berichtet, daß schon während seines Hausarrestes „ganz Moskau" sich beeilt habe, von der Erlaubniß, den „Kranken" zu besuchen, Gebrauch zu machen, und daß unter denen, welche ihm den Hof machten, selbst seine erbittertsten Gegner, die Chorführer der Slavophilenlagers, Khomjakow ꝛc., nicht gefehlt haben.[2]) Vollends, als gar Milderung und schließlich Aufhebung der gegen Tschaadájew verhängten Strafe eintrat, drängten sich „ganz Moskau" und

[1]) ibid p. 33 u. 34.

[2]) ibid. p. 37.

selbst angereiste Provinziale, bei Tschaadájew zu dessen Empfangsstunden und an seinen Gesellschaftstagen zu erscheinen und berühmte Ausländer bei der russischen Berühmtheit einzuführen.[1]) Sehr bald nach Tschaadájew's Bestrafung trat diese Wendung der öffentlichen Stimmung ein. Die Maßregelung war über ihn verhängt worden in Abwesenheit des Generalgouverneurs von Moskau, des Fürsten D. W. Golizyn, welcher Tschaadájew sehr wohlgewogen war und beim Kaiser in hoher Gunst stand. Nach einem Monate ist Golizyn zurückgekehrt, und hat, beim ersten Wiedersehen mit Tschaadájew in Lachen ausbrechend, ausgerufen: „Ça n'a que trop duré; il faut pourtant que cette farce finisse." (Nur zu lange hat es gewährt; es ist hohe Zeit, daß dieser Schwindel ein Ende nehme.) Die ärztlichen Visiten durften auf Golizyn's persönliche Verwendung sofort eingestellt werden; Tschaadájew erhielt die Erlaubniß, seine Promenaden durch die ganze Stadt zu erstrecken unter der Bedingung, daß er in kein Haus eintrete, und nach im Ganzen dreizehn Monate währender Strafe ward er am Thronbesteigungstage Nikolaus I. gänzlich „begnadigt".[2])

Die Tschaadájew dargebrachten Huldigungen sind, wie gesagt, vor Allem gewissermaßen als ein ungefährlicher Protest-Sport gegen die Regierung anzusehen und galten allenfalls seiner privaten Persönlichkeit, ohne daß die Huldigenden damit eine Uebereinstimmung mit Tschaadájew's Meinung hätten zur Schau tragen wollen. Eine Parteinahme für Tschaadájew's Anschauungen war bei hochgestellten Personen selbstverständlich vollkommen undenkbar, sei es daß dieselben sich mit innerer Ueberzeugung, mit Inbrunst, dem herrschenden Regierungssysteme eng anschlossen, sei es daß sie seine Mängel absichtlich übersehen wollten. So wird es M. F. Orlow als eine hochherzige Verwegenheit angerechnet, daß er dem allmächtigen Chef der Geheimpolizei, dem Grafen Benckendorff, gegenüber sich erkühnt hat, ein schüchternes Wort zu Gunsten Tschaadájew's anzubringen: daß man sich zum Theil hinsichtlich Tschaadájew's täusche; derselbe urtheile streng nur über Rußlands Vergangenheit, während er von seiner Zukunft sehr viel erwarte, — worauf ihm vom Grafen Benckendorff die zurechtweisende Antwort wurde: „Le passé de la Russie a été admirable; son présent est plus que magnifique; quant à son avenir, il est au delà de tout ce que l'imagination la plus hardie se peut figurer: voilà, mon cher, le point de vue sous lequel l'histoire russe doit etre conçue et écrite." (Rußlands Vergangenheit ist bewundernswerth gewesen; seine

[1]) Derart hat man Custine, Maugier, Marmier, Circourt, Mérimée, Liszt, Berlioz, Haxthausen veranlaßt, den Stolz Rußlands anzustaunen. Vergl. Schwerbejew a. a. O. p. 995.

[2]) ibid. p. 35. ff.

Gegenwart ist mehr als großartig; was aber seine Zukunft anbelangt, so übertrifft sie alles, was die kühnste Phantasie sich vorstellen könnte; das, mein Lieber, das ist der Gesichtspunkt, auf den man sich stellen muß, wenn man die Geschichte Rußlands begreifen und schreiben will.[1])

Unter solchen Bedingungen, unter der strengen und rücksichtslosen Herrschaft eines solchen Regierungssystemes konnten selbstverständlich die den Tschaadájew'schen Anschauungen offen gespendeten Zustimmungen nur sehr schüchtern sein und mußten mit entsprechenden Restrictionen und Vorbehalten begleitet werden, wie solches von unserem Gewährsmann bemerkt worden ist und auch von den übrigen Biographen Tschaadájew's bestätigt wird. Namentlich ist zu betonen, daß auch die kühnsten Partisane Tschaadájew's es nie verabsäumt haben, den „Ausgangspunkt" seiner Deductionen, seine an der russischen Kirche geübte, strenge Kritik, als eine Uebertreibung, als ein Sophisma, darzustellen, wobei man es meistens nicht einmal wagt, diesen Punkt deutlich zu bezeichnen und beim Namen zu nennen, sondern sich begnügt, ihn als die „Grundthesis", den „Ausgangspunkt" u. s. w. anzudeuten. Freilich ist es allgemein anerkannt, daß Tschaadájew als der eigentliche Urheber der „Westlings"-Richtung zu gelten hat, daß er als älterer und reiferer Mann im Lager der viel jüngeren „Westlinge" (Sápadniki) eine unbedingt dominirende Stellung einnahm, und daß in den Disputen und Streitschriften der „Westlinge" die Tschaadájew'schen Thesen als hauptsächlichstes Rüstzeug dienten; woher denn auch im Lager der Slavophilen Tschaadájew der bestgehaßte Mann war, und die slavophilischen Dichter — namentlich Jasykow — ihn zum Gegenstande ihrer giftigsten und unfläthigsten Dithyramben machten. Nichts desto weniger erinnern wir uns nicht, in den damaligen Streitschriften einem Passus begegnet zu sein, welcher sich ausdrücklich auf Tschaadájew's Autorität berufen hätte, und wir zweifeln, daß man auch in mündlichen Discussionen es gewagt hätte, sich auf Tschaadájew zu beziehen. Wie sehr auch Tschaadájew während der zwei Decennien, die er nach seiner Maßregelung in Moskau verlebte, privatim als geistig vornehmste Person, als die größte Berühmtheit, als die größte Sehenswürdigkeit der Residenz gefeiert wurde, so mußte er doch, so lange das Nikolaitische System währte, öffentlich als ein todter Mann gelten, von dem nicht geredet, geschweige denn geschrieben oder gar gedruckt werden durfte.

Vor Allem ist hervorzuheben, daß nicht nur in jener Zeit der „Ausgangspunkt" der Tschaadájew'schen Deductionen, seine Kritik der russischen Kirche, wenn überhaupt, so nur mißbilligend, oder gar mit Abscheu, erwähnt werden durfte, sondern daß diese ablehnende Haltung, diese Scheu, an der

[1]) ibid. p. 37 u. 38 u. Anm.

russischen Kirche Kritik zu üben, auch auf die neuere Zeit, da man beginnen durfte, Tschaadájew's Andenken zu feiern, übergegangen ist. Seit dem Beginne der neuen Aera unter Alexander II., da die „Westlinge", die Sápadniki, vorübergehend Oberwasser erhielten, hat es an Lobrednern Tschaadájew's nicht gefehlt; kein einziges Mal aber hat man es unterlassen, dem Panegyricus ausdrücklich den Vorbehalt beizufügen, daß man Tschaadájew's „Grundgedanken" — sc. seine Werthschätzung der russischen Kirche — nicht theile, daß man denselben mindestens für übertrieben halte u. s. w. Und selbst Wladimir Ssolowjów, der, gleichsam als ein weißer Rabe, aufgetreten ist und diesen „Grundgedanken" Tschaadájews wieder aufgenommen und öffentlich entwickelt hat — Ssolowjów vermeidet es, wie es scheint, geflissentlich, darauf hinzuweisen, daß er in diesem Punkte mit dem größten und unabhängigsten Denker Rußlands sich in Uebereinstimmung befinde. Es scheint, als laste noch immer in den Augen der öffentlichen Meinung Rußlands eine Art Makel auf dieser Grundthesis Tschaadájew's. Es ist, als bemühe sich die russische Welt, es möglichst in die Augen springend zu illustriren, was Tschaadájew von ihr ausgesagt hat: . . . „Wir sind wie Kinder, denen man nicht gelehrt hat, selbst zu denken . . . indem wir fertige Ideen in uns aufnehmen, bleibt unser Intellect frei von jenen unauslöschlichen Spuren, welche progressiv sich entwickelnde Ideen in den Gemüthern hinterlassen, und welche deren Stärke ausmachen. . . . Daher finden wir, daß wir alle einer gewissen Sicherheit entbehren, ohne geistige Methode, ohne Logik sind. Das syllogistische Denken des Occidents ist uns unbekannt. . . . Aus Mangel an Folge und Verbindung unter einander bleiben die besten Ideen nur unfruchtbares Blendwerk; sie lähmen sich gegenseitig in unserem Hirne. . . . Nichts Allgemeines haben wir in unseren Köpfen, alles ist individuell, dazu schwankend und unvollständig. . . . Von allem, was Andere erdachten, haben wir nur täuschenden Schein entlehnt. . . . Es steckt was in unserem Blute, was jeden wahren Fortschritt abweiset. . . . Zu allen Zeiten haben wir Russen uns wenig darum gekümmert, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. . . ."

Wie anders nun, als mit den vorstehenden Rügen Tschaadájew's, ist es zu bezeichnen, wenn von den „Westlingen", den Sápadnikis, die Folgerungen Tschaadájews — utiliter, könnte man unter anderen Umständen sagen — acceptirt werden, unter gleichzeitiger Perhorrescirung der Obersätze, aus denen die Folgerungen abgeleitet worden? Ist es nicht das Verfahren von Kindern, die noch nicht selbst zu denken gelernt haben? Ist es nicht das unfruchtbare, den Intellect schwächende Aufnehmen fertiger Ideen, an deren Hervorbringung oder Reproducirung man keinen Antheil hat? Ist es nicht ein Hinweis auf den Mangel an geistiger Methode, den

Mangel an Logik, ein Hinweis auf die Unbekanntschaft mit syllogistischem Denken? Und sind nicht vielleicht darum, weil sie ohne Folge und Verbindung unter einander waren, die Ideen der Sápadniki nur unfruchtbares Blendwerk geblieben? Nicht etwa darum, weil sie nur an die oberflächlichen Schößlinge des russischen Elendes die bessernde Hand zu legen suchten, ohne ans Ausroden der Wurzel aller Uebel zu denken? Mußten nicht also ihre Ideen sich gegenseitig lähmen? Und leitet es sich nicht von diesem Mangel an Logik, an syllogistischem Denken ab, daß die Ideen der „Westlinge" sich so unvollständig und schwankend erwiesen haben und so individuell, daß es unter ihnen stets so viel Sinne als Köpfe gegeben hat und daß nie ein Allgemeines sie verband? Entstammt es nicht demselben fehlerhaften und ungenügenden Denken, wenn von allem, was Andere erdachten, nur täuschender Schein entlehnt wurde, und erklärt es sich nicht zum größten Theile hierdurch, daß alle die unter den Auspicien der „Westlinge" eingeführten Reformen Alexanders II. mit der äußersten Sterilität geschlagen gewesen sind und das Gegentheil des Gewollten hervorgebracht haben? Das „etwas" im russischen Blute, wodurch jeder wahre Fortschritt abgewiesen wird, ist es nicht gerade der Mangel an Folgerichtigkeit des Denkens, ohne welche das Wahre vom Falschen nicht zu unterscheiden ist?

Den europäischen Lesern der vorstehenden Darstellung wird es schwer glaublich sein, daß Tschaadájews Anhänger und Lobredner gerade das Wichtigste, das Fundamentale seiner Lehre nicht nur nicht acceptirt, sondern geradezu zurückgewiesen haben. Wir dürfen es daher nicht unterlassen, diese wahrlich betrübende Thatsache, sozusagen, documentarisch zu erhärten.

Von allen Biographen Tschaadájew's verhält sich gegen denselben am wärmsten M. N. Longinow.[1]) Er weiß von ihm nur Gutes und Verehrungswerthes zu vermelden. Gegen Tschaadájew's etwaige Charakterfehler ist er entweder blind gewesen oder er hat sie geflissentlich mit dem Mantel der Liebe verdeckt. Longinow constatirt übereinstimmend mit anderen Mittheilungen, daß Tschaadájew im Laufe der sieben Jahre vor Publication seiner geschichtsphilosophischen Briefe — während dieselben handschriftlich mit größtem Eifer gelesen wurden — Liebling der Moskauer Gesellschaft gewesen ist und in den besten und angesehensten Häusern verkehrt hat, bei J. J. Dmitriew, M. A. Ssoltykow, M. F. Orlow, bei den Lewaschów's u. s. w.; und daß auch die Katastrophe des Jahres 1836, d. h. seine officielle Verrückterklärung, trotz aller Anstrengungen seiner Gegner, daran nichts geändert hat, ja daß seine Berühmtheit in weiteren Kreisen dadurch

[1]) Im „Russky Wjestnik" (Russischer Bote) XLII. (1862) p. 199 ff. „Erinnerungen an P. Ja. Tschaadájew."

erst recht begründet worden sei. Viele, sagt Longinow, erkannten in Tschaadájew's Schrift ihre eigenen unbewußten Ueberzeugungen wieder. Selbst die Gegner erkennen ihre Klarheit, Folgerichtigkeit (sic!) und meisterhafte Darstellung an und bewundern die Kühnheit der auf allgemeine philosophische Principien zurückgeführten Anschauungen. In der That ist es, sagt Longinow, ein bei uns seltenes Product eines tiefen Verstandes und eines reifen Autortalentes, unterstützt von vielseitigem Wissen und religiösem Gefühle. Man wohnt dem organischen Processe der Entwickelung eines tiefen Gedankens bei: correct und schrittweise, aber lebhaft vollzieht sich dieser Proceß (p. 142—144). . . . In Moskau gab es selbst unter Tschaadájew's Gegnern kaum einen Gebildeten, der an seine Verrücktheit geglaubt hätte. Von allen Seiten wurden ihm Zeichen der Sympathie und der Theilnahme. Der Effect der Maßregelung war das Gegentheil des dadurch Beabsichtigten: nun erwuchsen Notorietät und Autorität Tschaadájew's ganz außerordentlich selbst unter denen, die ihn Anfangs bedroht hatten. . . . Jetzt, nach Verlauf eines Vierteljahrhunderts hat die beständige Gedankenarbeit schon viele der zuerst von Tschaadájew ausgesprochenen Wahrheiten sich zu eigen gemacht und dieselben werden selbst von seinen Gegnern anerkannt. . . . Ist es nicht ein Verdienst Tschaadájew's, zuerst ein Beispiel solcher Schriften gegeben zu haben? . . . Wie oft sind später seine Gedanken von der Literatur wieder aufgenommen worden! Aber die neuen Untersuchungen haben nur vereinzelte Seiten der Frage gestreift. Vor allen Anderen hat Tschaadájew sie als ein Ganzes behandelt bis zu den letzten Folgerungen. (sic!) Das ist Tschaadájew's Bedeutung in unserer Literatur, daher auch wird in ihrer Geschichte sein Name unsterblich sein. . . . Tschaadájew stand an der Spitze der Partei, welche in Europa die höchste bisher erreichte Kultur erkennt und es sehnlich wünscht, daß Rußland nicht nur äußere Berührungspunkte damit habe, sondern ein lebendiges Glied davon werde. (p. 150, 151) . . . Nicht nur berühmt wurde Tschaadájew, sondern ein unentbehrliches Stück der Moskauer Gesellschaft; allgemein wurde er geschätzt und geliebt. In jeder Frage, mochte dieselbe eine politische, religiöse, sociale, wissenschaftliche oder literarische sein, hatte seine Meinung Gewicht und Bedeutung; immer wurde sie von denkenden Menschen sehr beachtet. . . . Worauf beruhte diese Autorität und Popularität? . . . Tschaadájew war religiös, liberal und wahrhaft gebildet. . . . Er verfolgte alle, selbst die geringfügigsten Vorkommnisse; überall wußte er das characteristische herauszufinden und unter den richtigen Gesichtspunkt zu stellen, in ein durchdachtes System einzureihen (sic!). Jede geistige Arbeit, selbst die seiner Gegner, achtete er . . .; er freute sich, Widerspruch zu begegnen, der ihm lieber als apathische Ruhe war. Tschaadájew ließ sich nicht hinreißen durch politische

und sociale Utopien; er machte keine Sprünge (sic!) weil dieselben unfruchtbar sind und eben so leicht rück- und seitwärts, als vorwärts führen. Er stand fest auf historischem Boden und erkannte dem, was sich entwickelt hatte, Existenzberechtigung zu. . . . Er liebte vernünftige Freiheit, wie sie durch die Arbeit der Besten erworben wird. Mit den Massen sympathisirend, wollte er doch nicht auf sie allein seine Hoffnung setzen, weil er erkannte, daß man die schlimmste aller Despotien hervorrufe, wenn man den Massen schmeichelt und ihnen Macht einräumt — kurz, Tschaadájew war ein wahrhaft Liberaler, der das Heil nur von der Bildung erwartet. Dazu war er ein wahrhaft religiöser Mensch, ohne Vorurtheile, von Herzen ein überzeugter Christ, ohne Unduldsamkeit (sic!). . . . Kein Wunder, daß Tschaadájew bei seiner Gabe des Wortes und bezaubernden Liebenswürdigkeit einen so immensen Einfluß in der Gesellschaft, in welcher er lebte, ausgeübt hat. . . . Bekannt ist, daß eines unserer Hauptübel in der Abtrennung des Lebens von den geistigen Principien der Religion, der Sittlichkeit und der Wissenschaft besteht . . . im Leben kommt man bei uns mit solchen Principien nicht in Berührung; um mit ihnen in Berührung zu kommen, muß man gewissermaßen zu einem anderen Gestade hinüberschiffen, während man sie in anderen Ländern beständig zur Hand hat. . . . (p. 152, 153.)

Man sollte nun doch, nach Vorstehendem, meinen, daß M. N. Longinow, welcher seinem hochverehrten Freunde Tschaadájew Folgerichtigkeit des Denkens nachrühmt und constatirt, daß derselbe die verschiedenen Seiten einer Frage als ein geschlossenes Ganze behandle und in ein durchdachtes System einreihe und keine Gedankensprünge mache; welcher gleichzeitig constatirt, daß Tschaadájew ein wahrer und von Herzen überzeugter Christ gewesen sei, — man sollte meinen, daß M. N. Longinow Tschaadájew's Gedankenaufbau, sein System, als ein geschlossenes Ganze, in der Totalität seines festen Gefüges acceptire, daß er sich nicht jener „Abtrennung des Lebens", im vorliegenden Falle: seiner literarischen Thätigkeit, von den Principien der Sittlichkeit und der Wissenschaft schuldig machen und nicht aus Tschaadájew's Systeme sprungweise Einzelnes ohne seine Begründung herausgreifen werde, — aber weit gefehlt: auch er acceptirt nur vereinzelte Folgerungen, nicht aber die Obersätze, auf welche sie sich stützen, nicht den „Ausgangspunkt" der ganzen Deduction Tschaadájew's. Im Gegentheile, offenbar hinsichtlich dieses Punktes bringt auch M. N. Longinow seinen Vorbehalt an, deckt auch Longinow seinen Rücken, um sagen zu können, Tschaadájew's Kritik der russischen Kirche habe er nicht acceptirt, denn er habe ja ausdrücklich bemerkt: „Wenn man Tschaadájew's Vorurtheile und Einseitigkeiten bei Seite setzt, muß man ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen." Das Gegentheil dieses Satzes ist wahr. Nur wenn man den „Ausgangs-

punkt" Tschaadájew's, seine Kritik der russischen Kirche, nicht als „Vorurtheil und Einseitigkeit" ansieht, sondern voll gelten läßt, nur dann kann man ihm Folgerichtigkeit und seinem Systeme Geschlossenheit nachrühmen. Andernfalls stünde dieses System unbegründet in der Luft und Tschaadájew wäre ein leerer Schwätzer. Die russischen Lobredner Tschaadájew's bemerken es gar nicht, wie sehr sie sich selbst und ihre eigene Logik blosstellen, indem sie Tschaadájew preisen, gleichzeitig aber von seiner an der russischen Kirche geübten Kritik sich lossagen.

D. Sswerbéjew[1]) ist derjenige von Tschaadájew's Biographen, welcher M. N. Longinow direct entgegengesetzt ist, insofern er geradezu bemüht erscheint, Tschaadájew's Werth möglichst herabzusetzen, und das Andenken an denselben lediglich zu mißbrauchen, um sich selbst Weihrauch zu streuen. Er hätte es nicht nöthig gehabt, in einem Postscriptum sich von dem Verdachte zu reinigen, als habe er Tschaadájew verherrlichen wollen; vielmehr habe er den seinem Herzen nahestehenden Gesinnungsgenossen nur rechtfertigen wollen gegenüber ungerechten Vorwürfen. Dieses Postscriptum nimmt sich recht sonderbar aus, nachdem Sswerbéjew über die „Ssemjonowsche Geschichte" alten Stadtklatsch aus den zwanziger Jahren, dessen Absurdität längst constatirt worden, wieder hervorgeholt hat, um Tschaadájew's Andenken zu verunglimpfen. Wir kommen auf diese infamirenden Verdächtigungen weiter unten zurück, wenn wir eine Skizze des Lebenslaufes Tschaadájew's geben. — Auch Sswerbéjew constatirt, daß Moskau sehr bald die ersten Ausbrüche des Unwillens vergessen, ja dieselben fast bereut habe und dem Ausgestoßenen mit noch größerer Achtung als früher entgegengekommen sei. (p. 987—988). Auch Sswerbéjew kann es nicht läugnen, daß alle Gebildeten Moskaus sich um Tschaadájew gesammelt haben, sowohl „Westlinge" als auch Slavophilen. Wenn Tschaadájew auch gegen die letzteren aufgetreten sei, so habe er dabei doch so viel Höflichkeit und Mäßigung beobachtet, daß er sie sich zu Freunden machte, welche sie auch bis zu seinem Tode blieben. „Ganz Moskau" habe Tschaadájew geehrt und geliebt, seine Schwächen sogar gepflegt, ja ihnen geschmeichelt. . . . Ihm, der alle Siege von 1812 u. s. w. mit erkämpft hatte, ihm waren die Niederlagen des Krim-Krieges schmerzlich. Um so erfreuter war er über den Friedensschluß, denn er war durch und durch für den Frieden, zumeist aus christlicher Gesinnung und Menschenliebe. (p. 993—997.) . . . Auch kann Sswerbéjew nicht umhin, zuzugeben, daß viele der Gedanken Tschaadájew's „mit Erfolg" in Umlauf kamen und von allen Partisanen der westlichen Civilisation warm aufgefaßt wurden; während der vierziger Jahre

[1]) Im Russky Arkhiw 1868 p. 976 ff. „Erinnerungen an Pjotr Jakowlewitsch Tschaadájew."

seien sie vielfach von den Zeitschriften reproducirt und amplificirt worden, und hätten bewirkt, daß Tschaadájew's Ruf fest begründet wurde. . . . Man sollte nun meinen, daß Sswerbéjew, der gegen diese „Gedanken Tschaadájew's" nicht polemisirt, der sich vielmehr für einen Gesinnungsgenossen Tschaadájew's ausgiebt, — man sollte meinen, sagen wir, daß Sswerbéjew mit diesem „Gedanken Tschaadájew's" einverstanden sei. Aber weit gefehlt. Er sagt, die philosophischen Abhandlungen, welche Tschaadájew in den ersten Jahren seines Moskauer Aufenthaltes, d. h. zu Ende der zwanziger Jahre geschrieben, seien recht zahlreich gewesen und er habe damals einige derselben gelesen — und wer von Tschaadájew's näheren Bekannten hat sie damals nicht gelesen?! — so viel er, Sswerbéjew, sich erinnern könne, „waren sie alle ziemlich confusen Inhalts." (p. 985.) Dabei scheint Sswerbéjew es gar nicht zu merken, welch' sonderbares Zeugniß er damit der Moskauer Gesellschaft ausstellt, welche den Verfasser confuser Abhandlungen als eine russische Berühmtheit liebend umringt, pflegt und verhätschelt, — und dem russischen Literatenthum, welches diese confusen Gedanken sich aneignet, sie eifrig reproducirt, amplificirt u. s. w. — Auch findet Sswerbéjew sehr richtig und tiefsinnig, was Shukowsky von Tschaadájew's Schrift gesagt habe: „Rußland darum zu verleugnen, weil es mit dem Christenthum nicht den Katholicismus angenommen hat, und retrospectiv vorauszusehen, daß es als katholisches besser gewesen wäre, kommt darauf heraus, eine brünette Schönheit darum zu bedauern, weil sie nicht blond sei. Aber die Schönheit wäre nach Aenderung ihrer Hautfarbe nicht nur äußerlich, sondern auch ihrem Character nach eine ganz andere. Wenn Rußland von Anfang an katholisch gewesen wäre, so wäre es ganz anders als gegenwärtig; wollte man auch zugeben, daß Rußland als katholisches besser als das heutige gewesen wäre, so wäre es doch jedenfalls etwas ganz anderes als das heutige." Sswerbéjew bemerkt dabei gar nicht, daß es sich gerade darum handelt, daß Rußland anders, d. h. besser werde, als das heutige, und daß Bedingungen erwogen werden, unter denen es besser, d. h. anders werden könnte. Sollte nicht bei Shukowsky und bei Sswerbéjew die unbewußte Voraussetzung zu Grunde gelegen habe, daß die Mohrenwäsche eine vergebliche Operation sei? In der That handelt es sich bei allen Bestrebungen, die russischen Zustände zu verbessern, so lange um nichts anderes, als um Mohrenwäsche, so lange, wie Sswerbéjew referirt — man nur Tschaadájew's „Nebengedanken" aufgegriffen habe, „trotz der Unbegründetheit (njessostojateljnostj) seines Hauptsatzes", — so lange die Russen, wie Sswerbéjew von Njewérow referirt, fast alle Gedanken Tschaadájew's wiederholen, natürlich (sic!) mit Ausnahme der Hauptthesis." Es kommt also auch bei Sswerbéjew darauf heraus, daß man Tschaadájew als den größten Denker

Rußlands, als dessen größte Berühmtheit gefeiert habe, wiewohl er, — wenn sein System in der Luft schwebte — im Grunde nichts anderes war, als ein leerer Schwätzer. Jedem Europäer wird es unbegreiflich sein, daß Jemand sich selbst derart ins Gesicht schlagen könne, wie man es in Rußland, ohne es auch nur zu merken, thut.

Shikharjows Referat über die Aufnahme, welche Tschaadájew's Schrift im Publikum fand, haben wir an die Spitze dieses Abschnittes gestellt. Dieses Referat ist vollkommen objectiv gehalten, so daß nirgend zu ersehen ist, ob Shikharjow, hinsichtlich des Hauptsatzes, des Ausgangspunktes Tschaadájew's, hinsichtlich der Kritik der russischen Kirche, Tschaadájew's Meinung theile, oder ob er sich auf Seite derer stellt, welche diese Kritik „natürlich" mit Abscheu von sich weisen. Auch in der Folge, wo Shikharjow seine eigene Meinung über den Werth oder Unwerth der Schriften Tschaadájew's abgiebt, vermeidet er es, wie wir sogleich sehen werden, zu diesem Cardinalpunkt entschiedene Stellung zu nehmen.

Die übrigen Schriften Tschaadájew's, — sagt Shikharjow — deren Zahl ziemlich bedeutend ist, sind noch nicht publicirt worden.[1]) Erst dann, wenn ihre Publikation stattgefunden hat, wird man über seine Bedeutung als Schriftsteller endgültig reden und urtheilen können. Bis dahin will ich mich auf die Bemerkung beschränken, daß nur Weniges von dem, was er geschrieben hat, nicht glänzend ausgezeichnet ist durch irgend einen originellen, sehr oft genialen Gedanken, der immer interessant und besonderer Beachtung werth ist, immer ernste und strenge Kritik herausfordert und allseitige, reife Beurtheilung. . . . Unter seinen Schriften giebt es abgerissene Gedanken und Aussprüche, in denen fast immer die Tiefe und die Richtigkeit der Beobachtung bewundernswerth sind. Ohne Mühe kann man sie denjenigen Vauvenargues', La Rochefoucauld's, Pascal's und des ersten Napoleon zur Seite stellen. Viele von diesen Gedanken, Vermuthungen und Bemerkungen, die er an verschiedenen Stellen, oft im Vorübergehen, eingestreut hat, über den inneren Sinn der russischen Geschichte in ihren verschiedenen Perioden, über die allgemeinen Züge ihrer Physiognomie, bezeichnen noch bis heute gänzlich unangebaute, noch gar nicht in Angriff genommene Gebiete der Forschung. Die rein philosophischen Abhandlungen sind, meines

[1]) Und werden wohl nicht publicirt werden — fügen wir hinzu — so lange in Rußland das gegenwärtige Regierungssystem weiter herrscht. Schon in der zweiten Periode der Regierung Alexanders II. hörte die russische Presse auf, sich mit Tschaadájew zu beschäftigen; ja wir zweifeln, daß es gestattet werden würde, endlich eine russische Ausgabe der berühmten Briefe zu veranstalten. Man bedenke, was es heißen will: das Werk des anerkannt größten Denkers Rußlands ist seit fünfzig Jahren in russischer Sprache nicht zugänglich geworden!

Erachtens, schwächer als seine übrigen Schriften, immerhin aber auf's Aeußerste bemerkenswerth als, man kann sagen, die ersten in dieser Richtung in Rußland gemachten Versuche.

Heute darüber zu entscheiden — fährt Shikharjow fort — ob die verzagten Begräbniß-Gedanken des „Tschaadájew'schen Artikels" wahr oder unwahr sind, das liegt außerhalb jeder physischen, sittlichen und intellectuellen Möglichkeit. Anschauungen dieser Art werden erst durch das infallible Urtheil der Jahrhunderte bestätigt oder verurtheilt. . . . In jedem Falle — ob seine Abhandlung für Rußland jene Periode der sittlichen Selbstverleugnung bezeichnet hat, welche, nach der Meinung Einiger, in dem rationellen Wachsthum und der rationellen Entwickelung jeden Volkes Platz greifen muß; — oder ob es eine dem Vaterlande gehaltene Grabrede gewesen ist, oder ein an dasselbe gerichteter Aufruf zur Selbsterkenntniß; — ob wir in stummem, unendlichem Leide den verhängnißvollen Sinn der Verurtheilung anzuhören, oder mit grenzenloser Freude es zu begrüßen haben, daß im russischen Leben Selbstverurtheilung, Selbstvorwurf und Tendenz zur Selbstbesserung aufgetaucht seien — jedenfalls war Tschaadájew der erste in unserem Vaterlande, der seinen Angriff gegen die, ein zusammenhängendes Ganze bildenden Mängel des russischen Organismus gerichtet hat; er ist der erste gewesen, der darauf verzichtet hat, auf Heilung dieser Mängel an vereinzelten Stellen und an isolirten Erscheinungen auszugehen; er ist der erste gewesen, der in die Tiefe der Vergangenheit des russischen Lebens sich versenkt hat und dessen gewichtiger, ohne Leichtgläubigkeit forschender, männlicher, ohne Augendienerei, nur im Dienste der Wahrheit forschender Blick mit moderner, tiefer philosophischer Kritik ihm das Recht erworben hat, als Begründer der kritischen Betrachtung der russischen Geschichte zu gelten.

In einer Anmerkung fügt Shikharjow noch hinzu, er habe lange geschwankt, ob er die nachfolgenden Bemerkungen hinsetzen oder unterdrücken solle. Was Tschaadájew für die russische Geschichte gethan habe, könne, meint Shikharjow, einigermaßen erläutert werden durch das, was durch Andere auf anderen Gebieten geleistet worden. Es wird nun auf die bahnbrechenden Arbeiten Niebuhr's in der römischen Geschichte, und auf den Anstoß, welchen J. J. Rousseau der Pädagogik gegeben, hingewiesen. Niebuhr's Verdienst bestehe hauptsächlich in Hinwegräumung früherer Irrthümer und in Begründung einer zuverlässigen Methode historischer Kritik. Könne auch nach Rousseau's Anweisungen keine Erziehung geleitet werden, so habe doch sein Buch überall eine durchgreifende Aenderung in den Anschauungen über Pädagogik herbeigeführt. So auch bestehe die Wichtigkeit der Tschaadájew'schen Anschauungen über die russische Geschichte keineswegs in ihrer

mehr oder weniger großen Unfehlbarkeit; sein unermeßlich großes Verdienst bestehe vielmehr darin, daß ganz zuerst er darauf hingewiesen hat, wie die Gesichtspunkte, auf welche man sich vormals gestellt hatte, alle unrichtig seien und zu nichts führen, und daß die alten Wege mit ihren ausgefahrenen Geleisen keinerlei vernünftige und praktische Verwendung finden können, daß sie ihrem Wesen nach unfruchtbar sein müssen und zur Impotenz verurtheilt, kurz, mit einem Worte: daß es zum Verständnisse der russischen Geschichte durchaus anderer Ausgangspunkte, anderer Methoden und anderer Mittel der Verständigung bedürfe. (p. 38, 39.)

Es ist ja wohl unzweifelhaft, daß in dieser mit Fragezeichen durchsetzten Beurtheilung, in diesem Dahingestelltseinlassen, Shikharjow sein Einverständniß mit Tschaadájew's „Ausgangspunkte", mit seiner Grundthesis, mit seiner Kritik der russischen Kirche, oder doch zum Mindesten seine Neigung zu solchem Einverständnisse, möglichst deutlich hat an den Tag legen wollen, daß er sich aber gescheut hat, seine Meinung klar und deutlich auszusprechen; daß er es nicht gewagt hat, klar und unumwunden auf den Standpunkt Tschaadájew's sich hinzustellen und in allererster Linie in klaren Worten den Zustand der russischen Kirche für alles historische Elend Rußlands verantwortlich zu machen.

Derselben Zurückhaltung in seinem Urtheil über Tschaadájew und über dessen „Ausgangspunkt" begegnen wir auch bei A. Pypin,[1]) wiewohl dieser hervorragende Literarhistoriker gerade durch den Freimuth seiner Meinungsäußerungen, durch die Rücksichtslosigkeit seines Urtheils sich eine hochgeachtete Stellung in der wissenschaftlichen Welt begründet hat, um so geachteter, als ihm seine Unabhängigkeit den Zugang zu öffentlichen Stellungen verschlossen hat.

Es scheint uns sehr charakteristisch, daß A. Pypin das Wort „Skepticismus" gewählt hat, um damit in Kürze das ganze Wesen Tschaadájew's zu bezeichnen. Wohl absichtlich ist dieses vieldeutige Wort angewandt worden, um einer klaren Auseinandersetzung aus dem Wege zu gehen, und um durch den mit diesem Worte immerhin verbundenen Makel das Tschaadájew gespendete Lob einzuschränken. Wenn man im gewöhnlichen Leben denjenigen einen Skeptiker nennt, welcher die Begründetheit herrschender Vorstellungen in Zweifel zieht, so darf allerdings von Tschaadájew's Skepticismus geredet werden. Sobald aber der Geschichtsphilosoph Tschaadájew ins Auge gefaßt wird, und vorzugsweise in dieser Eigenschaft kommt er in Betracht, so ist es durchaus unzutreffend, seine philosophischen Ueberzeugungen als skeptische

[1]) In „Russische Revue" VII (1875) p. 501 ff. „Der Skepticismus in Tschaadájew."

zu bezeichnen, ihn zu denjenigen zu werfen, welche es in Abrede stellen, daß der Mensch mit seinem Empfinden und Denken eine wahre Erkenntniß der Dinge gewinnen oder sich derselben in einer über jeden Zweifel erhabenen Weise versichern könne. Wem ist es wohl jemals in den Sinn gekommen, die deutsche Romantik der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts, welcher Tschaadájew so überaus nahe steht, des Skepticismus zu bezichtigen?! Und ist etwa der von Tschaadájew so hoch verehrte Schelling in irgend einer Periode seiner Entwickelung ein Skeptiker genannt worden? Begrüßt nicht vielmehr Tschaadájew, nach Ausweis seiner hier reproducirten, an Schelling gerichteten Briefe dessen „Offenbarungsphilosophie" fast wie ein Heil, das der Menschheit geworden? Ist das die Sinnesart eines Skeptikers? Und geht nicht durch die ganze Persönlichkeit Tschaadájew's, wie sie uns aus seinen bisher bekannt gewordenen Schriften und aus den Zeugnissen seiner Zeitgenossen entgegentritt, ein tief religiöser Zug, die Sinnesart eines „von Herzen überzeugten Christen"? Darf also wohl füglich von Tschaadájew's „Skepticismus" geredet werden? —

Es scheint fast, als hätte A. Pypin mit der Wahl dieses Ausdruckes, wie man zu sagen pflegt, mehrere Fliegen mit einem Schlage treffen wollen. In den Augen der Widersacher Tschaadájew's wurde dadurch, wie bereits angedeutet, das ihm gespendete Lob gewissermaßen abgekühlt und zum Theil widerrufen. Ja, die Partisane der russischen Kirche, welche gar nicht zugeben, daß außerhalb derselben überhaupt Christenthum zu finden sei, durften meinen, daß Tschaadájew von A. Pypin im Grunde für einen solchen gehalten worden, der sich auf dem Wege der Skepsis von den christlichen Grundwahrheiten, wie sie nur in der von ihm verleugneten russischen Kirche zu Hause sind, überhaupt losgesagt hat; es konnte alsdann dem wohlgesinnten Literarhistoriker nachgesehen werden, wenn er im Vorübergehen dem verruchten Skeptiker Tschaadájew auch einige Anerkennung in nebensächlichen Dingen spendet. Zum Ueberflusse, damit die Orthodoxie nur ja kein Einverständniß mit dem „Ausgangspunkte" Tschaadájew's argwöhnen möge, hat A. Pypin, wie wir sogleich sehen werden, es nicht verabsäumt, diesen „Ausgangspunkt" ausdrücklich zu perhorresciren, und dadurch seine Lobeserhebungen in die Luft und in ein eigenthümliches Licht zu stellen.

Endlich vermuthen wir, daß A. Pypin, indem er von Tschaadájew's „Skepticismus" sprach, dem Andenken desselben in gewissen sehr „fortgeschrittenen", um nicht zu sagen nihilistischen, Kreisen einen nicht unwesentlichen Dienst hat erweisen wollen; denn in diesen Kreisen besteht ja bekanntlich in dem Skepticismus, der Alles in Frage stellt, selbst das eigene Erkenntnißvermögen, die Summe aller Weisheit.

Von diesem, Tschaadájew gegenüber sehr zweifelhaften Standpunkte

aus äußert nun A. Pypin Ansichten über denselben, welche sich ganz eigenthümlich widersprechen. Wäre eine freie Kritik möglich gewesen — sagt A. Pypin —, so hätte man schon damals auf die Mängel der Ansichten Tschaadájew's aufmerksam gemacht; aber sie unterblieb, weil Tschaadájew die Möglichkeit der Vertheidigung genommen war. Sollte die Kritik wirklich darum unterblieben sein? erlauben wir uns zu fragen. Es wird, im Gegentheile, von Zeitgenossen berichtet, daß der bedeutendste unter den Gegnern Tschaadájew's, Khomjaków, sich sofort daran gemacht habe, eine vernichtende Entgegnung zu verfassen, daß er aber dieselbe nicht fertig gebracht und schließlich davon Abstand genommen habe. Es gab ja in der That Niemanden, der im Stande gewesen wäre, den Kampf mit Tschaadájew aufzunehmen, und nicht Großherzigkeit dem gefesselten Gegner gegenüber, — den man doch überreichlich in den unfläthigsten Versen mit Schmutz bewarf — hat eine Polemik verhindert, sondern in erster Reihe offenbar jene Vorsicht, welche der beste Theil der Tapferkeit ist. Zudem hätte ohne jeden Zweifel die geistliche Censur eine öffentliche Discussion über Tschaadájew's „Ausgangspunkt" gar nicht zugelassen.

Obgleich es Niemanden gegeben hat, sagt A. Pypin weiter, der mit Tschaadájew vollkommen einverstanden gewesen wäre, so war jener Aufsatz doch ein bedeutendes Ereigniß. Auf alle, die zu denken gewohnt waren, machte er einen großen Eindruck, denn es war eine Arbeit, welche ihren Ursprung nicht der Routine verdankte, sondern welche der Ausdruck ernsten Denkens und tiefen Fühlens war. Wenn die historische Theorie Tschaadájew's auch falsch war (sic!), so blieben doch noch jene Seiten in ihrer vollen Bedeutung stehen, welche der russischen Gegenwart gewidmet waren. Der Standpunkt Tschaadájew's war eben durch diese gänzliche Verneinung — soll wohl heißen Verurtheilung, Verleugnung oder dergl. — der Wirklichkeit so bemerkenswerth. . . . Niemand sonst, so scharf sein kritischer Blick auch sein mochte, hatte so schonungslos die Schäden des Gemeinwesens aufgedeckt, die nationalen Schwächen so zum Bewußtsein gebracht, auf die Kindheit der russischen Civilisation und der Selbsterkenntniß mit so schneidender Schärfe hingewiesen. So wurde der Gegensatz zum herrschenden System öffentlich bekundet und darin liegt eben die historische Bedeutung des Werkes von Tschaadájew: er machte den ersten Versuch, die Bahn der kritischen Selbsterkenntniß zu erschließen. — Dadurch hat Tschaadájew — heißt es weiter — zur Vernichtung der Selbsttäuschung und des Selbstbetruges, — von jeher einer der Hauptfehler unserer Bildung — so viel, wie nur Wenige außer ihm, beigetragen. . . . Der Skepticismus Tschaadájew's bietet uns das Beispiel einer unabhängigen Sinnesart; des Bestrebens, die philosophische Basis nationalen Lebens fest

zu bestimmen; des Versuches, diese Basis durch die historische Entwickelung zu belegen. Daher stellte er die historische Kritik so überaus hoch; sie mußte alle historischen Phantome vernichten, alle falschen Bilder zerstören, um die Vergangenheit in der richtigen Beleuchtung zu zeigen, um Schlüsse irgend welcher Art auf die Gegenwart daraus zu ziehen, und mit Zuversicht in die Zukunft blicken zu können. . . . So bildet der Skepticismus Tschaadájew's den Ausgangspunkt der Entwickelung der neuen Periode, welche in der Poesie durch das Auftreten Gogols characterisirt ist. . . . Die vielfachen Bedrückungen und Unterbrechungen, welchen der Gang der russischen Geistesbildung unterworfen war, traten auch in Tschaadájew hervor: der eigenen Geisteskraft überwiesen, ohne die Möglichkeit zu besitzen, seine Gedanken offen zu entwickeln, ohne regelrechte Selbstkritik, fällt Tschaadájew neben den höchsten idealen Forderungen, neben der tiefen Erkenntniß der Wirklichkeit in die seltsamsten Verirrungen, welchen selbst seine eifrigsten Anhänger nicht beistimmen konnten. Sie erkannten die allgemeinen Züge an, wiesen aber jene Erklärungen zurück, welche auf Rechnung seiner individuellen katholisch-mystischen Neigungen gesetzt werden mußten. —

Es wäre nicht zu begreifen, wie A. Pypin in den vorstehenden Auslassungen über Tschaadájew so unheilbare Widersprüche sich zu Schulden kommen lassen konnte, wenn nicht angenommen werden dürfte, daß es ihm nur um den einen Theil seiner Aussagen zu thun war, während er die widersprechenden Sätze nur gewissermaßen als Rückendeckung hinsetzte. Hätte man ihn dafür zu Rede stellen wollen, daß er „Tschaadájew's Artikel" für eine Frucht ernsten Denkens erklärte, daß er ihn wegen Verurtheilung der Wirklichkeit für so bemerkenswerth halte; daß er ihm nachrühme, die philosophische Basis des nationalen Lebens fest hingestellt und diese Basis durch die historische Entwickelung belegt zu haben —, hätte man ihn somit beargwöhnt, daß er mit Tschaadájew hinsichtlich der Werthschätzung der thatsächlichen Basis des nationalen Lebens und hinsichtlich der Erbärmlichkeit der von dieser Basis aus stattgehabten historischen Entwickelung übereinstimme, daß er mithin den „Ausgangspunkt" der Deductionen Tschaadájew's, die Verurtheilung der russischen Kirche, acceptire, so hätte er sich zu seiner Rechtfertigung vor den Augen der eifrigen Orthodoxen darauf berufen können, daß er diesen „Ausgangspunkt" Tschaadájew's perhorrescirt habe, indem er dessen historische Theorie für falsch erklärte und ihn katholisch-mystischer Neigungen bezichtigte. Einmal wird an Tschaadájew die Schärfe seines kritischen Blickes, seine historische Kritik gerühmt und im selben Athem wird das, was diese rühmenswerthe Kritik zu Wege gebracht hat, wird seine historische Theorie für falsch erklärt. Es ist, als wollte A. Pypin

an seinem eigenen schwankenden und widerspruchvollen Verhalten es illustriren daß in Rußland, namentlich wenn es gilt, den Werth der Orthodoxie zu prüfen, „der Gang der Geistesbildung vielfachen Bedrückungen und Unterbrechungen unterworfen ist." Es ist gar traurig, daß den russischen Geistesgrößen nicht anders Lob und Anerkennung gespendet werden darf, als mit dem Hinzufügen, daß der Boden, auf dem sie standen, ein verabscheuenswerther war. Und es ist traurig, daß so gute Köpfe und so wohlgesinnte Männer, wie A. Pypin, nicht in der Lage sind, sich von den „Bedrückungen, denen die Geistesbildung unterworfen ist", emancipiren zu können, und genöthigt sind, gewissermaßen ihr Licht selbst abzuschwächen, unter den Scheffel zu stellen, auszulöschen.

Unter solchen Umständen wird man die auffallende Thatsache, daß Tschaadájew's Name so wenig bekannt geworden ist, nicht mehr unerklärlich finden. Während der Herrschaft des Nicolaïtischen Systemes hat selbstverständlich sein Ruhm öffentlich nicht gepriesen werden dürfen; und als während der liberalen Aera der ersten Regierungsjahre Alexanders II. man es versuchte, Tschaadájew's Andenken zu ehren, konnte es, wie wir gesehen haben, nicht anders geschehen, als indem man das Beste seiner Leistung, seinen Hinweis auf die Wurzel alles russischen Elends, verläugnete und für falsch erklärte. Eine vollständigere, unbefangenere, umfassendere Anerkennung Tschaadájew's hat natürlich seit Beginn der gegenwärtigen Reaction nicht stattfinden können, welche wohl jedes Tschaadájew gespendete Lob überhaupt für unzulässig erachten würde. Wenn nun die Russen selbst es nicht gewagt haben, noch wagen, ihren „größten und unabhängigsten Denker" in verdientem Maaße öffentlich anzuerkennen, wie sollte da wohl das Ausland von seinem Werthe und von seinen Verdiensten Kenntniß erlangen?

Wir sind keineswegs der Meinung, daß den gebildeten Russen immer die Neigung abgeht, in Tschaadájew's Kritik ihrer Kirche einzustimmen. Vielmehr haben wir beim Verfolgen der Polemik zwischen den „Westlingen" und den Slavophilen nicht selten den deutlichen Eindruck gehabt, als wenn die Bekämpfer der Letzteren vollständig auf dem Boden des „Ausgangspunktes" Tschaadájew's ständen; jedes Mal aber, wenn es sich darum handelte, hinsichtlich dieser Frage „Farbe zu bekennen," fehlte dazu der moralische Muth, oder die „Bedrückungen, denen in Rußland die Geistesbildung unterworfen ist," machten sich geltend und man brachte es nie weiter, als zu gewundenen, orakelhaften und widerspruchsvollen Redensarten. Nur zweien hochachtbaren Ausnahmen sind wir begegnet: dem Kijewer Professor W. Ikonnikow und dem Petersburger Professor W. Ssolowjów. — Der erste dieser beiden findet in seinen höchst werthvollen kirchenhistorischen

Schriften[1]) vielfachen Anlaß, durch detaillirte historische Darstellungen Belege für Tschaadájew's Werthschätzung der russischen Kirche beizubringen und sich unumwunden im Sinne Tschaadájew's zu äußern, — auf den er sich übrigens niemals beziehen konnte, da Tschaadájew keinenfalls als wissenschaftliche Autorität, geschweige denn als wissenschaftliche Quelle zu gelten hat. Doch sind das nur zerstreute, gelegentliche Bemerkungen, welche sich nicht wohl eignen, unter den „Russischen Selbstzeugnissen" aufgeführt zu werden. Der andere der beiden weißen Raben dagegen, W. Ssolowjów, hat direct, wiewohl in selbständigen Ausführungen, Tschaadájew's „Hauptgedanken" aufgenommen und ihn specieller vom theologischen Gesichtspunkte aus, als sein Vorgänger es gethan, entwickelt — wie die Leser in der nachfolgenden Reproduction der Ssolowjów'schen Ausführungen es werden verfolgen können.

Wenn wir nun, zu Schluß dieses Abschnittes, unsere eigene Meinung über den Werth des Tschaadájew'schen Artikels auszusprechen haben, so wird, was wir zu sagen haben, sich in wenige Worte zusammenfassen lassen. Was zunächst im Allgemeinen die Denkungsart Tschaadájew's anbelangt, so wäre es ungerecht, ihn vom Standpunkte der heutigen historischen und philosophischen Wissenschaft aus zu beurtheilen. Vielmehr haben wir ihn als ein Kind seiner Epoche aufzufassen, in welcher die ausgezeichnetsten Zeitgenossen der „Offenbarungsphilosophie" Schellings zuneigten und der mehr oder weniger mystischen Romantischen Schule, der mittelalterlich-christlichen Gemüthsinnerlichkeit der Schlegel, Novalis 2c. nahe standen. Wenn man ferner in Betracht zieht, daß Tschaadájew eine höchst fragmentarische und unsystematische Jugendbildung genossen und sein späteres umfassendes Wissen lediglich als Autodidakt erworben hat, so wird es Niemanden Wunder nehmen, daß er seine Ueberzeugungen, seine Weltanschauung, seine Auffassung der russischen Welt nicht in die Form eines systematisch festgefügten geschichtsphilosophischen Tractates zu fassen wagte, sondern in zwangslose Briefform gekleidet hat, welche ein freies, ja zuweilen ungeordnetes Umherschweifen der Gedanken gestattet, und daß in diesen Briefen weniger strenges, abstractes Denken, als vielmehr rhetorischer Schwung, mit allen zugehörigen Wiederholungen und Umgestaltungen des Gedankens, mit allen poetischen Amplificationen, vorwaltet. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß diese Form der Darstellung, seinen gemüthlich erregbaren und zu trockener Gedankenarbeit wenig geneigten Landsleuten gegenüber, die allerzweckmäßigste war, wie es ja auch Erfolg gelehrt hat, da selbst aus dem gegnerischen Lager die Anerkennung nicht ausgeblieben ist. Ist nun auch die Werth-

[1]) „Maksim Grek", von der Kijewer theologischen Facultät preisgekrönte Schrift. Kijew 1865 (russisch). „Versuch einer Untersuchung der kulturlichen Bedeutung Byzanz's in der russischen Geschichte. Kijew 1869 (russisch).

schätzung, welche Tschaadájew's Anhänger geneigt sind, ihm zu Theil werden zu lassen, und welche sie ohne Zweifel in's Ungemessene steigern würden, wenn weltliche und geistliche Censur es gestatten sollten, — ist sie auch insofern eine übertriebene, als Tschaadájew keineswegs unter anderen, civilisirten Verhältnissen für einen epochemachenden, „unsterblichen" Denker erklärt worden wäre,[1]) — so ist doch sein Auftauchen inmitten der tiefen geistigen Finsterniß des Rußlands der ersten Decennien dieses Jahrhunderts jedenfalls als ein überaus glänzendes und bahnbrechendes Ereigniß anzuerkennen; und wenn jemals Rußland westlicher Erleuchtung sich öffnen sollte, so wird es an erster Stelle Tschaadájew gewesen sein, der mit hellem Blicke und mit männlichem Muthe auf den verfinsternden Wust hingewiesen hat, welcher bisher dem Hineinfluthen kulturlicher Bewegung hinderlich gewesen ist.

Wir können nicht schließen, ohne vorher die Frage aufgeworfen zu haben: wie erklärte es sich, daß keiner der warmen Anhänger Tschaadájew's den Muth gehabt hat, gerade das anzuerkennen und zu prüfen, was an ihm das Werthvollste und Hervorragendste, ja, genau genommen, das einzig Verdienstliche ist, nämlich seine schonungslose Verurtheilung der russischen kirchlichen Verhältnisse? Wie haben seine Lobredner sich entschließen können, nur Tschaadájew's „Nebengedanken" herauszustreichen, welche, wenn sie sich nicht auf den Untergrund jenes „Hauptgedankens" stützten und nicht mit diesem zusammen ein ergreifendes, Mitleid erweckendes, tragisch packendes Gemälde aufrollen, zu gänzlich unmotivirten, widerlichen Selbstbeschimpfungen, zu — man gestatte das vulgäre Bild — zum Beschmutzen des eigenen Nestes herabsinken?[2]) — Und ferner: Sieben Jahre lang vor seiner Publikation ist der „Tschaadájew'sche Artikel" und sind andere seiner Briefe analogen Inhaltes, fleißig von Hand zu Hand als Manuskript cursirend, eifrig gelesen worden, ohne auch nur im Geringsten den Entrüstungssturm hervorzurufen, den seine Veröffentlichung bewirkte, — im Gegentheile: Tschaadájew war während dieser sieben Jahre verhätschelter Liebling der Moskauer Gesellschaft. Woher diese plötzliche Wandelung der öffentlichen Meinung in Folge der Divulgirung der pikanten Geheimliteratur?

Es liegt ja sehr nahe, in diesen höchst sonderbaren Erscheinungen, in diesem Verleugnen dessen, was man zu ehren vorgiebt, gänzlichen Mangel an männlichem Muthe zu erkennen, die Abwesenheit derjenigen entschlossenen

---

[1]) Man hätte ihn sicherlich zum russischen Plato oder Aristoteles oder dergl. hinaufgeschraubt, wie man im „slavischen Völkerfrühling" nahe daran gewesen ist, Homer zu verdunkeln. Vergl. A. Pypin: „Der Panslavismus vormals und jetzt" im Wjestnik Jewropy (Europäischer Bote) 1878. Decemberheft, p. 785. —

[2]) Welch' ein Wohlgefallen die Russen am Anblicke der eigenen Verkommenheit finden, werden wir in einer Studie über Gogol vorzuführen Gelegenheit haben.

Ueberzeugungstreue, welche vor keinen Maaßregelungen der übermächtigen öffentlichen Gewalt zurückschreckt, Mangel an jener opferbereiten Freudigkeit, welche freilich nirgend das Gemeingut der großen Massen bildet, aber doch immerhin keinen Ortes ganz gefehlt hat. Man thäte der russischen Nation Unrecht, wenn man jene allgemeine Verleugnung der Hauptverdienste Tschaadájew's derart erklären wollte. Es fehlt dem Russen keineswegs an opferfreudiger Ueberzeugungstreue, wie wenig er auch Gelegenheit gehabt hat, sie in wohlthuender, fruchtbringender Weise an den Tag zu legen. Die russische Vergangenheit ist nicht arm an Beispielen, da, sei es dem Staate, sei es der Kirche gegenüber, mit Freudigkeit Blutzeugnisse abgelegt wurden. Dafür bedarf es keiner ausführlichen Nachweise. Allbekannt ist ja, mit welcher Zähigkeit und Opferbereitschaft seit dem russischen Kirchenschisma die „Altgläubigen" aller Art Verfolgungen ertragen haben; ebenso bekannt, wie der martyrhafte, einer besseren Sache würdige Todesmuth der nihilistischen Delinquenten ansteckend zu wirken drohte, so daß man in neuerer Zeit es, wenn nur immer möglich, vorzieht, sie in aller Stille und Verborgenheit zu richten und abzuthun. — Es ist also nicht durchaus infamirende, moralische Feigheit, welche den Verleugnungen der wirklichen Verdienste Tschaadájew's zu Grunde liegt. Wie aber alsdann diese Verleugnungen erklären? Sollte etwa das tausendjährige kirchliche Régime die Urtheilsfähigkeit der Nation derart partiell verkümmert haben, daß sie in gewisser Richtung liegende Schäden als solche nicht mehr zu erkennen vermag? Wenn das auch — wie in ausgedehntem Maaße zuzugeben — hinsichtlich der großen ungebildeten Menge der Orthodoxen der Fall sein mag, welche für, die Mängel der Orthodoxie erörternde Reflexionen außerordentlich unzugänglich ist, — so ist solche Erklärung, hinsichtlich der „skeptisch" angefressenen gebildeten Gesellschaftsschichten keineswegs ausreichend, ja überhaupt nicht zutreffend. Denn in diesen Schichten ist man sehr „aufgeklärt" über den Werth der Orthodoxie, wie sich das aus zahlreichen, anerkannt lebenswahren Schilderungen der renommirtesten russischen Schriftsteller nachweisen ließe. Aber eines solchen Nachweises bedarf es gar nicht, da die Thatsache des siebenjährigen ungetheilten Wohlgefallens der russischen Gesellschaft an Tschaadájew's Schriften schon an sich vollgültigen Beweis liefert.

Wir haben einen anderen Erklärungsgrund für die auffallende Thatsache gefunden, daß Tschaadájew nicht nur hinsichtlich seines „Hauptgedankens" bis auf den heutigen Tag von allen seinen Anhängern — mit einziger Ausnahme der beiden oben Genannten —, sondern im Jahre 1836, während des Entrüstungssturmes, auch hinsichtlich der pikanten „Nebengedanken" fast ganz allgemein verläugnet worden ist, — einen Erklärungsgrund, welcher die russische Nation als tief bedauernswerth, nicht aber geradezu

— wie obige verfehlte Deutung es thäte — als verächtlich hinstellt. Denn es handelt sich hier um eine Gewalt, welcher, wie es scheint, die Menschennatur nicht zu widerstehen vermag; um die Macht eines Systemes, welches, soweit historische Nachrichten reichen, absolut tödtend wirkt, so lange es noch nicht vom Verhängnisse zerbrochen worden, — gleich einem lähmenden Gifte, gegen welches kein Gegengift denkbar ist: es ist die Macht des verbündeten, eng verschränkten staatlichen und kirchlichen Despotismus, die schon von Dante (Purgat. 16, 109) beklagte und verabscheute „Vereinigung von Schwert und Hirtenstab." — Wir können hier diesen Gedanken, der näherer Ausführung wohl werth ist, nicht weiter verfolgen. Wir wollen nur kurz daran erinnern, welches Bild Spanien vor dem Platzgreifen dieses Systemes darbot, und wohin es in einer kurzen Spanne Zeit durch dieses System herabgebracht worden ist — wie dort vorher bürgerliche, wohlgeordnete Freiheit blühte und sich kräftig zu vertheidigen wußte; wie Wissenschaft und Künste, Handel und Gewerbe das Land auszeichneten; wie die geistige Bewegung der Reformationszeit dort so lauten und freudigen Wiederhall fand, daß man staunend und bewundernd den von der neueren Wissenschaft ans Licht gezogenen Thatsachen gegenübersteht; — und wie dank diesem Systeme in kaum zwei Menschenaltern das Reich, das keinen Sonnenuntergang gekannt hatte, Gegenstand der Verachtung der ganzen Welt geworden ist.[1]) —

Von diesem Systeme ist die russische Nation seit Jahrhunderten niedergehalten worden und auf dieses System ist es in letztem Grunde zurückzuführen, wenn man es in Rußland nicht wagt, den Angriffen offen beizustimmen, welche gegen dasselbe gerichtet werden. Ja, selbst Tschaadájew ist nicht darauf verfallen oder hat es nicht gewagt, die Erörterung des russischen Elendes bis in diese Tiefe zu verfolgen. Bei der Verurtheilung der russischen Kirche hat er, als Kind seiner Zeit, Halt gemacht, ohne zu bedenken, daß sie, vor ihrer Verschränkung mit der weltlichen Macht, vor der Tatarenherrschaft, keineswegs einen so ertödtenden Einfluß hat ausüben können, und daß seit dem Augenblicke, da Scepter und Krummstab nicht anders als zusammengehen konnten, Rußlands Geschicke besiegelt waren. —

Wir hoffen für Tschaadájew's Erscheinung so viel Interesse erweckt zu haben, daß einige Notizen über seinen Lebensgang erwünscht sein werden.

---

[1]) Das rege Leben, welches die katholische Kirche sich bewahrt hat, erklärt sich — wie wir in unserem recapitulirenden Schlußworte zeigen werden — vornehmlich durch den Umstand, daß in der katholischen Welt die „Vereinigung von Schwert und Hirtenstab in einer Hand" nur selten und nur vorübergehend stattgefunden hat, während diese alles geistige und geistliche Leben ertödtende Vereinigung für die russische Welt fast während eines Jahrtausendes characteristisch gewesen ist.

Biographische Notizen über Pjotr Jakowlewitsch Tschaadájew.

P. Ja. Tschaadájew ward am 27. Mai 1793[1]) im Gouvernement Nishny-Nowgorod geboren und entstammte einem ansehnlichen Adelsgeschlechte. Sein Vater war ein gescheidter und gebildeter Mann und hatte sich als Uebersetzer der Comödie „Don Pedro Procodurante" von Calderon de la Barca hervorgethan.[2]) Seine Mutter war eine Tochter des berühmten Historikers und Publicisten, Fürsten Mikhail Mikhailowitsch Schtscherbátow. Da hervorgehoben worden ist, daß P. Ja. Tschaadájew in vielen seiner ausgezeichneten Eigenschaften und auch in seiner Stellung zur Außenwelt seinem Großvater mütterlicherseits geglichen habe, und daher ein richtiger geistiger Erbe desselben sei, wogegen vielleicht noch schärfere Gegensätze als Aehnlichkeiten geltend zu machen sind, — so haben wir im Vorübergehen die Person Schtscherbátow's in's Auge zu fassen.

Die Jugendjahre des Fürsten M. M. Schtscherbátow (geb. 1733, gest. 1790) fielen in die Regierungszeit der Kaiserin Elisabeth (1741—1762) mithin in die fast dunkelste Epoche der neueren russischen Geschichte, da die Reaction gegen die Reformen Peters des Großen an der Tagesordnung, die Büchercensur in die Hände der Geistlichkeit gelegt war u. s. w., — während im Gegentheile die Jünglingsjahre seines Großsohnes P. Ja. Tschaadájew von der aufsteigenden Sonne des schwärmerischen Liberalismus Alexander's I. durchwärmt und durchleuchtet waren. Und dennoch hat im Dunkel seiner Zeit Schtscherbátow sich zu einem der geachtetsten Männer der Wissenschaft, zu einem classischen Historiker seines Landes emporgearbeitet, dessen Specialuntersuchungen (Bericht über die russischen Prätendenten, das Zarenbuch, die Zarenchronik, Chronik der russischen Wirren) noch immer als Quellen benutzt werden, und dessen historische Darstellungen (Russische Geschichte von den ältesten Zeiten, Leben Peters des Großen) trotz ihres schwerfälligen Stiles immer noch zum Besten gehören, was die Geschichtschreibung Rußlands aufzuweisen hat,[3]) während hingegen Tschaadájew, soweit er nach seinen bekannt gewordenen Productionen beurtheilt werden kann, unter günstigeren Zeitverhältnissen schließlich es doch nicht zu mehr als zu Aphorismen eines Autodidakten gebracht hat. Wir können bisher

[1]) Nach Angabe M. N. Longinow's a. a. O. p. 119. — und P. Bartenjew's, des Redacteurs des „Russky Arkhiw". s. dort 1868. p. 976. Anm. Shikharjów, a. a. O. p. 175, weiß das Geburtsjahr nicht genau anzugeben, vermuthet aber, es sei 1796 gewesen.

[2]) Nach Longinow a. a. O. gedruckt in Moskau 1794. Besprochen im Ssowremennik 1856. Heft 7. Abth. 5. p. 1.

[3]) Vergl. A. von Reinholdt a. a. O. p. 464—465.

nur gegensätzliche Beziehungen zwischen dem Großvater und dem Großsohne erblicken.

Weitere Gegensätze treten hervor in den Beziehungen der Beiden zu den derzeitigen Monarchen. Schtscherbátow's gerades und unbeugsames Wesen war Katharina II. widerwärtig; dennoch konnte sie ihm ihre Anerkennung nicht versagen und begnadigte ihn mit Ehren und Auszeichnungen. Tschaadájew's glänzende weltmännische Erscheinung hatte dagegen Alexander's I. Herz gewonnen, und derselbe ging ernstlich damit um, ihn als Flügeladjutanten in seine Nähe zu ziehen. Als aber in Folge der sogleich zu erwähnenden „Ssemjonow'schen Geschichte" Tschaadájew im Mißmuthe um seine Verabschiedung aus dem Dienste nachsuchte, ward sie ihm ohne Weiteres gewährt, ohne daß irgend welche Schritte geschehen wären, ihn zurückzuhalten. Also stellen auch hierin die Beiden stricte Gegensätze dar. Und schließlich starb Schtscherbátow, wiewohl er vor keinem der Günstlinge den Rücken gebeugt und niemandes Gnade in Anspruch genommen hatte, in hochgeachteter Stellung, als sehr reicher Mann, während Tschaadájew es nur gnädigen Verwendungen zu danken hatte, daß er während seines reifen Mannesalters bis zu seinem Tode, der ihn in zerrütteten Vermögensverhältnissen ereilte, sich frei bewegen durfte. Am schärfsten aber kennzeichnet sich der Gegensatz zwischen Großvater und Enkel in der Richtung ihres Patriotismus. Schtscherbátow ist Altrusse vom Scheitel bis zur Zehe und gilt als „theoretischer Vorbote des Slavophilenthums",[1]) während Tschaadájew der Stammvater der „Westlings"-Partei genannt werden darf. Nach alledem erscheint es als ein vergebliches Bemühen, wenn Longinow[2]) es versucht, durch eine Parallele zwischen Beiden ihre Aehnlichkeit darzuthun. Dieselbe kann nur in der allen Beiden gemeinsamen hohen geistigen Begabung, so wie in der rücksichtslosen Furchtlosigkeit gefunden werden, mit welcher sie, der eine wie der andere, den Weg ihrer Ueberzeugung gegangen sind. Und selbst in dieser Beziehung gebührt Schtscherbátow die Palme. In seiner überzeugungstreuen Offenheit gewinnt es Schtscherbátow über sich, den Reformen Peters des Großen die Anerkennung nicht zu versagen, daß es mindestens dreier Generationen bedurft hätte, damit Rußland ganz von selbst, ohne Peters Initiative, auf dem Wege ruhiger Entwickelung dahin hätte gelangen können, wo es zufolge des Staatsstreiches Peters des Großen unter Katharina II. angelangt war.[3]) Tschaadájew dagegen scheint es, wie wir sehen werden, in seinem Alter nicht verschmäht zu haben,

---

[1]) A. v. Reinholdt a. a. O.

[2]) A. a. O. p. 120.

[3]) A. v. Reinholdt a. a. O. p. 257.

zur „Sicherung seiner Haut", Schritte zu thun, welche mit mehr oder weniger Grund einen Schatten auf sein Andenken geworfen haben.

Schon im zarten Kindesalter elternlos geworden, sind P. Ja. Tschaadájew und sein Bruder Mikhail von einer Tante mütterlicherseits mit der größten Liebe, Sorgfalt und Hingebung, aber offenbar mit wenig pädagogischem Verständnisse, gepflegt und erzogen, oder vielmehr verzogen und verwöhnt worden. Während der früheften Kinderjahre von dem ganzen Luxus weiblicher Dienstboten und Pflegerinnen umgeben, welche die Kinder in der Karosse zur Promenade, zu Visiten bei vornehmen Verwandten, ins Theater u. s. w. zu führen hatten, gelangten die beiden Brüder mit erreichtem siebenten Jahre unter die Obhut eines Stabes männlicher Wärter, Lehrer und Mentore. Darunter befand sich ein englischer Mentor, welcher, wie es scheint, seinen Zöglingen nur das Engliſchreden und Grogtrinken beigebracht hat.[1]) — Auch die übrigen häuslichen Lehrkräfte scheinen recht nichtsnutzig gewesen zu sein; denn nach übereinstimmenden Angaben haben die Knaben, mit Ausnahme ungewöhnlicher Sprachfertigkeit im Französischen, Englischen und Deutschen, von Hause keinerlei werthvolle positive Kenntnisse mitgebracht. Nichts desto weniger war P. Ja. Tschaadájew schon früh, schon im Alter von zwölf Jahren, eine glänzende Erscheinung, ein Knabe, der überall durch seine Begabtheit, Klugheit, Lebhaftigkeit, Schlagfertigkeit, Gewandtheit ꝛc. und durch ganz ungewöhnliche Schönheit auffiel; bemerkt wird, daß er dabei über die Maßen verwöhnt und unbändig gewesen sei,[2]) wahrscheinlich aber nicht mehr wie seine in gleichen Verhältnissen aufgewachsenen und weniger ausgezeichneten Altersgenossen.

Da Tschaadájew's Großvater seinen Kindern eine ganz ungewöhnlich gute Erziehung ertheilt und sie mit so reichen Kenntnissen ausgestattet hatte, wie es in jener Zeit höchst selten geschah, so fand Tschaadájew während seiner Jünglingsjahre in seiner nächsten Verwandtschaft und deren Bekanntenkreise einen in hohem Grade bildenden Umgang, den er so gut auszunutzen verstand, daß er sehr bald, wie man zu sagen pflegt, für voll angesehen ward, und daß er schon frühzeitig eine Stellung in der Gesellschaft einnahm, zu welcher sein Alter ihn nicht berechtigt hätte. Von jener Zeit an ist es durch's ganze Leben sein Schicksal gewesen, überall, wohin er kam, eine magnetische Anziehungskraft auszuüben, ohne daß er auch nur im Geringsten seinerseits bestrebt gewesen wäre, solche Erfolge herbeizuführen; nichts desto weniger ist ihm diese gesellschaftliche Präponderanz gar oft

[1]) Wir folgen im Allgemeinen den Angaben Shikharjów's, wo erforderlich unter Anziehung der Stellen. Nur wo Ergänzungen oder Widersprüche Longinow's oder Sswerbejew's anzuführen sind, beziehen wir uns auf diese.

[2]) p. 176—177.

verübelt worden, ja hat ihm Haß zugezogen seitens solcher Personen, deren Neid dadurch geweckt und deren Eitelkeit dadurch gekränkt wurde.

Als Tschaadájew das Alter von etwa siebenzehn Jahren erreicht hatte, war seine Stellung bereits eine ganz selbstständige geworden; er hatte es fertig gebracht, daß eine außerordentlich große Zahl von Mentoren, Gouverneuren und Lehrern, darunter Leute von wissenschaftlichem Rufe, sich bei ihm abgewechselt hatte; niemand war lange bei ihm angestellt gewesen. Er ging und kam, wie er es wollte, ohne jemandem Rechenschaft über sein Thun und Lassen zu geben und ohne daß jemand es gewagt hätte, von ihm darüber Rechenschaft zu verlangen. Er gehörte bereits zu den glänzendsten Erscheinungen der Moskauer Gesellschaft; ja man kann sagen, daß er unstreitig der Glänzendste unter allen jungen Leuten der damaligen Zeit gewesen ist. Unter Anderem galt er für einen unübertrefflichen schönen Tänzer, welcher in den französischen Quadrillen, die damals Mode wurden, seine Entrechat's mit der Vollendung eines Balletmeisters ausführte. Uebrigens hat er das Tanzen nicht gar lange fortgesetzt. Als Leibhusar, im Alter von fünfundzwanzig Jahren, tanzte er nicht mehr.[1]) Es scheint, daß in dieser Zeit ein gewisser Egoismus, der später besonders in Geldangelegenheiten hervortrat, sich ausgebildet hat. Dieser Charakterzug mag schon von Natur ihm eigen gewesen sein, jedenfalls war die Verhätschelung, welche zuerst seine Tante und dann die ganze Gesellschaft ihm zu Theil werden ließen, zur Ausbildung desselben sehr geeignet.[2])

Während bei anderen Personen, welche eine große Rolle in der Gesellschaft spielen, die Absicht, als „Löwe des Tages" zu gelten, und die Sorgfalt, mit welcher diese Stellung behauptet wird, zu Tage zu treten pflegen, hat Tschaadájew bis in sein Alter den Anschein zu bewahren gewußt, als sei die hohe Eleganz seiner Erscheinung, seiner Kleidung,[3]) seiner Lebensgewohnheiten u. s. w. nichts anderes als selbstverständlicher, unbeabsichtigter Ausdruck seines natürlichen Wesens und seiner socialen Stellung. Und zwar hatte der äußere Glanz seiner Erscheinung um so mehr als etwas Selbstverständliches, Ungemachtes, ja Nebensächliches zu gelten, als derselbe verdunkelt wurde durch die blendenden Strahlen, die von seiner geistigen Persönlichkeit ausgingen, und allgemeine Bewunderung erregten. Denn dieser schöne, modische Tänzer erwies sich zugleich als ein außerordentlich gescheidter,

[1]) p. 178—179.

[2]) p. 180—181.

[3]) Tschaadájew kleidete sich durchaus nicht kostbar; nie trug er Juwelen und dergleichen. So einfach aber sein Anzug war, so fiel er doch auf durch seine Eleganz und würdige Grazie. In seiner schlichten Gala-Kleidung, die später zuweilen das Kulmer eiserne Kreuz zierte, überstrahlte er alle reich decorirten Würdenträger. p. 183.

sehr belesener und gebildeter, dabei aber origineller junger Mann, der nicht ohne Stolz und Selbstbewußtsein das Niveau seiner Umgebung überragte. Jedermann wurde frappirt durch die besondere Art seiner Rede und seines Verstandes, welche etwas ganz Appartes und noch nicht Dagewesenes an sich hatte. Sehr früh ist bei ihm eine ungewöhnliche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Denkungsart zu Tage getreten, verbunden mit einem wunderbaren, intuitiven Vermögen, auf den ersten Blick in jedem Dinge die characteristischen und besonderen Seiten zu bemerken und zur Anschauung zu bringen, — Züge, welche von Anderen gar nicht bemerkt worden waren. Kaum war er dem Kindesalter entwachsen, als er sich bereits zum eifrigen Büchersammler ausbildete, allen Moskauer Bouquinisten wohlbekannt wurde, mit Didot in Paris als Vierzehnjähriger über literarische Raritäten correspondirte, mit heimischen Celebritäten der Wissenschaft in ähnlichen Angelegenheiten und über Gegenstände der Religion, der Wissenschaft und Kunst in Verbindung trat u. s. w.[1])

Wie früh in Tschaadájew außerordentliche Unabhängigkeit der Gesinnung zu Tage getreten ist, bezeugen nachfolgende Züge. Im Sommer 1807 sollte auf einem Landgute des Onkels Schtscherbátow, wo die Knaben Tschaadájew zum Besuche waren, eine theatralische Feier zur Verherrlichung des Friedens von Tilsit in Scene gehen, jenes Friedens durch welchen Rußland, unter demüthigenden Bedingungen für sich selbst, Preußen, seinen Bundesgenossen, der Rache Napoleon's preisgab. Als die Feier beginnen sollte, ward Pjotr Jakowlewitsch vermißt; nach langem Suchen zog man den zehnjährigen Knaben aus seinem Verstecke, einem hohen Roggenfelde, hervor; weinend erklärte er, er wolle nicht heimkehren, er wolle der Feier eines Ereignisses nicht beiwohnen, welches einen unauslöschlichen Schandfleck und eine Erniedrigung Rußlands bedeute. — Nach der Schlacht bei Aspern, da Tschaadájew zwölf Jahre zählte, circulirte in Moskau eine deutsche wahrheitsgetreue Darstellung des Ereignisses, in welcher die Niederlage Napoleons in ihrem ganzen Umfange dargestellt war. Es ward befohlen, diese Relation zu confisciren, und der Moskauer Oberpolizeimeister erschien in höchst eigener Person bei den Knaben Tschaadájew, um das in ihrem Besitz befindliche Exemplar der verpönten Schrift einzuziehen. Pjotr Jakowlewitsch lieferte es aus, jedoch nicht ohne dem Mächtigen mit scharfen Ausdrücken in's Gesicht zu erklären, wie es der russischen Politik unwürdig sei, dermaßen sclavisch vor Napoleon zu kriechen, daß man seine Mißerfolge zu verheimlichen suche.[2])

Tschaadájew hat in sehr nahen Beziehungen zu einer außerordentlich

[1]) p. 181.

[2]) p. 182.

großen Zahl von Damen, verheiratheten und ledigen, gestanden; nichts desto weniger hat es nie verlautet, daß er der Geliebte irgend einer von ihnen gewesen sei. Dieser Umstand ist aufgefallen und man hat sich die Köpfe zerbrochen, dafür eine Erklärung zu finden, auch nicht ermangelt, darüber gar eigenthümliche Hypotheſen aufzustellen.[1]) Sonderbarer Weise erwähnt sein Biograph nicht, daß jemand darauf verfallen wäre, den Grund in einer — in jenen Kreisen vermuthlich höchst unwahrscheinlichen — Sittenreinheit des Herzens zu suchen. Um so sonderbarer ist dieser Mangel an Findigkeit, als Shikharjów an einem anderen Orte von einem Falle erzählt, wo jede andere Erklärung ausgeschlossen ist. Nach seiner Rückkehr von längerem Aufenthalte im Auslande hielt sich Tschaadájew, damals in den Dreißigern stehend, während einiger Zeit auf dem Lande bei einer alten Tante auf. „Ein junges Mädchen aus einer benachbarten Familie verliebte sich in ihn; siech und schwächlich wie sie war, konnte der Gedanke an eine Verbindung mit Tschaadájew auch nicht entfernt in ihr aufsteigen; um so weniger war sie bedacht, ihre Empfindungen zu verbergen; aufrichtig und ohne Ueberlegung gab sie sich ihrer Leidenschaft hin, welche bis zu ihrem Tode ihr ganzes Wesen erfüllte. Die Liebe dieses sterbenden Mädchens hat die ergreifendste und wohl auch die schönste Episode aus Tschaadájew's Leben gebildet. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß ich Kenntniß von den Briefen erhielt, welche sie ihm damals geschrieben hat. Ihre Anhänglichkeit war durchdrungen von hoher Herzensreinheit, heiliger Selbstverleugnung, unbedingter Ergebenheit, völliger Uneigennützigkeit. Nicht lange vor seinem Tode hat Tschaadájew sich ihrer erinnert und bekannt, daß ihr Andenken das Theuerste von allem sei, was er besitze; und er hat den Wunsch ausgesprochen, neben dem holden Wesen, dem er noch immer ganz ergeben, beerdigt zu werden. Sein Wunsch ist erfüllt worden."[2])

Bevor Tschaadájew in den Militärdienst eintrat, welcher nach damaliger Sitte für einen jungen russischen Edelmann so gut wie obligatorisch war, hat er während einiger Zeit, zusammen mit seinem Bruder und mit seinem Vetter, dem Fürsten Iwan Schtscherbátow Vorlesungen an der Moskauer Universität besucht; aus dieser Zeit waren ihm keinerlei hervorragende Erinnerungen verblieben.... Zu erwähnen ist allenfalls, daß Tschaadájew damals enge Freundschaft mit dem später hochberühmt gewordenen Gribojedow[3]) geschlossen hat, eine Verbindung, welche lange zu cultiviren den Freunden nicht vergönnt gewesen ist. Zwischen Tschaadájew

[1]) p. 183. Anm.

[2]) A. a. O. V. 1871. p. 15. Anm.

[3]) Verfasser des satyrischen Lustspieles: „Verstand bringt Leiden". Geb. 1793, gest. 1829 als Gesandter in Teheran.

und dem angesehenen Feldherrn Jermolow hat später eine gewisse Animosität bestanden, weil letzterer das Andenken Gribojedow's nicht genügend ehrte, vielmehr schlecht auf ihn zu sprechen war. Ja, als Jermolow einst in Gesellschaft sich eine unliebsame Behauptung hinsichtlich Gribojedow's erlaubte, wurde er, der hochangesehene Mann, von Tschaadájew mit der unerhört kühnen Frage brüskirt: „Wer wird Ihnen das wohl glauben, Alexei Petrowitsch?!", — eine Frage indessen, welche Jermolow hingenommen, aber dem „Skeptiker" nie hat vergessen können.[1])

Im Jahre 1811 begann Tschaadájew seinen Militärdienst in Petersburg, im Ssemjónow'schen Garde-Infanterieregimente, dem ältesten und vornehmsten der Garderegimenter. In der Schlacht bei Borodino gehörte er als Fahnenjunker zur Schutzwache der Regimentsstandarte und ward nach der Schlacht für ausgezeichnete Tapferkeit zum Officier befördert. Unter Kulm wurde er mit dem eisernen Kreuze decorirt. Nach der Einnahme von Paris, zu den dortigen verbündeten Besatzungstruppen gehörend, verließ Tschaadájew das Ssemjónow'sche Regiment und trat in das Achtyr'sche Armee-Husarenregiment ein, von wo er später zum Leibgarde-Husarenregimente übergeführt wurde. Nach Beendigung des Krieges und nach Heimkehr der russischen Truppen ward er Adjutant des Fürsten Wassiltschikow, des Obercommandirenden des Garde-Corps.

In Zárskoje-Sseló, dem Standquartiere des Leibgarde-Husarenregimentes, studirte damals am unlängst eröffneten Lyceum Puschkin, mit welchem Tschaadájew alsbald in jene intime Beziehung trat, welche in der russischen Literarhistorie berühmt geworden ist. Nicht nur, daß Puschkin in zahlreichen Excursen seiner Dichtungen seinen Freund Tschaadájew in schier überschwenglichen Wendungen gefeiert hat; nicht nur, daß er mehre Sendschreiben, poetische Episteln, an diesen seinen Freund gerichtet hat, — Tschaadájew ist auch in einem Augenblicke, der für Puschkin verhängnißvoll zu werden drohte, sein Retter geworden. Nachdem Alexander I., dem man eine vierzeilige Strophe Puschkins hinterbracht hatte, in welcher der Kaiser als künftiger Befreier der russischen Leibeigenen gefeiert wurde, dem Dichter ein Compliment für seine „gute Gesinnung" hatte machen lassen, war diesem, so zu sagen, der Kamm geschwollen, und es cursirten handschriftliche Puschkin'sche und angeblich Puschkin'sche Gedichte, welche der Regierung ein Programm aufnöthigten, das sie zu erfüllen keineswegs gesonnen war. Die Folge davon war, daß der fürwitzige jugendliche Dichter die Bestimmung erhielt, den Rest seiner Tage an den Gestaden des Eismeeres zu verbringen. Tschaadájew, welcher von der seinen Freund bedrohenden Gefahr eines schönen Abends erfuhr, machte sich sofort auf, erzwang sich Zutritt zu dem

[1]) A. a. O. 1871. IV. p. 185.

hochangesehenen und auch vom Kaiser geachteten Historiker Koramsin, zu einer Stunde, da dieser für Niemanden zu sprechen war, und bestimmte ihn durch feuerige Beredsamkeit, sich sofort für Puschkin in's Geschirr zu legen. Die Agitation zu Gunsten Puschkin's glückte; derselbe ward zur Verbringung einiger Dienstjahre an den Ufern des Schwarzen Meeres und im Kaukasus begnadigt. Diese That Tschaadájew's wird von Einigen, wie z. B. Longinow und auch von Puschkin selbst, vielleicht allzu sehr als eine Heldenthat gepriesen, während Andere in ihr nichts finden können, was außerhalb des Kreises gewöhnlicher Freundschaftsdienste läge. Thatsache bleibt indessen doch, daß Puschkin durch Tschaadájew's Intervention gerettet worden ist, daß ohne dieselbe schwerlich eine einflußreiche Persönlichkeit für den jugendlichen Stürmer des Parnasses in's Zeug gegangen und Rußland den Mann eingebüßt hätte, der noch heute sein größter Stolz ist.

Die wenigen Jahre seines dienstlichen Aufenthaltes in Zarskoje-Sselo und in St. Petersburg sind für Tschaadájew in sofern hochbedeutsam geworden, als sie ihm, bei der Geringfügigkeit seiner dienstlichen Verpflichtungen, alle Gelegenheit zu weiterer, autodidaktischer Ausbildung boten und zur Anknüpfung wichtiger Beziehungen zu den in Politik und Wissenschaft bedeutendsten Männern jener Zeit. Seine Morgen- und Tagesstunden, sagt Longinow, verbrachte Tschaadájew mit Studien, Abends glänzte er in den Salons. So geschah es, daß er auch die Aufmerksamkeit und Huld des Kaisers in so hohem Grade sich zuwandte, daß derselbe ihn sich zum Flügeladjutanten, einer damals hoch angesehenen Stellung, designirte, für die erste, durch Anciennitätsverhältnisse ermöglichte Gelegenheit. Tschaadájew stand eine ausnahmsweise glänzende Laufbahn offen. Darin stimmen alle Zeugnisse überein. Alle diese schönen Aussichten wurden indessen durch die „Ssemjónow'sche Geschichte" vereitelt.

Im Ssemjónow'schen Regimente, dem Tschaadájew vormals angehört hatte, brach nämlich im Jahre 1820, während Alexander I. auf dem Troppauer Congresse weilte, Meuterei aus. Angestachelt durch die Officiere, welche ihren Regimentschef nicht mochten, versagten die Soldaten den Dienst. Keinerlei Ueberredungskünste seitens der militärischen Chefs aller Grade verschlugen und es blieb schließlich nichts anders übrig, als das meuterische Regiment in seine Compagnien aufzulösen und diese gesondert in verschiedene Festungen Finnlands zu dislociren. Gleich Anfangs war Se. Majestät durch Absendung eines Feldjägers von dem ärgerlichen Vorfalle benachrichtigt worden. Nach Beendigung der Affaire galt es, dem Kaiser einen Generalbericht über dieselbe zu übersenden und zwar durch einen Courier, welcher nicht nur in der Lage wäre, möglichst eingehende mündliche Ergänzungen zum Berichte zu liefern, sondern auch persönlich eines guten Ent-

gegenkommens seitens Sr. Majestät sich zu versehen hätte. In beiden Beziehungen erschien Tschaadájew, als vormaliger Ssemjónow'scher Officier und als Liebling des Kaisers, die geeignetste Persönlichkeit zu sein. Mithin wurde er vom Fürsten Wassiltschikow mit dieser heiklen Mission betraut. Die Sache lief gewünschter Maaßen ab. Tschaadájew ward in Troppau von Alexander I. in langdauernder Abendaudienz empfangen, und mit allen Zeichen der Gnade, unter wiederholter Zusicherung des Flügeladjutanten-Grades, heimgesandt. Beim Abschiede hatte der Kaiser in huldreichster Weise Tschaadájew zugerufen: „Auf Wiedersehen, wir werden also zusammen dienen!" Daß in der That die Troppauer Entrevue so günstig verlaufen sei, wird von Longinow[1]) und ebenso von Shikharjów auf's Allerbestimmteste in ganz übereinstimmender Weise bezeugt, unter Anrufung hochgeachteter Gewährsmänner, welche den ganzen Vorgang auf's Genaueste zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, des Fürsten P. M. Wolkhonsky und des Fürsten A. S. Menschikow, des nachherigen Admirals und Gesandten in Constantinopel vor dem Krimkriege.

Inzwischen hatte sich in Petersburg unter den Verwandten und Freunden der bestraften Ssemjónow'schen Officiere viel böses Blut angesammelt. Es galt, die Sache so darzustellen, als seien Letztere ganz unschuldig Opfer einer böswilligen Intrigue geworden; es mußte ein Sündenbock gefunden werden, und man fand ihn in der Person Tschaadájew's, dessen außerordentliche Erfolge viel Neid erregt hatten. Alsbald bildete sich folgende Legende aus, welche damals in vielen Kreisen Glauben fand, in der Folge aber sich in allen Stücken als eine böswillige Erfindung erwiesen hat. Zunächst hieß es: Dem Dienstreglement gemäß hätte ein älterer Adjutant nach Troppau gesandt werden müssen; jedoch habe Tschaadájew, gestachelt von unersättlichem Ehrgeize, es zu bewirken gewußt, daß man ihn dazu bevorzugte. Die Grundlosigkeit dieser rein aus der Luft gegriffenen Annahme liegt auf der Hand. Wer doch wird sich dazu drängen, Ueberbringer höchst unliebsamer Nachrichten zu sein und dem zornerregten Monarchen begegnen zu müssen?! Tschaadájew's dienstliche Zukunft war ohnehin in glänzendster Weise gesichert und es hätte dieses mehr als zweifelhaften Mittels nicht bedurft, um sie noch mehr zu fördern. Unendlich mehr Wahrscheinlichkeit hat die andere Version, daß der Fürst Wassiltschikow, unter dessen Oberbefehle die Meutereien vorgekommen waren und der also durch dieselben mit compromittirt war, bedacht sein mußte, die Acten und den Generalbericht über die „Ssemjónow'sche Geschichte" von demjenigen seiner Adjutanten überbringen zu lassen, von welchem bekannt

[1]) Nicht nur a. a. O., sondern noch besonders ausführlich in einem zweiten Artikel, im „Russky Arkhiw" 1869, Jahrg. VI. p. 1317 ff.

war, daß er beim Kaiser als persona gratissima, als Liebling, gelte, und der in solcher Eigenschaft im Stande sein werde, entschuldigende und mildernde Umstände geltend zu machen, das gewählte Verfahren zu rechtfertigen u. s. w. — wie denn auch nach dem Zeugnisse der Fürsten Wolkhonsky und Menschikow, diese Voraussetzung durch den Erfolg vollkommen gerechtfertigt worden ist. — Sodann hieß es: Tschaadájew habe, getrieben von seinem maßlosen Ehrgeize, Verrath an seinen vormaligen Regimentscameraden geübt, habe die Schuld derselben dem Kaiser in den allerschwärzesten Farben geschildert, und habe dadurch ihre schwere Bestrafung herbeigeführt, — während doch thatsächlich einerseits die Schuld actenmäßig so klar festgestellt worden war, daß nichts hinzuzufügen erübrigte, und andererseits die Strafe bereits angetreten worden war, bevor Tschaadájew St. Petersburg verließ. Zudem widerspricht dieser Beschuldigung ein anderer Theil der Legende, welche behauptet, Tschaadájew sei vom Kaiser gar nicht in Audienz empfangen, sondern ungehört, überschüttet mit entsetzlichen Beschimpfungen, von Troppau sofort wieder heimgesandt worden. Ferner will die Legende wissen, daß Tschaadájew sich seinen Courierdienst in kleinen Tagereisen sehr bequem gemacht und dabei unendlich viel Zeit auf seine vielen Toilette-Bedürfnisse verwendet habe; auch habe er in Troppau fast einen ganzen Tag seinen Toilette-Künsten gewidmet, bevor er sich beim Kaiser meldete. Dagegen weiset Longinow,[1]) gestützt auf feststehende Daten in unwiderleglicher Weise nach, daß Tschaadájew die Strecke von St. Petersburg nach Troppau, also 2000 Werst oder 2100 Kilometer, in höchstens 9 Tagen zurückgelegt habe, was wohl, bei den grundlosen Spätherbstwegen, als eine maximale Geschwindigkeit angesehen werden darf. — Inzwischen habe — fährt die Legende fort — auch der Graf Lebzeltern, österreichischer Gesandter am St. Petersburger Hofe, unter Benutzung der Courierpaßblankette seiner Kanzlei, durch einen besonderen Courier dem in Troppau weilenden Fürsten Metternich über die „Ssemjonow'sche Geschichte" berichtet. Dieser Courier habe Tschaadájew überholt und Metternich habe derart von der Meuterei des Garderegimentes früher Kunde gehabt als Alexander I. Von dieser Ueberlegenheit habe Metternich den ausgiebigsten Gebrauch gemacht. In einer Congreß-Sitzung, da über die dem aufständigen Neapel gegenüber zu beobachtende Haltung berathen wurde, und da Alexander I. in seiner liberalen und milden Weise keinerlei strengen Maßregeln seine Zustimmung ertheilen wollte, habe plötzlich Metternich bemerkt, auch in Rußland würde man alsbald zu solchen Maßregeln der Strenge seine Zuflucht nehmen müssen: schon habe dort das vornehmste Garderegiment

[1]) A. a. O. p. 1323.

revoltirt u. s. w. Auf diese Weise habe Alexander I. aus dem Munde Metternich's die erste Kunde von der „Ssemjonow'schen Geschichte" erhalten, und er sei davon so tief erschüttert worden, daß er sofort seine Einwilligung zur militärischen Execution in Neapel ertheilt habe und von der Stunde an für das Metternich'sche System der Reaction, dem er seitdem folgte, gewonnen gewesen sei. — Dem gegenüber wird von Longinow und Shikharjów geltend gemacht, daß 1. wie jetzt, so auch damals die Gesandtschaften über Courierpaß-Blankette nicht verfügt haben und daß somit die Absendung eines österreichischen Couriers nicht hätte unbemerkt bleiben können; 2. daß festgestellt sei: Graf Lebzeltern habe damals überhaupt gar keinen Courier an den Fürsten Metternich expedirt; 3. daß Tschaadájew in Troppau anlangend keineswegs zuerst in einem Hôtel verweilt habe, sondern unmittelbar beim Fürsten Wolkhonsky eingekehrt sei mit dem Verlangen, beim Kaiser gemeldet zu werden; 4. daß Alexander I. die erste Nachricht von der „Ssemjonow'schen Geschichte" bereits früher durch den sofort abgesandten Feldjäger erhalten hatte; 5. daß am Tage nach der Ankunft dieses Letzteren Alexander I. in Gegenwart der Fürsten Wolkhonsky und Menschikow dem Fürsten Metternich und dem Grafen Colloredo von der betrübenden Meldung Mittheilung gemacht habe. — Nichts desto weniger wird dieser Theil der Legende von Ssiwerbejew mit besonders behaglicher Breite wiedergegeben und wird dargestellt, wie Alexander's I. Einlenken in die Metternich'sche Reactionspolitik eine Folge der Versäumniß gewesen sei, welche Tschaadájew bei Befriedigung seiner Toilette-Bedürfnisse sich hat zu Schulden kommen lassen: wäre Tschaadájew exacter in seiner Pflichterfüllung gewesen, so hätte eine Sinnesänderung Alexanders I. nicht stattgefunden, die Reactionspolitik wäre nicht zur Herrschaft gelangt, die ganze neuere Geschichte Europa's hätte eine andere Wendung genommen. Zu dieser Conclusion, welche Ssiwerbejew mehr oder weniger explicit formulirt, fügt er dann noch eine ganze Reihe von Berichten über Begegnungen mit mehr oder weniger hervorragenden Diplomaten, aus deren Munde er diese oder jene tiefsinnige Mittheilung erhalten habe. Man erhält den Eindruck, als werde das Andenken Tschaadájew's geradezu mißbraucht, um der Welt die Vertrautheit Ssiwerbejew's mit diplomatischen Kreisen zu verkünden. — Schließlich heißt es: Tschaadájew sei bei seiner Ankunft in Troppau sofort in ein Zimmer eingesperrt worden, dessen Schlüssel der Kaiser an sich genommen habe, damit der Courier mit Niemanden in Berührung kommen könne; in Nacht und Nebel sei er darauf heimgesandt worden, ohne vom Kaiser Anderes als brutale Schimpfreden vernommen zu haben; auf kaiserlichen Befehl sei er als Officier cassirt worden. Dagegen ist es Thatsache, daß Tschaadájew bei seiner Heimkehr, allen den

böswilligen, seine Person betreffenden Gerüchten begegnend, selbst um seine Entlassung aus dem Dienste „wegen häuslicher Umstände" — wie die Formel lautet, wenn man das Entlassungsgesuch nicht begründen mag — nachgesucht hat, offenbar in der Absicht, um durch freiwilligen Verzicht auf die ihm bevorstehende glänzende dienstliche Zukunft allen den böswilligen Unterstellungen und Auslegungen hinsichtlich seines maßlosen Ehrgeizes ein für alle Male ein Ende zu machen. Das Opfer, welches er dabei brachte, kann seinem Andenken nur zur Ehre gereichen.

Nach seiner Verabschiedung zu Anfange des Jahres 1821 trat Tschaadájew eine Reise in's Ausland an, welche sich über fünf Jahre ausgedehnt hat. Er besuchte England, Frankreich, die Schweiz, Italien und Deutschland. Ueberall traf er Verhältnisse, die ihn in hohem Grade interessiren und anregen mußten. Unter den Segnungen des wieder eingekehrten Friedens wandte sich das allgemeine Interesse den Wissenschaften und Künsten und dem politischen Leben, der Neuordnung der staatlichen Verhältnisse unter gemäßigt freiheitlichen Bedingungen mit wahrem Enthusiasmus zu. Tschaadájew hatte vielfache Gelegenheit mit den hervorragendsten Männern der Zeit zu verkehren, unter welchen Humboldt, Cuvier, Villemain, Baron Eckstein, der Cardinal Fesch, Schelling genannt werden. Unauslöschliche Eindrücke hat das Miterleben dieser in vieler Beziehung glänzenden Restaurationszeit in Tschaadájew's Seele hinterlassen, Eindrücke, die in seiner ganzen späteren Denkungsart deutlich zu erkennen sind. Mit Vorliebe hat er, wie wir erfahren, während seines ganzen Aufenthaltes im Auslande dem Studium der Kunst und Kunstgeschichte sich hingegeben. Seine vorzugsweise ästhetisch angelegte Natur war dazu mächtig angeregt worden durch die unermeßlichen von Napoleon in Paris angehäuften Kunstschätze, welche die Alliirten dort vorfanden. — Auf dem Heimwege ereilte ihn in Dresden die Nachricht vom St. Petersburger December-Aufstande des Jahres 1825, welchen er sofort als ein folgenschweres Unglück für Rußland erkannte. Ein ärgerliches Erlebniß, welches er beim Passiren Kowno's (oder Brest-Litowsk's) im Sommer 1826 durchzumachen hatte, steht wahrscheinlich insofern mit dem Decemberaufstande im Zusammenhange, als man ihn wohl beargwöhnt hat, mit den Dekabristen, welche in der That vormals zu seinem Bekanntenkreise gehört hatten, in Verbindung zu stehen. Er ward von der Gensdarmerie festgehalten und durfte vor dem Eintreffen von Instructionen nicht weiter reisen. Dort traf ihn gleichfalls durchreisend, zu seiner Verwunderung der Großfürst Konstantin Pawlowitsch, mit welchem Tschaadájew gut bekannt war, und der auch alsbald die Freilassung desselben bewirkte.

Tschaadájew ließ sich in Moskau nieder und führte während der ersten

zwei bis drei Jahre ein wahres Einsiedlerleben, fast mit niemandem verkehrend, ja der Begegnung mit Bekannten offenbar geflissentlich ausweichend. Der Gründe für dieses eigenthümliche Verhalten hat es anscheinend mehre gegeben. Zunächst war seine Gesundheit damals nicht die beste und mag hypochondrischer Stimmung Vorschub geleistet haben. Sodann waren die öffentlichen Zustände, welche er daheim vorfand, durch ihren schrecklichen Contrast mit dem frisch pulsirenden Leben, das er in Europa vor Augen gehabt hatte, wohl geeignet, verstimmend und niederdrückend zu wirken. Auch mögen seine Vermögensverhältnisse, welche schon jetzt eine unerfreuliche Wendung genommen hatten, Tschaadájew's Gemüth bedrückt haben. Vor allem aber hat wohl Tschaadájew das dringende Bedürfniß empfunden, auf die sehr bewegten Jahre seiner Vergangenheit eine Zeit der Ruhe und Sammlung folgen zu lassen, um seine erworbenen Erfahrungen und Kenntnisse zu ordnen, und um Lücken seines Wissens in ungestörter Arbeit zu füllen. Dieser Aufgabe scheint er denn auch mit dem besten Erfolge obgelegen zu haben. Denn nach Ablauf dieser Zeit, sagt Shikharjów, hatte Tschaadájew den Gipfel seiner geistigen, intellectuellen und sittlichen Entwickelung erreicht, über welchen hinaus er sich später nicht erhoben hat. Seine immense encyklopädische Bildung hinderte keineswegs, daß ihm einige sehr ausgedehnte Gebiete in bemerkenswerthem Maße speciell bekannt waren. — Er beherrschte vier neuere Sprachen, darunter zwei, Französisch und Russisch, in hoher Vollkommenheit. Oberflächliche Kenntniß der lateinischen Sprache, sehr sorgfältiges Studium der griechischen und römischen Schriftsteller, von denen kaum einer ihm nicht genau bekannt war, bemerkenswerthe Vertrautheit mit den Alterthümern Griechenlands und Roms, alles das verlieh seiner Bildung einen, wenn auch unvollständigen, so doch sehr verwendbaren Charakter und einen merklichen Anstrich klassischer Richtung, wie er nur hochgebildeten Leuten eigenthümlich ist. Seine Kenntnisse in der Historie und in der Theologie konnten den Vergleich mit denen von Specialisten aushalten. Abgesehen von einigen sehr wenigen und dazu noch zweifelhaften Ausnahmen, welche einige Personen geistlichen Standes zu machen haben, hat es in Rußland sicherlich nie einen Mann gegeben, welcher gleich Tschaadájew so tief und dermaßen in alle Einzelheiten eingehend die Kirchengeschichte in allen ihren Wechselfällen und zahlreichen Verzweigungen studirt hätte.[1]) Das Gebiet der allgemeinen politischen Geschichte enthielt

[1]) Dieses Zeugniß ist um so wichtiger, als es Tschaadájew die vollste Berechtigung einräumt, an der russischen Kirche Kritik zu üben. Shikharjów referirt, daß zur Zeit des Erscheinens des vielberufenen Buches von Dav. Fr. Strauß allgemein gesagt worden sei, es gebe in Rußland nur einen einzigen Mann, der befähigt wäre, die Schrift zu widerlegen, und dieser einzige Mann sei Tschaadájew.

positiv nichts, was Tschaadájew verborgen geblieben wäre.[1]) Seine Auffassung der Geschichte, sein Eindringen in den tieferen Sinn der Ereignisse waren genial und sehr bemerkenswerth. Mit den exacten und den Naturwissenschaften hatte Tschaadájew sich sehr früh bekannt gemacht, sie waren Gegenstand seiner jugendlichen Wißbegierde, worin man den Einfluß erblicken mag, welchen englisches Wesen auf seine erste Erziehung ausgeübt hat. — Das Studium der Geschichte der Philosophie und eingehende Kenntnisse der philosophischen Systeme verliehen seinem allgemeinen Wissen besonderen Werth. Was seine Kenntniß in der allgemeinen, sogenannten schönen Literatur anbetrifft, so ist darüber gar nicht zu reden; sie war außerordentlich vielseitig und man kann positiv behaupten, daß es in der Literatur irgend eines Volkes, zu irgend einer Zeit, kaum etwas gegeben hat, was er nicht gekannt hätte. Wenn jemand von den sehr gebildeten Leuten zuweilen erwähnte, daß er eine längst in Vergessenheit gerathene Schrift kennen gelernt habe, — wie oft geschah es dann, daß Tschaadájew sofort eine eingehende und detaillirte historisch kritische Uebersicht davon geben konnte. — Schließlich verband Tschaadájew mit allem diesem Wissen und Können, das er sich angeeignet hatte, eine wunderbare, ihm angeborene Befähigung zur Beobachtung, welche gerade und unfehlbar in's Ziel traf, welche mit einem Male, auf den ersten Anblick, die wesentlichsten Besonderheiten einer Erscheinung auffaßte, und sie in ausdrucksvoller, prägnanter Weise zu bezeichnen wußte.

In dieser Weise der Zurückgezogenheit und des einsiedlerhaften Studiums fällt Tschaadájew's Beziehung zu der Frau Pánowa und die Abfassung der sogenannten historisch-philosophischen Briefe, von denen zwei nach vielen Jahren im „Teleskop" veröffentlicht wurden. Es scheint, daß in dieser Zeit Tschaadájew's körperlicher Zustand sich vollkommen wiederhergestellt hat und daß von seinen Leiden nur noch die Gewohnheit, sich für krank zu halten, nachgeblieben war. Aber auch von dieser Maladie imaginaire gelang es seinem theilnehmenden Arzte ihn zu heilen. Eines schönen Tages vermochte er Tschaadájew, mit ihm im „Englischen Club", dem Sammelpunkte der „guten Gesellschaft", zu speisen. Hier fand Tschaadájew viele seiner alten Bekannten vor, die ihm auf's Herzlichste entgegen kamen, und er verbrachte in bester Stimmung einen ausgiebigen Abend. Nun war das Eis gebrochen und von der Stunde an verkehrte Tschaadájew mit der Moskauer Gesellschaft wie zuvor und ward alsbald der verhätschelte Abgott von „ganz Moskau". Als ein Beispiel, wie weit man

[1]) In diesen Lobeserhebungen ist ohne Zweifel stark Farbe aufgetragen worden, indessen war es vor 60 Jahren mehr als heute möglich, das ganze Gebiet menschlichen Wissens zu umfassen.

darin ging, allen seinen Eigenheiten, seinem Bedürfniß nach europäischem Comfort ꝛc. Rechnung zu tragen, erzählt Shikharjów folgenden characteristischen Zug. Während dreißig Jahren hat Tschaadájew nie Moskau verlassen, mit einziger Ausnahme des gleich nach seiner Rückkehr aus dem Auslande bei seiner alten Tante auf dem Lande gemachten Besuches, von welchem bereits die Rede war; namentlich hat keine Ueberredung ihn dazu vermocht, eine Nacht außerhalb seiner Wohnung zuzubringen, wie sehr auch seine Bekannten wetteiferten, ihn auf ihren benachbarten Landsitzen bewirthen zu dürfen. Da hat einer derselben, beargwöhnend, daß Tschaadájew es lediglich darum vermeide, längere Besuche auf dem Lande zu machen, weil er befürchte, dort nicht die gewohnten Bequemlichkeiten einer europäisch comfortablen Wohnung zu finden, sein ganzes Haus neu montiren, mit Parketböden, Wandtapeten, Teppichen und allem erdenklichen Luxus ausstatten lassen, einzig und allein in der Hoffnung, nun werde Tschaadájew es nicht verschmähen, für einige Zeit sein Gast zu sein; aber auch diese Anstrengungen blieben vergeblich.

Und zwar ist dieser Furor zu Gunsten Tschaadájew's nicht etwa eine Modesache gewesen, sondern während dreißig Jahren stand Tschaadájew in solchem Ansehen beim Moskauer Publicum. Er muß denn doch eine ungewöhnlich anziehende und seine Umgebung beherrschende Persönlichkeit gewesen sein, wenn ihm so andauernde Anhänglichkeit gewidmet wurde. Und es sind nicht ausschließlich gewisse Meinungscoterien oder gewisse Schichten der Gesellschaft gewesen, die ihm huldigten. Wir sahen bereits, daß auch seine entschiedensten Gegner, voran Khomjakow, es nicht versäumten, an seinen Empfangstagen bei ihm sich einzufinden. Es war eine so sehr „gemischte Gesellschaft" bei ihm zu finden, daß darüber ein Witzwort Alexander Herzen's, dessen scharfe Zunge übrigens für Tschaadájew immer nur gutmüthige und freundliche Epigramme hatte, in Erinnerung verblieben ist. Diese andauernde Anhänglichkeit des Moskauer Publicums an seinen Tschaadájew, an seinen „Peter von Basmann" [1]) erklärt sich, wenn Longinow unter voller Zustimmung Shikharjóws sagt: allen seinen Bekannten ist Tschaadájew nützlich gewesen; den einen bestärkte er in irgend einem guten Gedanken, im andern weckte er ein edles Gefühl, dem dritten verhalf er zur Lösung von Zweifeln u. s. w.; und wenn man einen jeden von ihnen befragen könnte, so würde ein jeder bekennen, daß er in seiner sittlichen Entwickelung von Tschaadájew gefördert worden sei. „Dieses Lobes — fügt Shikharjów hinzu —

---

[1]) Pjotr Basmansky; unter diesem Namen war Tschaadájew in ganz Rußland bekannt. Ueber zwanzig Jahre hat er in einem der Häuser, dem „Pavillon", des vormaligen Lewaschów'schen Grundbesitzes der Basmannaja-Straße Moskaus gewohnt.

des höchsten Lobes, das auf Erden gespendet werden kann, war in der That Tschaadájew im vollsten Sinne des Wortes und ohne Einschränkung würdig. Von den übrigen Leuten unterschied sich Tschaadájew durch ungewöhnliche geistige und sittliche Regsamkeit. Er war im höchsten Grade, was die Deutschen „anregend" nennen. Seine Unterhaltung, ja selbst allein seine Anwesenheit, wirkte auf die Uebrigen wie der Sporn auf ein edles Roß. In seiner Gegenwart war es unmöglich, man genierte sich gleichsam, in den alltäglichen Abgeschmacktheiten sich gehen zu lassen. Bei seinem Auftreten richtete sich unwillkürlich ein Jeder auf, strammte sich geistig und sittlich: man wurde besser in seiner Gegenwart. Hat er auch hinsichtlich seiner Meinungen niemals jemandem Concessionen gemacht, so hörte er doch mit freundlicher Ruhe eine jede Ansicht an, selbst wenn sie der seinigen widersprach; und dann widerlegte er mit unsäglicher Kunst und Geschicklichkeit seine Gegner, sei es mit einer ernsten Bemerkung, wie sie nur ihm zu Gebote stand, sei es mit einem unvergleichlich treffenden, aber doch nicht verletzenden Witzworte; so hat er sein anregendes Wesen, mit dessen jungfräulicher Friedfertigkeit bis zum letzten Tage seines Lebens bewahrt, und ist gewissermaßen in voller Rüstung ins Grab gestiegen."[1]) — Von dem ganz außerordentlichen Einflusse, den Tschaadájew's Persönlichkeit auf jedermann, selbst auf die brutalsten Leute, ausgeübt hat, von seinem Ascendant, wie der Franzose sagt, geben folgende zwei von Shikharjów erzählte Vorkommnisse aus Tschaadájew's Leben eine gute Vorstellung. Während Tschaadájew Adjutant Wassiltschikows war, da er also höchstens 27 Jahre zählte, gab es in Petersburg einen durch seine Stellung und durch seine Verbindungen sehr einflußreichen Geheimrath und Staatssecretär ***, Präsident der Akademie der Künste. Dieser alte Herr war, wie männiglich bekannt, von einer entsetzlich brutalen Gemüthsart. Niemandem begegnete er anders, als mit Unhöflichkeiten und Grobheiten, und kaum ist jemand von ihm fortgegangen, ohne empfindliche Insulten erfahren zu haben; gegen die nächsten Seinigen war er der entsetzlichste Haustyrann. Eines schönen Morgens hat sich Tschaadájew, im Auftrage Wassiltschikows, einer unbedeutenden Angelegenheit wegen, bei ihm zu präsentiren. Ueber die Begegnung hat ein glaubwürdiger Augenzeuge also referirt: „Solcher kleiner Adjutanten und Officiere kamen täglich unzählige; ihnen allen wurde höchst unhöflich begegnet, gar häufig gab es Schimpfreden. Stellt euch nun meine Verwunderung vor: Tschaadájew tritt ein. Allerdings hat ihn der Staatssecretair nicht zum Sitzen aufgefordert, dafür aber ist er selbst aufgestanden und hat die ganze Unterhaltung stehend geführt, so lange jener dessen

[1]) A. a. O. V. p. 41, 42.

bedurfte, ganz wie mit Seinesgleichen und beim Abschiede hat er ihm die Hand gereicht und hat ihn bis zur Thür begleitet — ich war versteinert."[1]) — An einer anderen Stelle wird aus derselben jugendlichen Epoche referirt: Tschaadájew genoß eine so hohe Achtung, daß er, ohne irgend lästige Folgen und ohne daß ihm deshalb Vorwürfe gemacht worden wären, ein Duell abweisen konnte, zu welchem er von einer recht vornehmen Person in Folge eines unbedeutenden Vorfalles herausgefordert worden war; als Grund der Abweisung hat er geltend gemacht die Vorschriften der Religion, der Menschlichkeit — und überhaupt seine Abneigung dagegen, indem er seine Gründe in folgendem Aphorismus resumirte: si pendant trois ans de guerre je n' ai pas pu établir ma réputation d'homme comme il faut, un duel, certainement, ne l'établira pas.[2]) (Wenn es mir in drei Kriegsjahren nicht gelungen ist, mir den Ruf eines anständigen Mannes zu erwerben, so wird mir ein Duell denselben sicherlich nicht verschaffen.) Es scheint uns, daß heut' zu Tage, geschweige denn in damaliger Zeit, nicht gar viele junge Officiere es Tschaadájew nachthun könnten.

Wir wollen es nicht verschweigen, daß Shikharjów, nicht etwa aus Mißgunst, wie Sswerbéjew, sondern zur Steuer der Wahrheit auch Vorkommnisse und Characterzüge von Tschaadájew mittheilt, welche geeignet sind, Schatten auf sein Andenken zu werfen. Daß er ihm ein gewisses Maaß von Egoismus zur Last gelegt hat, welcher namentlich in vorgerückteren Jahren sich geltend gemacht habe, wurde bereits erwähnt. Indessen wird dieser Vorwurf durch keinerlei Beispiele illustrirt, und wir vermuthen, daß ihm kein großes Gewicht beizulegen sei. Denn ein wirklich bedenkliches Maaß von Egoismus wäre weder mit den übrigen Characterzügen, noch mit der so sehr beständigen Anhänglichkeit des Publicums an die Person Tschaadájews verträglich gewesen. Wir vermuthen, daß es sich nur um jenen, so zu sagen, altjüngferlichen Egoismus gehandelt hat, wie er fast immer an vereinzelt lebenden Junggesellen beobachtet wird, welche, namentlich in vorgeschrittenem Alter, krampfhaft an ihren Gewohnheiten hängen u. s. w. —

Schwerer wiegend erscheint, was derselbe Gewährsmann von Tschaadájew's Verhalten in Geldsachen referirt, in welchem er, namentlich seinem Bruder Mikhaïl gegenüber, crassen Egoismus an den Tag gelegt habe. Pjotr Jakowlewitsch Tschaadájew hatte bereits in früher Jugend den ihm zugefallenen beträchtlichen Grundbesitz mit den dazu gehörigen Bauern veräußert, weil ihm der Gedanke, Leibeigene zu besitzen, unerträglich war.

[1]) A. a. O. IV. p. 189 Anm.
[2]) Ibid. p. 188 Anm.

Mit dem dadurch flüssig gewordenen Capitale scheint er nicht umsichtig gewirthschaftet und bei seinem ihm anerzogenen Bedürfnisse nach Comfort sich nicht nach der Decke gestreckt zu haben. Als er aus dem Auslande heimkehrte, waren seine Vermögensverhältnisse bereits unerfreuliche; er war fast ausschließlich auf die Renten des ihm verbliebenen Kapitals angewiesen, welches, von der Erbtheilung her, auf dem Grundbesitze seines Bruders ruhte. Da diese Renten nicht ausreichten, so mußten auch Kapitalantheile, die der Bruder ihm auszahlen mußte, herhalten. Nun will Shikharjów in den vierziger Jahren einen Brief vor Augen gehabt haben, in welchem Mikhail Tschaadájew seinem Bruder gegenüber, zufolge dessen erneuter Geldrequisition, vorrechnet, daß er ihm schon längst Kapital und Renten ausgekehrt habe u. s. w. Shikharjów giebt zu verstehen, daß er freilich nicht in der Lage gewesen sei, die Richtigkeit der Ziffern zu controliren, daß ihm aber der Brief den Eindruck großer Exactheit gemacht habe.[1]) An einer früheren Stelle aber hat Shikharjów gesagt, daß ihm die Person Mikhail Tschaadájews unbekannt geblieben sei. Jedenfalls genügen diese Angaben nicht, um über Pjotr Jakowlewitsch Tschaadájew den Stab zu brechen. Und wenn Shikharjów hinzufügt, daß es schwer gewesen sei, von Tschaadájew geliehenes Geld zurück zu erhalten, — ohne daß dabei bemerkt wurde, daß er Schulden hinterlassen habe — so giebt uns das auch noch keinen Grund, Tschaadájew's Andenken für maculirt zu erachten.

Ebenso können wir kein großes Gewicht darauf legen, wenn Shikharjów es Tschaadájew zum Vorwurfe macht, in seiner „Apologie eines Verrückten" Concessionen gemacht zu haben, die er von seinem Standpunkte aus nicht machen durfte, und an deren Wahrscheinlichkeit er selber nicht glaubte, resp. nicht glauben konnte. Dabei ist offenbar mit der Gemüthsstimmung nicht gerechnet worden, in welcher Tschaadájew unter dem Eindrucke des allgemeinen Entrüstungssturmes und der über ihn verhängten Strafe sich befinden mußte. Uns däucht, daß unter solchen Verhältnissen in jedem wahrhaft edlen Gemüthe die ernste Frage auftauchen muß: Hast du wirklich selbst gar keine Schuld an dem Mißgeschicke, das dich ereilt hat? — und daß dann bei aufrichtiger Selbstprüfung das Bewußtsein der eigenen Unzulänglichkeit, der Disharmonie zwischen dem Wollen und dem Vollbringen, gar leicht geneigt machen kann, sich selbst strenger als nöthig, zu beurtheilen. In diesem Sinne müssen die von Tschaadájew gemachten Concessionen, selbst wenn sie übermäßige waren, ihm nicht zum Vorwurfe, sondern zur Ehre gereichen; denn daß er damit, aus Gefälligkeit für seine Verfolger, seine Ueberzeugung nicht abschwor, dafür legt der übrige Inhalt der Apologie genügendes Zeugniß ab. —

[1]) Ibid. p. 10 Anm.

Endlich haben wir eines letzten Vorwurfes zu gedenken, dem gegenüber wir uns in eigenthümlicher Verlegenheit befinden, weil wir über das zu Tschaadájew's Beurtheilung nöthige Material nicht verfügen. Dieser gegen Tschaadájew gerichtete Vorwurf knüpft an eine Unterhaltung an, welche zwischen ihm und dem Grafen Alexei Feodorowitsch Orlow, bei Gelegenheit der Durchreise dieses letzteren durch Moskau, stattgehabt hat; es ist der hochangesehene und einflußreiche Vermittler der Friedensschlüsse von Adrianopel, von Hunkiar-Skelessi, der spätere Chef der Gendarmerie und geheimen Polizei ꝛc. Gesprächsweise erwähnt der Graf einer kürzlich von Alexander Herzen publicirten Schrift, in welcher von russischen Persönlichkeiten nur zwei mit Namen bezeichnet worden, nämlich er, Tschaadájew, und Gógol, und in verbindlichster, schmeichelhaftester Weise fügt der Graf hinzu: „Offenbar darum, weil über euch beide nichts hinzuzufügen wäre und man euch auch nichts nehmen könnte." — Der Zeitpunkt dieses Gespräches wird von unserem Gewährsmann nicht angegeben; wir können daher nicht einmal vermuthen, welcher von den Entwickelungsperioden Herzen's die bezügliche Schrift angehören mag und in welchem Sinne darin Tschaadájew's erwähnt sein mag. Nur Eines kann ohne Weiteres sicher behauptet werden, daß zwischen dem gemäßigten Tschaadájew und dem radical angelegten Herzen schon sehr frühzeitig tief gehende Meinungsverschiedenheiten bestanden haben müssen, wiewohl dieselben ursprünglich derselben Partei der „Westlinge" angehört haben — Meinungsverschiedenheiten, welche bei Herzen's späterer Denkungsart zu unüberbrückbarer Kluft sich entwickeln mußten. Am Tage jenes Gespräches, oder am folgenden, habe nun — heißt es weiter — Tschaadájew an den Grafen Orlow einen Brief gerichtet, der keines Kommentars bedürfe, da er sich selbst hinreichend scharf, schonungslos und unerbittlich richte. Diese verwunderliche und unbegreifliche Kundgebung, welche als ein sehr rares und lehrreiches Exempel der unergründlichen Widersprüche des menschlichen Herzens gelten könne, lautete folgendermaßen: „. . Ich erfahre, daß in dem Buche Herzen's mir Ansichten zugesprochen werden, welche ich nie getheilt habe und nie theilen werde. Wiewohl ich aus Ew. Erlaucht Worten entnommen habe, daß Ihr dieser frechen Verläumdung keine Wichtigkeit beileget, so muß ich dennoch befürchten, daß sie in Euch einigen Eindruck hinterlassen haben könnte. Ich würde Ew. Erlaucht zu tiefem Danke verpflichtet sein, wenn Ihr mir die Möglichkeit gewähren würdet, jene Verläumdung zu widerlegen, und Euch solche Widerlegung, vielleicht zugleich die Widerlegung des ganzen Buches, schriftlich zuzustellen. Dazu bedürfte ich natürlich des Buches selbst, welches ich nicht anders, als durch Ihre Vermittlung erlangen kann. — Jeder Russe, jeder treue Unterthan des Zaren, in welchem die ganze Welt den von Gott

gesandten Retter der europäischen gesellschaftlichen Ordnung erkennt, muß stolz sein, ein, wenn auch schwaches, Werkzeug seiner hohen Mission zu sein; wie können wir gleichgültig bleiben, wenn ein frecher Ausreißer in abscheulicher Weise die Wahrheit entstellt, uns seine eigenen Gesinnungen unterschiebt und seine eigene Schande unserem Namen aufheftet? — Ich darf wohl hoffen, daß Ew. Erlaucht meiner Bitte mit Wohlwollen begegnen werden; wenn Ihr es aber nicht für thunlich erachten solltet, sie zu erfüllen, so bewahret mir doch Eure Wohlgeneigtheit." — Shikharjów fügt noch hinzu, er könne sich denken, welch' peinlichen Eindruck dieser Brief auf den Grafen Orlow gemacht haben müsse, der bis dahin Tschaadájew stets geliebt und geschätzt habe wegen seiner unabhängigen Gesinnung und wegen seines Freiseins von allem officiellen Wesen, woher er denn auch im Verkehre mit Tschaadájew sich stets in voller Aufgeknöpftheit habe gehen lassen. Ferner referirt unser Gewährsmann, er habe, nachdem Tschaadájew ihm eine Copie obigen Briefes zugeschickt, denselben bei erster Gelegenheit also interpellirt: „Man brauche ihm wohl die Bedeutung dieses Schrittes nicht auseinanderzusetzen, er müsse sie wohl besser als jeder andere begreifen; indessen sei nur Eines unverständlich, wozu er eine solche ganz unnöthige Gemeinheit (bassesse gratuite) begangen habe?" — Nach einigem Schweigen habe Tschaadájew erwidert: „Mon cher, on tient à sa peau." (Mein Lieber, man wehrt sich seiner Haut.) Weiter sei von diesem Vorfalle zwischen ihnen nie die Rede gewesen. Shikharjów meint, dies sei die größte und zugleich die einzige Niedrigkeit, die Tschaadájew in seinem ganzen Leben begangen habe. Freilich könne man ihn deshalb nicht entschuldigen, aber man müsse doch zugeben, daß die Sache zu großem Theile durch sein damals schon vorgerücktes Alter, durch seinen unbefriedigenden Gesundheitszustand[1]) und vor Allem durch die von seinen Vermögensverhältnissen herstammende allgemeine gemüthliche Gedrücktheit sich erkläre. Schließlich erzählt Shikharjów mit merkwürdiger Unbefangenheit, er habe nach Tschaadájew's Tode sich alle Mühe gegeben, Herzen diesen Vorfall mitzutheilen und ihm die Briefkopie vorzulegen; denn ohne das Dokument vor Augen zu haben, würde Herzen ihn für einen Verläumder gehalten haben. Umstände hätten ihn jedoch an Ausführung dieser Absicht gehindert und so sei Herzen vor seinem Tode eine seiner vielen Enttäuschungen erspart worden. Hier darf wohl mit größerem Rechte gefragt werden: welchen Zweck sollte es wohl haben, Alexander Herzen einen gänzlich nutzlosen Schmerz zu bereiten?[2])

---

[1]) Longinow vermeldet darüber, wie wir sehen werden, Anderes.

[2]) Ibid. V. p. 50 ff.

Wir können, wie gesagt, hinsichtlich obigen Falles, in das harte Urtheil Shikharjów's nicht ohne Weiteres einstimmen. Vielmehr müssen wir vermuthen, daß Tschaadájew sich keineswegs eines Widerspruches mit sich selbst schuldig gemacht hat, indem er Herzen's Anschauungen mit dem Ausdrucke des Abscheues perhorrescirte. Tschaadájew war eben ein Mann aus einem Gusse; er gehörte nicht zu denjenigen Personen, welche es vermögen, in einem Athem kalt und warm zu blasen; er war anders, als diejenigen Russen, welche es vereinbar finden, im täglichen Leben und in ihrer officiellen Stellung „Männer der Ordnung" zu sein und zugleich in ihrem Innern ein unsägliches Behagen, eine geradezu kindische Freude an allem zu haben, was in frechen Angriffen die bestehende Ordnung antastet und untergräbt, und welche in diesem Behagen und dieser Freude eine Regung ihres besseren Selbst zu erkennen glauben, darauf stolz sind und damit prahlen. Solchen Leuten konnte freilich jede Demonstration gegen den „liberalen" Herzen als ein Verrath an der guten Sache erscheinen. Um Tschaadájew's Demonstration gerecht zu würdigen, müßten allem zuvor zwei Fragen klare Beantwortung gefunden haben: 1. Wie lauten die Stellen der Herzen'schen Schrift, auf welche Tschaadájew sich bezogen haben mag? 2. Wie hat die Version gelautet, welche Tschaadájew etwa durch Hörensagen über angebliche Aussprüche Herzen's zugetragen sein mögen? Denn es ist ja auch möglich, daß Tschaadájew optima fide gegen angebliche Aussprüche Herzen's sich verwahrt hat, welche dieser gar nicht gethan. Bei der damals herrschenden absoluten Ausgeschlossenheit der Oeffentlichkeit, wodurch das Colportiren der unsinnigsten Gerüchte begünstigt wurde, hat diese Annahme viel Wahrscheinlichkeit für sich, und auch Shikharjów's Entrüstung mag großentheils auf solchem Mißverständnisse beruhen.

Auch der zweite Absatz des Briefes scheint uns keineswegs derart zu sein, daß er eine arge Entrüstung hervorrufen mußte. Wenn überhaupt Tschaadájew es für angezeigt hielt, gegen Herzen zu demonstriren — und er wird nach der Unterredung mit seinem allmächtigen Freunde wohl guten Grund gehabt haben, sich „seiner Haut zu wehren" — so wird jeder Unbefangene zugeben müssen, daß der zweite Absatz des Briefes nichts anderes thut, als in den üblichen Ergebenheitsausdrücken den ersten Absatz in höchst geschickter Weise zu ergänzen. Liegt darin etwa eine Erniedrigung, eine Gemeinheit, zu constatiren, daß ganz Europa den Kaiser Nikolaus für den Schirmherrn der öffentlichen Ruhe und Ordnung ansehe, wie es ja doch vor dem Krimkriege thatsächlich der Fall war? Und konnte nicht Tschaadájew, ohne seinen Ueberzeugungen untreu zu werden, nach den Erfahrungen der Jahre 1848 und 1849 diese Meinung aufrichtig theilen? — Hierzu kommt noch eine naheliegende Erwägung, welche indessen unbegreiflicher Weise

Shikharjów, in seiner Sympathie für Herzen's Frechheiten, fern geblieben ist. Dem Billete Tschaadájew's steht es ja doch wohl an der Stirne geschrieben, daß er ein „ostensibler Brief" sein sollte. Wer sagt uns, daß Tschaadájew ihn aus eigenem Antriebe geschrieben hat und nicht vielmehr auf Anrathen seines wohlwollenden und allmächtigen Freundes Orlow? Sollte dieser ihm nicht gesagt haben: Dein vormaliger Freund Herzen hat dir einen schlimmen Dienst erwiesen, indem er dir Ansichten unterschob, welche hochverpönt sind. Der Kaiser, welcher Herzen's Schriften liest, könnte dadurch gegen dich eingenommen werden. Schreibe mir für vorkommende Fälle einen Brief, der mir die Mittel an die Hand gäbe, dich erforderlichen Falles zu schützen. Wenn, wie doch wohl angenommen werden darf, ja nach der Haltung der Zeilen Tschaadájew's und im Einklange mit seinem ganzen Character angenommen werden muß, — wenn, sagen wir, seitens des Grafen Orlow eine solche Aufforderung an Tschaadájew gerichtet worden ist, so muß man zugeben, daß Tschaadájew der Aufgabe mit außerordentlichem Geschicke und Anstande entsprochen hat, und daß er eine nicht gewöhnliche Seelenstärke an den Tag legte, als er auf Shikharjows Angriff, den Anlaß des Schreibens für sich behielt und gegen das ungerechte Urtheil nicht weiter reagirte.

Ueber fünfundzwanzig Jahre hat Tschaadájew inmitten der Moskauer Gesellschaft zugebracht, ohne daß in seiner geistigen Frische und in seinem Aeußeren merkliche Veränderung eingetreten wäre; es schien, daß die Zeit diesem schönen, jugendlich frischen Manne nichts anhaben könne. Noch wenige Wochen vor seinem Tode hätte man vermuthen können, daß bei seiner guten Gesundheit und bei seiner geregelten Lebensweise ihm ein langes Leben bevorstände.[1]) Tschaadájew hat den Tod nicht gefürchtet, ihm vielmehr ruhig ins Auge geschaut. Es genügt nicht, hat er einst gesagt, sein Leben gut geführt zu haben, man muß auch anständig und stramm zu sterben wissen. Ein anderes Mal hat er gesagt: über meinen Tod sollt ihr alle euch wundern, ihr werdet davon erst erfahren, wenn ich schon auf dem Tische liege — und dieses Versprechen hat er gehalten! An der Cholera freilich hat er nicht zu erkranken gewünscht; nicht etwa daß er ihre Schmerzen und Gefahren besonders gefürchtet hätte: vielmehr war ihm der Gedanke peinlich, daß er dabei in unästhetische Lagen gerathen würde.[2])

Zu Anfang des Jahres 1856, da er bereits dem Abschlusse seines 62. Lebensjahres sich näherte, fing sein Befinden an, Schwankungen zu erleiden; doch machte Tschaadájew davon kein Aufhebens und Niemand faßte

---

[1]) Longinow im Rußk. Wjestn. A. a. O. p. 156.

[2]) Sswerbéjew, l. c. p. 998, 999.

Besorgnisse seinetwegen. Noch am Montage der Marterwoche ist Longinow bei ihm gewesen und hat ihn, wenn auch nicht ganz gesund, so doch munter und aufgeräumt gefunden; am folgenden Mittwoch, Abends, begegnete ihm Longinow im Club; es war vorgerückte Dämmerungsstunde, so daß Tschaadájews Züge nicht recht kenntlich waren; er klagte über starke Erkältung und Brustschmerzen. Wie erschraken aber Longinow und andere Freunde Tschaadájew's am Freitag Abend, als sie ihn nach seiner Gewohnheit in dem Restaurant Chevallier zum Diner eintreten sahen. Es war ein gebeugter Greis, mit erstorbenen Augen und hohler Stimme: eine wandelnde Leiche. Der Arzt, sagte er, habe ihm verboten auszufahren; jedoch könne er die frische Luft nicht entbehren. — Am Tage darauf, am Sonnabend vor Ostern am 14./26. April 1856, ist Pjotr Jakowlewitsch Tschaadájew aus dem Leben geschieden. Auch Sswerbéjew bestätigt den raschen Verlauf der letzten Krankheit, sowie Tschaadájew's festen Willen, sich durch dieselbe in seinen täglichen Verrichtungen nicht stören zu lassen. Nach wie vor hat er seinen Mittagstisch, wenn auch mit sichtlicher Anstrengung, aufgesucht. Jedesmal, während der drei letzten Tage seines Lebens, habe es geschienen, als sei er seit gestern um zehn Jahre älter geworden. So hat er in der That den größten Theil der Moskauer Gesellschaft durch seinen Tod überrascht.

Wenn nun zum Schlusse die Frage aufgeworfen wird, welcher Werth, nach den bisher bekannt gewordenen Nachrichten über ihn, Pjotr Jakowlewitsch Tschaadájew beizumessen ist, und welche Bedeutung er für seine Mitwelt und für das unmittelbar nachfolgende Geschlecht gehabt hat, und welche Einwirkung von ihm auf die russische Zukunft etwa zu erwarten ist, — so muß wohl zunächst zugegeben werden, daß es der russischen Nation zur hohen Ehre gereicht, daß sie fähig gewesen ist einen Mann von so überaus glänzender und vielseitiger Begabung aus ihrer Mitte hervor zu bringen, einen Mann, der unter den allerungünstigsten Jugend- und Erziehungsverhältnissen aufgewachsen, lediglich aus eigener selbstthätiger Kraft, zu so bedeutender intellectueller und moralischer Höhe sich emporgearbeitet und mitten unter knechtenden äußeren Bedingungen sich zu einer Freiheit und Unabhängigkeit der Gesinnung emporgeschwungen hat, wie sie in seinem Vaterlande während seines tausendjährigen Bestehens noch nie, auch nicht in annäherndem Maaße, vor ihm erlebt worden ist.

Was aber die Anerkennung betrifft, welche Tschaadájew bei seiner Mit- und Nachwelt gefunden hat, so kann wohl nicht in Abrede gestellt

werden, daß Rußland durch das geringe Maaß bedingter Anerkennung, welche Tschaadájew in seiner Heimath zu Theil geworden ist, sich wenig würdig gezeigt hat, Männer, wie ihn zu besitzen. Was will es sagen, wenn „ganz Moskau" ihm quasi im Geheimen soweit den Hof gemacht und ihn verhätschelt hat, als eine nachsichtige Polizei es gnädigst dulden mochte, weil sie sehr wohl wußte, daß dieser Tschaadájew-Cultus-Sport nicht ernst zu nehmen sei und keinerlei tiefere Nachwirkung haben könne? Welche Früchte, in der That, konnten von der Tschaadájew'schen Saat dort erwartet worden, wo man nicht fähig war, oder nicht den Muth besaß, ihren Kern als solchen zu schätzen, wo man im Gegentheile dasjenige von den Lehren Tschaadájews, was vor Allem bestimmt und allein befähigt war, das Land zu bereichern, ausdrücklich und wie aus einem Munde, als Verirrung verwarf? Man denke sich doch, daß in einem Lande Europas ein Mann erstanden wäre, der seine Zeitgenossen um so viel überragt hätte, wie zugestandenermaßen Tschaadájew über dem Niveau seiner Landsleute hervorragte — würde nicht dreißig Jahre nach seinem Tode jede größere Stadt des Landes sein Standbild aufzuweisen haben? Ist aber in Rußland jemals die Rede davon gewesen, hat davon jemals die Rede sein können, Tschaadájew's Andenken auch nur in der bescheidensten Weise öffentlich zu ehren? Hat etwa Moskau ein Monument „seinem" Tschaadájew gesetzt, wie „seinem" Minin und „seinem" Posharsky?! — Man sage nicht, daß die Regierung es nicht zugelassen hätte. Denn zu jener Zeit, wo es in Regierungskreisen wohl zulässig erschienen wäre, zu Beginn der Regierungszeit Alexanders II., hat man es nicht weiter gebracht, als zu schüchternen Panegyriken, welche das Beste von den Lehren Tschaadájew's höchst vorsichtig von sich wiesen und als Verirrungen bezeichneten. Nicht einmal eine russische Ausgabe der — französisch verfaßten — Schriften Tschaadájew's hat man zu Stande gebracht!!

Und als im Jahre 1864 ein Verehrer Tschaadájew's dem Moskauer Englischen Club ein Portrait Tschaadájew's darbrachte, hat etwa die Gesellschaft diesem Portrait ihres ausgezeichneten Mitgliedes einen Ehrenplatz angewiesen? Eine kleine Minderzahl der Mitglieder hat das Bildniß dulden wollen; die Mehrzahl aber hat dagegen protestirt und es ist darüber im Schooße der Gesellschaft zu einem solchen Sturme gekommen, wie er noch nie erlebt worden war: Tschaadájew's Portrait ward mit Schimpf und Schande wieder entfernt.[1]) So hat Rußland es zu danken gewußt, daß innerhalb seiner weiten Grenzen in Tausend Jahren Tschaadájew das erste wahrhaft freimüthige Wort geredet hat!

---

[1]) Shitharjów. A. a. O. V. p. 41 Anm.

Und die kommenden Generationen Rußlands — welche Stellung werden sie zu Tschaadájew nehmen? In dieser Frage ist die ganze Frage nach Rußlands Zukunft enthalten. Antwort vermag nur diese Zukunft selbst zu ertheilen.

Bisher hat sich noch nirgend die Morgenröthe angekündigt. Freilich, fünfzig Jahre nach dem Auftreten Tschaadájew's ist dessen Hauptthesis: daß eine Wiedergeburt Rußlands mit einer Wiedergeburt seiner Kirche zu beginnen habe, von W. Ssolowjów, der im nächsten Abschnitte vorgeführt werden soll, wieder aufgenommen und öffentlich dargelegt worden. Aber auch die Stimme dieses Predigers verhallt in der Wüste.

Wladimir Ssergéjewitsch Ssolowjów.

Vorbemerkung.

Ueber die Person Wladimir Ssergéjewitsch Ssolowjów's haben wir Erhebliches nicht mitzutheilen. Er ist ein Sohn des bekannten russischen Historikers Ssergei Mikhailowitsch Ssolowjów. Er gehört zu den wenig zahlreichen Russen, welche sich fachgemäß mit dem Studium der Philosophie beschäftigt haben, und ist als Verfasser der Schriften „Die Krisis der westlichen Philosophie" und „Kritik der abstrakten Begriffe" bekannt. Als er mit den sogleich vorzuführenden Streitschriften hervortrat, war er Professor der Philosophie und Kirchengeschichte an der St. Petersburger geistlichen Akademie.

Wohl aber haben wir auf die eigenthümlichen Umstände aufmerksam zu machen, unter welchen diese Streitschriften veröffentlicht wurden. Zunächst muß es auffallend erscheinen, daß es gerade ein Professor der geistlichen Akademie, also ein in das hierarchische Regiment der Kirche eingereihter, in letzter Instanz vom „heiligen Synod" und seinem Selbstherrscher, dem Oberprocureur Pobedonoszew abhängiger Diener der Kirche ist, welcher gegen dieselbe angeht und nachweiset, daß sie während ihres ganzen bisherigen Bestehens nichts für die geistige Entwickelung des Volkes gethan hat, daß sie Rußland unfehlbar ins Verderben führen muß, wenn sie sich nicht, in zwölfter Stunde noch, westlichen Einflüssen erschließt. Freilich ist es ja eine Thatsache, welche schon längst aufgefallen ist, daß das russische Seminar die Brutstätte der „Skepsis" sei. Schon Custine hat es vor bald fünfzig Jahren mit prophetischem Blicke erkannt: „Wenn jemals eine Revolution in Rußland ausbricht, so wird sie aus dem geistlichen Seminare ausgegangen sein." Auch ist man es im täglichen Leben und in der Romanlitteratur während der letzten Decennien gewohnt geworden, unter einem „Seminaristen" sich ohne Weiteres einen jungen Mann vorzustellen, welcher alle „Vorurtheile" aufgegeben hat, allen und jeden Glaubens baar geworden ist und, erfüllt von Haß gegen alles Bestehende, nur darauf sinnt, wie er, gleichgültig durch welche Mittel, Vortheile für seine eigene Person erlangen könne —

kurz eine Persönlichkeit, für welche Dostojéwsky in seinen „Brüdern Karamasow" mit Meisterhand den Typus des Rakitin geschaffen hat. Indessen hat man, scheint es, die „Vorurtheilsfreiheit" der Seminaristen nicht als eine directe Frucht der Seminarerziehung angesehen, sondern vielmehr als den oppositionellen Rückschlag, als die Reaction, welche die lernende Jugend den dürren Lehren der erstarrten Kirche entgegensetzte; man hat nicht vermuthet, daß die Professoren der Seminare direct zur Verbreitung „vorurtheilsfreier" Gesinnung beigetragen hätten, vielmehr angenommen, daß zu Seminarlehrern nur in der Richtung der Kirche befestigte, in ihrem Sinne gesinnungstüchtige Leute gewählt wurden. Wenn nun aber ein Seminar-Professor auftritt und ein Verdammungsurtheil über die russische Kirche öffentlich ausspricht und dasselbe in hin- und herwogender Discussion, welche in der Tagespresse ihren Wiederhall findet, motivirt und weiter ausführt, so muß man erstaunt sich fragen — wie ist das? Darf der Herr Professor seinen vorzugsweise für den Dienst der Kirche bestimmten Schülern dieselben Anschauungen, dieselbe Mißachtung der Kirche vortragen und einprägen, zu welcher er sich außerhalb des Seminares öffentlich bekennt? Oder vermögen die beiden Richtungen friedlich neben einander zu wohnen im selben Hirne und in derselben Brust — die conservative, welche im Seminar vorgetragen wird, und die fortschrittliche, zu welcher man sich in der Außenwelt bekennt? Wir gestehen, daß wir rathlos der Alternative gegenüberstehen, daß wir keine der beiden Voraussetzungen für möglich halten und zugleich ein Drittes zur Erklärung der Thatsache uns nicht zu erdenken vermögen. Wie so oft in Rußland, muß man auch in diesem Falle es bescheiden und geduldig anerkennen, daß man einem unlösbaren Räthsel, einem unheilbaren Widerspruche gegenüberstehe. Vielleicht bringt die Zukunft eine jener Erklärungen, welche dem erstaunten Blicke das dominirende Walten rein persönlicher Beziehungen auch dort, auch auf solchem Gebiete enthüllt, welche von festen Principien geregelt sein sollten.

Nicht minder auffallend und schier unerklärlich erscheint der andere Umstand: daß nämlich Ssolowjów's gegen die russische Kirche gerichteten Angriffe gerade im Moniteur des Slavophilenthums, in den „Nachrichten der Slavischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft"[1]) das Licht der Welt erblickten. Allerdings bestand dazumal kein einziges freisinniges Organ mehr, in welchem Ssolowjów's Darlegungen hätten Platz finden müssen, — mit einziger Ausnahme des „Europäischen Boten" (Wjestnik Jewropy), welcher sich durch seine redactionelle Geschicklichkeit selbst unter dem herrschenden Censur-Despotismus noch bis heute erhalten hat, obschon letzterer seit dem Jahre

[1]) Februar-Heft 1884; die Diskussion zieht sich bis in den Spätherbst fort.

1880, da auf der Moskauer Puschkinfeier eine Fusion zwischen dem Slavophilenthume und dem Katkow'schen „Staatsgedanken" mit Ostentation in Scene gesetzt wurde, das ganze Gebiet der Oeffentlichkeit schonungslos von allem gesäubert hat, was nicht dem allmächtigen Katkow mehr oder weniger treue Trabantendienste leistete. Wie aber hätte diese liberale Revue es wagen dürfen, Gedanken Raum zu geben, welche in so sehr entschiedener und radicaler Weise dem ganzen herrschenden Systeme entgegentraten und dasselbe mitsammt seinen tiefsten, den kirchlichen, Grundlagen in Frage stellten?! Keinen Tag mehr hätte sie weiter existiren dürfen; man wäre erfreut gewesen über die passende Gelegenheit, dem schlimmen Gegner das Lebenslicht auszublasen. Wenn die unter Selbstcensur erscheinenden — indessen vor dem Erscheinen doch confiscirbaren — „Nachrichten" die Darlegungen Ssolowjów's brachten, so war das natürlich „etwas Anderes." Dem Bundesgenossen können Dinge hingehen, welche man dem zu vernichtenden Meinungsgegner nimmer nachsehen würde. Wie aber hat die Redaction der „Nachrichten" es über sich gewonnen, Ssolowjów ihre Spalten zur Verfügung zu stellen, zur Darlegung von Anschauungen, welche den von ihr selbst vertretenen auf's allerstricteste entgegensetzt waren? Man steht hier wiederum vor einem unaufgeklärten Räthsel, ohne auch nur vermuthen zu können, von welcher Seite eine Aufklärung kommen könnte, — es sei denn, daß hier wiederum nicht sachliche Erwägungen, sondern nur persönliche Beziehungen in Frage gekommen seien, welche in Rußland so oft alles Uebrige dominiren.

Für diese letztere Annahme spricht in der That ein Umstand, welcher erwähnt zu werden verdient, weil er characteristisch für die dortigen Zustände ist. Die Polemik, welche wir nachstehend reproduciren, hatte nämlich schon früher, bevor sie in den „Nachrichten" speciell mit dem kirchlichen Gebiete sich beschäftigte, bereits in den Spalten der von Iwan Aksakow redigirten „Russj" begonnen und das „russische Volksthum", den Nationalismus, zum Gegenstande gehabt. Es wird widerspruchlos constatirt, daß keine einzige der übrigen periodischen Schriften Rußlands es hätte wagen dürfen, die Darlegungen Ssolowjów's zu publiciren, und daß dieselben dem größeren Publikum unbekannt geblieben wären, wenn nicht Iwan Aksakow die Kühnheit gehabt hätte, sie zu veröffentlichen. Was aber hat Aksakow zu dieser hochherzigen Kühnheit bewogen? Und warum durfte er ungestraft thun, was für Andere tödliche Folgen gehabt hätte?

Im Grunde bedarf es für die Waghalsigkeit Aksakow's keiner besonderen psychologischen Herleitung; denn nach dem Zeugnisse Tschaadájew's bildet die launenhafte, leichtsinnige Bereitwilligkeit zu gewagten Unternehmungen ein characteristisches Merkmal des russischen Volkscharacters; ja

der Russe gefällt sich in solch unmotivirter „Kühnheit“ und rühmt sich ihrer und verachtet den Deutschen nicht zum wenigsten darum, weil derselbe, angeblich pedantisch, „die Folgen ängstlich zuvor erwägt“, und dann erst handelt; die Verachtung aber steigert sich zum Hasse, wenn das überlegte Handeln sichere Erfolge aufzuweisen hat, welche dem Russen ausbleiben, wenn er mit einem „awossj!“ — Ach was?! — Was kann da sein?! — und mit der Ueberzeugung: dem Russen „reiche das Meer nur bis zu den Knieen“ — mórje po koljénam — sich vorgewagt hat. Und für solches waghalsiges Thun giebt es oft kein anderes Motiv, als das launenhafte: car tel est mon plaisir. Im vorliegenden Falle wäre es aber nicht undenkbar, daß Aksakow in polemischer Absicht, planmäßig, sich vorgewagt hätte; nicht nur etwa zufolge einer mündlichen Discussion, welche mit der Voraussagung hätte schließen können: „Wenn Sie diese Anschauungen veröffentlichen wollten, so würde das Publikum ihnen nicht zustimmen, — sondern es hat vielleicht folgende Erwägung zu Grunde gelegen: So lange Ssolowjów mit seinen Anschauungen nicht offen hervortreten darf, macht er Schule, weil jede unterdrückte Meinung oppositionellen Anhang findet, und kein wirksamer Kampf gegen ihn geführt werden kann; sobald wir aber ihn vor die Oeffentlichkeit hinstellen, können wir ihn in den Augen derselben ruiniren und unschädlich machen. Um so wahrscheinlicher ist es, daß ein solches Raisonnement zu Grunde gelegen hat, als in der That sofort der ganze Chor der „wohlgesinnten“ Presse, d. h. ihre Gesammtheit, über Ssolowjów hergefallen ist, ihn als Papisten, als verkappten Jesuiten verdächtigend u. s. w.

Schließlich aber setzte sich Aksakow, zufolge seiner besonderen Verhältnisse, keinen so großen Gefahren aus, als sie jeden anderen Publicisten bedroht hätten. Denn die bekannten langjährigen, intimen Beziehungen seiner Gemahlin, der geborenen Tjutschew, zu allerhöchsten Personen hatten sich in viel ernsteren Fällen bewährt und hatten Straflosigkeit bewirkt, wo Andere als Majestätsverbrecher gerichtet worden wären. — In der Folge aber, da Ssolowjów in der Polemik, welche die Russj abgedruckt hatte, nicht sofort unterlegen war, und da wohl, auf Grund früherer Erwägungen, eine Fortsetzung der öffentlichen Discussion erwünscht, ja nothwendig erschien, — hat wohl Aksakow sich und seine Zeitung nicht weiter exponiren wollen und hat, als einflußreiches Glied der „Slavischen Wohlthätigkeitsgesellschaft“, die Redaction ihrer „Nachrichten“ vermocht, der weiteren Polemik ihre Spalten zu öffnen, unter Zusicherung entsprechender Straflosigkeit.

War einmal, sozusagen, das Unglück geschehen, daß man so verruchte Ketzereien hatte laut werden lassen, so scheint es nun begreiflich, daß die Censur ein Weiterfortspinnen der Discussion, sowohl in den „Nachrichten“, als auch in den Tagesblättern gestattete, in der Hoffnung, daß „viele Hunde

des Hasen Tod" sein würden. Und so ist es denn auch gekommen. Gelang es auch nicht, Ssolowjów zu widerlegen, so hat man ihn doch überschrieen, ihn mit Verdächtigungen — er sei ein Jesuit, ein Papist, ein Feind des Vaterlandes u. s. w. — überschüttet, — und hat ihm wahrscheinlich wohl auch schließlich das Weiterreden unmöglich gemacht.[1]) Jedenfalls ist die ganze Discussion im Sande verlaufen und, soweit ersichtlich, ganz ohne Nachwirkung geblieben. Es ist nicht weiter die Rede von diesem Intermezzo; und zwar dankt man, wie es scheint, den Uebergang zur Tagesordnung nicht nur dem Censur-Despotismus, welcher spätere auf dem religiösen Gebiete sich zu Tage drängende Kundgebungen, wie z. B. diejenigen des Grafen Leo Tolstoi, unterdrückt hat, — sondern es scheint, daß im Publicum für Ssolowjów's Darlegungen sich kein geeigneter Boden gefunden hat, da, soweit uns bekannt geworden, in der uncensirten, handschriftlichen Geheimliteratur niemand für Ssolowjów's Thesen eingetreten ist. Viel leichter ist das Publicum für weiter gehende Pläne zu haben. Mit wahrer Gier sind die handschriftlichen Tractate des Grafen Leo Tolstoi[2]) verschlungen worden, welcher das ganze historisch gewordene Christenthum mit einem einzigen Schwammstriche fortwischen und das von ihm selbst entdeckte, in

---

[1]) Es verdient anerkennend hervorgehoben zu werden, daß W. Ssolowjów im mannhaften Bekennen seiner Ueberzeugungen sich bis in die neueste Zeit nicht hat beirren lassen durch alle die Anfeindungen und Verdächtigungen, deren er in der privilegirten, monopolistisch ausgebeuteten russischen Presse ausgesetzt gewesen ist. Noch kürzlich ist ihm vom „Graschdanin" folgende ehrende Verhöhnung gewidmet worden; derselbe schreibt, Herr Ssolowjów befinde sich jetzt in Paris, wo er in den Salons der Fürstin Sayn-Wittgenstein seine Propaganda treibe. Herr Ssolowjów sei der Meinung, daß die Aufgabe Rußlands nicht im Panslavismus, sondern darin bestehe, durch Annahme des katholischen Glaubens dem Katholicismus frische Kräfte zuzuführen. Die orthodox-russische Kirche sei zu eng für den religiösen Russen, im katholischen Glauben werde er sich freier fühlen. Herr Ssolowjów versteige sich sogar bis zur Behauptung, *das orthodoxe Rußland dürfe nicht als ein christliches Land angesehen werden. Rußland müsse bei Gelegenheit seines 900jährigen Glaubensjubiläums überhaupt erst getauft werden*, neu getauft „im Geiste der Wahrheit und mit dem Feuer der Liebe." — Wir wundern uns nur — fährt der „Graschdanin" fort — daß für diesen Herrn weder russische Geschichte, noch russischer Glaube, noch ein russisches Volk existiren. . . . Für ihn giebt es nur eine Hundert-Millionen-Masse von Leuten, die in den Schooß der katholischen Kirche gebracht werden sollen. . . . (Dem Herrn Ssolowjów wäre zu rathen), in den Jesuiten-Orden einzutreten und einen Kreuzzug gegen das schismatische Rußland im Westen zu predigen. Wer weiß, am Ende wird noch Herr Ssolowjów nicht nur Jesuiten-General, sondern selbst der Papst. Wir wünschen ihm keine weiteren (sic!) Erfolge. („St. Petersb. Ztg." Nr. 150 vom 29. Mai, 10. Juni 1888). . . . Hieraus sollte man folgern dürfen, daß Ssolowjów's Thätigkeit nicht ganz erfolglos gewesen ist.

[2]) Deutsch in Leipzig bei Duncker und Humblot erschienen.

fünf Sätze gefaßte Urchristenthum an die Stelle setzen will; — selbst für religiösen Nihilismus vermag sich das russische Publicum mehr zu erwärmen, als für die Grundthesen Tschaadájew's und Ssolowjów's. Denn den „officiellen Nationalismus" und den slavophilischen Nationalismus hat man mit so gutem Erfolge der russischen Welt aufzuprägen vermocht, daß die große Menge eine Art elementarer Abneigung empfindet, einem Systeme sich zu ergeben, welchem die Anerkennung der Superiorität des Westens zum Ausgangspuncte dient. Williger giebt man sich solchen Tendenzen hin, welche, wie es Tolstoi thut, das ganze reale Christenthum über den Haufen werfen wollen, oder welche, noch weiter gehend, dem crassesten Nihilismus, der auf allen Gebieten tabula rasa machen möchte, angehören. „Nichts oder Alles" ist ein dem russischen Herzen sehr congenialer Wahlspruch; despotische Starre und Nihilismus, wie polar sie auch einander entgegengesetzt sind, entsprechen beide gleich gut dem russischen Charakter, wie weltliche und kirchliche Despotie ihn geschaffen haben. Schließlich war es nichts anderes, als ein drastischer, in echt russischem Sinne gedachter Protest gegen Tschaadájew's und Ssolowjów's Ideen, wenn Fürst Tscherkaßky in Wilna den zum Moskauer Slavencongresse reisenden Slavenbrüdern erklärte: „Ein orthodoxer Atheist sei ihm lieber, als ein gläubiger Katholik."

Endlich haben wir die Leser zu ersuchen, sie mögen sich dadurch nicht irre machen, noch vom Verfolgen der Ssolowjówschen Darlegungen sich abhalten lassen, wenn ihnen dieselben von einer befremdlichen, wenig anmuthenden Dürre erscheinen sollten. Vielmehr mag es als ein besonderes Verdienst Ssolowjów's erkannt und gewürdigt werden, daß er für seine Polemik gerade die steife, wenig belebte Vortragsweise gewählt hat, durch welche russische Erörtungen religiösen Inhaltes in den Augen eines Europäers sich nicht gerade vortheilhaft auszeichnen. Wer es über sich vermocht hat, in Dostojéwsky's „Brüdern Karamasow" die meisterhaft componirten, in überaus typischer, fast lebloser Weise vorgetragenen Lehren des heiligen Stáretz Sossíma zu bewältigen, der wird gewiß in Ssolowjów's Argumentationsweise einen deutlichen Anklang an jenes starre Wesen herausfühlen. Wir zweifeln nicht, daß Ssolowjów in wohlüberlegter Absicht diesen Ton angeschlagen hat; einerseits war derselbe geeignet, es einigermaßen zu rechtfertigen, daß die „Nachrichten" die Erörterungen abdruckten; denn erschien auch ihr Inhalt nicht ganz correct, so paßte doch die Tonart ihres Vortrages in den Moniteur des orthodox-frommen Slavophilenthums; andererseits konnte das Publicum nur dann Ssolowjów's Darlegungen geneigtes Gehör schenken, wenn dieselben in keinem gefälligen, westlicher Frivolität verdächtigen, sondern in jenem steifen Gewande erschienen, in welchem man russischen Aufsätzen religiösen Inhaltes zu begegnen gewohnt war.

Ebenso muß die Geschicklichkeit anerkannt werden, mit welcher Ssolowjów zum Ausgangs- und Angelpunkte seiner Argumentation gerade den Unionsgedanken gemacht hat, welcher Gegenstand des täglichen liturgischen Gebetes der russischen orthodoxen Kirche ist, — einen Gedanken also, dessen Richtigkeit ihm niemand seiner Gegner bestreiten konnte; und wie er dann in zwingenden Schlußfolgerungen den Nachweis geführt hat, daß in Rußland genau das Gegentheil von dem gethan wird, was geschehen müßte, um die Erfüllung jenes Gebetes zu fördern.

Kurz, Ssolowjów ist auf dem Felde der religiösen Discussion nicht nur in dem üblichen, so zu sagen, byzantinischen Kostüme und Aufzuge erschienen, sondern er hat es auch verstanden, seine Gegner recht eigentlich mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Zum Schlusse aber erscheint es wie ein unsäglich bitterer und gar nicht abzuwehrender Hohn, wenn er den heutigen Slavophilen die Verse ins Antlitz schleudert, welche vormals — da die Slavophilen noch nicht in Katkow's Kielwasser schwammen, da sie noch polenfreundlich waren — ein slavophilischer Barde, Aksakow's Schwager, Tjutschew, den polnischen Brüdern zugesungen hat.

Ueber das russische Volksthum und die Interessen des russischen Volkes.[1])

Von Wladimir Ssergéjewitsch Ssolowjów.

Auf den ersten Blick kann es erscheinen, daß das vielfach im XIX. Jahrhunderte zu Tage getretene Erwachen des Nationalgefühls einen Rückschritt im allgemeinen Gange der christlichen Civilisation bezeichne. Nachdem im Mittelalter Europas, unter der Allen gemeinsamen Fahne der Kirche das Gefühl der religiösen Solidarität unter den Völkern geherrscht hatte; nachdem sodann eine neue Kultur sich zu entwickeln begonnen hatte, welche den geistigen Kräften Europas hohe und allgemein menschliche Objecte der Verehrung und des Dienstes (sslushénië) darbot: Wissenschaft, Philosophie, Kunst, bürgerliches Recht, — welcher Sinn kann nun einer Rückkehr zu dem heidnischen Nationalitäten-Principe beiwohnen, zu einem entallgemeinernden, exclusiven Principe? Denn für ein jedes Volk verkörpert sich nun das allgemeine Nationalitätenprinzip in seinem eigenen besonderen Volksthume, welches ausschließlichen Dienst, ausschließliche Verehrung fordert. Selbst wenn die verschiedenen Völker in diesem Dienste, in dieser Verehrung

[1]) „Nachrichten ꝛc." Februarheft 1884. Die nachfolgende Abhandlung oder „Rede" ist die Fortsetzung einer zwischen Ssolowjów und Kirejew, dem Redacteur der „Nachrichten", in den Spalten des Aksakowschen Blattes „Russj" begonnenen Polemik über das „russische Volksthum."

ihres besonderen Volksthumes nicht geradezu feindlich auf einander stoßen, so kann doch keine Solidarität unter ihnen bestehen. Denn sobald ein jedes Volk, vermöge des Nationalitätsprincipes, die Verehrung und die Förderung des eigenen Volksthumes als höchsten Zweck hinstellt, so verdammt es sich dadurch zur sittlichen Isolirtheit, denn es kann dieses Ziel mit anderen Völkern nicht gemein haben. Das Polenthum z. B. zu fördern, kann für den Deutschen oder Russen nicht (höchstes) Ziel sein, und umgekehrt.

Wenn mit solcher Angeregtheit des Nationalgefühles grenzenlose Selbstschätzung und Selbstgenügsamkeit, stumpfsinnige Verachtung und blinde Feindschaft gegen Andere Hand in Hand gehen; wenn die historische Isolirtheit und die factische Zersplitterung zum Princip erhoben werden; wenn jedes Volk die andern Völker als ewige Feinde und Nebenbuhler ansieht, oder gleichsam als Gewässer, die in sein Meer sich zu ergießen bestimmt sind,[1]) wenn, mit einem Worte, die Nationalgefühle nur als Ausdruck eines nationalen Egoismus erscheinen, — dann ist es ohne Zweifel nichts anderes, als ein Sichlossagen von jenem Christenthume, welches die ganze Welt umspannen soll (wsselénskij), eine Rückkehr zum Heidenthume und zum alttestamentlichen Particularismus. Und wenn es solchem nationalen Egoismus beschieden ist, wiederum die Welt zu beherrschen, dann hat die Weltgeschichte keinen Sinn und das Christenthum ist umsonst auf die Welt gekommen.

Thatsächlich aber kann das Nationalitätsprincip sich auch in anderem Sinne darstellen; statt als Ausdruck des nationalen Egoismus kann es sich darstellen als Forderung internationaler Billigkeit und Gerechtigkeit (ssprawedliwostj), kraft deren alle Völker das gleiche Recht zu selbstständiger Existenz und Entwickelung besitzen. In dieser Form soll das Nationalitätsprincip nichts mehr bedeuten, als ein negatives Gebot, ein Verbot, welches vorzugsweise gegen starke Völker sich richtet: sie sollen die schwachen Völker nicht bedrücken und ersticken. Indessen, wenn man auch annimmt, daß ein bestimmtes Volk die Grenzen der internationalen Billigkeit und Gerechtigkeit nicht überschreitet, daß es andere Völker nicht bedrückt, nicht ausrottet, — so bleibt doch noch die Frage zu beantworten: von welchem positiven Principe sein Leben beherrscht sein, wodurch und in wessen Namen es leben solle, wem es zu dienen, was es zu fördern habe? Denn im Falle es nur für sich selbst lebt, nur im Namen seiner selbst, nur sich selbst dient, nur sich selbst fördert, sei es auch unter Beobachtung der negativen Billigkeit gegen andre Völker, d. h. ohne sie direct zu kränken, so wird es nichts destoweniger des nationalen Egoismus sich schuldig machen

---

[1]) Anspielung auf ein Puschkin'sches Wort vom russischen Meere, das bestimmt sei, die slavischen Bäche in sich aufzunehmen.

und des Verrathes am Christengotte. Indem wir unser Volksthum vergöttern, unsern Patriotismus zu unsrer Religion machen, können wir dem Gotte nicht dienen, welchen man im Namen des Patriotismus hat tödten wollen. Wenn man die Nationalität zur Höhe einer höchsten Idee erhebt, welchen Platz will man alsdann der christlichen Wahrheit anweisen, welche für die ganze Welt bestimmt ist?

In Wahrheit ist die Nationalität keine höchste Idee, der wir zu dienen hätten, sondern sie ist eine lebendige, natürliche und historische Kraft, welche selber im Dienste einer höheren Idee zu stehen hat, um durch solchen Dienst ihre Existenz, ihr Dasein zu rechtfertigen. Auf diesen Standpunkt gestellt, sind Patriotismus und allumfassendes Christenthum mit einander vereinbar. Denn indem wir anerkennen, daß in der Religion die eine, allumfassende Wahrheit enthalten ist, sind wir nicht behindert, in unserem Volksthume eine besondere historische Kraft zu erkennen, welche, zum allgemeinen Wohle aller Völker, der religiösen Wahrheit ihren besonderen Dienst zu leisten hat. Eine solche Anschauung, welche vor allem eine religiöse ist, erscheint zugleich national ohne Egoismus, und zugleich universell ohne Kosmopolitismus.

Wenn man von uns vor Allem verlangt, an unser Volk zu glauben, unserem Volke zu dienen, so kann ein solches Verlangen einen sehr falschen Sinn besitzen, und dem wahren Patriotismus sehr entgegengesetzt sein. Damit ein Volk würdig sei, Gegenstand des Glaubens und der Verehrung zu sein, damit man es fördere und ihm diene, muß es an etwas Höheres und Absoluteres glauben: sonst würde — an ein Volk glauben, einem Volke dienen — nichts anderes heißen, als an einen Menschenhaufen glauben, einem Menschenhaufen dienen; das aber ist nicht nur der Religion, sondern auch dem gewöhnlichsten Gefühle von Menschenwürde zuwider. Ein würdiger Gegenstand unseres Glaubens und unserer Verehrung kann nur etwas sein, das der unendlichen Vollkommenheit theilhaftig ist. Ohne uns zu erniedrigen und zu betrügen, können wir nur an die Gottheit glauben, sie verehren und ihr dienen. Als Wirklichkeit ist uns die Gottheit im Christenthum gegeben; dieses aber ist höher als die Nationalität. Da uns aber dieses Höhere überliefert worden, so können wir uns vor unserem Volke nur dann verehrend beugen, wenn dieses Volk als Diener der religiösen Wahrheit erscheint. Alsdann werden wir ihr dienen, indem wir zugleich auch unserem Volke dienen, oder vielmehr wir werden selbstthätig uns betheiligen an dem Dienst, welchen die ganze Welt ihr widmet.

Bei solcher inneren Vereinigung, nicht Vermischung, der religiösen Idee mit der Nationalität, gewinnt zugleich das Eine und auch das Andere. Das Volksthum hört auf ein einfach ethnographisch-historisches Factum zu

sein; es erhält einen höheren Sinn, es erhält Heiligung; die religiöse Idee aber manifestirt sich mit größerer Bestimmtheit; in dem Volksthume erhält sie Farbe und Körper; sie erhält in ihm lebendige historische Kraft zu ihrer Realisirung in der Welt. Und je größer die Volkskraft, um so höher muß sie sich über den nationalen Egoismus erheben, desto williger muß sie sich dazu hergeben, der ganzen Welt zu dienen; denn wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel verlangt.

Das Volk in seiner ursprünglichen, originellen Besonderheit (ssamobytnaja ossobennostj) stellt eine große irdische Kraft (sémnaja ssila) dar; um aber eine schöpferische Kraft zu sein, um Frucht zu tragen, muß das Volksthum, wie jede irdische Kraft, von außen befruchtet werden, und daher muß es für solche Einwirkung offen stehen. Wenn dagegen die Volkskraft gegen äußere Einwirkung sich abschließt und sich auf sich selbst beschränkt, dann ist es unausbleiblich, daß sie unfruchtbar bleibe. Das nationale Selbstbewußtsein ist eine große Sache, aber wenn das Selbstbewußtsein in Selbstgenügsamkeit übergeht und die Selbstgenügsamkeit bei Selbstvergötterung anlangt, dann ist für sie das natürliche Ende die Selbstvernichtung: die Fabel von Narciß ist nicht nur für einzelne Leute, sondern auch für Völker lehrreich.

Man vergleicht das Volk mit einer Pflanze, man spricht von der Festigkeit der Wurzeln,[1]) von der Tiefe des Erdreichs, in welches sie eindringen. Man vergißt, daß eine Pflanze, um zu blühen und Frucht zu tragen, nicht nur mit ihren Wurzeln im Boden haften, sondern auch über ihren Boden sich erheben und den äußeren, fremden Einflüssen zugänglich sein muß, dem Thaue, dem Regen, den freien Winden und den Sonnenstrahlen. Was ist die sichtbare Pflanze in ihrer typischen Form, mit ihrem Stamm, ihren Zweigen und Blättern, was ist sie anderes, als ein verkörpertes Suchen nach diesen überirdischen, fremden Einwirkungen; was anderes als das verkörperte Vordrängen nach oben, in die Breite, nach Luft, nach Feuchtigkeit, nach Licht und Wärme? Je mehr sie diese wohlthätigen Einwirkungen sich aneignet, je mehr sie sich davon durchdringen läßt, desto stärker wird sie, desto reichere Frucht trägt sie. So auch kann die Entwickelung eines Volkes nur nach Maßgabe der Aneignung internationaler Ideen fruchtbringend werden. Aber zu solcher Aneignung ist

[1]) Zu den von den Slavophilen zu Tode gehetzten Vergleichen und stehenden Redensarten gehört vor Allem das Verhältniß der „Wurzeln“ zum „Erdreich.“ Sie kommen sofort in einen ekstatischen Zustand, sobald die Worte kórni (Wurzel) und pótschwa (Erdreich) ertönen. Man meint ein verhaltenes Lachen zu hören, wenn Ssolowjów den Slavophilen diese ihre Schlagworte bringt, und dieselben als Angriffs-Argumente verwerthet.

ein Act nationaler Selbstverleugnung unabweislich; die Bereitwilligkeit zur Aufnahme der erleuchtenden und belebenden Einwirkungen ist unabweislich, auf welchem Wege, durch wessen Vermittelung sie auch herankämen, ohne daß darauf gewartet würde, daß der zunächst liegende heimische Boden uns das hergebe, was nur die weit entfernte Sonne und die fremde Atmosphäre uns zu verleihen vermag.

In jedem Falle vermögen wir es, vom christlichen Standpunkte nicht, dem Volksthume an und für sich Werth beizulegen, sondern nur in Verbindung mit der universellen christlichen Idee; — eine Gott in sich tragende Kraft haben wir im Volke zu erkennen, welche zum Herankommen des Reiches Gottes unentbehrlich ist, unentbehrlich zur Erfüllung des göttlichen Willens auf Erden. In diesem Sinne findet das Volksthum nicht nur seine Stelle im Werke Gottes, sondern durch seine collective Kraft vermag es sogar so großen Dienst zu erweisen, wie es die Anstrengungen vereinzelter Personen übersteigen würde. Von diesem Gesichtspunkte aus kann auch die nationale Bewegung unseres Zeitalters als ein großer Erfolg im historischen Gange der christlichen Menschheit gerechtfertigt und anerkannt werden. Ist das nationale Bewußtsein schwach,[1]) so wendet sich die religiöse Wahrheit nur einzelnen Personen zu; mit dem Erwachen aber des nationalen Bewußtseins kann diese Wahrheit schon ganzen Völkern sich offenbaren.[2]) Dann heiliget (sspassájet) sie nicht nur eine individuelle Menschenseele, sondern auch die Seele der Völker; dann werden nicht nur persönliche, sondern auch nationale Charaktere erleuchtet und wiedergeboren. Mit der Bildung bestimmter Nationalitäten in der christlichen Welt erscheint selbst die Kirche (von ihrer menschlichen Seite) nicht nur als Gesammtheit gläubiger Personen, sondern als brüderlicher Verein von Völkern inmitten der umgewandelten Menschheit. Nur indem es ganze Völker in sich aufnimmt, kann das Christenthum die Fülle seiner socialen und universellen Bedeutung erreichen.

Die christliche Idee ist die vollendete Gottmenschheit, die innere und äußere Verbindung (sswäsj), die geistige und materielle Vereinigung alles endlich Menschlichen und Natürlichen mit dem Unendlichen und Absoluten, mit der Fülle (polnotá) der Gottheit durch Christus in der Kirche: durch Christus, in welchem diese Fülle der Gottheit leiblich wohnt; in der Kirche, welche dieser sein Geist ist, die Fülle deß, der alles in allem

[1]) In der alten Welt herrschten zwar nationale Instincte, aber nationales Bewußtsein gab es, mit Ausnahme des hebräischen Volkes (seine Propheten), nicht. (Anm. des Verfassers.)

[2]) Denn das Volk ist etwas Größeres als die arithmetische Summe der Personen, welche dasselbe bilden. (Anm. des Verfassers.)

erfüllet (Ephes. 1,23.) Allem Positiven in sich Raum gebend und alles heiligend, muß das Christenthum auch das Volksthum in sich aufnehmen und heiligen — das ist der positivste und wichtigste Factor des natürlich menschlichen Lebens.

Die Aufgabe der christlichen Religion ist es, die ganze Welt in einen lebendigen Körper zu vereinigen, in einen vollkommenen Organismus der Gottmenschheit.

Die primitiven Elemente, die Zellen dieses Organismus sind die einzelnen Menschen; aber der vollkommene Organismus kann nicht aus isolirten Zellen bestehen; zur Fülle seines Lebens bedarf er umfangreicherer und complicirterer Organe. Als solche Organe im Organismus der Gottmenschheit erscheinen die Stämme und Völker.

Da dieser Universalorganismus nicht nur ein natürlicher, sondern auch ein geistlicher ist, so verlangt er von seinen Organen, d. h. von den einzelnen Völkern, geistliche Bedienung und Förderung (sslushénie), er verlangt, daß ihm selbstthätig, frei und bewußt gedient werde. Daher finden das Nationalgefühl und der Patriotismus, welche sich bestreben, die nationale Selbstständigkeit im Leben und im Gedanken zu erhalten und zu entwickeln, ihre Rechtfertigung vom Standpunkte der Gesammtmenschheit. Denn wenn die Völker Organe des gesammtmenschlichen Organismus sind, — was wäre alsdann ein Organismus, welcher aus leblosen und kraftlosen Organen bestände?

Damit aber die patriotischen Bemühungen um die nationale Selbstständigkeit fruchtbar seien und keinen Anlaß zu Vorwürfen geben, müssen nothwendig zwei Dinge im Auge behalten werden: 1. daß ein selbstständiges Volksthum immerhin nicht höchstes und letztes Ziel der Historie ist, sondern nur ein Mittel zur Erreichung desselben; daß es nur ein nächstes Ziel ist: und 2. daß auch zu diesem nächsten Ziele keineswegs die Erregung des nationalen Egoismus und der Selbstüberhebung (ssamomnénie) führt, sondern im Gegentheile, die Erweckung der nationalen Selbsterkenntniß, d. h. der Erkenntniß seiner selbst als eines dienenden Werkzeuges zur Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden.[1])

In jedem Falle aber, wenn wir wollen, daß das Volk fest und stark sei, (sowohl für sich selbst, als auch für das Reich Gottes) — wozu dann

[1]) „Daher auch muß man die verschiedenen Besonderheiten des Volkscharakters und der Lebensweise (byt) eines Volkes hochhalten, als wären es gleichsam Verzierungen und Dienstabzeichen in der irdischen Verkörperung der religiösen Wahrheit. Aber in jedem Falle muß die religiöse und kirchliche Idee prävaliren über die Stammes- und Volksbestrebungen. Die strengste Formulirung dieser Wahrheit kann man in den Werken des talentvollen und originellen Autors des Buches „Byzantismus und Slaventhum", K. N. Leontjew, finden." (Anm. des Verfassers.)

es durch Berauschung in Selbstüberhebung schwächen? ... Liebäugeln mit sich selbst, Selbstgefälligkeit und Selbstverehrung können in keiner Weise den Volksgeist kräftigen, im Gegentheil, sie entkräften und zersetzen ihn.

Wenn das Volk mit sich selbst beschäftigt ist, so ist es nicht frei zu gemeinnützigem Thun, das aller Welt zu Gute käme. (dljä wssemírnikh pódwigow). Wenn es die Kräfte seines Geistes auf sich selbst richtet, so ist es kraftlos für alles andere. Weder eine einzelne Person vermag es, noch kann ein Volk große Kraftäußerungen entfalten, oder große Dinge vollbringen, ohne sich selbst zu vergessen und sich selbst zu opfern. Und der wahre Patriotismus erheischt nicht nur persönliche, sondern auch nationale Selbstverleugnung. Augenfällige Beispiele solcher nationalen Selbstverleugnung finden wir in der russischen Geschichte. Verweilen wir bei ihnen, nicht um mit ihnen zu prahlen, sondern um uns klar zu machen, worin der wahre Patriotismus besteht; — das ist sogar in praktischer Hinsicht sehr wichtig.

Unsere Geschichte bietet zwei große, wahrhaft patriotische Thaten: die Berufung der Waräger und die Reform Peters des Großen.[1]) Und gegen diese beiden großen Thaten des Volksgeistes stemmt man sich Namens des Patriotismus, indem man die erste als eine Fabel zurückweiset, die andere aber als eine historische Missethat verurtheilt.

Neigung zu Separatismus und zu Bürgerkriegen, Unbefähigtheit zur Vereinigung, zu Ordnung und Organisation waren bekanntlich immer unterscheidende Merkmale des slavischen Stammes. Die Ahnherrn unserer Geschichte fanden bei uns diese natürliche Stammeseigenschaft vor, zugleich aber fanden sie, daß darin nichts Gutes sei, und sie beschlossen, ihr entgegen zu wirken. Da sie bei sich zu Hause keinerlei Elemente der Einheit und Ordnung fanden, so entschlossen sie sich, solche von Außen zu berufen, und sie scheuten sich nicht, einer fremden Macht sich zu unterwerfen. Indem diese Leute eine fremde Macht herbeiriefen, schworen sie anscheinend ihr Vaterland ab, übten sie Verrath an ihm, — thatsächlich aber schufen sie Rußland, begannen sie die russische Geschichte. Ein großes Wort der Selbsterkenntniß und Selbstverleugnung: „unser Land ist groß und reich, aber Ordnung giebt es darin nicht, — kommt, herrscht und regiert über uns" — es wurde zu einem schöpferischen Worte, welches zuerst die histo-

[1]) Ich rede nicht von der Annahme des Christenthums unter Wladimir dem Heiligen; denn ich sehe in diesem Ereignisse nicht sowohl eine That des Volksgeistes, als vielmehr eine directe Wirkung der göttlichen Gnade und Vorsehung. Uebrigens ist auch bemerkenswerth, daß Wladimir und seine Druschina sich nicht scheuten, den neuen Glauben von ihren nationalen Feinden anzunehmen, mit welchem sie in offenem Kriege standen. (Anm. des Verfassers.)

rische Kraft des russischen Volkes offenbarte und den russischen Staat schuf. Ohne dieses Wort hätten die Ostslaven[1]) dasselbe, wie die Westslaven, die Wenden, Obotriten ꝛc. erlebt. Auch jene litten, wie wir, an Separatismus und Unordnung, aber sie wollten oder vermochten es nicht, sich von diesem Uebel zu befreien durch freiwillige Unterordnung unter auswärtiges (wnjeschnyi) staatliches Gefüge (stroi). Sie beriefen keine Ausländer zur Herstellung der Ordnung, — die Ausländer kamen selbst zu ihnen und eroberten und verschlangen sie, und es verblieb von ihnen fast nur ihr Name. Auch uns hätte dasselbe Schicksal ereilt ohne jene That der sittlichen Kraft, welche in der Berufung der Waräger zum Ausdrucke gelangte und den Grund zum russischen Reiche legte. Wir müssen dessen eingedenk bleiben, daß wir nicht durch nationalen Egoismus, nicht durch Selbstüberhebung vom Untergange gerettet wurden, sondern durch nationale Selbstverleugnung.

Der wahre Patriotismus verlangt, daß wir an unser Volk glauben, aber der wahre Glaube ist mit Furchtlosigkeit gepaart; man kann nicht an etwas glauben und zugleich für den Gegenstand seines Glaubens fürchten. Die Stammväter Rußlands, die Männer, welche die Waräger beriefen, besaßen diesen mit Furchtlosigkeit verbundenen Glauben. Sie fürchteten nicht, daß die fremde Macht mittelst äußerer Gewalt das Volk werde erdrücken können, welches hinreichende innere Kraft besaß, um sich freiwillig der Macht unterzuordnen.

Ferner verlangt der Patriotismus, daß wir unser Volk lieben; aber die wahre Liebe besitzt Sympathie für die wirklichen Bedürfnisse, sie hat Mitleid mit dem wirklichen Elende derjenigen, welche wir lieben. Unsere Vorfahren, welche die Waräger herbeiriefen, besaßen diese wahre Liebe; sie empfanden tief das dringende Bedürfniß ihres Volkes nach Einigkeit und Ordnung, sie litten durch den Separatismus und die Bürgerkriege.

Schließlich verlangt der Patriotismus, daß wir wirklich in praktischer Weise unserem Volke in seinem Elende helfen wollen, ohne darauf zu warten, daß die Hilfe von selbst komme. Und unsere Vorfahren warteten nicht darauf, daß Einigkeit aus dem Separatismus von selbst hervorginge und Ordnung aus der Anarchie; sie wandten sich an die wirklich einende und ordnende Kraft und dreist beriefen sie die fremde Gewalt. Wir sind nicht der Meinung, daß Rjurik und seine Brüder und seine Druschinen

[1]) Von Kunik ist bekanntlich gezeigt worden, daß die Waräger nicht durch Slaven, sondern durch Finnen berufen wurden. Somit sind nicht Slaven, sondern Finnen die Begründer des russischen Reiches. Dadurch wird indessen Ssolowjów's Argumentation keineswegs invalidirt, allenfalls insofern, als ohne Mitwirkung der Finnen die Ostslaven vielleicht vom Schicksale der Westslaven ereilt worden wären.

das Ideal einer Regierung darstellten; wenn aber unsere Vorfahren eine ideale Regierung gesucht hätten, dann wäre das russische Reich nicht entstanden. Die russischen Lande wären nicht zusammengefaßt worden und wir selbst wären gerade solche Deutsche, wie die Bewohner von Mecklenburg und von Pommern.

Die Weisheit und die Selbstverleugnung unserer Vorfahren haben den selbstständigen Bestand Rußlands sicher gestellt, indem sie ihm die Anfänge einer kräftigen Staatlichkeit verliehen. Eine solche Staatlichkeit war besonders für Rußland nothwendig, welches ohne natürliche Schutzwehren, allen Angriffen zugänglich, zwischen Asien und Europa hingestellt war. Ohne tiefen staatlichen Sinn, ohne Selbstverleugnung und ohne unerschütterlichen Gehorsam dem Regierungsprincipe gegenüber, hätte sich Rußland gegen den doppelten Druck von Osten und Westen nicht wehren können: ähnlich anderen unserer Stammesgenossen wären wir durch die Muselmänner geknechtet oder durch die Deutschen verschlungen worden.

Gar viel geprüft in schlimmen, schweren Tagen,
Und tief gebeugt durch seines Schicksals Plagen,
Ward Rußland fest, wie unterm Hammer flieget
Wohl Glas in Trümmer, Eisen fest sich füget.

Aus den Anfängen der Staatlichkeit, die wir den Warägern verdanken, ist der starke und festgefügte Körper des Moskow'schen Reiches hervorgegangen. Durch Annexion Kijew's und Klein-Rußlands im XVII. Jahrhunderte wird aus dem Moskow'schen Reiche das gesammtrussische.

Damit aber diese neue, nationalpolitische Kraft auf dem Wirkungsgebiete der allgemeinen Weltgeschichte zum bewußten, fruchtbaren Dienste im Werke Gottes auf Erden sich geltend machen könne, bedurfte sie es, sich mit allen Actionsmitteln auszurüsten und vermittelst allmählich erlangter Bildung zum Bewußtsein ihrer universellen Aufgabe zu gelangen.

Stark in seinem religiösen Gefühle, reich an staatlichem Sinne, bedurfte das Rußland des XVII. Jahrhundertes auf's Dringendste auch äußerer Civilisation und Bildung.

Das religiöse Gefühl des Volkes, welches der Verstandesbildung entbehrte, hatte die Wahrheiten des Glaubens mit dem Buchstaben der Liturgie verwechselt und hatte so das kirchliche Schisma, den Raskól, erzeugt.

Der staatliche Sinn unserer Herrscher hatte die politischen Aufgaben Rußlands richtig aufgefaßt, aber besaß nicht die Mittel, ihnen förderlichst im Kampfe mit civilisirten, wenn auch weniger starken Nachbarn, gerecht zu werden.

Und wie man früher, beim Mangel eines eigenen Machtprincipes, ein fremdes hatte aufsuchen müssen, so auch mußte jetzt, beim Mangel eigener

Civiliſation und Bildung, fremde aufgeſucht werden — und da mußte bei uns wiederum der wahre Patriotismus zur Erſcheinung gelangen: der furchtloſe Glaube an das Vaterland und die thatkräftige, praktiſche Liebe zu ihm. Solchen Glauben an Rußland und ſolche Liebe zu ihm beſaßen Peter und ſeine Mitarbeiter. Der nationalen Eitelkeit konnte es viel ſchwerer fallen, in fremde Schulen zu gehen, als unter fremde Herrſchaft ſich zu begeben. Aber Peter der Große glaubte an Rußland und fürchtete für dasſelbe nicht; er glaubte nicht, daß die europäiſche Schule es vermögen werde, Rußland ſeiner geiſtigen Eigenart (ssamobýtnostj) zu berauben, ſondern daß ſie die Entfaltung derſelben erſt ermöglichen werde. Und wiewohl wir eine volle Bethätigung des ruſſiſchen Geiſtes (dúkha) noch nicht erlebt haben, ſo iſt doch alles, was bei uns an Gutem und Originellem im Gebiete des Gedankens und des Schaffens hat zur Erſcheinung gelangen können, nur dank den Reformen Peters möglich geworden: ohne dieſe Reformen hätten wir ſicherlich weder Puſchkin, noch Glinka, noch Gógol, noch Doſtojéwsky und ebenſo wenig „Weſtlinge" (sápadniki) als Slavophilen gehabt. . . .

Peter der Große liebte wirklich Rußland; d. h. er hatte Mitleid, er empfand eigenes Leid durch die wirklichen Bedürfniſſe und durch all den Jammer (bjédstwija), wie er in der Rohheit und Wildheit ſeinen Grund hatte. Dieſen wirklichen Bedürfniſſen zu entſprechen, dieſem Jammer abzuhelfen, griff er zu den wirkſamen Mitteln — zu den Mitteln der europäiſchen Civiliſation. Er war nicht geſonnen, darauf zu warten, daß Rußland, welches im Schmutze der Rohheit verſunken war und in wüthenden inneren Kämpfen wegen des zwiefachen Hallelujah[1]) ſich zerfleiſchte, — daß Rußland plötzlich von ſelbſt, aus der Tiefe ſeines Geiſtes, eine neue eigenartige Kultur, eine beſondere Bildung ſich ſchaffe.

Die wahre Liebe iſt werkthätig. Sollten wir dem großen Reformator dafür Vorwürfe machen, daß er ein Mann der That war (djéjatelj) und kein Träumer; daß er, im Wunſche Rußland durch Civiliſation und Bildung aufzuhelfen, dieſe von dort hernahm, wo ſie ſich vorfand, und nicht von dort, wo keine exiſtirte? Und Peters Zweck war es ja nicht, uns unter die Knechtſchaft einer fremden Kultur zu bringen, ſondern er wollte, daß wir uns ihre allgemein menſchlichen Principien aneigneten, damit wir zur erfolgreichen Erfüllung unſerer Aufgabe in der Weltgeſchichte befähigt ſeien. Aber bevor wir uns die europäiſche Bildung zu eigen machen konnten, mußten wir ſie in den für uns fremden Formen, in welchen ſie in Europa bereits beſtand, annehmen.

[1]) Ob das Hallelujah der Liturgie zwiefach zu wiederholen oder nur einfach zu ſingen ſei, war eine der das ruſſiſche Schisma veranlaſſenden Streitfragen.

Sonderbar wäre es, Peter darum einen Vorwurf zu machen, weil er nicht allgemein menschliche, sondern holländische und deutsche Bildung in Rußland eingeführt hat. Die Sache ist aber, daß Bildungsprincipien in abstracto nicht existiren, sondern immer nur in concreto, in dieser oder jener nationalen Einkleidung, und bevor wir uns dazu eine eigene Einkleidung herausgearbeitet hatten, mußten wir die Kultur in einer oder der andern bereits bestehenden fremden Einkleidung annehmen.

Das ist so natürlich und nothwendig gewesen, wie jenes andere es war: daß nämlich unsere Vorfahren aus der Zeit des Gostomyssl, als sie Rußland Macht und Ordnung verleihen wollten, sich dazu nicht an das Princip der Macht im Allgemeinen und an das Princip der Ordnung im Allgemeinen wenden konnten, sondern dieses Princip in der Gestalt der normännischen Drushina herbeirufen mußten.

Wenn man sich gegen die Reform Peters stemmt, weil sie dem russischen Volksgeiste zuwider sei, wenn man sich im Namen der nationalen Eigenart dagegen stemmt, so vergißt man dabei, daß Peter und seine Mitarbeiter in directer Abstammung aus dem russischen Volksgeiste hervorgegangen waren. Wenn die Reform Peters uns, die gegenwärtige russische Intelligenz, verdorben und von den nationalen Wurzeln losgelöst hat, — wodurch haben wohl die Hauptschuldigen der Reform, wodurch haben sie verdorben und von den nationalen Wurzeln losgelöst werden können? Thatsächlich waren Peter der Große, seine Mitarbeiter und die Fortsetzer seines Werkes wahrhafte Träger des russischen Volksgeistes und brachten diesen zum wahrhaften Ausdrucke. Sie glaubten an Rußland in wahrem, furchtlosem Glauben, sie liebten es in wahrer werkthätiger Liebe, sie vollbrachten ein wahrhaft russisches Werk.

Die Reform Peters des Großen war im höchsten Grade originell gerade durch diese kühne Abschwörung der nationalen Ausschließlichkeit (der vermeintlichen, oberflächlichen Originalität), durch den edlen Entschluß, in fremde Schulen zu gehen, der nationalen Eigenliebe, um des nationalen Wohles wegen, zu entsagen, mit der Vergangenheit des Volkes, um der nationalen Zukunft willen, zu brechen.

Nicht nationale Eigenliebe, sondern nationale Selbstverleugnung hat, durch Berufung der Waräger, den russischen Staat geschaffen; nicht nationale Eigenliebe, sondern nationale Selbstverleugnung verlieh diesem Staate durch die Reform Peters des Großen die unerläßlichen Hilfsmittel der Bildung zur Erfüllung seiner universellen weltgeschichtlichen Aufgabe.

Und sollten wir, beim Herantreten an diese Aufgabe, uns von diesem fruchtverheißenden Wege der Selbstverleugnung lossagen, sollten wir auf

den offenbar untauglichen, offenbar unfruchtbaren Boden der nationalen Eigenliebe und der Selbstüberhebung uns stellen?

Offenbar untauglich und unfruchtbar ist er; denn wo anders, in der That, sind die Früchte unseres Nationalismus zu finden, als im Schisma, im kirchlichen Raskol mit dem russischen Jssus und dem achtspitzigen Kreuze? Die Früchte aber unserer nationalen Selbstverleugnung (in der Befähigung dazu besteht ja unsere wahre Eigenart), diese Früchte stehen uns vor Augen: 1. unsere staatliche Kraft, ohne welche wir nicht als selbstständiges Volk bestehen würden, und 2. unsere wie auch immer beschaffene Bildung (prosswjeschtschénije) von Kantemir und Lomonossow an, über Shukowsky, Puschkin und Gógol zu Dostojewsky und Turgeniew herüberreichend.

Freilich, diese Früchte der warägischen Staatlichkeit und der Petersburger Kultur sind nicht etwas Definitives und unbedingt Werthvolles; weder die staatliche Kraft noch die litterarische Schöpfung vermögen das Leben eines christlichen Volkes auszufüllen. Rußlands Zweck liegt nicht hier, sondern in directerem und alles umfassendem Dienste zum Besten der christlichen Sache, für welche auch die Staatlichkeit und die weltliche Aufklärung nur Mittel sind. Wir glauben, daß Rußland, in der Welt eine religiöse Aufgabe zu lösen hat. Darin liegt sein wahres Werk, wozu es sich vorbereitet hat, sowohl durch die Entwickelung seiner Staatlichkeit, als auch durch Entwickelung seines Bewußtseins (ssosnánije); und wenn zu diesen vorbereitenden weltlichen Werken die sittliche That der nationalen Selbstverleugnung erforderlich war, so ist eine solche um so unerläßlicher zu unserem allendlichen geistlichen Werke. — Die staatliche Ordnung und die weltliche Bildung sind unzweifelhafte Güter für das Volk, und die Leute, welche uns den Besitz dieser Güter vermittelt haben, sind wahre Patrioten gewesen; aber ebenso unzweifelhaft ist es, daß nicht darin das höchste Gut enthalten ist. Und wenn die nationale Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit nicht im Stande waren, uns zu jenen niederen Gütern zu verhelfen, so werden sie umsoweniger uns zur Quelle der höchsten Güter werden können. Für ein christliches Volk ist das höchste Gut die Verkörperung des Christenthums im Leben, das Hervorbringen einer universellen christlichen Kultur. Diesem Werke zu dienen ist unsere christliche und zugleich patriotische Pflicht; denn der wahre Patriotismus wendet sich dem zu, worin des Volkes hauptsächliches und dringendstes Bedürfniß besteht. Was aber heut zu Tage das hauptsächlichste und dringendste Bedürfniß des Volkes bildet — das besteht in dem Mangel an höherem geistlichen Einfluß, an geistlicher Leitung, in der ungenügenden Wirksamkeit des christlichen Princips im Leben. Wie aber kann das christliche Princip thatkräftig

sein, wenn sein Träger in dieser Welt, — wenn die christliche Kirche selbst innerer Einheit und Uebereinstimmung ermangelt?

Die Wiederherstellung dieser Einheit und Uebereinstimmung — eine positive geistliche Reform — das ist unser hauptsächliches, unser so dringendes Bedürfniß; ein viel tieferes Bedürfniß, als dasjenige nach staatlicher Macht zur Zeit Rjurik's und Oleg's es war, oder das Bedürfniß nach Bildung und socialer Reform zur Zeit Peters des Großen.

Zu jedem Werke, zu jeder That bedarf die träge Masse des Volkes der Einwirkung einer thatkräftigen Persönlichkeit und ihrer treibenden Gefährten, welche dem Volke Führer und Leiter seien.

Durch die Berufung der Waräger ward uns ein Stamm solcher Führer. Die Reform Peters des Großen, welche aus der Mitte des Volkes die sogenannte „Intelligenz" (sc. die geistige Aristokratie) herausgebildet hat, sie hat uns den Stamm der Kultur-Führer gegeben, die Lehrer und Leiter auf dem Gebiete der weltlichen Aufklärung.

Diejenige Reform, welche wir noch herbeiwünschen und welche uns im Geiste vorschwebt, — die Wiedervereinigung der Kirchen — soll uns von einem Stamme kirchlicher Führer[1]) gewährt werden; sie soll unsere in vieler Beziehung achtbare, aber leider nicht genügend mit Autorität ausgestattete, nicht genügend einflußreiche Geistlichkeit in einen einflußreichen, treibenden, Macht ausübenden Verband von geistlichen Lehrern und Leitern des Volkslebens, von wahren „Wegweisern" umwandeln, welche das Volk, unbefriedigt wie es ist von der weltlichen Intelligenz und von der gegenwärtigen Geistlichkeit, herbeiwünscht und sucht.

Und wie jene ersten Werke — die Einführung der staatlichen Ordnung und die Einführung der Bildung — sich nur mittelst Entsagung auf nationale Ausschließlichkeit und Abgeschlossenheit vollführen ließen, nur durch freimüthige und offene Berufung fremder Kräfte, deren wir zu unserem Werke bedurften, und eben namentlich derjenigen Kräfte, deren es zu dem Werke bedurfte, — so ist auch jetzt zur geistlichen Erneuerung Rußlands das Entsagen auf kirchliche Ausschließlichkeit und Abgeschlossenheit unerläßlich, unerläßlich ist freimüthiger und offener Verkehr mit den geistlichen Kräften des Westens.

Weder die normännischen Eroberer, noch die deutschen und holländischen Werkmeister haben sich uns gefährlich erwiesen; sie haben unsere Volksthümlichkeit weder erdrückt noch verschlungen; im Gegentheile: diese

[1]) Hier und wo in den vorangegangenen Absätzen von einem „Stamme von Führern" geredet wird, ist im Originale gewissermaßen als historisch-technischer Terminus der Ausdruck „drushina" gebraucht worden, wie die feudal gegliederten Verbände der Mannen der Waräger genannt wurden.

fremden Kräfte haben unsern nationalen Boden befruchtet, haben unseren Staat geschaffen und sie schufen unsere Bildung, unsere Aufklärung.

Der falsche Patriotismus *fürchtet* die fremden Kräfte, der wahre Patriotismus *benutzt* sie, eignet sie sich an, um sich durch sie zu befruchten. Fremde Kräfte haben wir auf dem Gebiete der Staatlichkeit und der bürgerlichen Kultur benutzt. Aber einem christlichen Volke kann die äußere weltliche Kultur nur die *Farbe*, nicht aber die Frucht seines Lebens verleihen: diese letzte muß durch tiefere, alles umfassende, geistliche oder religiöse Kultur herausgearbeitet werden.

Aber gerade auf diesem höheren Gebiete sind wir bisher gänzlich unfruchtbar geblieben.

Ungeachtet der persönlichen Frömmigkeit vereinzelter Leute, ungeachtet der religiösen Grundrichtung des ganzen Volkes, ist doch das allergrößte und augenfälligste Product von allem, was unser kirchliches Leben hervorgebracht hätte, nichts anderes — als das kirchliche Schisma. Sicherlich ist der Grund dieser kirchlichen Unfruchtbarkeit weder in dem christlichen Principe zu suchen, welches die Fülle jedes geistlichen Inhaltes in sich einschließt, noch in dem besonderen Charakter des russischen Volksthumes, welcher sich im Gegentheile als vorwiegend zu religiöser Kultur geeignet erweiset; denn dieses Volksthum vereinigt in sich die beschauliche Religiösität der östlichen Völker mit jenem Streben nach werkthätiger Religiösität, welche den westlichen Völkern eigenthümlich ist. Wenn somit unsere religiöse Unfruchtbarkeit weder aus den Eigenthümlichkeiten der christlichen Religion noch aus den Eigenthümlichkeiten des russischen Volksthumes hervorgeht, so kann sie nur von äußeren Bedingungen sich ableiten: von der *unnormalen Lage unserer Kirche*, von ihrer Isolirtheit und Abgeschlossenheit, welche befruchtende Einwirkung fremder religiöser Kräfte fern hält.

Die von uns angenommenen christlichen Principien sind gut; gut in religiösem Sinne ist auch der nationale Boden; aber in abgeschlossenem Raume, ohne beständigen Zufluß der Luft und der Wärme, ohne Früh- und ohne Spätregen, ergeben die alleredelsten Saaten auf dem allerfruchtbarsten Boden keinen Ertrag. Wir haben fremden Kräften staatlicher und socialer Kultur freien Zutritt zu uns eröffnet, und in Folge dessen haben wir auf diesen niederen Gebieten unsere eigenen Kräfte entfalten können. Nun haben wir dasselbe den fremden religiösen Kräften gegenüber zu thun; wir haben ihnen eben solchen freien Zutritt zu eröffnen, mit ihnen in Verkehr und Wechselwirkung zu treten, um auch unsere eigenen religiösen Kräfte zu entfalten und unsere religiöse Aufgabe zu erfüllen. So lange wir aber in selbstgenügsamer Entfremdung von dem kirchlichen Leben des Westens verharren werden, so lange werden wir auf unserem kirchlichen

Acker keine reiche Ernte erleben. Bisher haben wir auf die westliche Kirche mit so feindlichem Mißtrauen und Vorurtheil hinabgesehen, wie unsere Vorfahren auf die westliche Civilisation hinabschauten; wenn sie diesen Abscheu in sich nicht besiegt hätten und nicht in kulturlichen Verkehr mit Europa getreten wären, so würde Rußland heute nicht als eine historische Macht, nicht als vollberechtigtes und wichtiges Glied der historischen Menschheit dastehen; und ebenso, wenn wir uns jetzt von unserer religiösen Ausschließlichkeit und Voreingenommenheit nicht lossagen, so wird Rußland nicht im Stande sein, als universell-religiöse Kraft im Dienste des universell-christlichen Werkes mitzuarbeiten.

Uns steht eine neue That des Nationalgeistes bevor. Zu dieser That bedarf es als Vorbedingung zwiefacher Einwirkung: sowohl seitens unserer selbst, der Leute in Gesellschaft und Kirche, als auch seitens der Regierung. Von uns selbst wird vor Allem eine andere, eine entschiedener christliche Richtung gefordert und andere, hinsichtlich des Westens zutreffendere Anschauungen. Seitens der Regierung aber bedarf es vor Allem, daß sie mit Entschiedenheit, ein für alle Male, jene Zäune und Schlagbäume forträume, durch welche unsere Kirche von den anregenden Einflüssen des kirchlichen Westens ausgeschlossen ist; es ist nothwendig, daß der religiösen Wahrheit die Freiheit wiedergegeben werde, ohne welche religiöses Leben unmöglich ist.

Man fürchtet die katholische Propaganda.

Aber viel schrecklicher wäre es, wenn diese Propaganda nur auf polizeilichen Widerstand stieße, und wenn seitens unserer selbst ihr keine religiöse Gegenwirkung entgegen gesetzt würde; wenn unser kirchliches gutes Recht (prawotá) — in so weit wir uns im Rechte befinden — über keine bessere Schutzwaffe geböte, als Criminalgesetze uud einzwängende Censur.[1]) Die katholische Propaganda fürchten, das heißt an die innere Kraft unserer Kirche keinen Glauben haben; — wenn sie aber keine innere Kraft besitzt, warum steht man dann für sie ein? Wenn wir aber an die innere verborgene Kraft der orientalischen Kirche glauben und den Gedanken an die Möglichkeit ihrer Latinisirung nicht zu fassen vermögen, dann müssen wir directen, freien und werkthätigen Verkehr mit der kirchlichen Welt des Westens wünschen, gerade darum, damit jene verborgene Kraft unserer Kirche sich entwickeln und zu Tage treten könne.

Der wahre Patriotismus wird die katholische Propaganda nicht

[1]) Freilich giebt es bei uns auch einige Anklage-Schriften gegen den Katholicismus: aber dieselben dienen nur dazu, den Anklägern einige Selbstergötzung zu bereiten, da den Angeklagten das gleiche Recht nicht zusteht und sie nicht in der Lage sind, auf die Anklagen erwidern zu können. (Anm. des Verfassers.)

fürchten, wie er weder vor der normännischen Macht, noch vor der deutschen Schule Furcht gezeigt hat. Der wahre Glaube kennt keine Furcht und die wahre Liebe duldet kein Zaudern und keine Unthätigkeit: sie verlangt wirkliche und bestimmte Stellungnahme. So hat zu Beginn unserer Geschichte der Patriotismus im Verlangen nach staatlicher Ordnung, deren das Vaterland vor Allem bedurfte, Ausdruck gefunden; zu Zeiten Peter's des Großen und Lomonossow's zeigte sich der Patriotismus im Verlangen nach Aufklärung, welche zu jener Zeit dem Vaterlande vor Allem Noth that. Auf der jetzigen Stufe unseres nationalen Alters und bei den gegenwärtigen Bedürfnissen des Volkes muß ein solches Werk in den Vordergrund gestellt werden, welches noch höher und wichtiger ist als staatliche Ordnung und weltliche Kultur — das Werk der kirchlichen Ordnung und der geistlichen Kultur. Und im Interesse Rußlands, aus Liebe zu ihm, d. h. im Interesse seines höchsten Wohles, sollen wir nicht im eng-egoistischen Sinne die Vortheile Rußlands im Auge haben, sondern im Sinne des universell-christlichen Interesses — denn dasselbe ist in letzter Instanz auch das wesentlichste Interesse Rußlands.

Unsere Vorfahren haben uns den besten Theil der nationalen Aufgabe vorbehalten. Ihnen selbst war es zugefallen, alle ihre Bemühungen und Arbeiten der äußeren staatlichen Ordnung, der äußeren weltlichen Aufklärung, d. h. solchen Werken zu widmen, welche zu den höchsten und definitiven Zielen des Menschen und eines christlichen Volkes nicht in directer Beziehung stehen. Dadurch, daß sie die Roharbeit ausführten, haben sie uns die Vollendung eines Werkes zugeschoben und vererbt, in welchem das nationale Interesse mit dem universell-religiösen Interesse direct zusammen fällt. Kraft des nationalen Gefühles, Namens des nationalen Wohles kommt es uns zu, das höchste universelle Gut fest im Auge zu haben, jenes Gut, dessen unsere Kirche in ihrer Liturgie gedenkt, wenu sie betet: „für den Frieden der ganzen Welt, für die Wohlfahrt aller heiligen Kirchen Gottes und für die Vereinigung Aller."

Moskau, den 9. Januar 1884.

Dem Vorstehenden findet sich folgende Anmerkung der Redaction vorgedruckt: in der Hauptsache seien die Ausführungen Ssolowjów's richtig und wichtig; gegen Einzelheiten aber werde sie ihre Verwahrung einlegen. Diese eigenthümliche „Verwahrung" des Herrn A. Kirójew, welche eigentlich aus nichts als Unterstellungen besteht, folgt den vorstehenden Ausführungen auf dem Fuße und lautet im Wesentlichen folgendermaßen:

Entgegnung Alexander Kiréjew's.

In der Hauptsache müsse er zustimmen, hinsichtlich der letzten Anwendung aber des Grundgedankens seine Vorbehalte einlegen. Dieser Grundgedanke sei unbedingt wahr und streite nicht gegen die Ueberzeugungen der Slavophilen und der Nationalen. So habe das russische Volk immer gedacht und noch im letzten Orientkriege diese Gesinnung an den Tag gelegt: daß nämlich jedes Volk in uneigennütziger Weise zur Verwirklichung des Reiches Gottes beizutragen habe: San Stefano sei da, um diese Gesinnung zu beweisen; denn dieser Tractat enthalte nichts, was den slavischen Interessen widerspreche.

(Auf dem Berliner Congresse hat Europa die entgegengesetzte Anschauung über San Stefano documentirt, und von den Bulgaren würde eine Wiederherstellung dieses Tractates schwerlich gewünscht werden. Die auf pag. 30 ff. und pag. 32 ff. dargelegten Lehren der Nationalen und der Slavophilen stehen in ihrer Exclusivität in directem Gegensatze zu Ssolowjów's Gesinnung!)

Auch sei er einverstanden mit Ssolowjów's Forderung eines bedeutenden Maßes von Freiheit für das Leben der Kirche — aber protestiren müsse er gegen Ssolowjów's Bemerkungen über die Barrièren und Schlagbäume, welche den freien Verkehr mit Rom behindern und die katholische Propaganda einschränken, sowie gegen die allendliche Vereinigung mit Rom. Einheit der Kirche sei allerdings anzustreben, aber Ssolowjów's Weg führe nicht dahin; auch sei noch fraglich, ob in der Union das höchste Glück zu finden sei, und ob man im Schisma das höchste Uebel zu sehen habe.

(Es ist wohl kaum möglich noch stricter in einem Athem das Zugestandene wieder zurückzunehmen, und russischen Altgläubigen gegenüber würde Kiréjew's Meinung über das Schisma wohl anders lauten!)

Es sei falsch, wenn man der orientalischen Orthodoxie feindselige Gesinnung gegen den Katholicismus und Abneigung gegen eine Wiedervereinigung der Kirchen beimesse.

(Thatsache ist vielmehr, daß diese Feindseligkeit sich nie vermindert hat, seit auf kirchenpolitischem Grunde — im gewöhnlichen Leben nennt man es Brodneid — das große Kirchenschisma entstand. Vom Lyoner Concil und vom Florentinum an bis auf die Bonner Conferenz ist die Neigung zur Union auf Seiten der Orthodoxie schließlich nur in „platonischer" Weise zu Tage getreten; sobald ihr praktische Folge gegeben, sobald Ernst gemacht werden sollte, zeigte es sich immer, daß die Grundstimmung eine schismatische war.)

Was die Freiheit der katholischen Propaganda anbetrifft, — fährt Kiréjew fort — so könnte man gelehrte Polemik gestatten; doch damit wäre dem Katholicismus nicht gedient; derselbe gehe nur auf Unterjochung unter den päpstlichen Stuhl aus, sei es auch unter Aufopferung der Reinheit der Lehre; wie in Indien und China der Katholicismus sich zum Buddhismus und Heidenthum erniedrige, so sei in Litthauen und Kleinrußland seine Propaganda eine solche, die durchaus nicht geduldet werden könne.

(Kiréjew würde es nicht wagen, von Litthauen und Kleinrußland zu reden, wenn er nicht wüßte, daß man es verhindern würde, ihm in Rußland die Art, wie russische Gegenpropaganda in diesen unglücklichen Landen betrieben wird, — die russian atrocities, wie solche im bekannten englischen, zufolge der Adresse vom 5. März 1877 publicirten Blaubuche officiell dargelegt worden — entgegen zu halten. Und er würde es nicht wagen, den Katholicismus des Herabgleitens zum Buddhismus zu bezichtigen, wenn er nicht wüßte, daß ihm das von Ikonnikow constatirte Herabsinken der Orthodoxie zum Schamanenthum nicht vorgehalten werden dürfte!)

Nicht die römische Kirche — meint Kiréjew — sondern der römische Staat (sic!) ringe mit Rußland, nach Knechtung der ganzen Welt strebend; gegen diesen Feind habe nicht sowohl die russische Kirche, sondern der russische Staat seine Maßregeln zu ergreifen.

(Welchen „römischen Staat" Kiréjew seinen Lesern aufbinden will, ist nicht zu begreifen. Auch in anderen Ländern findet Kampf zwischen Staat und Kirche statt, ohne daß es dabei zur Knebelung selbst der „gelehrten Polemik" oder gar zu solchen „Maßregeln", wie die russian atrocities, käme.)

In Rußland handele es sich nicht sowohl um Vertheidigung der Kirche — sagt Kiréjew — als um Vertheidigung des mit ihr organisch verbundenen Staates. Diese Verbindung mache das Fundament der sittlichen Kraft Rußlands aus, sie dürfe unter keiner Bedingung erschüttert werden.

(Hier hat Kiréjew den Kernpunkt der Frage berührt: die schon von Dante verfluchte „Vereinigung von Schwert und Hirtenstab".[1]) Es ist ein Verdienst Ssolowjów's, der in dieser Beziehung weitblickender als Tschaadájew ist, auf diesen Punkt, wie wir sehen werden, im Verlaufe der Polemik näher eingegangen zu sein.)

In anderen Ländern — meint Kiréjew ferner — möge man das Glaubensgebiet der abgelebten Kirche den alten Weibern und dem gemeinen Volke überlassen; auf das „heilige Rußland" könne das keine Anwendung finden. Dieser Ausdruck sei dem Westen unverständlich; aber thatsächlich

[1]) Vergl. hier pag. 87.

sei Rußland „heilig", weil es orthodox und unzertrennlich von seiner Kirche sei — das sei für Rußland ein großes Heil und hohes Gut.

(So wird die verhängnißvolle „Vereinigung von Schwert und Hirtenstab" auf die einfachste Weise durch eine petitio principii gerechtfertigt! Zudem ist es thatsächlich unwahr, daß in Rußland andere, als die „alten Weiber und das gemeine Volk," zur Kirche halten. Die „Gebildeten" sind in Rußland vielleicht mehr als in anderen Ländern kirchlich indifferent. Graf Leo Tolstoi, ein gewiß beachtenswerther Zeuge, sagt darüber Folgendes aus: „Alles was lebt und nicht muthlos sich sorgt; . . . alles Lebende in unsrer europäischen Welt ist von der Kirche und von allen Kirchen abgefallen und lebt sein eigenes, von der Kirche unabhängiges Leben. Und man möge nicht sagen, daß es nur im „faulen" Westen Europas so ist; Rußland mit seinen Millionen gebildeter und ungebildeter Vernunftchristen, welche die christliche Lehre verworfen haben, beweiset unstreitig, daß es, in Hinsicht des Abfalles von der Kirche, Gott sei Dank, noch viel „fauler" als Europa ist. Alles Lebende ist von der Kirche unabhängig. Die Macht des Staates beruht auf Tradition, auf Wissenschaft, auf Volkswahlen, auf roher Kraft, auf allem, was Ihr wollt, — nur nicht auf der Kirche." Vergl. „Worin besteht mein Glaube?" von Leo Graf Tolstoi. Lpz. 1885. p. 250.)

Selbst Ssolowjów, wenn er die Verwirklichung des Reiches Gottes anstrebe, träume — meint Kiréjew — von solcher Vereinigung der Kirche mit dem Staate; und Rußland werde dem Westen und der ganzen Welt beweisen, daß solche Ordnung der Dinge möglich sei: das sei Rußlands Weltaufgabe und historischer Beruf.

(Daß Ssolowjów anders denke, als Kiréjew ihm unterschiebt, wird er uns sogleich selbst auseinandersetzen. Wie weit aber Rußland davon entfernt ist, diesem angeblichen historischen Berufe gerecht zu werden, ist bereits ein öffentliches Geheimniß geworden. Unsere „Russischen Selbstzeugnisse" werden es aus dem Munde von Russen selbst attestiren, daß Rußland, während es diesem „Berufe" sich hingiebt, mit „schwindelerregender Beschleunigung" dem Untergange entgegengeht.)

In einer Beziehung wäre es übrigens nützlich, — meint Kiréjew, — beim Katholicismus in die Schule zu gehen, um sich das Autoritätsprincip desselben anzueignen, damit die Kirche Autorität gewinne; denn in Rußland sei alle Autorität geschwunden, nicht nur hinsichtlich der Kirche, sondern auch im Staate, in der Schule und in der Familie.

(Mit diesem Geständniß giebt Kiréjew zu, daß in Rußland die „Vereinigung von Schwert und Hirtenstab" sich keineswegs so segensreich erwiesen habe, wie er es behauptet, und daß sie keineswegs zur Erfüllung

einer großen Welt-Mission befähige. Was insonderheit die Autorität des Zaren in den Augen des gemeinen Volkes betrifft, so erscheint dieselbe allerdings unerschütterlich, jedoch, so zu sagen, nur in theoretischer Weise; denn jedesmal, wenn das Volk gegen die Befehle des Zaren revoltirt, was viel häufiger geschieht, als es allgemein bekannt wird, so heißt es immer: das seien gar nicht zarische Befehle, sondern gefälschte, in seinem Namen und gegen seinen Willen erlassene Verordnungen der Beamten.)

Die Erschütterung der Autorität, — meint Kiréjew, — sei durch Peter den Großen verschuldet, dessen Genialität auf dem Gebiete der weltlichen Reformen anzuerkennen sei, der aber um Wahrung der kirchlichen Autorität und um Realisirung des Reiches Gottes sich nicht gekümmert habe.

(Sollte Kiréjew es nicht wissen, daß Peters Stellungnahme gegen die Kirche durch diese provocirt worden war, indem sie unter den letzten schwachen Herrschern aus Rjuriks Geschlechte und unter den eben so schwachen ersten Romanow's geradezu den Staat zu ihrem Vortheile confiscirt hatte?)

Seine Entgegnung beschließt Kiréjew mit einem pathetischen historischen Hinweise, welcher, wenigstens auf europäische Leser, einen unbeabsichtigten Heiterkeits-Erfolg haben muß: Zur Zeit des Interregnum's sei es Rußland nahe gelegt worden, nochmals warägische Herrscher sich zu importiren — sowohl die schwedischen, als die polnischen Wasa's seien Normänner gewesen, — aber es habe vorgezogen, aus der eigenen Mitte sich einen Fürsten zu wählen — sc. Mikhaïl Feódorowitsch Romanow, unter dessen Namen thatsächlich sein Mitregent, der Patriarch Philaret regierte!! — ganz ebenso solle man auch jetzt aus der eigenen Mitte Heilung für die Gebrechen in Kirche und Gesellschaft suchen, aus eigener Kraft die erschütterte Autorität der Kirche wieder befestigen, statt übers Meer zu gehen und einen neuen Rjurik aus dem Vatican zu berufen.

(Auf wie gutem Wege man ist, die erschütterte Autorität des Staates und der Kirche wieder zu befestigen, wird sich aus den „Russischen Selbstzeugnissen" sehr anschaulich ergeben. Man wird daraus erkennen, daß auf beiden Gebieten der Proceß der Auflösung recht weit vorgeschritten ist. In der Meinung, sich wechselseitig zu stützen, haben Staat und Kirche sich gegenseitig geschwächt. Von Russen selbst wird constatirt, daß der Staat in voller Anarchie begriffen ist: jeder Minister, jeder Gouverneur, jeder Abtheilungschef wird auf dem Verwaltungswege zum Legislator, indem er seine Laune zum Gesetze erhebt; — und während vormals Atheismus nur Merkmal der „Gebildeten" war, constatiren in neuerer Zeit die ersten Schriftsteller Rußlands, unter Billigung und Zustimmung des Publicums, daß selbst der russische Bauer atheistisch geworden ist. So erfüllt Rußland seine Welt-Mission — nicht aber im Sinne Kiréjews als nachahmenswerthes

Muster, sondern im Sinne Tschaadájew's: als abschreckendes Beispiel, aus welchem die Menschheit eine große Lehre zu entnehmen habe (vergl. pag. 38.) — dieselbe Lehre, welche Dante predigte, als er den Fluch der „Vereinigung von Schwert und Hirtenstab" darstellte. —)

Replik Wlad. Ssolowjów's: Brief an die Redaction.[1])

Kiréjew hat ja ganz Recht, wenn er sagt, es sei nicht gleichgültig, mit welchem Katholicismus man sich vereinigen solle und wie beschaffen seine derzeitigen Lehren sind. Damit berührt er die Hauptsache: die Grundfrage hinsichtlich der Wahrheit oder des Irrthums des Katholicismus — die Frage: existirt ein wesentlicher Unterschied zwischen dem früheren und dem jetzigen Papstthume? — Um diese Frage zu entscheiden, dazu ist unumgänglich erforderlich, die Sache mit voller Freiheit und von allen Seiten zu prüfen. Wenn wir über die Westkirche urtheilen sollen, bevor wir in irgend welche praktische Beziehung zu ihr treten, so muß uns, um zu gerechten Urtheilen zu gelangen, die Möglichkeit gegeben sein, den Katholicismus nicht nur zu verurtheilen, sondern auch zu rechtfertigen. Bei Forderung der Freiheit für die katholische Propaganda meinte ich allemzuvor die beiderseitige Freiheit kirchlicher Polemik, damit es nicht nur gestattet sei, den Katholicismus zu überfallen, sondern auch ihn gegen Ueberfall zu vertheidigen. Solange uns diese Freiheit nicht gewährt worden, vermögen wir uns nicht über Wahrheit oder Irrthum des Papstthumes zu entscheiden, und bis dahin muß jedes Urtheil, d. h. jede Verurtheilung, vom Standpunkte der Sittlichkeit, Mißtrauen erregen.

Man sagt vielleicht: es bedarf keines Urtheiles; die Kirche hat schon geurtheilt. Ist das so? Die zwischen den beiden Kirchen schwebende Frage hat von der orientalischen Kirche nicht entschieden werden können — sie wäre ja Richter in eigener Sache gewesen; jeder Streit kann nur von der Universalkirche entschieden werden. . . . Als Organ derselben existirt für uns das öcumenische Concil, deren wir nur sieben anerkennen. Alle diese haben vor dem Schisma stattgefunden und konnten mithin den Streit zwischen beiden Kirchen nicht entscheiden. Oder haben wir Weltliche einfach uns den Entscheidungen der geistlichen Oberbehörde anzuschließen? Wo aber besteht für uns eine solche Behörde? Weder giebt es eine persönliche, noch eine collective Instanz, welche die ganze orientalische Kirche zu repräsentiren vermöchte. Mit Freuden würden wir auf die Stimme der Kirche hören, aber diese Stimme läßt sich nicht vernehmen. Und auch unsre locale

[1]) Ibid. Märzheft 1884.

russische Kirche, die schon längst eine canonische Structur nicht mehr besitzt, und von Niemanden hierarchisch repräsentirt wird, ist zum Schweigen verurtheilt.

So also, wenn uns eine wahrhafte Entscheidung des Kirchenstreites auf dem Wege der Autorität nicht gegeben wird, so müssen wir sie auf dem Wege der Freiheit suchen.

Die Zulassung solcher Freiheit bei uns, das ist die nächste praktische Forderung, um deretwillen ich meinen Artikel: „Ueber das Russische Volksthum und über die Interessen des russischen Volkes" geschrieben habe.

Das kirchliche Interesse in seiner wahren religiösen Bedeutung nimmt noch sehr wenig Raum in unserem öffentlichen Bewußtsein ein! Für die kirchlichen Angelegenheiten interessirt man sich gewöhnlich vom nationalen, vom staatlichen, vom wissenschaftlich-historischen, nur nicht vom religiösen Standpunkte. Daher hat es mich durchaus nicht gewundert, daß der Sinn der Schlußforderung meines Artikels falsch aufgefaßt worden ist. Aber auch die verkehrte Auffassung muß ihre Grenzen haben. (Es ist mir in einem Tagesblatte zugeschrieben worden, — im Nowoje Wrjemjä — als wollte ich, daß Rußland aus Rom eine kirchliche Druschina sich verschreibe, welche an Stelle unserer Geistlichkeit einzutreten hätte. Statt dessen habe ich gesagt: „Diejenige Reform, welche wir noch herbeiwünschen . . . u. s. w. (pag. 131 ff.) Hier ist offenbar nur die Rede davon, daß unsere Geistlichkeit zufolge einer Kirchenvereinigung reformirt und auf ein höheres Niveau gehoben werden soll. Von Berufung einer kirchlichen Druschina aus Rom steht bei mir kein Wort.[1])

Ich halte es für nothwendig und für eine sittliche Pflicht, auf das Unnormale unsrer kirchlichen Lage hinzuweisen. Ueber die Geistlichkeit aber herzufallen, scheint mir weder nützlich noch gerecht zu sein. Daß unsre geistlichen Väter der Macht der Einwirkung und des Einflusses auf das Volk und auf die Gesellschaft entbehren — das ist wahr. Das aber entspringt nicht aus irgend welchen der Geistlichkeit inhärenten Mängeln, sondern eben aus der allgemeinen Unnormalheit unsrer kirchlichen Lage. An sich besitzt unsere Geistlichkeit viele gute Eigenschaften, ohne welche die

---

[1]) Schuld an diesem Irrthume ist wahrscheinlich die Analogie der Waräger-Berufung gewesen. Ist das der Fall, so habe ich zu erläutern, daß die Analogie nicht Identität ist, und indem wir zwei Gegenstände in allgemeiner Beziehung vergleichen, setzen wir keineswegs voraus, daß sie auch in allen anderen, partiellen Beziehungen gleich sind. Indessen ist das vielleicht eine polemische Unvorsichtigkeit gewesen, um so mehr, als auch die Ueberschrift meines Artikels nicht ganz richtig wiedergegeben worden ist. (Anmerkung des Verfassers.)

Hoffnung auf künftige Befreiung und Wiederaufrichtung des kirchlichen Lebens gar zu gering wäre. Diese Befreiung und Wiederaufrichtung des kirchlichen Lebens kann sich nicht ohne Betheiligung der Kirche vollziehen, ihrer Priester und Hüter der Sakramente. Wenn sie aber bei Umwandlung und Wiedererhöhung der Kirche mitwirken, so werden sie dadurch zugleich auch sich selbst zu höherem Niveau erheben, werden dann die ihnen zukommende Stellung einnehmen, und werden zu dem werden, was sie sein sollen: Das Salz der Erde. — Wladimir Ssolowjów.

Bemerkung der Redaction: Man solle an große Fragen mit Umsicht herantreten. . . . Freilich sei dafür ein genaues Maß nicht vorzuschreiben. . . . Wir hatten gemeint, Ssolowjóws Anschauung und Richtung seien zu bekannt, als daß Mißverständnisse entstehen könnten. . . .

(Das ist die bekannte Art, einen Gegner, nicht nach dem, was er gesagt und gethan hat, zu bekämpfen, sondern nach dem, wie man ihn sich zurecht gemacht hat.)

Leider aber habe sich gezeigt, daß die Frage Manchem noch so fremd sei, daß hingegen die Vorurtheile so verbreitet und die praktischen Erwägungen so überwiegend seien, daß in der That beträchtliche Mißverständnisse entstanden. . . . Die Mehrheit des Publicums dachte sofort an: Bekehrung zum Katholicismus, Unterordnung unter den Papst, römische Propaganda, Jesuitismus u. s. w. . . . Niemand aber sprach von der Kirchenvereinigung, für welche wir alle Tage beten. . . .

(Ja, höchst „platonisch" beten!)

Vielleicht besitzt Herr Ssolowjów nicht die Kunst, den gewollten Eindruck zu machen. Wer aber besitzt sie? Solcher Kunst vermag das Publicum unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenzustellen. Wir haben dem Artikel Raum gewährt, weil er zu denjenigen gehört, welche den Horizont erweitern, den Leser mit einer großen Frage bekannt machen, und den Zauberkreis des Schweigens brechen. Der Katholicismus hat sich einen entsetzlich schlechten Ruf zugezogen; wir haben alles Recht, uns vor ihm zu hüten, aber doch nicht in dem Maße, daß wir nicht ruhig über ihn discutiren könnten. . . .

(Es entgeht wohl niemandem, daß man der Unbequemlichkeit, auf Ssolowjów's Argumentation einzugehen, sich für überhoben hält, sobald man das argumentum ad hominem entgegengestellt, indem man ihm die Etiquette des in Rußland wenig gekannten aber nichtsdestoweniger gehaßten Katholicismus anheftet, während doch Ssolowjów mit keinem Worte, auch nicht zwischen den Zeilen, den Uebertritt zum Katholicismus anempfohlen hat.)

Die slavische Frage.[1])

Von Wladimir Ssolowjów.

I.

Es ist nicht zufällig, daß unsre nationale Richtung nicht russische oder russophile, noch orientalische, sondern slavophile genannt worden ist. Der ganzen weltgeschichtlichen Aufgabe nach soll die russische Richtung eine slavophile sein.

Das russische Erwachen in den dreißiger und vierziger Jahren hatte einen Vorzug vor den analogen Erscheinungen unter den Deutschen, Italienern und Griechen. Diese hatten für äußere politische Selbstständigkeit und für territoriale Zusammenfassung zu kämpfen. Solches alles war in Rußland bereits vorhanden, seit den Bestrebungen der Herrscher von Iwan Kalita bis Katharina II. Und die Aufrechthaltung des russischen Elementes in den Grenzländern und dergl. mehr, das sind Angelegenheiten von geringer Wichtigkeit; sie vermögen nicht die Geschicke Rußlands ausschließlich in Anspruch zu nehmen; auch sind sie von den Slavophilen nicht in den Vordergrund gestellt worden. Das Slavophilenthum hat sich vom Nationalismus hinreißen lassen, ist aber von ihm nicht absorbirt worden. Also ohne von Rußlands politischer Selbstständigkeit und territorialer Unification präoccupirt zu werden, konnten die besten Kräfte sich damit beschäftigen und darauf concentriren, die geistigen Aufgaben Rußlands zu ergründen — jenes neue Wort zu entdecken, welches Rußland der ganzen Welt zu verkünden haben werde, — jenes große Werk zu concipiren, welches es zu schaffen habe. Ihr Glaube an diesen besonderen Beruf Rußlands war mit anderen Ueberzeugungen eng verbunden: daß nämlich Europa, repräsentirt durch germanische und romanische Stämme, abgelebt sei, sein letztes Wort gesprochen habe, und daß nun die Geschicke der Welt vom Slaventhum getragen werden müßten, mit Rußland an der Spitze. So haben die Slavophilen Rußland aus dem allgemeinen Zusammenhange der europäischen Kultur herausgerissen und so stark haben sie den besonderen Beruf Rußlands betont, weil sie von der

---

[1]) Anmerkung der Redaction. Hier soll die Kirchenvereinigungsfrage noch ein für allemale besprochen werden. Der Gedanke ist an sich richtig, aber die Behandlung derselben schwierig, denn die Kräfte, welche das Schisma hervorbrachten, bestehen noch heute und werden im selben Sinne weiter wirken. Das Publicum aber denkt dabei nur an die historische „Union." Wenn auch Orthodoxe die Frage höher auffassen, so werden doch die Katholiken sie immer im niederen Sinne begreifen. So kann nur Widerstreit und Verschärfung des Schismas entstehen. Daher sollen alle, wie auch Ssolowjów im gegenwärtigen Artikel, bemüht sein, die Frage von hohem Standpunkte zu beurtheilen. Die nächste Nummer wird eine Entgegnung Kirejew's bringen. — Ibid. Juniheft 1884.

„Fäulniß" des Westens überzeugt waren. Denn war der Westen nicht faul, sondern lebte und entwickelte er sich, — und wenn die europäischen Völker ihr letztes Wort noch nicht gesprochen hatten und ihre historische Arbeit noch fortsetzten, — warum sollten wir dann unbedingt uns von ihnen abscheiden und uns dem gesammten Europa gegenüberstellen, statt uns als eines der europäischen Völker zu fühlen? Wenn die westliche Civilisation ihre Entwickelung noch nicht vollendet hat und wir ihre Resultate und Grenzen noch nicht vorausbestimmen können, welchen Grund haben wir dann, ihr den allgemein menschlichen, universellen Charakter abzusprechen? Und diesen Fall vorausgesetzt, nachdem wir seit Peters des Großen Zeiten in den Verband der europäischen Völker eingetreten sind, haben wir da nicht unsre nationalen Kräfte zum allgemeinen Werke der Aufklärung, zum Besten der socialen Wahrheit und Kultur zur Verfügung zu stellen, — zu dem Werke, dem gegenüber die ganze historische Menschheit solidarisch ist, abgesehen von ihren nationalen Besonderheiten, abgesehen von den Conflicten der nationalen Interessen? Gerade von solcher Anschauung lassen sich unsre Sápadniki, Westlinge, leiten, und es wäre eine schreiende Ungerechtigkeit, wollte man sie ohne Weiteres wegen Losgelöstheit vom Volke und wegen Abwesenheit nationaler und patriotischer Gefühle verurtheilen.

Wenn sie von dem unbedingten Werthe und von der universellen Bedeutung der europäischen Kultur überzeugt sind, so ist es ihre directe patriotische Pflicht, nach Möglichkeit Rußland an dieser Kultur theilhaben zu lassen. Man kann ihre Handlungsweise solange nicht verurtheilen, als man nicht die Unrichtigkeit ihrer Ueberzeugungen bewiesen hat. Dieser Beweis aber könnte in zwei Weisen erbracht werden: entweder kritisch, indem man nachweiset, daß die germanisch-romanische Civilisation beschränkt und bankerott ist, — oder aber in organischer Weise, indem man die Principien einer eigenartigen slavischen Kultur entwickelt.

. . . Von verschiedenen unsrer Schriftsteller ist versucht worden, jene erste der beiden Beweisführungen anzustellen; jeder hat in seiner Weise und von verschiedenen Seiten im Wesentlichen alles von dem Standpunkte der slavophilischen These über die unvermeidliche Zersetzung des Westens dargelegt. Klar aber ist es, daß man auf diesem Wege, auf dem der Kritik, noch zu keinem entscheidenden Resultate zu Gunsten des Slavophilenthums gelangen kann. Wenn man auch die These von der Zersetzung des Westens für bewiesen halten wollte, so könnte es nur dazu für hinreichend gelten, die Ansicht der Westlinge zu widerlegen, aber noch lange nicht für hinreichend, um diejenige der Slavophilen zu bestätigen. Mag auch der europäischen Welt Zersetzung und Untergang bevorstehen — wo ist aber die Gewähr, daß wir nicht mit ihr zusammen untergehen werden? Wenn

wir, beim Anblicke des Zusammensturzes der germano-romanischen Welt, an die Errettung und an die große Zukunft der slavischen Welt glauben, so müssen wir zur Rechtfertigung dieses Glaubens diejenigen rettenden und belebenden Principien aufweisen, deren der Westen ermangelt und welche bei uns vorhanden sind. Dem religiösen Character des russischen Volkes entsprechend, haben die Slavophilen unser Lebensprinzip auf dem religiösen Gebiete, in der rechtgläubigen Kirche, gefunden; und mit dem bruderliebenden Wesen der Orthodoxie setzten sie auch die ganze Structur des Volkslebens in Verbindung, welches nicht auf Streit, sondern auf die Solidarität des communalen Landbesitzes basirt sei, gesichert nicht durch formelle Garantien, sondern durch gegenseitiges Zutrauen.

Indem die Slavophilen die Orthodoxie der Universalkirche als unser höchstes Lebensprincip anerkannten, haben sie unserem Nationalbewußtsein das wahre Fundament untergelegt. Ueber dieses Fundament soll bei uns keine Frage bestehen, es muß unwandelbar bleiben; nur das kann in Frage kommen, was und wie auf dieses Fundament gebaut werden soll.

Indem das Slavophilenthum sich auf den religiösen Boden stellt, muß es nothwendigerweise auch den Westen vom religiösen Standpunkte aus betrachten. Wenn das Leben der Völker durch die Religion bedingt wird, wenn die Geschicke Rußlands und des Slaventhums von der Orthodoxie abhängen, so muß für die westliche Welt dem Katholicismus dieselbe Bedeutung zugeschrieben werden. Der Gegensatz der zwei Welten, der romano-germanischen und der slavischen, muß auf den althergebrachten Gegensatz ihrer geistlichen Principien zurückgeführt werden — der orientalischen Orthodoxie und des westlichen Katholicismus, wie darauf auch von den ersten Slavophilen hingewiesen worden ist. Dabei aber stellt sich folgende sehr wichtige Erwägung ein. Diejenigen Symptome des historischen Todes und der beginnenden Zersetzung, auf welche die Slavophilen in der westlichen Welt hingewiesen haben, gehören keineswegs der katholischen Kultur an, wie sie von Gregor VII., Ludwig IX., Dante, Raphael, Albert dem Großen, Thomas von Aquino, Columbus, Guttenberg, Copernicus, Descartes gegründet worden. Dasjenige Europa, das sich in Fäulniß befindet, das ist das antichristliche, speciell das antikatholische Europa. Freilich sagt man zuweilen, daß die antichristliche Bewegung durch den Katholicismus geboren worden ist, oder doch wenigstens, daß der Katholicismus an dieser zersetzenden Bewegung Schuld habe. Wer aber würde sich wohl entschließen zu behaupten, daß von der Weltanschauung des Thomas von Aquino und des Dante Alighieri zu derjenigen eines Büchner der Weg ein directer ist, — daß Franciscus von Assisi der entfernte Vorgänger Lassalle's ist und daß der Geist der Héloise oder der Jeanne d'Arc in demjenigen der

Louise Michel ausklingt? Wenn man die Anklagen gegen den Katholicismus von ihren offenbaren Uebertreibungen befreit, so können sie nur den Sinn haben, daß die historische Wirksamkeit der katholischen Kirche nicht der Fülle der christlichen Wahrheit entsprochen habe, daß sie es nicht vermocht habe, das Leben der christlichen Völker vollkommen in christlichem Sinne umzugebären (sic), und daß sie dadurch dem antichristlichen Principe die Möglichkeit gewährt habe, sich in diesem Leben zu manifestiren. Diese Thatsache muß nothwendiger Weise anerkannt werden; es fällt uns aber schwer, daraus für uns ein Recht zum Verdammen abzuleiten. Es ist unmöglich zu sagen, daß die äußere Thätigkeit der kirchlichen Männer des Orients der christlichen Wahrheit vollständig entsprochen habe; daß durch das Leben der orthodoxen Völker die christliche Wahrheit vollkommen realisirt worden sei, daß die antichristliche Bewegung sich nicht auch bei uns manifestirt habe. Im Oriente ebensowenig wie im Westen kann man die praktische Einwirkung des christlichen Principes auf das Leben der Völker und der Staaten als genügend anerkennen; weder hier noch dort ist die Lebensaufgabe des Christenthums mit vollem Erfolge gelöst worden, und es ist unerläßlich nachzuweisen, daß dieser allgemeine Mißerfolg auf einen gemeinsamen Grund zurückzuführen ist.

Wir wissen, daß zur Zeit, da die sichtbare Kirche noch nicht in zwei Hälften gespalten war, die christliche Wahrheit sich befestigte und triumphirte. Mit vereinigten Anstrengungen des Westens und des Ostens wurde die Häresie besiegt, die Orthodoxie befestigt, das Dogma festgestellt und der christliche Glaube von Abessynien bis Skandinavien und von Irland bis Rußland und Persien verbreitet. Diese Ausbreitung des Christenthums geräth in Stillstand mit der Trennung der Kirche im IX. Jahrhunderte; und mit der Lostrennung der Protestanten im XVI. Jahrhunderte beginnen beständige Erfolge in antichristlichem Sinne im Leben und Denken der europäischen Völker. Dieser offenbare, im modernen Europa sichtbar gewordene Triumph des antichristlichen Principes war nur eine Folge des geheimen Sieges, den es bei der Trennung der Kirchen davon getragen hatte, sowie in der Entfremdung des Protestantismus von der Kirche. Wichtig ist hierbei nicht so sehr das materielle Auseinanderfallen der christlichen Welt in drei Theile, als vielmehr die Zerstörung der inneren Einheit zwischen den hauptsächlichen bildenden und leitenden Principien der christlichen Menschheit.

II.

In ihren schöpferischen Principien trägt die christliche Menschheit den Stempel der Aehnlichkeit mit Christo. Im ganzen Wesen des Christen-

thums offenbart sich der Stempel dieser Aehnlichkeit. Hier aber haben wir nur die eine im Leben treibende oder praktische Seite im Auge. Wir werden hier nicht von der ewigen Wahrheit noch von dem mysteriösen Leben Christi reden, sondern nur von dem Wege zu dieser Wahrheit und zu diesem Leben. Christus als Weg zum wahren Leben erscheint in dreifacher Bedeutung oder in drei Würden, welche seit Alters von der Kirche unterschieden wurden: die Würde des Königs, des Oberpriesters und des Propheten (letzteres nicht im Sinne des Wahrsagers, sondern in dem des freien, begeisterten Predigers). Als eingeborener Sohn des Vaters, von dem er alle Macht und alle Gerichtsbarkeit auf Erden und im Himmel empfangen hat, ist Christus der König. Er ist zugleich Oberpriester, da er die Sünde der Welt auf sich genommen hat, und vom Vater gesegnet und gesendet worden ist zur Vollbringung des erlösenden Opfers. Schließlich, erfüllt vom heiligen Geiste und als Träger und Beginner eines neuen freien Lebens ist er der vollendete Prophet. Diese drei Würden Christi sind von seinen Feinden und Henkern unwissentlich bezeugt worden.

Der alttestamentliche Oberpriester hat die Würde Christi, als des neutestamentlichen Oberpriesters, der für seine Menschen gestorben ist, als des guten Hirten, der sein Leben hingiebt für sein Schaf, bezeugt. „Einer aber unter ihnen, Kaiphas, der desselben Jahres Hoherpriester war, sprach zu ihnen: „Ihr wisset nichts, — bedenket auch nichts; es ist uns besser, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Solches aber redete er nicht von sich selbst; sondern dieweil er desselbigen Jahres Hoherpriester war, weissagte er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk. Und nicht für das Volk allein; sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte." (Ev. Joh. XI. 49—52.) Von dem gesetzlichen Oberpriester hat der Oberpriester des Heiles die erste Berufung erhalten und als König hat ihn anerkannt der gesetzliche Repräsentant der Königsgewalt, der Statthalter des römischen Kaisers und hat noch feierlicher und klarer seine Berufung anerkannt. . . . „Pilatus aber schrieb eine Ueberschrift und setzte sie auf das Kreuz, und war geschrieben: „Jesus von Nazareth, der Juden König." Diese Ueberschrift lasen viele Juden; denn die Stätte war nahe bei der Stadt, da Jesus gekreuzigt ist. Und es war geschrieben auf hebräische, griechische und lateinische Sprache. Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilato: Schreibe nicht: „Der Juden König"; sondern daß er gesagt habe: „Ich bin der Juden König." — Pilatus antwortete: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben." — (Ev. Joh. XIX. 19—22). Schließlich ist Christi Prophetenwürde, sein freies Schaffen im Dienste des Werkes Gottes, von den Volkshaufen bezeugt worden, welche sich vor den Gekreuzigten ergötzten: „Die aber

vorübergingen, läſterten ihn und ſchüttelten die Köpfe. — Und ſprachen: Der du den Tempel Gottes zerbrichſt, und baueſt ihn in dreien Tagen, hilf dir ſelber!“ (Ev. Matth. XXVII, 39. 40.)

Das Rettungswerk, zu welchem Chriſtus durch ſein Loskaufwerk den Grund legte, ſetzt ſich noch in der Welt fort; noch nicht alle Berufenen haben ſich das erlöſende Opfer des ewigen Oberprieſters angeeignet, noch haben nicht alle der Gewalt des oberſten Königs ſich unterworfen, noch nicht alle haben die Stimme des göttlichen Propheten gehört. Aber in der ſichtbaren Kirche wirkt Chriſtus nicht unmittelbar; er wählt ſich menſchliche Werkzeuge aus zu ſeinem gottmenſchlichen Wirken. Er ſelbſt iſt der einzige uranfängliche und wahre Oberprieſter, König und Prophet, aber zur ſichtbaren und beſtändigen Leitung der chriſtlichen Welt weiht er die menſchliche geiſtliche Gewalt und ſegnet die königliche Gewalt in der Menſchheit und regt in dem Menſchen die freie Predigt an. Und immer, in jedem Augenblicke, ſo lange das Chriſtenthum beſteht, ſoll in ihm ein ſichtbarer Oberprieſter Gottes, ſoll ein chriſtlicher König ſich befinden, und ſoll das freie Wehen des Geiſtes Gottes nicht verſiegen, ſondern inmitten des Volkes Propheten anregen.

Durch die Uebereinſtimmung dieſer drei Aemter — des oberprieſterlichen, königlichen und prophetiſchen — wird die Einheit der ſichtbaren Kirche, ihr normales Leben und die Beſtändigkeit ihrer Entwickelung aufrecht erhalten. Die Eintracht unter dieſen drei Aemtern inmitten der Menſchheit iſt das Vorbild ihrer vollkommenen Einheit in Chriſto: in Ihm fallen ſie zuſammen als im Mittelpunkte, in uns ſollen ſie vereinigt ſein, als im Umfange. Wenn der Oberprieſter, der König und der freie Arbeiter unter einander einig ſind, dann können ſie insgeſammt dasſelbe Werk verrichten, welches Chriſtus mittelſt ſeiner einzigen Perſon verrichtete; dann repräſentiren ſie thatſächlich die ganze Kirche und können dieſelbe in der ganzen Höhe Chriſti aufrichten.

Die volle Uebereinſtimmung dieſer drei Aemter iſt immer, wie im Oriente, ſo auch im Occidente, wünſchenswerth und nothwendig erſchienen. Niemals hat die Chriſtenheit im Principe von dieſer Einheit ſich losgeſagt, nie hat ſie Chriſtum in Theile zerlegt. Thatſächlich aber, faktiſch, hat dieſe Theilung ſich vollzogen. Zuerſt entwickelte ſich Nebenbuhlerſchaft zwiſchen der oberprieſterlichen und königlichen Macht. Der chriſtliche Orient erwählte den König zum Träger der alleinigen Gewalt, zum Repräſentanten der Einheit, zum oberſten Führer und Verwalter des Lebens. Der chriſtliche Weſten dagegen concentrirte ſich um den Oberprieſter. Die menſchliche Beſchränktheit und Sündigkeit bewirkte, daß dieſe beiden Principien ſich feindlich gegenüberſtellten, wiewohl ſie doch nach gottmenſchlichem Rechte ſich

gegenseitig ergänzen sollten. Es erfolgte die Trennung des königlichen Ostens und des oberpriesterlichen Westens; aber selbst in der westlichen Welt begnügte sich die königliche Gewalt nicht lange mit ihrer untergeordneten Stellung und empörte sich bald gegen die oberpriesterliche Alleinherrschaft. Die widergesetzliche Feindschaft zwischen diesen beiden die christliche Welt constituirenden Principien gab dem Auftreten eines dritten noch widergesetzlicheren Principes Raum: der Freiheit der Predigt oder des Prophetenthums. Dieses seiner Natur nach weniger bestimmte Princip ist geeignet, in seinen Mißbräuchen noch weiter zu gehen, als die beiden ersten. In der That zeigt uns die protestantische Welt ein trauriges Bild vermeintlicher geistlicher Freiheit, welche so weit geht, sich von jeglicher Einheit loszusagen, von jeglicher Wahrheit und allen Heiligthümern (ot ssjäkoi instiny i sswjätyni). Ungeachtet ihrer Entzweiung bewahren der königliche, zarische Osten und der päpstliche Westen die Heiligthümer der Kirche und das Ideal der universellen Einheit; aber bisher haben sie es nicht vermocht, diese Einheit zu realisiren, die christliche Welt wieder aufzubauen und wieder herzustellen. Und so sehen wir die christliche Welt in eine Menge sich anfeindender Elemente zertrümmert, Bürgerkriegen und Anarchie ausgesetzt; wir sehen es, wie tonangebende (peredowyje) Männer Europas den Pessimismus und die Verzweiflung predigen, die Menschheit zum collectiven Selbstmorde einladend.

„Der Westen, das romanisch-germanische Europa ist in Fäulniß", sagten die Slavophilen. „Europa muß von der historischen Bühne abtreten und der slavischen Welt den Platz räumen. Im Slaventhum ist die Rettung."

Aber welches Europa ist in Fäulniß, das christliche oder das antichristliche? Die positiven Principien des Christenthums sind in Europa noch nicht zerstört; die Trägerin dieser Principien, die katholische Kirche, hat nur ihre äußere Bedeutung, ihren Vorrang eingebüßt; nicht im Mindesten aber ist sie in Zersetzung begriffen; vielmehr concentrirt sie sich und faßt sich zu noch größerer Einheit zusammen. Mit Recht haben die Slavophilen die innere Kraft und die Seele des Westens erkannt; und wenn diese Seele ihren Körper nicht gänzlich verlassen, sondern nur die Fülle ihres Wirkens in demselben eingebüßt hat, so ist der gegenwärtige Zustand Europas nicht eine allgemeine Zersetzung nach dem Tode, sondern nur ein theilweiser Krankheitsproceß. Dieser Krankheitsproceß kann mit dem Tode enden, wenn die Wirkung des Lebensprincipes immer schwächer und schwächer wird und zuletzt gänzlich verschwindet; aber es kann auch mit Gesundung enden, wenn die ungenügende Wirkung des Lebensprincipes verstärkt und ergänzt wird; und wenn sie seitens unserer slavischen Welt

gestärkt und ergänzt werden kann, so besteht offenbar darin unsere gegenwärtige Bestimmung.

Wenn man an dem slavophilischen Glauben von dem besonderen Berufe und von der großen Zukunft des Slaventhums festhält, hat man nicht alsdann diesen Glauben in einen klareren und, was die Hauptsache ist, in einen menschenfreundlicherern und mehr christlichen Ausdruck zu fassen, als in denjenigen, welcher die Lehre von der Fäulniß des Westens aufstellt?[1]) Es wäre besser, den Beruf des Slaventhums nicht darin zu sehen, daß es bestimmt sei, Europa auf der historischen Bühne abzulösen und zu *ersetzen*, sondern darin, es zu *heilen* und emporzuheben zu neuem, vollständigerem Leben. Wenn die romano-germanischen Völker, nachdem das positive christliche Princip sich in ihnen abgeschwächt hat, sich zersetzen und zu Grunde gehen, so hat das Slaventhum dieses positive christliche Princip, wie es noch im Westen in der katholischen Kirche bewahrt wird, zu *verstärken*.

III.

Die romano-germanische Welt ist von schwerer Krankheit befallen, in einigen ihrer Theile sind Anzeichen von Zersetzung bemerklich — was folgt daraus? Wenn wir gesund sind, so haben wir unserem kranken Nächsten zu helfen, nicht aber uns von ihm zu entfernen. Aber wenn wir selbst nicht gesund wären? Im Wesentlichen kranken sowohl wir als auch Europa an einem und demselben Leiden: an der Desorganisation der socialen Kräfte, und die Ursache davon ist eine allgemeine: — das unnormale gegenseitige Verhalten der beiden hauptsächlichen constituirenden Prinzipien des Christenthums; die Unnormalheit, welche durch die Kirchenspaltung bedingt ist, und welche die Wirkung der beiden Principien paralysirt. Und wenn die Kirchenspaltung die Ursache unseres gemeinsamen Leidens ist, so wird die Vereinigung der Kirchen der Anfang zu der allgemeinen Gesundung sein.

---

[1]) Hier predigt Ssolowjów sicherlich tauben Ohren; wir werden in den „Russischen Selbstzeugnissen" mehrfache Gelegenheit haben, zu zeigen, wie der, so zu sagen, ideal angeregte Russe, sobald er sich Träumen hingiebt, welche das Slaven- resp. das Russenthum auf der Weltbühne agirend darstellen — daß es sich dann immer und ausschließlich um „Zertrümmern", „zu Staub zermalmen" und dergleichen Liebenswürdigkeiten handelt. Es ist in gewissem Sinne vollkommen richtig, sich den einzelnen Russen als persönlich gutmüthig vorzustellen. Es ist uns aber nicht begegnet, daß ein Russe sich seine Nation, als Collectivwesen, in collectiver, nach außen gerichteter Thätigkeit begriffen, anders als erobernd, und zwar unter Verheerungen erobernd, vorgestellt hätte. Die ganze Theorie von der „Fäulniß des Westens" ist, unseres Erachtens, nichts anderes als eine Beschönigung dieses Verheerungsinstinctes. Darauf ist wohl auch zurückzuführen, daß einestheils Rußland in den eroberten Gebieten stets viel zerstört, nirgend aber etwas aufgebaut hat, und daß andererseits Rußland auf dem Gebiete friedlicher Civilisirung mittelst christlicher Mission und mittelst Handelsthätigkeit so gut wie gar keine Erfolge aufzuweisen hat.

Und das thut allem zuvor uns selbst Noth. . . . Die Vereinigung unserer selbst mit dem Lebensprincipe des Westens wird zugleich zu einer Vereinigung des Slaventhums werden. Wenn man vom Gesammtslaventhum spricht, vom slavischen kulturhistorischen Typus, so richtet man nicht genug Aufmerksamkeit auf die Thatsache, daß das ganze Slaventhum in zwei Hälften zerfallen ist, daß es zwei slavische Typen giebt, zwei slavische Kulturen. Diese beiden Slaventhümer unterscheiden sich nicht nur durch ihre ethnographischen Besonderheiten, sondern hauptsächlich durch ihre geistlichen Principien; das westliche Slaventhum hat sich unter der geistlichen Einwirkung Roms herangebildet; das östliche unter der geistlichen Einwirkung Byzanz's. Diese Zwiefältigkeit bildet das Wesen der slavischen Frage. Die Lebensfrage der slavischen Völker besteht nicht darin, wie sie sich von stammesfremder Herrschaft zu befreien haben: der größte Theil dieses Werkes ist bereits vollbracht und der Rest ist nur noch eine Frage der Zeit. Die Lebensfrage für das Slaventhum ist viel schwieriger und bedeutsamer: wie sind die beiden vereinzelten Welten zu vereinigen, die griechisch-slavische und die lateinisch-slavische? Einfach von sich selbst kann diese Vereinigung sich nicht vollziehen — gar nicht zu reden von den Polen; auch die anderen Westslaven, Tschechen, Kroaten, Slovenen, zeigen gar keine Bereitwilligkeit, von dem katholischen Europa sich loszureißen und in den Bestand des griechisch-slavischen Königthumes einzutreten. Die äußere Vereinigung des östlichen und westlichen Slaventhums, sowie auch die Vereinigung der ganzen östlichen und westlichen Welt ist nur auf dem Wege der Vereinigung derjenigen constituirenden Principien des östlichen und westlichen Christenthums, welche sich historisch getrennt haben, möglich und wünschenswerth; aber nach dem wahren Sinne des Christenthums sollen sie sich nicht ausschließen, sondern ergänzen.

Die Westslaven sind Katholiken und wollen immer Katholiken bleiben. Die Ostslaven mit Rußland an der Spitze sind Orthodoxe und werden immer Orthodoxe bleiben. Weder werden jene dem Katholicismus entsagen, noch werden wir der Orthodoxie entsagen. Es ist klar, daß die Vereinigung der West- und Ostslaven (sowie die Universalunion) nur dann möglich sein wird, wenn die Orthodoxie und der Katholicismus sich nicht gegenseitig ausschließen werden und wenn es möglich sein wird, Katholik zu sein und zugleich Orthodoxer zu bleiben und umgekehrt. Und das widerspricht keineswegs dem Wesen der Sache. Die Westkirche hat sich nie von der Orthodoxie losgesagt, und die orientalische Kirche hat nie den Katholicismus zurückgewiesen (otkásywalassj). Die unterscheidenden Merkmale dieser Kirche, zugespitzt durch Stammesantagonismus, sind feindlich gegen einander gerichtet, aber einst paßten sie friedlich zu einander (ssowmjeschtschalissj)

und sie sollen noch einst zusammenpassen in der Vollständigkeit der Universalkirche.

Am tiefsten hat sich der Antagonismus zwischen dem orientalischen und occidentalem Christenthum auf dem kirchlich-politischen Boden eingewurzelt.[1]) Der Hauptvorwurf, den uns die Katholiken machen, betrifft unseren Cäsaropapismus. Der Hauptvorwurf, den wir ihnen machen, betrifft ihren Papocäsarismus. Die Katholiken machen den Griechen und uns dafür Vorwürfe: als hätten jene den Kaiser zum Haupte der Kirche gemacht und als thäten wir es noch heute. Wir machen es ihnen zum Vorwurfe, daß sie den Papst nicht nur zum weltlichen Herrscher gemacht haben, sondern daß sie auch alle übrigen Herrscher ihm unterordnen, ihn überhaupt zum Haupte des Staates machen wollen. Aber an wen sind diese gegenseitigen Anklagen gerichtet und worauf beziehen sie sich? In welchem katholischen Dogma sind die staatlichen Rechte des Papstes enthalten, in welcher Definition ex cathedra ist der Papst zum Haupte des christlichen Staates erklärt worden? Solche Dogmata und Definitionen giebt es nicht. Andererseits ist das Primat des Zaren über die Kirche keineswegs ein Dogma der Orthodoxie. Also ist weder die katholische Kirche des Papocäsarismus, noch die orthodoxe des Cäsaropapismus schuldig. Wenn man die kirchenpolitischen Principien des Westens und des Ostens von ihren historischen Mißbräuchen reinigt, die man nicht abläugnen kann, an denen man aber nicht festhalten soll, weil sie keinerlei höhere Sanction besitzen, — so zeigt es sich, daß unser Cäsaropapismus sich auf die wahre und bedeutsame Idee des christlichen Königs reducirt, als einer besonderen selbständigen Macht mit besonderer Dienstaufgabe in der Kirche, und daß der westliche Papocäsarismus sich auf die wahre und bedeutsame Idee des Oberpriesters reducirt, welcher im Genusse der höchsten geistlichen Autorität in der ganzen christlichen Welt, auch mit derselben Autorität vor dem christlichen Herrscher erscheint, obgleich er über ihn keine directe Gewalt in staatlichen Dingen besitzt. Die geistliche Autorität des Oberpriesters und die staatliche Gewalt des Königs können sich nicht widersprechen, noch sich ausschließen. Diese beiden Principien schließen sich nur durch ihre Mißbräuche aus, aber ihr erster und wichtigster Mißbrauch ist gerade ihre Entzweiung, ihre feindliche Gegenüberstellung.

Da die höchste geistliche und die höchste staatliche Gewalt ihrem Wesen nach verschiedener Natur sind und besondere Wirkungsgebiete besitzen, so

[1]) Im Grunde hat nur auf diesem Boden Antagonismus, der auf Brodneid zurück zu führen ist, bestanden. Innerhalb der beiden Lager gab es viel tiefer gehende und bedeutsamere dogmatische und rituale Differenzen, als diejenigen, welche den Anlaß zu dem großen Schisma gegeben haben. Damals stand keineswegs der Cäsaropapismus im Vordergrunde, sondern kirchliche Territorialfragen gaben den Anlaß.

schränkt ihr gleichzeitiges Bestehen keineswegs ihre Selbstständigkeit ein und bildet keine Doppelgewalt (dwojewlastije). Es giebt keinerlei principielle, gesetzmäßige Grundlage, wonach diese beiden Gewalten auf einander stoßen und gegen einander kämpfen sollten. Ebenso giebt es auch keine principielle und gerechte Grundlage für den Antagonismus und zwischen päpstlicher Alleinherrschaft und dem Synodalprincipe der östlichen Kirche. Für das Christenthum ist die Idee des Oberpriesters wesentlich, nothwendig ist für die Kirche das Vorhandensein eines Erzbischofs, der durch ununterbrochene Nachfolge an die Apostel und an Christus geknüpft ist, an den alleinigen, ewigen Oberpriester. Diese Idee des Oberpriesters wurde im Westen vorzugsweise durch eine Person repräsentirt; sie concentrirte sich in der Person des Oberpriesters, des Papstes. Im Osten erschien diese Idee vorzugsweise collectiv — in der Bischofssynode. Das ist eine Verschiedenheit, ein Contrast, aber kein Widerspruch. Die östliche Christenheit, indem sie ihre Einheit in der Person des christlichen Zaren concentrirte, und seiner Alleinherrschaft die Repräsentation der Kirche anheimgab, unter Anerkennung des Imperators als „äußeren Bischofs", wie sich Constantin der Große nannte, entschied sie die inneren Angelegenheiten durch die Synode der Bischöfe. Das bedeutet indessen keineswegs, daß die orthodoxe Kirche die Form des Synodalwesens als positive Garantie der Wahrheit annahm, oder daß sie die Synode der Bischöfe für die einzige gesetzliche und vollkommene Gestalt der kirchlichen Verwaltung anerkannte. Wir glauben an sieben öcumenische Concile, weil sie das wahre orthodoxe Dogma definirt haben. Aus demselben Grunde werden diese Concile auch von der Westkirche verehrt. Aber an das Concil überhaupt oder an das Concilsprincip zu glauben, ist niemand verpflichtet. Und solch' ein Glaube kann auch gar keine Begründung besitzen. Das Synodalprincip ist schon an und für sich ein menschliches Princip und kann wie alles menschliche umgewandelt werden, sowohl in gutem als in bösem Sinne. Neben wahren, orthodoxen Concilen hat es falsche, häretische gegeben, und eines von ihnen, welches noch dazu alle äußeren Kennzeichen eines öcumenischen Concils besaß, ist in der Kirchengeschichte mit dem Spottnamen der Räubersynode behaftet geblieben. Es ist also klar, daß das Synodalprincip die Wahrheit nicht garantirt, also auch nicht Gegenstand des Glaubens sein kann. Wenn in der slavischen Lesart des Glaubenssymbols die Kirche eine Synode genannt wird, so ist das bekanntlich nur eine archaïsche Uebersetzung des griechischen Wortes καθολικη und bedeutet mithin eine von allen Seiten her versammelte Kirche, die allgemeine Kirche, keineswegs aber eine durch die Synode der Bischöfe verwaltete Kirche: um diesen letzteren Sinn griechisch auszudrücken, hätte es nicht καθολικη, sondern συνοδικη heißen müssen.

Wollte man sich auf eine andere Erklärung der slavischen Uebersetzung steifen, als auf ein Argument dafür, daß das Synodalprincip für die ganze Kirche Geltung habe, so wäre das sehr unzutreffend und dazu noch sehr wenig bequem für die orthodoxen Griechen, welche im Symbole nichts von einem Synodalprincipe lesen und sehr gern die Verwaltung ihrer ganzen Kirche in die Hände des öcumenischen Patriarchen in Zargrad (Constantinopel) concentriren würden.

Correctes Synodalwesen, als eine von den wesentlichen Formen der kirchlichen Wirksamkeit, schließt kein einziges anderes Princip aus und wird von keinem anderen Principe ausgeschlossen. In diesem Sinne ist das Synodalwesen immer anerkannt worden, — selbst auch von den Repräsentanten der kirchlichen Alleinherrschaft: — durch die römischen Päpste. Alle die öcumenischen Concilien, welche im Osten geachtet werden, sind von den Päpsten anerkannt worden, mit Inbegriff selbst desjenigen Conciles, — des zweiten — wo es gar keine Repräsentanten des Westens gegeben hat. Und auch nach der unheilvollen Kirchenspaltung ist das Synodalprincip im Westen zur Geltung gekommen, sogar noch viel stärker als im Osten. Abgesehen von der großen Zahl partieller Synoden in allen Gegenden Europas, hat es bis zwölf allgemeine Synoden der ganzen Westkirche gegeben, von denen auf zweien (der Lyoner und Florentiner) auch Repräsentanten des orthodoxen Ostens sich befanden. Die päpstliche Alleinherrschaft wird auch von den Satzungen des letzten vaticanischen Conciles nicht in ausschließlichem Sinne hingestellt. Die Worte: non autem ex consensu ecclesiae, im Zusammenhange mit ihrem Contexte, bezeichnen nur, daß die Verkündigungen durch den Papst ex cathedra, d. h. in der Eigenschaft eines Repräsentanten der ganzen Kirche auch ohne formelle Zustimmung der Synode der Bischöfe und der übrigen Gläubigen gesetzliche Kraft haben können. Hierdurch wird die Bedeutung des Synodalprincipes in der Kirche abgegrenzt, aber nicht ausgeschlossen. Das Princip der päpstlichen Alleinherrschaft hat die Päpste nicht gehindert und hindert sie nicht, synodaliter zu wirken. Das Vorbild seiner Bedeutung in der prädominirenden Bedeutung des Apostels Petrus findend, wissen sie, daß neben ihm auch andere Apostel waren und daß es eine Apostelsynode gab. Ebenso ist die orientalische Kirche, indem sie in der Apostelsynode das Vorbild ihrer kirchlichen Structur erblickt, dadurch nicht verpflichtet, die besondere Bedeutung des Apostels Petrus und seiner Nachfolger zu verwerfen. Und in der That hat vor der Kirchenspaltung das Synodalprincip der orientalischen Kirche diese nicht gehindert, die besondere Autorität des römischen Stuhles anzuerkennen und zu acceptiren. Es genügt, die im griechischen Originale aufbewahrten Akten des dritten,

vierten, sechsten und siebenten[1]) öcumenischen Conciles durchzulesen, um zu erkennen, welchen durchgreifenden Rang (wydajuschtschoje mjesto) die päpstlichen Legaten auf diesen Concilen einnahmen und welche entscheidende Bedeutung die dogmatischen Sendschreiben der Päpste besaßen.

Im Allgemeinen wurden die öcumenischen Concile durch die orthodoxen Imperatoren zusammen berufen und sie ließen sich leiten durch die dogmatischen Weisungen der orthodoxen Päpste. Die allerbesten und wichtigsten Momente im Leben der Universalkirche waren Momente voller Uebereinstimmung und Einhelligkeit der Päpste, der Imperatoren und des Concils.

Diese durch die unheilvolle Kirchenspaltung zerstörte Einhelligkeit soll und muß wieder hergestellt werden. Was die Katholiken zur Wiedervereinigung mit uns zu thun haben, — das ist ihre Sache. Unsererseits aber ist zur Wiedervereinigung mit ihnen nichts von unserem Wahren und Wesentlichen aufzugeben; wir haben uns nur loszusagen von den durch andauernde Feindschaft erzeugten Vorurtheilen und Mißverständnissen.

Auf dem kirchenpolitischen Gebiete stehen wir ein für die selbstständige Macht des christlichen Königs (Zar) und für seine besondere Bedeutung in der Kirche; diese Macht und diese Bedeutung werden von dem Katholicismus nicht abgeleugnet, und, dieses Princip bewahrend, können wir mit dem Katholicismus uns vereinigen. Auf dem eigentlich kirchlichen Gebiete stehen wir ein für das synodale Element in der Verwaltung der Kirche und im Speciellen für die Unabänderlichkeit der dogmatischen Entscheidungen der sieben öcumenischen Concile; diese Concile und ihre Entscheidungen erkennt mit uns auch der Katholicismus an; auch das synodale Element im Allgemeinen negirt er nicht, und wir können uns mit ihm vereinigen, festhaltend an unserer und an der Universaltradition. Alles von uns Anerkannte wird auch vom Katholicismus anerkannt; nichts von dem, was wir anerkennen, wird von ihm negirt. Er steht und baut auf demselben Fundamente, wie auch wir, und wir können sein Fundament nicht verurtheilen, da es auch das unsrige ist, das alleinige, heilige, und wahre Fundament der Kirche; — nur allenfalls diejenigen Aufbauten könnten wir verurtheilen, welche sie auf diesem Fundamente aufgerichtet haben. Indessen haben wir, nach einer richtigen Bemerkung des Metropoliten Philaret, kein Recht, diese Aufbauten zu verurtheilen, selbst wenn sie aus Rohr und Stroh bestänben; solches Urtheil steht, in Uebereinstimmung mit der apostolischen Lehre, allein Gott zu und wird erst am Ende der Zeiten verkündet. Besonders wir Orientalen sind zu solchem Urtheilfällen nicht berechtigt; denn wiewohl wir das göttliche

[1]) Vom ersten und zweiten öcumenischen Concile sind bekanntlich gar keine Acten vorhanden und vom fünften nur in lateinischer Uebersetzung. (Anmerkung des Verfassers.)

Fundament der Kirche heilig bewahren, so ist es doch schon das neunte Jahrhundert, daß wir nichts darauf aufgebaut haben, und oft benutzen wir die Arbeiten gerade der von uns verleugneten Baumeister. Nicht wenige Beschuldigungen werden von uns gegen den Katholicismus erhoben. Aber die große Mehrzahl dieser unter einander nicht übereinstimmenden Anschuldigungen schließen sich ihrem Character nach gar oft gegenseitig aus; die in Verbindung hiermit stehende Unbeständigkeit der griechischen Kirche in ihrem praktischen Verhalten gegenüber dem Katholicismus — diese Schwankungen und Uebergänge von völliger Union bis zum Umtaufen der Lateiner, — das alles zeigt klar, daß wir es hier mit einer unerledigten Frage zu thun haben, und daß unsere scharfen Verurtheilungen des Katholicismus, unsere Behauptung, er sei häretisch ꝛc., nur private Meinungen sind, die für Niemanden bindende Kraft besitzen. So lange aber diese große Frage nicht entschieden worden, bleibt indessen auch die slavische Frage unentschieden, und es lohnt sich nicht, daß wir an die Vereinigung der Slaven denken, an das Gesammtslaventhum und an seinen Universalberuf. Welch' eine Vereinigung wäre auch möglich zwischen Völkern, deren geistliche Lebensprincipien selbst keine Einheit bilden, und die unter einander in Feindschaft leben? Hat nicht Jahrhunderte alte Erfahrung es genugsam gelehrt, daß die geistliche Entzweiung stärker wirkt als die Blutsverwandtschaft? So also laßt uns allem zuvor an die geistliche Vereinigung denken.

IV.

Wenn die geistliche Frage, in welcher die slavische enthalten ist, für uns bisher unentschieden geblieben ist, so ist allem zuvor volle und allseitige Freiheit zu ihrer Beurtheilung erforderlich: Freiheit theologischer Polemik über alle zwischen der orientalischen und der westlichen Kirche streitigen Punkte. Ohne diese Freiheit ist die Entwurzelung der veralteten Vorurtheile und die Entfernung neuer Mißverständnisse nicht möglich, und gegenseitiges Verständniß, Annäherung und Uebereinstimmung bleiben unmöglich. Aber ohne Uebereinstimmung des Westens und Ostens auf kirchlichem Boden ist eine wahre Annäherung der Slaven unmöglich, ebenso wenig eine gedeihliche Erfüllung der weltgeschichtlichen Aufgaben Rußlands. Die Zulassung der theologischen Freiheit im kirchlichen Streite zwischen dem Westen und Osten erscheint Manchem als eine wenig wichtige Sache. Aber jede, um wie vielmehr die allergrößte Sache erfordert zu ihrer praktischen Verwirklichung in jedem gegebenen Momente gewisse reale Bedingungen, welche an sich unwichtig erscheinen können; und jedes Reden über diese große Sache muß schließlich auf die praktischen Bedingungen ihrer Verwirklichung abzielen. Als solche nächste praktische Bedingung für eine große Zukunft Rußlands und des

Slaventhums erweiset sich die volle Freiheit in der gemeinsamen Wechselwirkung zwischen dem westlichen Katholicismus und unserer Orthodoxie. Leider sind wir weit entfernt von solcher Freiheit. Vollkommen frei ist die Stimme der Feindschaft und der Verurtheilung, aber die Predigt der kirchlichen Friedfertigkeit stößt auf unerwünschte Hindernisse. . . .[1])

Die Lage unserer Presse hinsichtlich der kirchlichen Fragen weiset folgende Gradation auf. Alle möglichen Anklagen, Beschuldigungen, Verurtheilungen, nicht nur von orientalisch-orthodoxem, sondern auch von protestantischem Standpunkte, die gegen den Katholicismus gerichtet werden, erfreuen sich voller und unbegrenzter Freiheit. Versuche leidenschaftsloser und friedfertiger Beurtheilung des Kirchenstreites erfreuen sich begrenzter und zufälliger Freiheit; schließlich aber Selbstvertheidigung des Katholicismus gegen die wider ihn gemachten Ausfälle, — die wird überhaupt gar nicht zugelassen.[2]) Unter solchen Umständen wurzeln sich die feindlichen Vorurtheile immer mehr und mehr in der öffentlichen Meinung und in den kirchlichen Schulen ein, und die kirchliche Vereinigung erweiset sich als unmöglich. Aber diese Vereinigung, diese Heilung der christlichen Welt, die Wiederaufrichtung des Ebenbildes Christi in der Welt, ist für Rußland, für das Slaventhum und für die ganze Menschheit gerade das, was zunächst uns am meisten Noth thut; alles Uebrige bildet Corollarien zu diesem Bedürfnisse. Darum auch habe ich meine frühere Rede über die Thaten Rußlands und meine gegenwärtige Rede über die slavische Frage mit dem Wunsche schließen müssen, daß bei uns volle theologische Freiheit zugelassen werden möge, damit wir in unbehinderten Verkehr mit den kirchlichen Kräften des Westens treten können; denn das ist der erste Schritt und die zunächst liegende Bedingung für die Vereinigung der Kirchen.[3])

Der verehrte Redacteur der „Russj" (sc. Aksakow) weiset darauf hin, daß im XV. und XVII. Jahrhunderte freie Wechselwirkung zwischen dem Katholicismus und der Orthodoxie in Westrußland bestanden hat, d. h. in den Grenzen des vormaligen Königreichs Polen, und daß dadurch keinerlei erfreuliche Resultate erzielt worden seien. Aber es wäre sonderbar, wenn

---

[1]) Es wird hier vom Verfasser erwähnt, daß die den vorstehenden Erörterungen vorangegangene, von Kirejew angegriffene, Abhandlung über das „russische Volksthum" gar nicht hätte publicirt werden können, wenn nicht J. Sf. Aksakow sie auf seine Gefahr in die „Russj" aufgenommen hätte — und auch das nur theilweise.

[2]) Und zwar nicht nur in russischer Sprache, sondern auch in fremden Idiomen. So ward im vorigen Jahre eine außerordentlich gemäßigte, im Auslande erschienene apologetische Schrift: „de l'Infaillibilité" durch die ausländische Censur unbedingt verboten. (Anmerkung des Verfassers.)

[3]) Und — setzen wir hinzu — wohl auch für den allendlichen Frieden der europäischen Welt, welche so sehr schwer an dem „bewaffneten Frieden" trägt.

man erwarten wollte; daß die Kirchenvereinigung allein durch das halbpolnische Grenzgebiet Rußlands ausgeführt werde. Und überhaupt konnte Rußland in jener Epoche, auf welche J. Ss. Aksakow hinweiset, zerrissen wie es war und aller Bildungsmittel entbehrend, an seine höheren geistlichen Aufgaben nicht denken; ihm stand noch eine andere, weniger erhabene, aber ebenfalls unerläßliche nationale That bevor, welche auch unter Leitung Peters des Großen ausgeführt ward. Jede Zeit hat ihre prävalirenden Aufgaben. Die prävalirende Aufgabe unserer heutigen Zeit ist die geistliche Vereinigung und die Erneuerung des Christenthums, das Princip seiner thatsächlichen Verwirklichung in dem allgemeinen Leben der Menschheit. Durch Feindschaft und Entfremdung von der westlichen Christenheit werden wir das nicht erreichen. Wir müssen mit den positiven christlichen Kräften des Westens in Verkehr treten. Dieser freie Verkehr mit ihnen ist der einzige Weg zu gegenseitiger Verständigung und zum Frieden.

Die Abwesenheit dieser Freiheit hat uns in solche Lage gebracht, daß ein einziges Wort über Verträglichkeit (primirenije) neue Feindschaft hervorruft, wie ich es an mir selbst habe erfahren müssen. Wie weit ich selbst Schuld habe an den Mißverständnissen, — ob sie aus der Unklarheit meines Gedankenganges oder aus etwas Anderem hervorgegangen sind, — darüber mag ich nicht entscheiden. Ich kann mich nur auf die Bemerkungen der verehrlichen Redaction der „Slavischen Nachrichten" berufen: daß nämlich manche Leser dem Verfasser unübersteigliche Hindernisse bereiten.

Wie dem auch sei, so will ich, um neuen Mißverständnissen vorzubeugen, die von mir dargelegten Ansichten in folgenden kurzen Worten resümiren.

Die orientalische Orthodoxie und der westliche Katholicismus schließen sich durch ihre constituirenden Principien nicht aus, sondern ergänzen sich gegenseitig. Ihre feindliche Gegenüberstellung entspringt nicht aus ihrem wahren Wesen, sondern ist nur eine zeitweilige historische Thatsache.

Die erwünschte Vereinigung der Kirchen kann nicht zu Stande kommen durch Latinisirung der Orthodoxie des Ostens oder durch ausschließliches Vorwiegen der westlichen Kirche. Zwischen diesen beiden Kirchen soll und kann eine solche Verknüpfung bestehen, bei welcher jede ihr constituirendes Princip und ihre Besonderheiten bewahrt, indem nur von Feindschaft und Ausschließlichkeit abgelassen wird.

Die That nationaler Selbstverleugnung, welche zur Vereinigung der Kirchen von Rußland verlangt wird, ist auch für Rußland selbst unerläßlich, damit wir unsere Lebensprincipien manifestiren und sie in ihrem wahren Sinne und ihrer wahren Bedeutung befestigen (utwerditj) können.

Als unsere Lebensprincipien erkenne ich dieselben an, auf welche im

Namen des Slavischen Vereines der geehrte A. A. Kirějew in Nr. 1 der „Slavischen Nachrichten" hingewiesen hat, nämlich: Orthodoxie, Autokratie und russisches Volksthum.

Unter Orthodoxie verstehe ich die Kirche, an welche wir glauben, — die einige, heilige, katholische und apostolische, welche auch in unserer griechisch-russischen Kirche anwesend ist (prebywajet), aber keineswegs ihr ausschließliches Eigenthum constituirt.

Mit anderen Worten: in der Orthodoxie finde ich keineswegs Antikatholicismus, nicht die orientalische ausschließliche Confession, wie sie mit unvermeidlicher Feindschaft dem Westen sich gegenüberstellt, sondern die wahre Welt-Orthodoxie, welche auch die wahren Principien des westlichen Katholicismus zu umfassen und sich mit ihm zu vermählen (ssotschetatj) vermag.

Unter Autokratie verstehe ich nicht orientalischen Despotismus und nicht den Absolutismus der römischen Cäsaren, sondern das Amt (sslushenije) des christlichen Königs — des selbstherrlichen; denn er ist keiner äußeren juridischen Macht untergeordnet, sondern innerlich gutwillig ordnet er sich selbst der geistlichen Autorität der Kirche unter.

Und unter russischem Volksthume verstehe ich nicht nur die ethnographische Einheit mit ihren natürlichen Besonderheiten und materiellen Interessen, sondern ein solches Volk, welches empfindet, daß höher als alle Besonderheiten und Interessen das allgemeine, universale Gottes-Werk ist, — ein Volk, welches bereit ist, sich diesem Werke zu weihen, ein seinem Berufe nach theokratisches Volk.

Ich wage es, zu glauben, daß diese Auffassung der nationalen Lebensprincipien mit den Ueberzeugungen des slavischen Vereines übereinstimmt und den Grundprincipien des alten Slavophilenthums nicht widerspricht. Wenn im Gegentheile unter Orthodoxie ausschließlich die orientalische Kirche gemeint wird, unter Autokratie der staatliche Absolutismus, und unter russischem Volksthume die ethnographische Persönlichkeit (ossóbj),[1]) — wie wäre es dann wohl möglich, diese Principien den übrigen, nichtrussischen Slaven zu predigen, welche dem staatlichen Absolutismus abhold sind und zum größten Theile katholisch? Eine solche Predigt wäre ja ein Commentar zu dem bekannten Puschkin'schen Verse von dem russischen Meere und den slavischen Bächen, gegen welchen A. A. Kirějew und J. Ss. Aksakow protestiren. In der That, dieser Commentar ist weit entfernt, ein Ausdruck für unsere slavische Aufgabe zu sein. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir

[1]) Resp. Besonderheit, Abgesondertheit; Persönlichkeit; — Person heißt ossóba. Der Verfasser hat hier wohl ein Wortspiel oder einen Doppelsinn beabsichtigt.

uns, welch' ein Echo dieselben Ereignisse, welche die Dichtung an die „Verläumder Rußlands" hervorriefen,[1]) in der Seele eines anderen russischen Poeten (F. J. Tjutschew[2]) fand:

Gleichwie, den Göttern hinzuopfern,
Agamemnon sein Kind geweiht,
Und günst'gen Wind dazu erflehte
Vom wild erzürnten Windesgott; —
So führten wir auf Warschaus Trauer
Verhängnißvoll den Todesstreich,
Als wollten wir mit Blut erkaufen
Für Rußland feste Grenz' und Ruh. —
Hinweg, ihr ruhmeslosen Kränze,
Gewunden nur von Sclavenhand!

Den Poeten erfreut nicht der Triumph unserer Kraft; nicht an die äußere Größe und Macht knüpft er seine Hoffnungen:

Ganz and'rer Sinn und and're Pläne
Erfüllten unser russisch Herz!

Rußland mußte die Ganzheit, die Abgerundetheit seiner Macht vertheidigen, um alsdann die Völker um sich zu schaaren, um sie alsdann

zu führen zu geistlichem Werk',
zu kämpfen den einmüth'gen Kampf. . . .

— — — — —

Und wohl ein besseres Bewußtsein
Begeisterte der Krieger Schaar.
Dem Rechte meinten sie die Gasse
Zu bahnen, wie es Gott gewollt.
Schon wähnten sie zu ihren Häupten
Ein glänzend leitendes Gestirn,
Und unentwegt sie gläubig folgten
Zum gottgewollten hehren Ziel.
Doch du, vom Schicksal jäh ereilet —
Von brudermörderischer Hand —
Den Opferflammen warst verfallen,
Du stolzer, stammverwandter Aar![3])
Du magst der Russen Worte trauen:
Die Asche dein uns heilig bleibt;
Aus ihr, wir schwören's, soll erstehen
Als Phönix Freiheit auch für uns.

Gott gebe, daß unser Patriotismus immer auf solcher Höhe der Anschauungen und Gefühle verbleibe. Und gebe auch Gott, daß die Stimmen, welche zur Kirchenvereinigung aufrufen, nicht lange vereinzelt bleiben, und daß zur reichen Ernte auch viele Arbeiter erscheinen mögen.

Wladimir Ssolowjów. 30. Mai 1884.

---

[1]) Dieses unfläthige Spottgedicht Jasykow's war gegen Tschaadájew gerichtet, aus Anlaß der Publikation seiner vielberufenen geschichtsphilosophischen Briefe.

[2]) Wir erwähnten bereits des stechenden Hohnes, welcher in Citation des nachstehenden Gedichtes liegt. Tjutschew, der Barde des Slavophilenthums, war Schwager Iwan Aksakow's, des Chefs des damaligen Slavophilenthums, welches durch Anschluß an Katkow poloniphag geworden, nachdem es vormals pholoniphil gewesen war.

[3]) sc. der polnische weiße Adler.

Replik A. A. Kiréjew's.[1])

„Die Wiedervereinigung der Kirchen und das Slaventhum."[2])

Nach Voranstellung des Motto's: „Ex Oriente lux" — wird erklärt, daß man die Grundidee der Wiedervereinigung der Kirche acceptire, die vorgeschlagenen Mittel aber perhorresciren müsse. Ssolowjów's Standpunkt sei ein ganz neuer, wesentlich verschieden von demjenigen der Concile zu Lyon, Florenz und Brest. (sic.)

(Sonst heißt es: qui veut la fin, veut les moyens. Wenn Kiréjew keine aussichtsvolleren Wege nachweiset — wie er es in der That nicht thut — so ist klar, daß sein Acceptiren der Grundidee, welche er freilich nicht perhorresciren kann, da sie einen integrirenden Theil des orientalischen liturgischen Canons bildet — nicht ernstlich gemeint ist.)

Da wir vom Westen keine Vortheile zu erlangen streben und frei von Egoismus (!) sind, so wäre Ssolowjów's höherer Standpunkt zu acceptiren — mag die lateinische Kirche sich so reformiren, daß wir sie anerkennen können — wenn Rom gleichfalls aufrichtig die Union und nicht nur Machterweiterung anstrebte. Ssolowjów habe nicht den gegenwärtigen, sondern einen längst vergangenen Katholicismus im Auge. Der jetzige sei gegen Ritus und Dogma gleichgültig und es komme ihm nur auf Unterwerfung an, darauf, daß der Papst als Oberhaupt anerkannt werde.

(Ssolowjów wünscht, man möge von solchen Incriminationen — welche ja ebenso gegen die Orthodoxie erhoben werden können — ablassen; man möge im freien Verkehre sich gegenseitig zu reformiren, zu früherem gesunderem Wesen zurück zu führen suchen.)

Die Slavophilen perhorresciren weder die ganze westliche Bildung noch den ganzen Katholicismus; nur sträuben sie sich gegen die Irrlehren, gegen die dem Oriente feindlichen Tendenzen Gregors VII., Thomas' von Aquino ꝛc., gegen die Isidorischen Decretalen, welche zum Vaticanum führen.

(Ssolowjów hat ja gar nicht verlangt, alles ohne Unterschied aus dem Katholicismus herüber zu nehmen. Wiederum macht sich A. A. Kiréjew seinen Gegner fertig, wie man zu sagen pflegt, um ihn desto leichter bekämpfen und in den Augen des Publikums verdächtigen zu können. Es ist nichts als eine Unterschiebung: als sympathisire Ssolowjów mit jenen Tendenzen.)

---

[1]) Ebenda Juli-Heft 1884.

[2]) Mein Aufsatz erschöpft natürlich nicht alle Fragen, welche mein verehrter Opponent erörtert hat; er dient nur als Antwort auf die von ihm aufgestellten Thesen. Wie alle früheren, so erscheint auch dieser Aufsatz unter meiner persönlichen Verantwortlichkeit. (Anmerkung des Verfassers.)

Es sei unrichtig, wenn Ssolowjów Dante, Rafael ꝛc. als Blüthen katholischer Kultur hinstelle; diese Männer wären entweder im Gegensatze zu dem damaligen Katholicismus gewesen, wie Dante, oder gegen ihn indifferent, auf klassischem Boden stehend, wie die ganze Renaissance, welche von den Slavophilen vollkommen acceptirt werde. Auch verhielten sie sich gegen den Protestantismus nicht so feindlich, wie Ssolowjów; vielmehr sei er ihnen in vielen Stücken sehr sympathisch und die hervorragendsten Slavophilen hätten sich an protestantischer Philosophie ꝛc. gebildet.

(Ja, so sympathisch, daß man seit Jahrzehnten unter slavophilischer Leitung darauf aus ist, den Protestantismus in den Ostseeprovinzen womöglich mit Stumpf und Stiel auszurotten, gleichgültig mit welchen Mitteln!)

Kiréjew könne sich nicht erinnern, daß unter Slavophilen jemals vom Verschlingen der Slavenstämme die Rede gewesen sei. Die ganze Sorge gehe darauf aus, zu verhindern, daß sie von anderen verschlungen werden und daß sie sich untereinander gegenseitig fressen. Nichts Anderes habe der Orientkrieg von 1877—1878 bezweckt; sobald wiederum Hilferufe ertönten, werde man solchen Krieg wiederholen.

(Diese Behauptungen und Vorhersagungen waren nicht für ein europäisches Publikum berechnet!)

Hierauf sucht Kiréjew dasjenige zu charakterisiren, was das Wesentliche der „Fäulniß des Westens" ausmacht; es passirt ihm dabei das Unglück, solche Züge zu skizziren, welche nicht der Westen, wohl aber das reactionäre, slavophilische Rußland mit großer Prägnanz aufweiset. . . . Nur unter einem unchristlich gewordenen Staate hätten Erscheinungen wie Hobbes, Rousseau, Bentham ꝛc. auftreten, hätte der serbische Metropolit Michael in uncanonischer Weise ausgetrieben werden können. . . .

(Kiréjew „erinnert sich" offenbar nicht der ausgedehnten anarchistischen russischen Literatur, noch der unzähligen Vergewaltigungen byzantinischer und russischer Kirchenfürsten.)

Die Gegensätze zwischen Orthodoxie und Katholicismus seien viel principieller und tiefergehend, als Ssolowjów zugebe; namentlich seit 1870 sei der Katholicismus zur kirchlichen Despotie geworden.

(Gab es in Rußland jemals Anderes als kirchliche Despotie? Wenn die Altgläubigen und Sectirer aller Art nicht so zahlreich gewesen wären und wenn sie nicht — wie wir aus russischen Documenten ersehen werden — eine so reiche Quelle zu Gelderpressungen gebildet hätten, hätte man sicherlich sich nicht auf ihre Bedrückung beschränkt, sondern sie einfach ausgetilgt.)

Kiréjew wiederholt nun des Breiteren, was er schon in voriger Replik gesagt hat: es wäre zu gefährlich, katholische Propaganda zu gestatten;

auch würde der Katholicismus keine Reciprocität üben, keine orthodoxe Propaganda in seinem Gebiete zulassen.

(Hierin, daß die Sache gefährlich wäre, mag Kiréjew Recht haben; der Katholicismus gebietet über gebildeteren und rührigeren Klerus, über schneidigere Waffen; ihm wäre orthodoxe Propaganda, welche nie wirksam gewesen ist, wo sie nicht, wie in den Ostseeprovinzen, Landdotationen, Freiheit von Criminalstrafen ꝛc. in Aussicht stellen konnte — sie wäre ihm wohl nicht gefährlich.)

Darauf wird auszuführen gesucht, daß seit 1870 die römische Kirche sich in voller Häresie befinde; daß die Orthodoxie nunmehr ganz allein die ganze Christenheit umschließe; nun sei sie vollberechtigt, ganz allein öcumenische Concile abzuhalten, was sie bisher nur aus Langmuth unterlassen habe (!!) Von Kirchenvereinigung könne nur dann die Rede sein, wenn vorher der Katholicismus wieder soweit orthodox geworden, wie er es vor der Kirchenspaltung war.

(Sollte Kiréjew wirklich meinen, daß nur „aus Langmuth" die Orthodoxie unterlassen habe, öcumenische Concile zu berufen?! — Das also ist der von Kiréjew für allein möglich gehaltene Weg zur Kirchenvereinigung, welche er in Thesi zu acceptiren genöthigt ist: Rom soll sich unbedingt unterwerfen. Und dabei wird über Herrschsucht Rom's geklagt!)

Zum Schlusse macht Kiréjew ein eigenthümliches Geständniß im Namen der Slaven, ohne daß ersichtlich wäre, was ihn genöthigt hätte, dieselben zu entblößen. Freilich geht die Wahrheit, — sagt er — aus dem Streite hervor; aber dieser hat seine Gefahren. Wir Slaven vermögen nicht genügend objectiv zu discutiren; die Discussion führt selten zu bestimmten Resultaten, und wir sind findiger, wenn es gilt zu trennen, als wenn Gemeinsames gefunden werden soll. Deutsche sagen: wenn zwei Slaven streiten, zeigen sich meist nicht zwei, sondern drei Meinungen. Das ist übertrieben, aber nicht unzutreffend. . . .

(Was plagte Kiréjew, seinen eigenen Mangel an objectivem Urtheile zu betonen und nachzureden, was die bösen Deutschen „nicht unzutreffend" von den Slaven gesagt haben?!)

Duplik W. Ssolowjów's.[1])

Ich würde dem geehrten Opponenten das letzte Wort gelassen haben, wenn seine Erwiderung nur gegen meine Gedanken gerichtet gewesen wären. Leider hat A. A. Kiréjew sich für berechtigt gehalten, die ganze katholische Welt der Häresie anzuklagen, ja sogar der Sünde wider den heiligen Geist,

[1]) Ebendort: „Brief an die Redaction."

und zu verkünden, daß die katholische Welt nicht mehr existirt, mithin auch die Frage der Kirchenvereinigung keinen Sinn mehr habe. Das wäre natürlich die allereinfachste Lösung der Frage, wenn es nur möglich wäre, damit übereinzustimmen.

Seine entsetzliche Verurtheilung des Katholicismus gründet A. A. Kiréjew einzig und allein auf die Nichtübereinstimmung seiner Auffassung der Kirche mit der katholischen Lehre über diesen Gegenstand. Nach Meinung A. A. Kiréjews *schließt* die Selbstständigkeit der Kirche die päpstliche Autorität *aus*. Nach katholischer Lehre hingegen schließt die Kirche die päpstliche Autorität in sich ein, als ein Grundelement ihrer normalen Structur. Die katholische Anschauung von der Kirche besteht nicht seit gestern. Bevor man von der „Usurpation" Pius' IX. sprach, hätte man sich dessen erinnern sollen, wie die Repräsentanten der alten Kirche die kirchliche Bedeutung des römischen Katheders angesehen haben. Die Satzungen des Vaticanischen Concils sind im Wesen der Sache übereinstimmend mit den Declarationen Leo's des Großen, welcher zur Entscheidung einer wichtigen dogmatischen Frage seine Stimme für hinreichend hält. — Nun — war auch er ein Häretiker? Auch er ein Verspotter des heiligen Geistes? . . . Gewiß, zu Folge der Doppelsinnigkeit des russischen Wortes „Unfehlbarkeit" kann man in die katholische Lehre alle möglichen Gräuel hinein interpretiren. Wozu aber das thun? Wozu auch behaupten, daß die Bedingung: „ex cathedra loqui" von der Willkür des Papstes abhänge, während doch kein Katholik der Welt zugegeben hat oder zugeben wird, daß in Sachen des Glaubens und der Sittlichkeit päpstliche Willkür möglich sei. Nach der katholischen Lehre hat der Papst, gerade wie das öcumenische Concil, *die Verpflichtung, die kirchlichen Dogmata zu formuliren*, aber er hat keinerlei Recht, eigene sich auszudenken.

Wie man sich auch zu dieser Lehre verhalten mag, so muß man doch jedenfalls anerkennen, daß darin nichts den kirchlichen Charakter des Katholicismus Vernichtendes liegt: die Autorität entfernt sich hier nicht von der Tradition, der Papst trennt sich nicht von der Kirche ab; er eignet sich *keinerlei unbedingte* Autorität an, verleiht sich keinerlei willkürliche, despotische Gewalt, denn er genießt per assistentiam divinam nur die Machtvollkommenheit, mit welcher Christus seine Kirche ausrüsten wollte.

So dachten die Bischöfe, welche das Vaticanum publicirten, so denkt auch die ganze katholische Welt, welche diese Satzung angenommen hat. Die Katholiken, welche im Papst das sichtbare Haupt ihrer Kirche sehen, können ihn von der Kirche nicht abtrennen; denn nach ihrer Auffassung hieße das: die Kirche enthaupten. In Uebereinstimmung mit der katholischen Anschauung besteht die päpstliche Autorität nicht außerhalb der Kirche und

nicht gegen sie, sondern in ihr und für sie. Ja, und wie konnte auch das Papstthum, — (wenn es das thun wollte) — der katholischen Welt gewaltsam und despotisch seine Macht aufdrängen, da es doch aller Hilfsmittel der Gewaltsamkeit und des Despotismus entkleidet ist? In Sonderheit macht die gegenwärtige Lage des Papstthums das Factum vollkommen augenfällig, daß die Autorität des Vaticanischen Gefangenen sich auf die Liebe, das Zutrauen und die religiöse Achtung der Katholiken zu dem römischen Stuhle stützt, und es scheint, daß in diesen Gefühlen nichts Kirchenwidriges liegt.

Die orientalische Orthodoxie hat auf den ökumenischen Concilen ihre Lehre von der Kirche nicht bestimmt, noch formulirt. Alles, was für uns in dieser Beziehung verbindlich ist, steht im Glaubenssymbole: „Ich glaube an die einige, heilige, katholische und apostolische Kirche." Dieser Glaube wird vom Katholicismus nicht negirt, wird vom Vaticanischen Concil nicht negirt; daher haben wir also kein Recht, die Katholiken der Häresie anzuklagen.

Dieses Recht haben sich auch die Hierarchen unserer Kirche nicht zugeschrieben, und sie thun es auch heute nicht. Bekannt ist die Meinung des berühmten Philaret. Aber auch bei den zeitgenössischen Hierarchen finden wir analoge Anschauungen. Auf einen derselben habe ich an anderem Orte Gelegenheit gehabt, mich zu berufen.

Einen noch festeren und directeren Ausdruck wahrhaft kirchlicher Anschauung vom Katholicismus bietet uns die Rede Sr. Eminenz des Metropoliten von Kijew, welche er unlängst gehalten hat und die in verschiedenen Zeitungen abgedruckt worden ist. Wenn auch der hochwürdige Erzpriester in dieser vorzüglichen Rede eine baldige Möglichkeit zur formellen Wiedervereinigung der beiden Kirchen noch nicht erblickt, so geschieht das keineswegs darum, weil er auf dem Gebiete des Glaubens und der geistlichen Principien zwischen ihnen einen Abgrund annimmt, sondern im Gegentheile nur darum, weil der Riß, welcher diese beiden Kirchen von einander trennt, gerade deshalb so schwer zu heilen ist, weil sie so nahe mit einander verwandt sind. Der Zwiespalt wird hier nur de facto, nicht de jure anerkannt. Das ist eine vollkommen richtige Anschauung, die unzweifelhaft christlicher und unzweifelhaft autoritativer ist, als diejenige A. A. Kirejews. Dieser letzteren lag, wenn ich nicht irre, ein solcher Begriff von der Kirche zu Grunde, wie er wohl kaum vom orthodoxen Standpunkte aus vertheidigt werden kann. Nach dieser sonderbaren Anschauung ist die Existenz der Kirche durch das Recht aller Weltlichen, in kirchlichen Dingen ihre entscheidende Stimme abzugeben, bedingt, was angeblich die Weltlichen auf den ökumenischen Concilien auch gethan hätten — durch Vermittelung der

Bischöfe, als ihrer Bevollmächtigten. Meiner Anschauung nach ist das die directe Negation der Kirche.

Das Leben der Kirche ist nicht von der sterblichen Menschheit, sondern vom lebendigen Gotte, und die kirchliche Gewalt stammt nicht von menschlicher Schwachheit und deren vermeintlichen Rechten, vermeintlicher Freiheit, — sondern vom allmächtigen Gott, der selbst seine Wege wählt und seine Werkzeuge bezeichnet. Die Kirche wird nicht von unten verwaltet, sondern von oben; ihre Structur ist nicht demokratisch, sondern theokratisch. Daher auch, wenn die Apostel Christi und ihre Nachfolger, die Bischöfe der Universalkirche, ihre Entscheidungen fällen, sagen sie nicht: „es hat dem Volke gefallen durch uns", sondern immer haben sie gesagt und sagen sie: „es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen."

Der Aufsatz A. A. Kiréjew's ist überschrieben: „Die Wiedervereinigung der Kirchen und das Slaventhum." Indessen ist es klar, daß bei der Beschuldigung des Katholicismus wegen Ketzerei und Sünde wider den heiligen Geist von einer Wiedervereinigung der Kirchen nicht die Rede sein kann; wenn aber anerkannt wird, daß der kirchliche Antagonismus, welcher die Slaven von einander scheidet, unversöhnlich ist, so ist es unmöglich, daß vom Slaventhum, als von einem einigen und solidarischen Ganzen, die Rede sein kann.

Rußland hat zu wählen zwischen Einhelligkeit (jedinstwo) und Zwiespalt, zwischen Wahrheit und Irrthum. Um die Wahrheit zu wählen, bedarf es einer sittlichen That. Und mit Gottes Hilfe wird Rußland sie vollziehen.

Wlad. Ssolowjów.

Schlußwort A. A. Kiréjews.

Im Septemberhefte der „Nachrichten" (1884) nimmt A. A. Kiréjew mit Widerwillen, wie er sagt, die Polemik gegen Ssolowjów wieder auf; er könne es nicht dulden, daß die von demselben hervorgerufenen Mißverständnisse im Publikum Wurzel fassen. Wir würden dieser Entgegnung, welche noch inhaltleerer als die vorangegangenen ist, nicht weiter erwähnen, wenn sie nicht eine bemerkenswerthe Hoffnung Kiréjew's enthielte, welche doch wohl hervorgehoben zu werden verdient. Nur in dem Falle, meint er, wo bewiesen werden könnte, daß der unfehlbare Papst jederzeit vom heiligen Geiste inspirirt werde, nur in diesem Falle würde er von der Ansicht, daß der jetzige Katholicismus Ketzerei sei, ablassen. Er getröste sich aber der Hoffnung, daß diese Ketzerei über kurz oder lang beseitigt sein werde. Es habe ja auch eine Zeit gegeben, da die Mehrheit der christlichen Welt sich zur arianischen Ketzerei bekannte, und doch sei diese spurlos

ausgetilgt worden. Solche Heilung werde hoffentlich auch die jetzige katholische Welt erfahren — d. h. unter A. A. Kiréjew's und seiner Gesinnungsgenossen Mithilfe werde demnächst der Katholicismus der romano-germanischen Welt, mit Inbegriff des protestantischen Ketzerthums, der orientalischen Rechtgläubigkeit Platz gemacht haben: so haben A. A. Kiréjew und seine slavophilischen Genossen es beschlossen!!

Was aber die Slavenbrüder betreffe, — meint Kiréjew — so sehe er gar nicht ein, warum man nicht mit ihnen, auch wenn sie katholisch sind, in Frieden leben und ihnen helfen (!) könne, wenn sie nach Hilfe verlangen; sie seien ja doch immerhin Brüder. —

Sonderbare Unterschiede machen A. A. Kiréjew und seine slavophilischen und nationalistischen Genossen! Ein Katholik ist vertilgungswürdig, sobald er Germane oder Romane ist.[1]) Ein slavischer Katholik aber (mit Ausnahme der Polen) ist ein Bruder, dem man jede Hilfe angedeihen lassen muß, — selbst wenn er, wie der Bulgare, die Hilfe von sich weiset, oder wenn er, wie der Tscheche oder der Slovene, nur ein entfernter Halbbruder ist. — Dem leiblichen Bruder aber, wenn er Molokane und Dukhoborze oder Stundist oder sonst ein Sektirer, dem leiblichen Bruder hat man keine Hilfe, nur Verfolgungen und Bedrückungen angedeihen zu lassen, und ist er gar ein Uniat, so hat man alle russian atrocities über ihn zu entfesseln!

Man sieht ja wohl, welche Bewandtniß es mit der „slavischen Brüderlichkeit" hat. Wir erlauben uns zu vermuthen, daß A. A. Kiréjew, und mit ihm seine Schule, nicht ganz aufrichtig ist — sagen wir, gegen sich selbst. Einer seiner Landsleute, anscheinend ein gewiegter Diplomat und wohlunterrichteter Staatsmann, — dem wir in den „Russischen Selbstzeugnissen" das Wort zu ertheilen gedenken, — er hat in einer aufrichtigen Stunde, im Jahre 1882, zwei Jahre vor den emphatischen Versicherungen der slavischen Bruderliebe A. A. Kiréjew's und seines Lagers, zu einer Zeit, da man meinte aufrichtig sein zu dürfen — Herr von Giers war noch nicht nach Friedrichsruh gegangen — jener Mann hat damals aus der Schule geplaudert, und constatirt, daß die Sympathie für die Slavenbrüder, welche von Rußland nichts wissen wollen, ein überwundener Standpunkt sei, mit dem man keinen Hund mehr hinterm Ofen hervorlocke; — ebenso sei auch die Schwärmerei für die Orthodoxie bereits eine abgebrauchte Floskel, welche ihre Zugkraft eingebüßt habe; — überhaupt sei Rußland aller Ideale baar, mit welchen die russische Welt zu erwärmen wäre: es gelte nun, rein praktisch

---

[1]) Vielleicht nimmt A. A. Kiréjew unter den Romanen den Franzosen aus, auch wenn er Paul Bert heißt!

zu verfahren und sich darüber klar zu werden, daß Rußland verloren sei, wenn es keine europäische Rolle mehr spielen könne; — daß aber Rußland nur mit Hilfe der Slavenbrüder, welche es als Kugelfang brauche, diese Rolle spielen könne; — die Slaven aber würde man nur in einem einzigen denkbaren Falle „haben" können, wenn es nämlich gelänge, eine socialdemokratisch-anarchistische Bewegung in Europa zu einer slavischen umzustempeln; — mithin habe Rußland auf eine solche zu lauern u. s. w. — Unter dem Schutze des Censur-Privilegiums war A. A. Kirejew sicher, daß man ihm dieses aus dem Munde eines seiner Landsleute entnommene Gegenargument nicht werde vorhalten können. — Er erwartete wohl auch nicht, daß in einer schwachen Stunde die geistliche Censur es gestatten werde, seiner Apologie des orthodoxen Regimentes die nachfolgende Kritik desselben entgegenzuhalten, nämlich eine Erörterung der

Lage der russischen Geistlichkeit.[1])

Der Einsender hebt in bemerkenswerther Weise hervor, daß eine regere Thätigkeit der russischen Geistlichkeit erst dann möglich sein wird, wenn vollständige Gewissensfreiheit gewährt worden. Auch der Einsender geht von dem bekannten Standpunkte der Slavophilen aus, daß das griechisch-orthodoxe Bekenntniß die reinste und ursprünglichste Form des Christenthums repräsentire, aber er beklagt es, daß der russischen Kirche jede Möglichkeit genommen ist, sich frei mit den anderen christlichen Bekenntnissen zu messen. Eine doppelte Mauer des Zwanges — sagt er, — durch Kriminalgericht und Censur, schützt unsre Kirche vor directer Berührung mit fremder religiöser Ueberzeugung, mit fremden geistigen Kräften. Was ist die Folge davon? — Der Verfasser veranschaulicht dies in folgendem Bilde:

„Vergegenwärtigen Sie sich jetzt die Lage unseres Geistlichen. Eine geistige Selbstständigkeit unter persönlicher sittlicher Verantwortlichkeit wird für ihn nicht zugelassen. Die religiöse und kirchliche Wahrheit befindet sich in ganz sicherem Gewahrsam, in einem festen Kronskasten, (kasjónnom ssundukjé) unter Kronssiegeln, unter Aufsicht von Kronswächtern. Die Sicherheit ist eine vollständige; dagegen ist ein lebendiges Interesse gar nicht vorhanden. Irgend wo in der Ferne geht ein religiöser Kampf von Statten, aber uns läßt dies gleichgültig. Unsre Seelenhirten haben keine gleichberechtigten Gegner. Die Feinde der Rechtgläubigkeit befinden sich außerhalb der Sphäre unserer Wirkung, und wenn sie in dieselbe gerathen,

---

[1]) Brief an die Redaction der „Russj", in welcher S. Ratschinski die Geistlichkeit aufgefordert hatte, in dieser schweren Zeit regere Thätigkeit zu entfalten. Referat nach der (deutschen) St. Petersburger Zeitung vom 25. October, 6. November 1886.

so geschieht es nur mit gebundenen Händen und geschlossenem Mund. Nicht das innere Bedürfniß religiösen Geistes, nicht ein lebendiges geistlich-praktisches Interesse, sondern nur die feststehende Gepflogenheit und der Anstand veranlassen unsere Männer der Kirche, sich von Zeit zu Zeit zur Vertheidigung der Rechtgläubigkeit und zur Aufdeckung fremder Verirrungen zu wappnen. Und was ist das für eine Vertheidigung, für eine Aufdeckung! In den letzten drei Jahren habe ich alle Haupterzeugnisse unserer geistlich-polemischen Literatur gegen die westeuropäischen Bekenntnisse gelesen. Kann man daran zweifeln, daß unter unseren geistlichen Schriftstellern sich eine genügende Zahl von Leuten mit Geist, Begabung und Offenherzigkeit befinde? Und doch, mit einer oder zwei Ausnahmen, war Alles, was gegen Andersgläubige geschrieben worden, weder klug noch talentvoll, und zuweilen geradezu gewissenlos (ujedobrossówjestno). Dieser letzte Vorwurf scheint schwer; aber unter den gegebenen Verhältnissen liegt darin wenig Beleidigendes. Wenn man von Euch fordert, mit einem Pappschwerte in der Luft umher zu schlagen, so ist schließlich die Frage, in wie weit dies ehrenhaft geschehen könne, vielleicht auch nicht am Platze. Unsere ehrenwerthen Polemiker wissen sehr gut, daß sie mit den Gegnern Aug' in Aug' nicht zusammentreffen werden, daß die Fremden sie nicht lesen, und daß diese Fremden zu uns nicht zugelassen werden, daß sie im Grunde Niemanden zu überzeugen nöthig haben — bleibt es sich dann nicht gleich, was man schreibt, wenn nur die Rubrik: „Polemische Theologie" bei uns nicht ganz unausgefüllt bleibt?"

„Wie soll man nun also die schlafenden Kräfte unserer Kirche wecken?" fragt der Verfasser, und er antwortet, daß dies nur geschehen könne, wenn die einschläfernde Beschirmung derselben entzogen wird, wenn der erregenden Wirkung fremder geistiger Kräfte Einlaß gegeben, wenn dem freien Kampfe ein Spielraum eröffnet wird. Er kommt zu folgendem Schluß:

„Das ist die klare, einfache und leicht erfüllbare Forderung: unsere Kirche muß befreit werden von der Beschirmung durch das Kriminalgesetz[1]) und die Censur, eine Beschirmung, bei welcher ein offener Kampf um die religiöse Wahrheit unmöglich ist. Die erzwungene Rechtgläubigkeit muß man vor Allem aufheben. Das ist das erste elementare Mittel zur Wieder-

[1]) Diese Beschirmung geht so weit, daß z. B. die lutherischen Prediger, wenn sie im Angesichte der Verlockungen, für irdische Vortheile zur Orthodoxie überzutreten, ihre Gemeinde, auch ohne Polemik gegen die Orthodoxie, nur zu treuem Festhalten am Glauben ihrer Väter ermahnen, daß sie sich alsdann dem aussetzen, wie Pastor Brandt, Pastor Hörschelmann, Pastor Holst, Pastor Christoph, Pastor Döbner ꝛc. gemaßregelt, ohne Verhör und ohne Rechtsspruch, „auf administrativem Wege", in's Reichsinnere, verschickt zu werden.

geburt der wahren Rechtgläubigkeit, zur allgemeinen Erneuerung unserer kirchlichen Kräfte, sowohl in den Hirten als auch in der Gemeinde. Freiheit ist unstreitig ein negatives Princip. Aber wir glauben doch an die positiven Kräfte unserer Kirche; wir glauben, daß sie existiren, aber nur verborgen und gebunden, und deshalb eben bedürfen sie der negativen Bedingung der Freiheit, um zum Durchbruche zu gelangen. Wenn jedoch — es ist ja bloß eine Voraussetzung — wenn unsere Kirche zu freier Wirksamkeit unfähig ist und keine positiven Kräfte besitzt — lohnt es sich dann noch, sie zu beschirmen? Jedenfalls ist ihre Befreiung nothwendig, damit die volle Wahrheit über sie an's Tageslicht gelange."

An diese, die Lage der russischen Geistlichkeit betreffende Kundgebung haben wir, an der Hand „russischer Selbstzeugnisse", einige Betrachtungen anzuschließen, welche das Elende dieser Lage noch von anderen Seiten, und vielleicht noch drastischer, darstellen, indem sie augenfällige und handgreifliche, so zu sagen, praktische Mißstände und Nothlagen berühren, unter welchen die russische Geistlichkeit eine wahrhaft beklagenswerthe Existenz hinschleppt — beklagenswerth in zwiefacher Hinsicht. Einerseits müssen die geistig und moralisch angeregteren Glieder dieser Geistlichkeit unsäglich leiden nicht nur bei dem Bewußtsein der unwürdigen gesellschaftlichen und öconomischen Lage, in welche sie vollkommen aussichtslos gebannt sind, sondern auch bei der fast gänzlichen Unmöglichkeit, den wahren Aufgaben ihres Berufes auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Andererseits kann im Interesse des russischen Publikums es gar nicht genug bedauert werden, daß diejenigen, welche doch berufen sein sollten, die Erzieher und sittlichen Leiter des Volkes zu sein, durch ihre Gesammtlage dazu so gar nicht befähigt sind; und dem ernsten russischen Patrioten ist es nachzufühlen, wenn er hier die schmerzlichste und folgenschwerste Lücke in den Lebensbedingungen seines Volkes erblickt, — wenn Iwan Kiréjewsky, einer der geistig Angeregtesten unter den Gebildeten Rußlands, durch den Mund Tschaadájew's ausruft[1]): „Und ich erkenne es mit unaussprechlichem Schmerze, daß bei uns die Religion gänzlich unwirksam ist.... Im Geheimsten meines Herzens hege ich den glühendsten Wunsch, sie möge sich bei uns beleben.... (Wenn ich eine Bitte aussprechen dürfte....) ja, dann hätte ich unseren erhabenen Herrscher angefleht, mit aller Inbrunst einer tiefen Ueberzeugung: er möge seinen Blick herabsenken auf den wahrhaft betrübenden Zustand der Religion in unserem Lande, und er möge es versuchen, an der in seiner Brust lebenden

[1]) Vergl. hier p. 58.

Flamme das in den Herzen seiner Unterthanen erloschene Feuer wieder zu entzünden. . . ."

Dieser Schmerzensschrei ertönte vor fünfzig Jahren, da noch nirgend Anzeichen dessen aufgetreten waren, was heute immer deutlicher und unverkennbarer von der Bildfläche des kirchlichen und religiösen Lebens Rußlands sich abhebt. Was würden Iwan Kiréjewsky und Tschaadájew heute empfinden, was muß in der Brust heutiger gleichgesinnter russischer Patrioten vor sich gehen, wenn sie die dermaligen religiösen Verhältnisse überblicken: wie, nach wiederholten und unanfechtbaren Zeugnissen eines der schärfsten Beobachter, der lautersten Charactere Rußlands, des Grafen Leo Tolstoi, die oberen Schichten der Gesellschaft durchweg in ihrem Inneren mindestens indifferent in Glaubenssachen geworden; — wie achtbare Personen in dieser Classe nur unter solchen zu finden seien, welche auch äußerlich, durch ihr Fernbleiben von kirchlicher Pflichterfüllung, ihren Unglauben manifestiren, während diejenigen Gebildeten, welche die Ritualvorschriften befolgen und gelegentlich entsprechende Reden führen und Mienen annehmen, mindestens sittlich suspect sind;[1]) — wie ferner aus den Mittelclassen des Beamtenthums und des Klerus seit geraumer Zeit in breitem, unversiegbaren Strome der Nihilismus hervorgeht, welcher mit allem Bestehenden aufzuräumen und auch an Stelle der Kirche tabula rasa zu machen gedenkt; — wie endlich selbst in bäuerlichen Kreisen, nachdem erst vor wenigen Jahren der atheistische Bauer als Typus der Zukunft hingestellt worden war, von keinem Geringeren als Dostojewsky,[2]) dem anerkannt unübertroffenen Kenner und Darsteller des russischen Herzens, — wie, sagen wir, selbst in bäuerlichen Kreisen schon heute der Atheismus zu so gewöhnlichen Erscheinungen des Tages gehört, daß die realistischen russischen „Sitten"-Schilderer begonnen haben, ihn mit Vorliebe darzustellen, und daß es uns nicht schwer fallen wird, unter den „Russischen Selbstzeugnissen" davon einige prägnante Proben zu geben — kurz, wie auch auf dem Gebiete des kirchlichen und religiösen Lebens der Verfall Rußlands „mit schwindelerregender Beschleunigung" sich vollzieht!

Indessen sind alle diese fürchterlich beunruhigenden Thatsachen, sowie auch die beklagenswerthe Lage der Geistlichkeit, auf welche wir sogleich näher eingehen werden, nur secundäre Erscheinungen, Consequenzen des Hauptübels, gewissermaßen Symptome seiner Vorgeschrittenheit, und es ist nicht daran zu denken, daß man aller dieser und aller übriger Calamitäten in Staat und Gesellschaft Herr werden könnte, so lange man nicht an die gemeinsame Wurzel die Axt gelegt, so lange man nicht das Hauptübel fortgeschafft

[1]) Vergl. Tolstoi's „Bekenntnisse".

[2]) Vergl. „Die Brüder Karamásow" Lpz. 1884. Bd. I p. 183 ff.

hat, welches, mit unzweifelhaftem Scharfblicke, ganz übereinstimmend, von Tschaadájew und Ssolowjów in der Isolirtheit der russischen Kirche erkannt worden ist, und gegen welches beide übereinstimmend zunächst nach demselben Heilmittel sehnsüchtig ausschauen, nämlich nach freiem Verkehre mit dem Westen. In der That würde — wenn überhaupt Rußland noch eine Zukunft beschieden ist, wenn es sich befähigt erweisen sollte, im Zeitraume von Generationen cursorisch nachzuholen, was eine Folge von Jahrhunderten, ja was ein Jahrtausend versäumt hat — in der That würde in Rußland, bei freiem Verkehre mit dem Westen Europa's, allmählich Gesundung auf dem kirchlichen Gebiete, und sodann auch auf anderen Gebieten des nationalen Lebens eintreten können, wie dem Weiterfressen des wuchernden Hausschwammes sofort Einhalt gethan wird, sobald man ihn der Berührung des Lichtes und der freien Luft aussetzt — jedoch nur unter dieser Voraussetzung. Indessen gehört, wie Ssolowjów sehr treffend hervorgehoben hat, zu dem Entschlusse, nach diesem Heilmittel zu greifen, ein großes Maaß nationaler Selbsterkenntniß und Selbstverleugnung, und es ist fraglich, ob der russischen Nation dieses Maaß sittlicher Kraft noch innewohnt. Sicher aber ist es, daß die Anwendung dieses im vollsten Sinne des Wortes heroischen Heilmittels an sich schon als Symptom beginnender Heilung zu begrüßen wäre. Aber nur in der Hoffnung wäre die Anwendung dieses Heilverfahrens zu begrüßen, daß Rußland an sich erleben könnte, was die europäische Welt, nachdem sie gar verzweifelte Zustände überstanden hatte, erlebt hat. Zur Zeit, da die epistolae obscurorum virorum entstanden, gehörte wahrlich ein starker Glaube an die Kraft menschlicher Selbstheilung dazu, um noch gesegnetere Zustände erwarten zu können. Liegen solche noch in Rußlands Zukunft verborgen oder bewegen sich die frommen Hoffnungen seiner Patrioten in dem von D. Mackenzie Wallace angedeuteten circulus vitiosus? Darauf wird nur Rußlands Zukunft selbst eine Antwort ertheilen können.

Um nun auf die Lage der russischen Geistlichkeit zurückzukommen, so versteht es sich zunächst von selbst, daß der Verfasser der obigen Kundgebung, wenn er meinte, daß es an begabten und befähigten Schriftstellern in der russischen Geistlichkeit nicht fehle, nur die Klostergeistlichkeit, und unter ihr auch nur verhältnißmäßig seltene Erscheinungen, im Auge gehabt hat. Hier findet sich gelegentlich noch ein gewisses Maaß von Bildung, wiewohl diese Bildung nur ganz außerordentlich selten, ganz ausnahmsweise dem entsprechen mag, was man in Europa unter Bildung zu verstehen pflegt. Im Allgemeinen stellt ein gebildeter russischer Mönch, ein Klostergeistlicher, der mit weitreichendem Rufe einflußreicher Frömmigkeit zugleich reiche Welterfahrung und umfassende Belesenheit verbindet, —

eine solche Erscheinung stellt uns einen Typus dar, an dessen reeller Existenz ein Europäer kaum zu glauben vermag. Wird eine solche typische Figur von einem genialen Künstler, wie Dostojewsky, — oder von einem lebendigen Erzähler, wie K. N. Leontjew, mit allen naturwahren Farben des Localcolorites vorgeführt, so daß an der Realität des Originals nicht zu zweifeln ist — wie es in der That photographische Portraits sind — so kann man sich dennoch eines ungläubigen Kopfschüttelns nicht erwehren und man wähnt in eine andere Welt versetzt zu sein, von der man durch einen unüberbrückbaren Abgrund geschieden ist.

Wer von diesem Eindrucke, der an gewisse peinliche Erlebnisse früher Jugendjahre erinnert, da phantastische Gespenster dem kindlichen Gemüthe vorgeführt wurden, wer von dem Grausen sich eine Vorstellung machen will, welches mit dem Anblicke dieser Blüthen des russischen Mönchthumes unzertrennlich verbunden ist, — der wende sich zunächst, damit der Uebergang aus der gewohnten Umgebung nicht allzu schroff sei, dem Pater Kliment zu, welchen K. N. Leontjew beschrieben hat.[1]) Der heilige Pater stammt aus europäisch gebildeter Familie und hat guten Jugendunterricht genossen. Sein Vater war reformirter Superintendent, Namens Söderholm, in Moskau; sein Bruder hat es bis zum General in der transkaukasischen Armee gebracht. Er selbst hatte die Universitätsstudien mit so glänzendem Erfolge absolvirt, daß er zum Professor in Aussicht genommen worden war. Inzwischen hatten der Umgang mit slavophilischen Kreisen und das Studium der Schelling'schen Philosophie eine so starke combinirte Wirkung auf den jungen Mann hervorgebracht, daß er im Alter von 25 Jahren zur griechisch-orthodoxen Confession übertrat, und zwar hat sich der Uebertritts-Act im berühmten Optina-Kloster unter Assistenz Iwan Kiréjewsky's, eines des Erzväter des Slavophilenthums, vollzogen. Das Optina-Kloster ist dasselbe, in welchem sich viele bewegte und ergreifende Scenen der „Brüder Karamásow" von Dostojewsky abspielen. Nach seiner Conversion erwirbt Söderholm, als Hauslehrer Kiréjewsky's, den Magistergrad mit einer Schrift über das Leben und die Werke Cato's des Aelteren. Im Alter von 30 Jahren wird er „Beamter zu besonderen Aufträgen", d. h. Civiladjutant beim damaligen Oberprocureur des heiligen Synods, beim Grafen Alexei Petrowitsch Tolstoi. In dieser Eigenschaft macht er eine dienstliche Reise in den Orient und verweilt während vier Wochen im Athos-Kloster, der classischen Stätte orthodoxer Mystik und Intrigue. Im Alter von 34 Jahren wird er Mönch des Optina-Klosters, wo Graf Tolstoi ihm ein behagliches Einsiedlerhaus hat erbauen lassen und wo er im Alter von 50 Jahren (im April 1878) als „Einsiedler-Priester-Mönch" in hohem

[1]) Russkij Wjestnik CXLIV. 1879 p. 6 ff.

Geruche der Heiligkeit gestorben ist. Noch zu seinen Lebzeiten hat er seine Mutter, die Frau Superintendentin, sowie seinen Bruder, den General, zum Uebertritte zur Orthodoxie vermocht; und selbst sein Vater, der reformirte Superintendent, war für die orthodoxen Anschauungen gewonnen, hat jedoch „aus Anstandsrücksichten" den Uebertritt nicht formell vollzogen.

Es würde unsere gegenwärtige Besprechung zu sehr unterbrechen, wollten wir die Schilderung, welche Leontjew von dem geistigen und geistlichen Habitus des Pater Kliment liefert, hier in extenso wiedergeben. Dennoch erscheint uns dieselbe so sehr bemerkenswerth und verwerthbar, daß wir sie im Anhange zu diesem Bande reproduciren. Vielleicht wird sie auf europäische Leser, welche keine Gelegenheit hatten, Persönlichkeiten, wie den dort Hervortretenden, in's Auge zu schauen, nicht denselben erschütternden Eindruck machen, den wir davon heimgetragen haben. Wir, unsererseits können ein Land nur tief bedauern, in welchem eine Persönlichkeit von der Frivolität K. N. Leontjew's so hoher Anerkennung sich erfreut, daß ihr selbst von Wladimir Ssolowjów, der ihn citirt, mit Achtung begegnet wird, — einer mit ritueller Frömmigkeit combinirten Frivolität, welche sich dieser Combination noch gar rühmt; einer Art Frivolität, von welcher man sich im Abendlande schwerlich eine deutliche Vorstellung zu machen vermag; einer, sagen wir, mumienhaften Frivolität, denn es ist, als ob vom Brette eines russischen Heiligenbildes die byzantinisch stylisirte, mumienartige Figur hervorträte, und freigeistige Reden führte; einer Frivolität, welche mit einer Art stutzerhaften, geckenhaften Selbstbewußtseins auftritt, welches mit Recht des Erfolges im Voraus sicher ist. Derselbe Mann, der vier Jahre vorher in seiner Abhandlung „Byzantismus und Slavismus"[1]) im Brusttone der Ueberzeugung für den Byzantismus eingetreten war, giebt sich hier als ein intellectueller Dandy, dem es plötzlich beliebt „kulturlichen nnd politischen Liebhabereien für den Papismus" sich hinzugeben, sich als einen verkappten oder partiellen Papisten aufzuspielen, und als solcher anmuthig und vermeintlich geistreich und witzig zu schäkern. Das nennen die Russen, wie Ssolowjów sich leider ausdrückt, „talentvoll". Im Deutschen lautet der wohlfeilste Ausdruck „gesinnungslos". Einen treffenderen wird der Leser selbst finden. — Und andererseits der Pater Kliment! Wir wollen nicht reden von der entsetzlichen Aermlichkeit seiner Argumentationen, welche für keinerlei genetische Entwickelung des Christenthums Raum hat, für keinerlei einigermaßen geistvolle Erklärung der Thatsachen der Kirchengeschichte, der vielmehr überall das directe Eingreifen, nicht etwa seines weitblickenden Gottes, dessen Wege wunderbar sind, ent-

[1]) In den „Tschtenije" der Kaiserlichen Moskauer historischen und Alterthums-Gesellschaft. 1875.

deckt, sondern vielmehr seines allgegenwärtigen Teufels, welcher in ganz brutal verständlicher Weise, wie der erste beste rohe und bösartige Bauer oder Gewerker, sein Geschäft betreibt, wie es der Augenblick mit sich bringt. Auch wollen wir nicht reden von seiner beschränkten Unduldsamkeit, seiner liebelosen Unbekümmertheit, welche alle außerhalb des orthodoxen Dogma's Stehenden unwiederbringlich ewiger Verdammniß preisgiebt u. s. w. Hervorheben aber wollen wir seinen Enthusiasmus für das „Stárzenthum", dieses entsetzlich unmoralische, aber doch von der russischen Orthodoxie strengerer Observanz so hoch verehrte Institut, welches auf europäischem Boden absolut undenkbar wäre.

Ein Stáretz ist im äußersten Superlativ der directeur de conscience dessen, der sich ihm ergeben hat. Nicht etwa, daß der bezügliche Einsiedler-Priester-Mönch officiell als Beichtvater eingesetzt wäre und seine irgend wie circumscripte Beichtgemeinde besäße oder irgend welche officiell anerkannte Mission zur Ausübung seiner Thätigkeit,[1]) — es ist vielmehr ein ganz freiwilliges und uncontrolirtes, wir möchten sagen „wildes" Verhältniß zwischen dem Gewissensdespoten und dem Gewissenssclaven, der sich ihm angelobt hat. Ersterer gebietet absolut und unbedingt über das Denken und Meinen des Letzteren, über sein Glauben und Wollen, über sein Thun und Lassen, und vor Allem über sein Gewissen. Wer sich einem Stáretz ergeben hat, ist der peinlichen Mühe und Noth, mit seinem Gewissen zu Rathe zu gehen, gänzlich und für immer und in jedem Falle überhoben. Statt sein Gewissen, braucht er nur seinen Stáretz zu befragen; er braucht nur, ohne sich irgend welche Gedanken darüber zu machen, pünktlich dessen Weisungen zu folgen, und er genießt der köstlichsten Ruhe, des herrlichsten Seelenfriedens. In der Hand seines Stáretz ist er sicut cadaver. Und hierbei muß bemerkt werden, daß, um das Ansehen eines Stáretz zu genießen, man keineswegs eine geistig und moralisch, eine in europäischem Sinne geistig hervorragende Persönlichkeit zu sein braucht. Vielmehr ist es unzweifelhaft sicher, daß in hohem Stáretz-Ansehen oft mehr als Einfältige, ja geradezu Blödsinnige — sogenannte Jurodiwije — stehen. Es genügt oft, daß der Mann ein unverdrossener Faster sei, oder stets eiternde, ekelhafte Wunden an seinem Körper unterhalte, oder in Schmutz und Unrath fast umkomme, oder sonstige Selbstpeinigungen an sich vollziehe, um das hohe Ansehen eines Stáretz zu genießen und ausgedehnte und unbedingte Gewissensdespotie auszuüben. Für einen europäischen Leser braucht ja nicht weiter hervorgehoben zu werden, wie entsetzlich unmoralisch dieses mechanische

[1]) Diese Thätigkeit entzieht sich mithin jeder hierarchischen Controle und Regelung. Hierdurch wird ein durchgreifender Unterschied zwischen dem Stárzenthum und der katholischen direction de conscience begründet.

Seligwerdungsinstitut ist, durch welches jede klärende Reflexion, jedes moralische Erwägen, jede Selbstbestimmung, jedes freie sittliche Thun ausgeschlossen wird, und wie entsetzlich depravirend es wirken muß. Nun, und diesem Stárzenthume ist der fromme Einsiedler-Priester-Mönch leidenschaftlich ergeben; Pater Kliment ist „ein Enthusiast für's Stárzenthum", referirt Leontjew, ohne sich darüber zu wundern. Während dem Pater Kliment unter der Herrschaft seines Stáretz das Kloster wie ein Paradies auf Erden vorkommt, würde er ohne seinen Gewissensdespoten keine ruhige Stunde haben, in ewigem Bangen, in ewiger Unruhe sich befinden. Und dieser fromme Mönch gehört sehr entschieden zur geistigen und moralischen Aristokratie, zu den Hervorragendsten seiner Klasse, zu den Illustrationen derselben![1])

Noch auf ein anderes Musterbeispiel haben wir hinzuweisen. Wir können uns hier kurz fassen; wer sich für diesen, noch viel sonderbareren Typus interessiren sollte, mag die meisterhafte Schilderung des Pater Sossima in Dostojewsky's „Brüdern Karamásow" nachlesen. Hier haben wir es geradezu mit dem Ideal eines Stáretz zu thun, mit einem wahrhaft frommen, humanen, durchgebildeten Manne. Und dennoch weht aus allen seinen Reden, aus seinem Thun, aus den überlieferten Lehren und Ermahnungen etwas unsäglich Fremdartiges und Abstoßendes, gleichsam der Moderduft eines Mumiengrabes. Das ist das Köstlichste, was die überreiche Phantasie eines religiös angeregten russischen Künstlers hervor zu bringen vermocht hat! Wir entsinnen uns kaum, etwas Erschütternderes erlebt zu haben, als die hier vorliegende Bannung religiöser Schätze in leblose, erstarrte — und für's Leben untaugliche, unwirksame Form. Denn es erweiset sich sofort nach seinem Tode, daß seine Thätigkeit keinerlei bleibende Wirkung hinterlassen habe. Allgemein, sowohl im Kloster als auch im Publikum, hatte der Stáretz Sossima für einen vollendeten Heiligen gegolten und man hatte erwartet, daß nach seinem Tode die herrlichsten Wunder sich ereignen würden; besonders die Mönche hatten denselben erwartungsvoll entgegen gesehen und sich darauf gefreut, daß alsdann eine bedeutende Vermehrung der Wallfahrten zum Kloster und somit auch der Einnahmen desselben stattfinden werde. Als nun aber die Leiche des Stáretz nicht nur keine besonderen Erscheinungen aufwies und nicht, wie es für die sterblichen Reste eines Heiligen wohl anständig ist, der Verwesung entging, sondern unver-

[1]) Wir werden Gelegenheit nehmen, nach russischer autoritativer Quelle darzuthun, daß das „Stárzenthum„ seinen Ursprung aus den wildesten, gänzlich unchristlichen Secten der russischen „Orthodoxie" herleitet. Vielleicht daher der grausig wilde Geist, welcher aus Dostojewsky's Schilderung des Stárzenthums uns entgegen weht, namentlich aus der des Pater Ferapont.

kennbar Leichengeruch von sich gab, war die Enttäuschung allgemein. Der ganze Nimbus, welcher seine Person und sein Andenken umgeben hatte, war wie durch einen Zauberschlag vernichtet. Es zeigte sich, daß man im Publicum nur gleichsam ein Theaterinteresse an dem Manne, wie an einer anziehenden Schaustellung, gehabt hatte, und daß die hingebende Ehrfurcht der Klosterbrüder nur eitel Heuchelei gewesen war; denn unter Anführung eines der Mönche, des Paters Jerapont, eines Blödsinnigen, „eines Jurodiwij", that sich sofort allgemeiner Abscheu vor dem Andenken Sossima's kund: er sei ein dem Westen zugethaner Ketzer gewesen, der mit dem Teufel in Verbindung gestanden habe; ja seine Zelle ward exorcisirt und von den Teufeleien gesäubert.

Erhalten wir von der Persönlichkeit und von der Wirksamkeit sehr hervorragender Mönche einen so ungünstigen Eindruck, um wie viel schlimmer steht es da mit der großen Menge des Mönchsthums! Wenden wir uns wieder den „Brüdern Karamásow" zu, in welchen Dostojewsky, der anerkannt beste Kenner und Darsteller des russischen Volkes, ein Gesammtbild desselben aufrollen wollte, so finden wir nur abstoßende Schilderungen des gewöhnlichen, gemeinen Mönches, seiner entsetzlichen Ungebildetheit, seiner Erfülltheit von krassestem Aberglauben, seines Hanges zum Intriguiren, seiner sclavischen Unterwürfigkeit, seiner Heuchelei u. s. w. Und nun gar noch die den Haufen der gemeinen Mönche überragenden Jurodiwije, die blödsinnigen, halb verthierten Mönche, welche beim Volke, ja selbst in höheren Schichten der Gesellschaft, Gegenstand ganz besonderer Verehrung sind! Der soeben erwähnte Pater Jerapont Dostojewsky's ist ein solches heiliges Scheusal; ein anderes Exemplar wird uns vom Grafen Leo Tolstoi in seiner schönen Trilogie „Kindheit, Knaben- und Jünglingsalter" vorgeführt, wie es in dem Herrenhause mit ehrerbietigem Zuvorkommen aufgenommen wird und auf das Gemüth der Kinder einen tiefen, geheimnißvollen Eindruck macht; wiederholt begegnet man in der russischen Unterhaltungsliteratur diesem besonderen Typus des russischen Mönches. Im letzten Abschnitte dieses Bandes werden wir mehre solcher verrückter Heiliger, welche historische Berühmtheit erlangten, vorzuführen haben.

Und bei alledem bildet das Mönchthum gewissermaßen den Adel der russischen Geistlichkeit; die Weltgeistlichkeit, welcher die Sorge für die moralische Erziehung des Volkes zufallen sollte, steht noch niedriger. Nur Mönche können zu den höheren Graden des Klerus aufsteigen. Sehr zutreffend sagt Leontjew in seinem Gespräche mit dem Pater Kliment: Ehrsame und Gewissenhafte, die den Geist des Christenthums begreifen und würdige Vertreter der Orthodoxie sind, habe er mehr unter den Mönchen, als unter den Weltgeistlichen angetroffen; diese letzteren seien ganz absorbirt von

ihren groben Familien- und Wirthschaftsangelegenheiten, und bekümmern sich so gut wie gar nicht um das Seelenheil ihres Nächsten; sie seien nicht bestrebt, Einfluß auf die Gesellschaft auszuüben, geschweige denn Glaubenspropaganda zu machen.

In gänzlich unauskömmliche öconomische Verhältnisse gestellt, bei der Verpflichtung, in Eheverhältnissen zu leben, und meist mit reichem Kindersegen überschüttet, hat in der That der gemeine russische Weltgeistliche, namentlich der Landpfarrer, kaum ein anderes Interesse, als das des Gelderwerbes, es sei denn das Bestreben, die Geneigtheit seines Vorgesetzten zu erwerben und durch dessen Einfluß eine Verbesserung seiner Lage, Schulstipendien für seine Kinder u. s. w. zu erlangen. Um des lieben täglichen Brodes willen bearbeitet der Dorfgeistliche im Schweiße des Angesichtes sein Pachtland wie der erste beste Bauer, soweit es ihm seine Amtsgeschäfte erlauben; diese aber bestehen ausschließlich in geistlicher Handarbeit, in Ausführung ritueller Formalitäten, wie Taufen, Copuliren, Beerdigen, Beichte hören und Abendmahl spenden und vor Allem im häufig sich wiederholenden Exorciſiren der Wohnungen und Viehställe, aus denen die Teufel allmonatlich mit Weihwasser ausgetrieben werden — zu wirklicher Seelsorge und zu geistlicher Belehrung verbleibt absolut keine freie Zeit. In beliebiger Anzahl könnten Belege zu dieser Characteristik des russischen Weltgeistlichen und seiner Lage aus russischen Sittenschilderungen beigebracht werden. Wir wollen uns auf einige wenige Beispiele beschränken.

In seinen mit Recht berühmt gewordenen Skizzen „Vom Lande" zeigt Alexander Nikolajewitsch Engelgart in überaus drastischer Darstellung, wie furchtbar roh und beschränkt die Auffassungen der Dorfgeistlichen sind; wie der Geistliche die außerordentlich schädlichen Hoftheilungen befördert, weil durchs Anwachsen der Anzahl von Haushaltungen seine Einnahmen sich vergrößern, d. h. durch zahlreichere Exorcismen u. s. w.; wie er für möglichst große Sterblichkeit in seiner Gemeinde sich interessirt, um mehr „Einnahmen von der Erde" zu haben; wie entsetzlich ärmlich die Lage des Dorfgeistlichen ist, der unter den denkbar günstigsten Umständen auf einer Exorcismustour von 25 Kilometern es höchstens zu einem Tagesverdienste von 33 Kopeken oder 60 Pfennigen bringt, wobei seine Gehilfen es nur zu einem Tagelohne von $16^1/_2$ resp. $8^1/_4$ Kopeken (30 und 15 Pfennige) bringen können, wie aber der Bauer den so außerordentlich dürftig besoldeten Geistlichen in Ansehung seines Nutzens und seiner Arbeit noch immer für viel zu hoch bezahlt ansieht und ihn wohl gern missen würde, wenn nicht die obligatorischen kirchlichen Handlungen wären, die allmonatlichen Teufelaustreibungen aus Haus und Hof u. s. w. Uebrigens ist die geistliche Arbeit durchaus keine leichte, vielmehr eine sehr anstrengende

und ungesunde. Denn bei jedem Exorciſiren eines Hofes kann dem Branntweintrinken durchaus nicht ausgewichen werden. Da ſich aber die Handlung unzählige Male am ſelben Tage wiederholt, iſt Trunkenheit bereits zeitig am Vormittage erreicht und Abends iſt der Zuſtand ein gar kläglicher. Auch Wallace's feine Beobachtung beſtätigt Engelgart's Angaben über Natur und Wirkſamkeit der ruſſiſchen Geiſtlichkeit. Nach ihm iſt ſie vom Volke nicht geachtet, im Gegentheile, und zwar aus gutem Grunde, und wer darauf ausgehen ſollte, ihr Niveau zu heben, müßte ſich nothwendig in einem circulus vitiosus bewegen. Es wäre dazu Oeffentlichkeit erforderlich, die nicht ohne Freiheit zu erlangen iſt; Freiheit aber kann nur durch die Oeffentlichkeit erlangt werden.[1]) Nur von einem einzigen Vortheile weiß Engelgart zu erzählen, der aus der Geiſtlichkeit zu ziehen ſei. Beſſeres und Authentiſcheres, als aus dem Munde des Geiſtlichen könne der Großgrundbeſitzer aus keiner anderen Quelle erfahren über die Lebensbedürfniſſe und Nothſtände des Bauern, d. h. über alles das, was er genau kennen müſſe, um denſelben in ortsüblicher Weiſe zu exploitiren.[2])

Uebrigens befaßt ſich zuweilen der Geiſtliche ſelbſt mit dem Exploitiren der Bauern; iſt er ein verſchmitzter und energiſcher Character, ſo gelingt es ihm zuweilen, ſich zum Dorfwucherer, zum „Gemeindefreſſer“ (mirojed) aufzuſchwingen, zu jenem Typus, der ſeit Aufhebung der Leibeigenſchaft an Stelle des Leibherrn getreten iſt und in deſſen Händen nun die Beherrſchung des flachen Landes liegt. Typen ſolcher wuchernden Landgeiſtlichen finden ſich unter Anderem, wenn wir nicht irren, bei Gljeb Uspensky, in deſſen „Tagebuch vom Lande“ und bei Terpigoriew im zweiten Theile ſeiner „Verlumpung“ (oskudenije). Wir lernen da auch eine andere Seite des geiſtlichen Gewerbes kennen, die viel von ſich hat reden gemacht, und noch kürzlich zu einer ſtaatlichen Verordnung Anlaß gegeben hat. Da nämlich die Accidenzien der Geiſtlichen, die Honorare für ihre Amtshandlungen, nicht feſt tarifirt ſind, ſo bilden ſie zumeiſt den Gegenſtand des ekelhafteſten Feilſchens. Wird man nicht handelseins, ſo droht man, ſich an einen anderen Geiſtlichen zu wenden, der die Sache — Taufe, Beerdigung u. ſ. w. — wohlfeiler liefern werde. Dazu kommt dann noch, daß nicht ſelten, wenn nicht ein paſſender Anlaß ſich findet, geradezu Erpreſſung getrieben wird durch Androhung der Verweigerung des Beichtzettels und dergl., oder daß die Nachſicht des Geiſtlichen erkauft werden kann, wenn es gilt, bei Trauung zu nahe Verwandter die Thatſache des Verwandtſchaftsgrades verſchwinden zu machen. Um den Schacher mit Beichtzetteln abzuſchaffen, ward unlängſt

[1]) D. Mackenzie Wallace, „Rußland“. Leipzig 1878. I. 66.

[2]) H. von Samſon, „Vom Lande“. Dorpat 1883. p. 35, 36.

verordnet, daß die Honorare verdeckt in einen Opferstock geworfen werden sollten, wobei die Erwartung ausgesprochen wurde, daß die Gläubigen nicht ermangeln würden, ihrem Hirten das ihm Gebührende zukommen zu lassen. Dieser Erwartung ist aber, wie es scheint, fast überall nicht entsprochen worden; vielmehr haben sich in den Opferstöcken neben sehr geringwerthigen Münzen außerordentlich viel Hosenknöpfe gefunden.

Nicht nur die materielle Lage der russischen Weltgeistlichkeit, auch ihre gesellschaftliche Stellung ist eine ganz deplorable. Soweit die russische Zunge klingt, reicht auch der festgewurzelte Aberglaube, daß die Begegnung eines Popen unheilbringend ist, und es wird ausgespieen, um die schlimme Vorbedeutung zu paralysiren. In gebildeter Gesellschaft begegnet man kaum jemals einem Popen, es sei denn allenfalls bei Gelegenheiten, wo derselbe eine Amtshandlung zu verrichten hatte, z. B. bei Hauseinweihungen und dergl. Und auf solchen Festlichkeiten gilt es, bei vorgerückter Stimmung, meist als ein Hauptvergnügen, die Geistlichkeit betrunken zu machen, sie zum Vortragen von Solo- oder Duo-Tänzen zu bewegen. Nicht leicht wird jemand längeren Aufenthalt in Rußland genommen haben, ohne solche unwürdige Scenen erlebt oder doch wenigstens davon gehört zu haben. Referirt ja doch auch Gógol über solche niedliche Scherze, wie Ansiegeln der Popenbärte an den Eßtisch u. s. w.

Daß bei der elenden materiellen Lage der russischen Weltgeistlichen und bei ihrer wenig geachteten Stellung von Ausübung erziehender und seelsorgerischer Thätigkeit nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Selbst Unterricht und Unterweisung in religiösen Dingen kommt nicht vor. Es ist kläglich zu sehen, wie Dostojewsky's Pater Sossima diesen Mangel tief empfindet und ein wie minimes Maaß pastoraler Thätigkeit ihn hoch erfreuen würde: „. . . Mehr als einmal habe ich es vernommen, und in letzter Zeit ist es noch vernehmlicher geworden, wie bei uns die Priester des Herrn, und am meisten die ländlichen, überall mit Thränen über ihren geringen Unterhalt und ihre niedrige Stellung klagen; gerade heraus sagen sie (sogar in der Presse habe ich es gelesen), daß sie nicht mehr im Stande seien, dem Volke die Schrift auszulegen, denn ihr Unterhalt sei zu gering, und wenn jetzt Lutheraner und Sektirer kämen und anfingen, die Heerde abspenstig zu machen, so möchten sie es thun, denn ihr Unterhalt sei zu gering. Herr! denke ich, gieb ihnen mehr von diesem Unterhalte, der ihnen so wichtig ist, denn ihre Klage ist gerecht. Aber in Wahrheit sage ich: wenn Jemand daran schuld ist, so ist die Schuld zur Hälfte ihre eigene! Denn mag es ihnen auch an Zeit fehlen, mag man Recht haben, wenn man sagt, daß der Priester fortwährend von Arbeit und Amtshandlungen erdrückt wird, so ist doch nicht seine ganze Zeit besetzt, mindestens eine

Stunde bleibt ihm doch in der Woche (!!), um des Herrn zu gedenken. Und das ganze Jahr hindurch giebt es doch nicht Arbeit. Wenn er einmal in der Woche zu einer Abendstunde damit anfinge, auch nur die kleinen Kinder bei sich zu versammeln; die Väter würden davon erfahren, und auch sie würden allmählich kommen. . . . Schlage ihnen dann dieses Buch auf, beginne zu lesen ohne hochweise Worte und ohne Hoffart, ohne dich über sie zu erheben, bescheiden und mit Rührung, selbst erfreut durch das Gelesene und darüber, daß sie dich anhören und dich verstehen, weil du selbst diese Worte lieb hast. Unterbrich dich nur selten, um ein dem gemeinen Volke unverständliches Wort zu erläutern, du magst unbesorgt sein: sie werden alles verstehen, alles versteht das gläubige Herz! Lies ihnen dann von Abraham und Sarah, und von. . . . Vergebt mir meine Thränen, die mir kommen, wenn ich von diesem Buche spreche; denn ich liebe dieses Buch! Mag auch er, der Priester des Herrn, weinen und er wird sehen, daß ihm die Herzen seiner Zuhörer entgegen schlagen werden. Nur eines kleinen, winzigen Samenkornes bedarf es; er streue es in die Seele des gemeinen Mannes, und es wird nicht umkommen, es wird in dessen Seele durch das ganze Leben fortwirken; es wird in ihr inmitten der Finsterniß, mitten im Gestank seiner Sünden verborgen sein, wie ein heller Punkt, wie eine große Erinnerung. Und es bedarf nicht großer Erläuterung und Belehrung, in seiner Einfalt wird er alles verstehen. Glaubt Ihr etwa, daß der gemeine Mann es nicht verstehen werde? Versucht es, lest ihm ferner die rührende und ergreifende Erzählung von der schönen Esther und der hochmüthigen Vasthi, oder die wunderbare Erzählung. . . . Nur eine Stunde in der Woche, trotz deines geringen Unterhaltes, eine kleine Stunde! Und du wirst es selbst erfahren, daß unser Volk gütig und dankbar ist; es wird dir hundertfältig danken und in dankbarer Erinnerung der Sorgsamkeit und der gerührten Worte des Priesters wird es ihm freiwillig auf seinem Acker Hilfe leisten und auch im Hause behilflich sein, und auch mehr Achtung wird es ihm zollen als früher, — und siehe, da ist schon sein Unterhalt verstärkt. Die Sache ist eine so einfache, daß man sich manchmal scheut, sie auszusprechen, denn die Leute würden lachen, und dennoch ist es so wahr! . . ."[1])

Also von alledem, was der Pater Sossima so dringend heranwünscht, selbst vom geringsten Maaße der Seelsorge und der Mittheilung und Auslegung des Wortes Gottes, keine Spur! Denn sonst würde darauf nicht so nachdrücklich gedrungen werden. Im Westen Europas wird man es für schier unglaublich halten — und doch ist es so. Die Thätigkeit der Geist-

[1]) Dostojewsky, „Die Brüder Karamasow." Leipzig 1884. II. 161 ff.

lichkeit beschränkt sich ausschließlich auf rein mechanische Ritualhandlungen und auf Teufelaustreibungen!

Diesen Verhältnissen entspricht denn auch der außerordentlich niedrige Stand der geistlichen Erkenntniß in allen Schichten der orthodoxen Bevölkerung Rußlands. Im Allgemeinen kann ohne Uebertreibung gesagt werden, daß dem russischen Volke die orthodoxe Kirchenlehre unbekannt ist, — was aber seiner festen Ueberzeugung, daß sie die einzig wahre christliche Lehre sei, durchaus keinen Abbruch thut. Und wie sollte es auch anders sein? Wo sollte dem Volke Kenntniß der Kirchenlehre herkommen?

Eine Volksschule, im westeuropäischen Sinne, besitzt Rußland bekanntlich nicht, mit einziger Ausnahme Finnlands und der Baltischen Provinzen. Auch gewisse tatarische, muhamedanische Bezirke, wie z. B. das Gebiet von Schemakhá in Transcaucasien, besaßen vor Zeiten ein geordnetes und tüchtiges Volksschulwesen, doch hatte dieses natürlich kein europäisches Gepräge und wir vermögen zudem nicht zu sagen, wieviel davon bei der herrschenden Nivellirungswuth übrig geblieben ist. In Liv-, Esth- und Kurland stand seit Generationen des Volksschulwesen auf so hoher Stufe, als nur in irgend einem Lande Europas. Neuerdings hat der russische Nationalismus sich angeschickt, dieses, während vieler Menschenalter gepflegte, mustergültige Werk zu zerstören; bereits ist seine Desorganisation vollbracht und über ein Kleines dürften davon kaum Spuren übrig geblieben sein. So besitzt im weiten russischen Reiche nur noch Finnland ein geordnetes Volksschulwesen in europäischem Sinne.[1]) Was das eigentliche, orthodoxe Rußland in seinen statistischen Angaben als Volksschule aufweiset, existirt ausschließlich, mit ganz vereinzelten Ausnahmen, nur auf dem Papiere. Nach Einführung der Landschaftsinstitutionen wurden großartige Anläufe zur Einrichtung von Volksschulen genommen. Namentlich diejenigen Gouvernements, welche, wie Ssamara, vorherrschend bäuerlichen Grundbesitz aufweisen, thaten sich im Bewilligen unverhältnißmäßig großer Volksschuldotationen hervor. Der Eifer ist aber ein ganz ephemerer gewesen und sein einziges Resultat war, daß große Summen spurlos verschwanden. Zunächst stieß man auf den fast absoluten Mangel an Lehrkräften. Wo alte, ausgediente Soldaten, Autodidakten mit höchst lückenhaften Kenntnissen,

[1]) Wie es damit in den katholischen Landstrichen Rußlands, in Polen u. s. w. bestellt ist, können wir mit Sicherheit nicht sagen; übrigens kommen diese Gebiete hier nicht in Betracht, wo es sich nur um die Zustände der „orthodoxen" Bevölkerung handelt. — Es scheint nach kürzlich von der Tagespresse gebrachten Nachrichten, daß in Lithauen ein wohlorganisirtes Volksschulwesen bestanden hat, aber von der „russischen Staatsidee" vernichtet worden ist. Die mit lateinischen Lettern gedruckten Schulbücher sind auf's strengste verpönt worden und die mit kyrillischen Lettern gedruckten Bücher mögen die Eltern nicht, weil sie ihren Inhalt nicht controliren können. So ist das lithauische Volksschulwesen vertilgt worden. Aehnlich mag es in Polen zugegangen sein.

als Lehrer angestellt wurden, erkannte der praktische Sinn des gemeinen Mannes sehr bald, daß die an Geld und Zeitversäumniß der Kinder gebrachten Opfer durch die Erfolge der Schule nicht aufgewogen wurden, und alsbald standen die Schulen leer, da kein Schulzwang existirte und auch nicht hätte durchgeführt werden können. In anderen Schulen suchte man dem Lehrermangel durch Einstellung junger Seminaristen und Universitätsstudenten oder Gymnasial-Abiturienten abzuhelfen, — es waren das grüne Nihilisten, die „in's Volk gingen" und nicht ohne Erfolg die verderblichsten Tendenzen den Schulkindern einzuimpfen suchten. Gegen diesen pädagogischen Unfug bäumte sich der immerhin gesunde und fromme Sinn der Eltern, der Bauern alten Schlages, noch entschiedener auf und das Resultat war wiederum Leerstehen der Schulen. In den verhältnißmäßig seltenen Fällen, wo es geglückt war, tüchtige Lehrkräfte zu gewinnen, machten sich andere feindliche Einflüsse und Umstände geltend. — Gar oft wurde auf Betrieb der sehr bald allmächtig werdenden Dorfwucherer, der „Gemeindefresser" (mirojedy), welche fast immer Inhaber der Branntweinkneipen des Bezirks waren, die Schulen unter ein und dasselbe Dach mit den Schankwirthschaften gesteckt oder in unmittelbarer Nähe derselben placirt, wie uns Gljeb Uspensky (Tagebuch vom Lande) und Andere es drastisch veranschaulichen. Der pädagogische Einfluß dieser Combination braucht nicht weiter erläutert zu werden und es ist begreiflich, daß auch solche Schulen der Lebensfähigkeit ermangelten. Endlich wurde, was nicht allen diesen besonderen, verderblichen Einflüssen unterlegen war, durch eine ganz allgemeine Calamität fortgefegt. Beim rapiden Niedergange der volkswirthschaftlichen Verhältnisse, beim beständigen Anwachsen der staatlichen Steuerrückstände, blieben alsbald die Cassen der Landschaften leer; kaum daß die dringendsten, obligatorisch zu berücksichtigenden Bedürfnisse befriedigt werden konnten; die aus freiem Antriebe gegründeten Volksschulen mußte man aus Geldmangel fast überall wieder eingehen lassen. Nur in gewiß sehr seltenen Fällen, wie z. B. im Gouvernement Ingermannland, wo sich sogar ein tüchtiges Lehrerseminar erhalten hat, haben die von den Landschaften gegründeten Volksschulen den übermächtigen Stürmen der Zeit getrotzt. Auf dem Papiere bestehen sie wohl noch fort, niemand aber vermag wohl zu sagen, wieviel davon thatsächlich existirt. Die Volksschule also, welche in Europa in erster Linie berufen gewesen ist, Quelle religiöser Erkenntniß zu werden, hat solche in dem orthodoxen Rußland nicht verbreiten können. — Nach dem mit den Landschaftsschulen gemachten Fiasco sind in neuerer Zeit von staatlicher Seite Anstrengungen gemacht worden, sogenannte Kirchenschulen ins Leben zu rufen, welche der Geistlichkeit unterstellt und von ihr belebt werden sollten. Es liegt aber auf der Hand, daß es bei der soeben dargelegten deplorablen Lage der

Geistlichkeit in den überwiegend meisten Fällen bei der Canzlei-Arbeit sein Bewenden hat haben müssen und daß von allen den Kirchenschulen, welche die Statistik etwa aufweiset, nur ein höchst geringer Theil wirklich ins Leben getreten ist.

So ist mithin dem niederen Volke so gut wie gar keine Gelegenheit geboten, überhaupt irgend welche Schulbildung, und im Besonderen Kenntniß von der Lehre seiner Kirche zu erlangen. Dem Mangel an Schulbildung sucht man freilich dadurch einigermaßen abzuhelfen, daß den Soldaten im Winter von den Officieren Elementarunterricht ertheilt wird. Jedoch erstreckt sich derselbe mit zweifelhaftem Erfolge lediglich auf's Lesen, Schreiben und Rechnen. Daß auf diesem Wege auch zugleich Kenntniß der Kirchenlehre unter das Volk gebracht würde, ist schon darum unmöglich, weil die Officiere, wie wir sogleich sehen werden, die Kirchenlehre selbst nicht kennen.

Man wird begreifen, daß unter solchen Umständen die Kenntniß des gemeinen Volkes von seiner Kirche und von seiner Religion nur sehr mangelhaft sein kann; wie sehr, wie über alle Maaßen dürftig aber diese Kenntniß ist, wird man sich im Westen Europa's kaum vorstellen können, ja, es kaum glauben wollen. Sie reicht nicht hinaus über eine gewisse, gewohnheitsgemäß erlangte Uebersicht über die liturgischen Gebräuche und ritualen Vorschriften, über das Innehaben damit verbundener Schlagwörter und kurzer Gebete, über die Kenntniß der Namen einiger Heiligen und verworrene Bruchstücke ihrer Legenden.[1]) Freilich wird diese Lücke der Weltanschauung durch dämonologische Vorstellungen überreichlich ausgefüllt, so daß die Bekanntschaft des russischen Bauern mit dem Oberteufel und mit allen seinen Unterteufeln und die Kenntniß aller von ihnen ausgeführten Teufeleien eine wahrhaft erstaunliche ist und in ihrem Umfange alles übersteigen mag, was im Westen das gemeine Volk von göttlichen Dingen inne hat. Gljeb Uspensky bringt a. a. O. einen höchst interessanten Auszug, den wir in einem späteren Bande dieser Publikation vorzuführen gedenken, falls die Geneigtheit der Leser eine Fortsetzung derselben erwünschen sollte — von einem weit verbreiteten, selbst in den höheren Schichten der Gesellschaft noch heut' zu Tage geachteten Volksbuche, in welchem diese Art Dämonologie,

---

[1]) Das alles gilt vorzugsweise von dem eigentlichen orthodoxen Russen, während unter den Sectirern oft sehr ausgedehnte Bibelkenntniß, freilich zumeist verbunden mit sehr abenteuerlicher Auslegung der heiligen Schrift, verbreitet ist. Solche Bibelkenntniß kommt ausnahmsweise auch bei orthodoxen Laien vor, dann aber fast immer mit sehr deutlich wahrnehmbarer Neigung zum Sectirerthume. Dafür finden wir auch in den „Brüdern Karamasow", dieser Fundgrube für russische Characteristik, einen prägnanten Beleg: auch der alte schriftgelehrte Diener Grigóry steht ganz gefährlich im Geruche, daß er zur Geißler-Secte hinneige.

wir möchten fast sagen, in ein System gebracht worden ist; und Uspensky betont wiederholt, daß der Volksaberglaube sehr lebenskräftig in die höchsten Kreise der Nation hinaufreiche, aus dem einfachen Grunde, weil die Kindererziehung nicht von gebildeten Eltern gehandhabt und geleitet wird, sondern fast ohne Ausnahme ganz ungebildetem Wärterpersonale überlassen bleibt, und weil die Kinder, auch gebildeter Eltern, in früher Jugend keinen anderen Umgang haben, als ihre bäuerlichen Altersgenossen. Aus den vielen anschaulichen Schilderungen dieses, christliche Weltanschauung ersetzenden dämonologischen Glaubens, denen wir begegnet sind, wollen wir nur folgende hervorheben. — Der soeben erwähnte alte schriftgelehrte Karamasow'sche Diener Grigóry weigert sich, das Söhnchen, das ihm geboren wurde, taufen zu lassen; denn es hat an der einen Hand sechs Finger, kann also nur „ein Drache" sein, ein untergeschobener Teufelsspuk, an dem man die heilige Taufhandlung nicht vollziehen dürfe; ja, hätte man ihn gewähren lassen, so hätte er den unschuldigen Wurm im Eifer seines „orthodoxen" Glaubens erdrosselt. — In dem nach dem gleichnamigen Romane Potjekhin's von Alexandrow verfaßten Drama „Ums Geld" — welches die Leser in einem späteren Bande dieses Repertoriums finden sollen — sind die handelnden Personen (Fabrikbauern) mit einer einzigen Ausnahme entweder Verbrecher, welche keine Ahnung von Geboten des Sittengesetzes zu besitzen scheinen, oder aber Verbrecher, welche sich den Deckmantel kirchlicher Frömmigkeit umhängen. Die einzige, nach orthodoxen Begriffen aufrichtig fromme Persönlichkeit ist eine mürrische, schwachsinnige Alte, welcher beständig Bilder der Hölle und ihrer Teufeleien vorschweben und deren religiöser Vorstellungskreis damit vollkommen erschöpft erscheint. — In dem Volksdrama vom Grafen Leo Tolstoi: „Die Macht der Finsterniß", welches wir im Auszuge zu bringen gedenken, ist der Held des Stückes ein Säufer, Ehebrecher, Raub- und Kindsmörder. Die einzige moralische Person, welche der Autor auf die Bühne bringt, ist der Vater des verworfenen Helden, ein kirchlich-fromm gesinnter, aber wiederum schwachsinniger Alter, Kloaken- resp. Closetgruben-Reiniger seines Gewerbes. Wiederholt, aber stets vergeblich, hat er den Sohn wegen seines sträflichen Wandels mit Hinweisen auf die Christenpflicht vermahnt und verwarnt, noch zuletzt kurz bevor der Held des Stückes sich anschickt, im Lebensüberdrusse sich den Tod zu geben. Während also die Lehren der Religion aus dem Munde des Vaters gänzlich wirkungslos verhallen, bewirkt das halb sinnlose Geschwätz eines schwer betrunkenen ehemaligen Soldaten, welcher seine auf den Teufelsglauben basirte Lebensauffassung zum Besten giebt, eine Sinnesänderung in dem verstockten Verbrecher: er giebt seine Selbstmordgedanken auf und geht hin, vor versammeltem Volke seine Verbrechen zu bekennen. Nicht also — diese Conclusion

liegt klar zu Tage, wenn anders der Held des Stückes den russischen Volkscharacter typisch darstellen soll — nicht also der christliche Gottesglaube, sondern der russisch volksthümliche Teufelsglaube giebt beim gemeinen Manne in Rußland die Motive des Handelns her. — Tschaadájew hat sicherlich noch immer Recht, wenn er behauptet, daß die russische Nation kaum den Namen eines christlichen Volkes verdient, während sie doch sehr geneigt ist, sich für das einzige christliche Volk der Erde zu halten.

Unter den geschilderten Umständen versteht es sich von selbst, daß die biblische Geschichte für die weitaus überwiegende Mehrzahl des russischen orthodoxen Volkes ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch ist. In wie weiten Grenzen die Unkenntniß der elementarsten Dinge dieses Gebietes stattzuhaben pflegt, vermag man sich in Westeuropa sicherlich nicht vorzustellen. Indessen dürfte das nachstehende Factum, welches freilich nicht eigentlich als „Russisches Selbstzeugniß" gelten kann, da es kein literarisches sondern unser eigenes persönliches Erlebniß ist, geeignet sein, die Sachlage zu veranschaulichen. In einem protestantischen Hause St. Petersburgs gab es eine alte russische Kinderwärterin, welche sich durch orthodoxe Strenggläubigkeit, Gottesfurcht und rituelle Correctheit auszeichnete. Für nichts in der Welt nahm sie an einem Fastentage zum Kaffee Zucker und Sahne, es sei denn, daß sie die verpönte Speise im Angesichte der Isaakskirche unter Hermurmeln eines gewissen Sühnegebetes verzehren konnte. Der etwas leichtlebige Hausherr erlaubte es sich zuweilen, mit der Palagéja über religiöse Dinge zu disputiren und sich an der Argumentation der guten Alten zu ergötzen. Als dieselbe einst, im Bestreben, die überwiegenden Vorzüge der Orthodoxie zu demonstriren, am Ende ihres Lateins angelangt war, kam ihr plötzlich eine Erleuchtung. Siegesgewiß und triumphirend rief sie aus: „Wie sollte denn doch die Orthodoxie nicht besser als alle anderen Religionen sein, da doch Christus selbst ein Orthodoxer war!" — Weit gefehlt, Palagéja Romanowna, ward ihr zur Antwort, Jesus war ja ein Jude. Da sprach die Alte, vorwurfsvoll und betrübt den Kopf wiegend: „Aber, Karl Iwanowitsch, seid Ihr denn ganz ohne Schamgefühl, daß Ihr ein so schrecklich sündhaftes Wort reden könnt!" So lange sie lebte, hat sie es nie zugegeben, daß Jesus jüdischen Stammes gewesen sei. —

In so crassen Formen wird man in den höheren Schichten des russischen Volkes der religiösen Unkenntniß selbstverständlich nicht begegnen. Mit der Schulbildung eignet man sich natürlich auch einige Data der biblischen Geschichte an, sowie auch einige Elemente der dogmatischen Kirchenlehre, soweit der übliche Katechismus darüber Auskunft giebt; damit ist aber schmerzlich wenig gewonnen. Einmal ist dieser Katechismus von einer ganz erstaunlichen Dürftigkeit, da er außer dem Wortlaute des christlichen

Symbolums, der zehn Gebote und des Vaterunsers und einiger liturgischer Stücke nebst der Aufzählung der Sacramente kaum mehr als die Ritualvorschriften enthält. Je dürftiger die Exegese im Katechismus vertreten ist, um so mehr Raum beansprucht die Erklärung der rituellen Handlungen und ihrer symbolischen Bedeutung. Der Religionsunterricht beschränkt sich in den Mittelschulen fast ausschließlich auf's Abfragen des geist- und verständnißlos Auswendiggelernten, wie man es zu dem Examen herzusagen hat, welches den Zugang zur staatlichen Carriere eröffnen soll. Ins Leben wird dann nichts mitgenommen, weil der Unterricht gar nicht darauf ausgegangen war, den Zögling für's Leben auszustatten. Die daraus sich ergebende „religiöse Unfruchtbarkeit" des russischen Volkes, wie sie von Ssolowjów nachdrücklich betont wird (vergl. hier pagg. 117, 130), ist wesentlich Anderes, als der Unglaube, dem ja auch im Westen Europas begegnet werden kann. Während der europäische Unglaube meist insoweit selbstbewußt ist, als er sich im Gegensatze zu einer ihm wohlbekannten Lehre befindet, so trägt vielmehr der Unglaube der russischen „Intelligenz" den Character des Indifferentismus, der Gleichgültigkeit gegen etwas, das man kennen zu lernen sich nie Mühe gegeben hat; denn mit jenem mechanischen Auswendiglernen ist keineswegs ein Eindringen in die Sache selbst verbunden gewesen.

Dieser Gegensatz ist ein für das russische Volk sehr trostloser. Wenn ein Ungläubiger des Westens mit seiner Lebensanschauung bankerott geworden, so ist er im Stande, die christliche Heilslehre, welche er verworfen hatte, die ihm aber nicht unbekannt geblieben war, erneuter Prüfung zu unterziehen, und selbstthätig vermag er der von seiner Kirche gebotenen Gnadenmittel wieder theilhaft zu werden. Wie entsetzlich aber die Lage eines ungläubigen Russen ist, wenn ihn sein Lebensschicksal veranlaßt, Einkehr bei sich selbst zu halten, und wenn er alsdann die Entdeckung macht, daß sein Inneres eine Leere darstellt, welche nie einen Inhalt aufzuweisen gehabt hat: wenn er sich eingestehen muß, daß ihm die Lehre seiner Kirche unbekannt sei und stets unbekannt gewesen sei, — von der Entsetzlichkeit dieser Lage giebt uns der Graf Leo Tolstoi in seinem „Bekenntniß"[1]) erschütternde Auskunft. Und wenn er dann, wie Tolstoi, sich daran macht, auf dem Wege des Selbstunterrichts die mangelnde Kenntniß zu ergänzen, wie viel Chancen hat er dann beim Fehlen aller Hilfsmittel, beim mehr als kindlichen Stande der orthodoxen Theologie, auf Irrwege zu gerathen, von denen ja auch Tolstoi sich fernzuhalten nicht vermocht hat! — Und wenn Tolstoi, der eine so gute, so sorgfältige und zugleich so kirchlich gesinnte Erziehung genossen hat, als nur überhaupt in Rußland erlangt werden

[1]) Leipzig 1886.

kann, — wenn Tolstoi, der in seiner Verzweiflung bei den Lehren seiner Kirche Trost zu suchen sich entschließt, sich entsetzt eingestehen muß, daß er diese Lehren nicht kenne und nie gekannt habe, — um wie viel trauriger noch wird es da wohl mit anderen Russen bestellt sein, deren Erziehung eine weniger sorgsame gewesen und welche weder den Ernst, noch die Energie besitzen, aus eigener selbstthätiger Kraft das Versäumte nachzuholen? Kann man sich wundern, wenn alsdann der wüsteste Atheismus und Nihilismus unter der „Intelligenz" Rußlands seine Verheerungen anrichtet, oder wenn, was vielleicht noch schlimmer, eine so empörende Frivolität in orthodoxem Gewande sich breit macht und brüstet, wie sie uns in K. N. Leontjew begegnet ist?

Wenn somit in ihren Hauptzügen die von Ssolowjów signalisirte „unnormale Lage" der russischen Orthodoxie — nicht allein ihrer Geistlichkeit, sondern aller ihrer Angehörigen — durch Zeugnisse hervorragender Russen bestätigt wird, — so muß man die Behauptung Tschaadájew's: die Erziehung des russischen Volkes sei ganz von Anfang, auf's Neue, ab ovo, zu beginnen, begründet und es zugleich gerechtfertigt finden, daß wir in der Einleitung zu diesem Bande alle die Mißstände, unter denen der russische Staat und das russische Volk so schwer leiden, in letzter Instanz auf seine kirchlichen Zustände zurückgeführt haben.

In voller Uebereinstimmung mit Tschaadájew ist Ssolowjów — wiewohl durch eine andere Reihe von Erwägungen — zu dem Schlusse gelangt, daß die russische Orthodoxie nicht nur dem christlichen Ideale nicht entsprochen hat (wie ja auch die übrigen christlichen Confessionen — nach Ssolowjów's Meinung — ihrer Aufgabe nicht völlig gerecht geworden seien[1]), sondern daß sie das russische Volk zu völliger religiöser Unfruchtbarkeit herabgebracht hat,[2]) welche um so aussichtsloser ist, als die russische Geistlichkeit jeglicher „Macht des Einflusses und der Einwirkung auf das Volk und auf die Gesellschaft entbehrt;"[3]) daß ferner die orientalische Kirche, im Besonderen die russische Orthodoxie, seit neun Jahrhunderten gar nichts aufgebaut hat auf das durch die sieben ersten Concilien gelegte Fundament;[4]) daß endlich die einzige Blüthe des russischen kirchlichen Lebens das wüste kirchliche Schisma, der Raskól gewesen ist[5]) und daß aus dieser trostlosen, unnormalen Lage der russischen Kirche, des russischen Volkes und des russischen Staates es durchaus keinen anderen Ausweg geben kann, als vermittelst „freimüthigen und offenen Verkehres mit den geistlichen Kräften des Westens."[6])

---

[1]) pag. 145. [2]) pag. 130. [3]) pagg. 137, 140. [4]) pag. 155. [5]) pag 130. [6]) pag. 131.

Wenn nun aber, wie ganz richtig von D. Mackenzie Wallace bemerkt worden ist, dieser Forderung nach Freiheit des Verkehrs, nach gänzlicher Aufhebung der geistlichen Censur aller Art, Voraussetzungen zu Grunde liegen, welche einen circulus vitiosus bedingen, indem mittelst der Freiheit geistige und moralische Durchbildung erlangt werden soll, eine vernünftige Freiheit aber nichts anderes als eine Frucht der geistigen und moralischen Durchbildung ist; — wenn somit ein anscheinend unlösbares Problem vorliegt, welches den trostlosen Ausruf hervorbringt: „Wie aber aus diesen Zuständen sich retten? Wie zu besseren gelangen?“ — so dürfte, scheint uns, diese Trostlosigkeit vor Allem auf den Umstand zurückzuführen sein, daß die Zustände, aus denen man sich retten müßte, noch immer nicht ihrer wahren Natur nach genügend erkannt worden sind, so lange man die Geschichte ihrer Entstehung vernachlässigt und sich nicht vorurtheilsfrei Rechenschaft darüber gegeben hat, wie solche Zustände überhaupt haben entstehen können. Sobald das russische Volk sich hierüber klar geworden sein wird, dann — so darf man hoffen — wird es aus der Selbsterkenntniß und Reue die Kraft zur Selbstüberwindung, zur Niederkämpfung seines Dünkels und zum Einschlagen neuer Wege zu schöpfen vermögen.

Auch uns, die wir außerhalb stehen und nicht direct an der Lösung des großen russischen Problemes betheiligt sind, auch für uns wird es von Interesse sein, es historisch zu verfolgen, wie die bedauernswerthen russischen Verhältnisse entstanden sind. Nicht nur, daß unsere Kenntniß jener Verhältnisse dadurch vervollständigt wird, und unser Bedürfniß nach Erweiterung unseres Wissens Befriedigung findet, sondern wir werden auch durch solche historische Kenntniß in den Stand gesetzt, die Thatsachen und Vorkommnisse der russischen Gegenwart richtig zu beurtheilen und an ihnen zu erkennen, ob Rußland den bisherigen Weg zu verfolgen und für Europa ebenso wie für seine Angehörigen, eine Gefahr zu bleiben gedenkt, oder aber ob Symptome vorliegen, welche für Rußland und für Europa neue und gesegnetere Zustände ankündigen.

Uns erübrigt daher, nach russischer Quelle darzustellen, wie die tief unbefriedigenden kirchlichen und staatlichen Verhältnisse historisch sich entwickelt haben. Vielleicht treten alsdann — bei Berücksichtigung der im nächsten Abschnitte vorzuführenden Thatsachen — diejenigen Umstände klar hervor, welche das Entstehen der Mißstände begünstigt haben und nach deren Beseitigung eine Wendung zum Besseren möglich werden würde.

W. Ikónnikow.

Vorbemerkung.

Ueber die Person des Verfassers der kulturhistorischen Darstellung, welche nachstehend im Auszuge reproducirt wird, haben wir nur die einzige Nachricht zu geben, daß er als Universitätsprofessor in Kijew diese Arbeit, sowie eine Abhandlung über Maxim Grek verfaßt hat. Zu vermuthen ist, daß W. Ikónnikow, dessen Name sich von der Bezeichnung des Heiligenbildes ableitet, aus geistlichem Stande abstammt.

Die nachfolgende, durchweg auf zuverlässige Quellen[1]) zurückgeführte Darstellung ist dermaßen geeignet, alle die von Tschaadájew und Ssolowjów gegen die russische Kirche erhobenen, belastenden Zeugnisse durch historisches Material zu unterstützen, daß man auf den Gedanken kommen könnte, sie sei lediglich in der Absicht verfaßt worden, um Tschaadájew's Kritik zu vervollständigen; und doch ist diese Arbeit gewiß weder eine apologetische noch eine polemische Schrift; zu deutlich trägt sie den Stempel wissenschaftlicher Objectivität an sich.

Wenn der Verfasser bis auf die Blüthezeit der antiken griechischen Wissenschaft und Kunst zurückgreift, so ist ihm das nicht als Weitschweifigkeit anzurechnen; denn die byzantinische Kultur bleibt unverständlich, so lange man sich nicht ihrer Herleitung aus dem classischen Griechenthume erinnert hat; und die russische Kulturgeschichte kann nicht anders verstanden werden, als wenn man sie als eine, freilich mißrathene, Frucht des — nicht eben wohlgerathenen — byzantinischen Wesens auffaßt.

Den Lesern wird es nicht unlieb sein, daß die Schrift Ikónnikow's sehr viel mehr bringt, als ihr Titel ankündigt. Die „kulturliche Bedeutung Byzanz's" dient dem Verfasser nur als der rothe Faden, auf dem er beim

[1]) Die Arbeit Ikónnikow's ist sehr reich an wichtigen auf die russische Kulturgeschichte bezüglichen Quellen-Nachweisen, welche wir selbstverständlich in dem nachstehenden Auszuge nicht reproduciren konnten. Nur ausnahmsweise meinten wir es thun zu sollen.

Aufrollen seiner vollständigen, alle Seiten des nationalen Lebens berücksichtigenden Schilderung immer wieder zurückkommt.

In einem resümirenden Schlußworte gedenken wir es im Einzelnen nachzuweisen, daß in der That die Arbeit Ikónnikow's die wissenschaftlich historische Ergänzung zu Tschaadájew's und Ssolowjów's Kritiken bildet, in dem sie für die Richtigkeit der von letzteren aufgestellten Thesen die begründenden Nachweise liefert.

Der Einfluß Byzanz's auf Rußlands Kulturentwickelung.

Nach W. Ikónnikow.[1])

I.

Zwischen Westeuropa und dem alten Rußland besteht ein greller Contrast hinsichtlich der Entwickelung ihrer wissenschaftlichen Erkenntniß. Die von den Völkerstürmen verschont gebliebenen Reste der antiken Bildung haben dem Westen als Grundlage gedient, von welcher aus die Kultur des neuen Europa emporgesprossen ist. Dabei diente die durch die Religion verbreitete Kenntniß der lateinischen Sprache als kräftiges Hilfsmittel; — nichts Aehnliches ist dem alten Rußland zu Nutzen geworden. Freilich hätte es sich mit Hilfe des Griechischen die Bildung des alten Hellas aneignen können; aber die Beziehungen zu Byzanz und dessen Einfluß blieben stets auf ein geringes Maaß beschränkt und die Kenntniß der griechischen Sprache breitete sich nicht aus.

Darum, während Europa in beständigem Verarbeiten wissenschaftlicher Materialien langsam, aber sicher seinen kulturlichen Zielen zusteuerte, verharrte Rußland fast bis zum XVII. Jahrhunderte in unveränderter Lage: die Summe der Kenntnisse blieb hier fast beständig dieselbe. Und als dann im XVIII. Jahrhunderte Rußlands Isolirtheit ein Ende gemacht wurde, trat es in gänzlich unvermittelter Weise in Verkehr mit dem Westen, dessen kräftigerer Civilisation es sich unterordnen mußte, — und diese Unterordnung dauert fort bis heute.

Im alten Rußland besaß die Schulbildung einen außerordentlich engen Umfang. Bei gänzlichem Mangel wissenschaftlicher Kritik war das Vertrauen zum „Buche" ein unbedingtes. Die alten heidnischen Vorstellungen vermischten sich aufs Engste mit den neuen christlichen und die Auffassung

[1]) Das Buch erschien in Kijew 1869 unter dem Titel „Versuch einer Untersuchung über die kulturliche Bedeutung Byzanzs in der russischen Geschichte." Der nachfolgende Auszug wird ausschließlich die Meinungen des Verfassers wiedergeben, resp. die Resultate seiner auf Quellenstudium gestützten Forschungen. Unsre eigenen Bemerkungen haben wir auf Fußnoten beschränkt.

des Volkes konnte um so ungehinderter diese Mischung zu ganz eigenartigen Formen verarbeiten, als sie durch keinerlei wissenschaftliche Kenntnisse dabei gezügelt wurde. Dadurch entstand eine Kultur ganz besonderer Art, deren Wesen sich so sehr von jeder anderen unterscheidet.[1]) Durch lange Dauer hat dieser Zustand sich so festgesetzt, daß ein Herauskommen daraus lange undenkbar erschien, und die Wendung der Dinge im XVIII. Jahrhunderte konnte nur eine gewaltsame sein.

Im strengen Sinne des Wortes gab es vor dem XVII. Jahrhunderte in Rußland keine Wissenschaft, statt ihrer nur eine Bücher- oder Schriftgelehrsamkeit; und zwar stand diese im engsten Zusammenhange mit der Religion und war recht eigentlich ihr Resultat: die Schriftgelehrsamkeit (knishnostj) hatte ausschließlich religiösen Bedürfnissen zu genügen.

Die Schule beginnt zugleich mit dem Christenthume. Schon Wladimir der Heilige befahl, Kinder der angesehensten Leute zu „greifen" (resp. zu „pressen") und zur Schriftgelehrsamkeit abzurichten, damit sie Diener und Lehrer der neuen Religion werden könnten. Solche Knaben wurden von ihren noch nicht zum Christenthume bekehrten Müttern wie Gestorbene beklagt; ja tiefer noch betrauert. Im Jahre 1030 gründete Jaroslaw in Novgorod eine Schule für 300 Zöglinge; auch in Ssmolensk, Kijew, Kursk, Wladimir-Wolynsk, in Galitsch, später auch in Permj, Moskau ꝛc. werden Schulen erwähnt. Doch die Zahl der Schulen bietet nicht soviel Interesse, als ihr Charakter; denn dieser ist bis ins XVII. Jahrhundert im Wesentlichen unverändert derselbe geblieben; ja man hat Zeugnisse aus dem XV., XVI. und aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts, welche beweisen, daß die Schulen in den ältesten Zeiten tüchtiger gewesen waren, als die späteren, und daß, je weiter man in der Zeit vorrückte, die Schulen umsomehr in Verfall geriethen. Jene Schulen beschränkten sich gänzlich auf gottesdienstliche Gegenstände: das Buchstabiren oder Lesenlernen, das Gebet- oder Hora-Lesen, das Psalmensingen — das waren die Disciplinen der alten Schule; damit war die dort zu erlangende Gelehrsamkeit erschöpft; bei alledem wurde auf das Auswendiglernen das größte Gewicht gelegt. . . . Wer das Lesen beizubringen hatte, führte in der einen Hand das Buch, in der anderen die Ruthe. So hat es sich in den niederen Schulen bis auf Peter den Großen erhalten.

Weltliche Gelehrsamkeit fand ihren Weg nicht zu den Schulen. Was in denselben an Weisheit gelehrt wurde, führte unmittelbar zur Seelen-

[1]) Daß auch im Westen das Christenthum sehr viel heidnische Elemente resorbirt hat, ist ja bekannt; die russischen Gelehrten erkennen aber einstimmig an, daß sich in Rußland viel mehr, als im Westen, heidnische Anschauungen erhalten haben. Sie müssen es ja wohl wissen. Weiter unten finden sich übrigens vielfache Belege dafür.

rettung, zur Reinigung von Sünden und zu den Gütern des künftigen Lebens. Daher bildete sich bald die Meinung aus, daß Beschäftigung mit Büchern nicht Sache eines Weltlichen, vielmehr nur der Beruf eines Dieners der Kirche sei. . . . Im XIII. Jahrhunderte hielten es Viele für überflüssig, Kenntniß von der Heiligen Schrift zu erlangen, da ihre „Anhörung" — es gab besondere Regeln für die Ausführung des „Anhörens" — zur Erlangung des Seelenheiles genügte. In Documenten des XVI. Jahrhundertes wird bemerkt, daß Fürsten und ihre Kinder die Urkunden nicht unterzeichneten, weil sie schriftunkundig waren.

Mit der Ausbreitung des Christenthums wurde der Mangel an „Bücher-Männern" fühlbar; waren doch allein in Novgorod vor dem Jahre 1229 bereits 69 Kirchen erbaut worden; zwischen 1229 und 1462 bestanden daselbst mindestens 150 Kirchen. Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts gab es in Moskau und Umgegend 1500 Kirchen mit 18 000 Klerikern; zudem wurde es Sitte, daß die großen Bojaren sich Hausgeistliche hielten und diese mit Geld und Naturallieferungen besoldeten.

Wiewohl somit die Nachfrage nach Klerikern sehr groß wurde, so trat man fast nie aus innerem Berufe in den geistlichen Stand. Vielmehr drängte sich zu demselben fast nur niederes Volk, um damit Befreiung von Abgaben und andere Vortheile zu erlangen. „An Kirchen" — sagt ein Chronist der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts — „ist viel errichtet worden, und jeder, der die Handarbeit scheut, geht unter die Popen und lebt davon." Wer danach strebte, suchte jedoch keineswegs entsprechende Bildung zu erlangen, sondern sah nur zu, wie er davon knapp soviel erwischte, um sein Ziel zu erreichen. . . . In höchst drastischer Weise beklagt sich der Erzbischof Gennadius von Novgorod bei dem Metropoliten Simeon über die entsetzliche Unwissenheit seiner Kleriker: kaum sei ein solcher Rüpel im Stande irgend etwas herzuplärren, wenn man ihn vor den Psalter stelle; und diejenigen, welche unterrichten sollten, seien ebensolche Rüpel; und kaum habe Einer zu lernen angefangen, so komme er schon angerannt und mache Ansprüche auf einträgliche Stellen; ihm aber widerstrebe es, schriftunkundigen Leuten die Priesterweihe zu ertheilen; und nach jeder Frühmesse soll man ihren Baarsold und ihr Deputat ihnen austheilen, und ebenso nach jeder Messe, und nach der Vesper desgleichen. Zugleich bittet Gennadius um Einrichtung von Schulen: — es gab also keine mehr! Wie weit es gekommen war, ist aus der Thatsache ersichtlich, daß in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, als der Metropolit Feodóssy den Einfall gehabt hatte, allwöchentlich die Geistlichkeit Moskaus zu versammeln „zur Belehrung und zur Instruction," ein solches Murren seitens der Geistlichkeit erhoben wurde, daß Feodóssy genöthigt war, die Metropolitenwürde nieder-

zulegen. Und als um die Mitte des XVI. Jahrhunderts auf der Stoglaw-Synode (Hundert-Kapitel-Synode) es sich unter Anderem darum handelte, das Maaß der obligatorischen Kenntnisse eines Priesters festzustellen, mußte man es aufgeben, mehr zu verlangen, als daß derselbe mit genauer Noth die liturgischen Gebete zu lesen vermöge. — Kobenzl (1576) und Margeret (1600) bestätigen diesen jammervollen schulenlosen und analphabeten Zustand.

Inzwischen aber hatte der Westen bereits die Renaissanceperiode durchlebt und war nach dem gewaltigen Aufblühen der Wissenschaften und Künste in den Kampf gegen die Scholastik eingetreten. — Während solchergestalt im alten Rußland die Schule ihre Bedeutung als Bildungsquelle einbüßte, ging diese Bedeutung auf das Kloster über. Um von diesem ein richtiges Verständniß zu erlangen, muß man sich den Charakter der Byzantinischen Wissenschaft vergegenwärtigen.

Seit den Zeiten der neuen Akademie war die griechische Philosophie in beständig fortschreitendem Verfalle begriffen gewesen. Originale Schöpfungen kamen nicht mehr vor; man kannte keine andere Beschäftigung mehr, als das Commentiren des Pythagoras, des Plato, des Aristoteles. Es war, als wenn zufolge der menschlichen Sündhaftigkeit und Verkommenheit die Quelle der Erkenntniß versiegt wäre. Ja, die Politik der Kaiser begünstigte das Verlöschen des immerhin gefährlichen, frei forschenden Geistes. Die Philosophie trat in enge Verbindung mit der religiösen Weltanschauung des Orients. Der Hebräer Philo begründet alle Philosophie auf hebräische Traditionen, deutet die Heilige Schrift allegorisch aus, und erklärt, jede physische Kenntniß sei nutzlos. Indessen waren die Abstractionen Philos dem gemeinen Verständnisse wenig zugänglich; demselben näherte sich vielmehr Apollonius von Tyana, der dem Orientalismus zur Verbreitung verhalf, indem er sich für einen Propheten und Wunderthäter ausgab, als voller Asket lebte und danach strebte, die religiösen Riten und die gesellschaftliche Gesetzgebung umzugestalten. Er verfolgte die Dichter wegen ihrer Göttermärchen und hielt an der orientalischen Lehre von der Seelenwanderung fest. Alles dieses bezeichnet bereits die Krisis, in welche die griechische Philosophie eingetreten war. Es wird später noch entschiedener zu orientalischer Weltanschauung eingelenkt, von welcher der in Rom, Byzanz, Athen, Alexandrien zur Herrschaft gelangende Neoplatonismus durchtränkt ist, welcher alsbald in heftigen Kampf mit dem erstehenden Christenthume geräth. Der Neoplatoniker Plotinus predigt die Verachtung des irdischen Lebens, ja der Vaterlandsliebe; er war in hohem Grade asketisch und behauptete, Gott mit eigenen Augen gesehen und sich sechsmal, in 60 Jahren, mit ihm vereint zu haben. In Religionssachen ist Plotin Verfechter des Heidenthums.

Die Menge, meinte er, könne nicht zur Abstraction hinanreichen; Zauberei sei erlaubt, ja philosophisch gerechtfertigt. Seine Gottheitsidee gründet er auf Platos Dreieinigkeitsidee. Das empfundene Leben, behauptet er, ist nur eine Theaterbühne, seine Leiden sind nur vorgestellte, jeder Gram nur eine Täuschung, die der Schauspieler hervorbringt; die Seele nimmt als Zuschauer daran Theil ꝛc. Das Lebensziel ist Befreiung vom Leben, Rückkehr zum Gottschauen, zur Trunkenheit von Gott in der Extase. Aus solcher Lehre entwickelte sich die Magie und Thëurgie. Jamblichus vermochte sich durch die Kraft seines Gebetes 9 Fuß über die Erde zu erheben. Ja, Proklus, im V. Jahrhunderte lebend, brachte Regen und Erdbeben hervor.... Die Mystik fand selbst Eingang zur Geometrie: mystische Polygone, pythagoreische religiöse Zahlendeutung. . . . Immer neue, immer wüstere Lehren traten auf, die sich in Abenteuerlichkeit überboten. Montanus giebt sich für den von Jesus verheißenen Paraklet aus, bestimmt die christliche Lehre zu vollenden. . . . Zugleich suchte man andererseits die heidnischen Götterlehren dem Christenthume anzupassen, die Götterfabeln mit der evangelischen Legende in Uebereinstimmung zu bringen ꝛc. . . . Wie Montanus, wollte auch Manes aus Persien für den verheißenen Paraklet gelten. . . . Im IV. Jahrhunderte trat Arius, Presbyter in Alexandrien, mit der Lehre von der Natur Christi, als eines vom Vater geschaffenen göttlichen Wesens auf ꝛc. Unter den zahlreichen Ketzereien sind der Nestorianismus des V., der Monophysitismus des VI., die Irrlehre der Monotheleten des VII., der Paulicianismus des VIII. Jahrhunderts besonders zu nennen. Die Lehre der letzteren schließt sich unmittelbar an die orientalische Weltanschauung an. Danach ist die Welt nicht von oberen, sondern von unteren Wesen erschaffen; die Herrschaft des Bösen ist aus Feuer und Finsterniß entstanden, daher nicht ewig. Christi Leib war ätherisch, seine Leiden waren nicht wirkliche, sondern nur scheinbare ꝛc.

So ist die Geschichte des Orientes und des byzantinischen Reiches während vieler Jahrhunderte nichts anderes als die Geschichte vielgestaltiger Häresien, abstrakter und mystischer Weltconstructionen ohne irgend welche Naturerkenntniß. Bei jedem Auftauchen einer neuen Häresie giebt es endlose Streitigkeiten, an denen sich die ganze Gesellschaft, vom Kaiser bis zum letzten Knechte, betheiligt. Gregor von Nazianz berichtet: „Byzanz ist angefüllt von tiefsinnig theologisirenden Handwerkern, welche auf der Straße und in ihren Werkstätten predigen. Trittst du in den Laden eines Wechslers, um dir eine Silbermünze einzuwechseln, so wird er sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, dir klar zu machen, wodurch in der Trinität der Vater sich vom Sohne unterscheidet; frägst du einen Bäcker, was ein Pfund Brod kostet, so antwortet er dir, daß der Sohn niedriger steht, als der Vater,

und auf die Frage, ob das Brod ausgebacken ist, antwortet er dir, daß der Sohn aus Nichts geschaffen worden." Eine Synode folgte der anderen, um diesen Streitigkeiten ein Ende zu machen. Allein im IV. Jahrhunderte gab es 30 Synoden gegen und 15 für Arius, zusammen 45. — In Alexandrien mußte die weltliche Gewalt dem Streite der Heiden und Juden gegen die Christen ein Ziel setzen. Die Kaiser nahmen abwechselnd für die eine oder die andre Lehre Partei. Dazu kamen die Kämpfe um die Heiligenbilder. In 120 Jahren gab es 6 bilderstürmende Kaiser. . . . Es waren entsetzliche Zustände. Der häretische Makedonius gelangte auf den Patriarchenstuhl über die Leichen von 3000 Bürgern. Kopronym trieb im Bilderstürme die Mönche aus, verheirathete gewaltsam die Nonnen, vergewaltigte den Patriarchen und setzte einen Eunuchen an seine Stelle. Unter Theodora wurden 100000 Paulicianer umgebracht.

Die Philosophenschulen waren Brutstätten der Häresie gewesen. Sobald das Christenthum Staatsreligion geworden war, wurden diese Schulen geschlossen. Da Rom noch lange Repräsentant des Heidenthums geblieben war, und jeder, der sich ausbilden wollte, nach Rom gehen mußte, so ward verordnet, daß Niemand über das 21. Lebensjahr dort verweilen durfte. Die Aerzte waren die hartnäckigsten Vertreter des Heidenthums; daher schloß Justinian die medicinischen Schulen. Leo der Isaurier schloß alle Schulen, in denen außer christlicher Theologie noch andre Wissenschaften gelehrt wurden. In diesen Kämpfen gingen unzählige Schriften unter: mit häretischen wurden auch indifferente vernichtet. Bei solcher Gelegenheit ging auch die große von Ptolemäus Euergetes II. (Physkon) gegründete und durch vielfache Geschenke ergänzte Bibliothek des Serapistempels in Alexandrien mit, wie wir heute sagen würden, 200000 Bänden unter, ebenso die Bibliothek zu Pergamum, die reichsten Fundgruben menschlichen Wissens, welche unter anderem auch die Instrumente enthielten, mit denen Eratosthenes und andre Astronomen Mond- und Planetenbewegungen bestimmt hatten. Der Ruhm, den Serapionstempel zerstört zu haben, gebührt dem Kaiser Theodosius. Auch eine byzantiner Bibliothek, welche Julianus Apostata auf 120000 Handschriften gebracht hatte, ward in einem Bilderstürm-Kampfe mitsammt den darin befindlichen Gelehrten verbrannt durch Leo den Isaurier. — Byzantinische Wissenschaft flüchtete unter den Schutz der Khalifen und viele werthvolle Werke sind nur in arabischen Handschriften jener Zeit bekannt.

Das Mönchswesen war ursprünglich eine Reaction gegen die Sittenverderbniß der Zeit. Schon vor dem Christenthume zeigten sich in Aegypten Ansätze zum Mönchthume und auch die jüdischen Essäer sind hierher zu rechnen. Schon im ersten christlichen Jahrhunderte gab es soviele Partisane

des Cölibates, daß die Kirche sie bekämpfen mußte; diese Tendenz nimmt im VII. Jahrhunderte besorgliche Dimensionen an. — Das von Antonius dem Großen ausgebildete Mönchswesen wurde im IV. Jahrhundert von Pachomius fest organisirt zu Mönchscolonien mit strengen Regeln. Das Mönchswesen gewann zunächst im Oriente an Ausdehnung. Dazu kamen noch besondere Heroen des Asketenthums, einflußreiche Säulenheilige ꝛc., deren Beispiel bis ins XII. Jahrhundert fortwirkt; ferner solche, die unter fingirtem Blödsinne oder durch ekelhaften Schmutz ihrer Erscheinung sich der öffentlichen Verachtung, zur Ertödtung ihrer Eitelkeit, preisgaben;[1]) endlich heilige Männer, welche es über sich gewinnen, mit Frauen und Jungfrauen zusammen zu baden und in die innigste Berührung mit ihnen zu kommen ohne Erregung ihrer Sinnenlust.

Vom X. Jahrhunderte an gewinnt das Athoskloster gewaltiges Ansehen im Oriente; hier wird die Kunst der Beschaulichkeit zur höchsten Vollendung gebracht, und das mechanische Beten wird hier erstaunlich weit ausgebildet. Des Lesens Kundige hatten täglich eine Seite des Psalters zu bewältigen, zudem 600 mal das „Herr Jesus Christus" herzusagen und 300—500 Kniebeugungen zu verrichten, außerdem aber auch bei der Arbeit, sitzend, stehend oder liegend, unablässig jenes Gebet zu wiederholen; Analphabeten hatten es 7000 mal täglich herzusagen.[2])

Hinsichtlich des pädagogischen Einflusses des orientalischen Mönchthums ist zu erwähnen, daß es Sitte wurde, Kinder, selbst im zarten Alter von 8 Jahren, ins Kloster einzusperren und sie aufs strengste der Ordensregel zu unterziehen. Waren die Kinder geneigt zum Spielen und Lachen, so wurden sie mit Ruthen gestraft. Das Trullische Concil statuirte im VII. Jahrhunderte, daß die Zulassung zum Mönchsthume vom 10. Lebensjahre ab statthaft sei!

Die orientalischen Klöster und Mönchsgemeinden gewannen sehr bald nach ihrer Gründung ganz colossalen Umfang. In den Antonius-Klöstern gab es einige tausend, in den Pachomius-Klöstern über 10 000 Mönche, in der Serapion-Gemeinde über 10 000 Einsiedler; auf dem Nitron-Berge, lebten im IV. Jahrhunderte 5000 Anachoreten, in der Skitischen (?) Einsiedelei 3500, bei Alexandrien 2000 Fromme. An hohen Festtagen gab es an besonders heiligen Orten Ansammlungen von 50 000 Mönchen.

---

[1]) Hier hat man wohl die Ahnherren der russischen Jurodywijje zu erkennen.

[2]) Noch heute gilt den russischen Orthodoxen das Athoskloster als die hohe Schule der Frömmigkeit. Wir sahen, daß auch der Pater Kliment dort 4 Wochen zugebracht hatte. Das Athoskloster darf sich auch rühmen, die quietistische Schule der Omphalopsychiten hervorgebracht zu haben, welche durch beharrliches Beschauen des Nabels zur Gotteserkenntniß zu gelangen vermochten. —

Obwohl es zahlreiche, wohlbesetzte Frauenklöster gab, so traten nicht selten Personen weiblichen Geschlechtes in Männerklöster ein, um dort durch ihre Sittenstrenge besonders zu glänzen. — Allein in Aegypten soll es gleichzeitig 76 000 Mönche und 27 000 Nonnen gegeben haben. Schon im X. Jahrhunderte bestanden allein auf dem Berge Athos 180 Klöster; dieselben waren im XVI. Jahrhunderte von nicht weniger als 18 000 Mönchen bewohnt, ungerechnet die isolirt lebenden Anachoreten des Ortes, von denen es heißt: „ihrer gab es eine Menge, ihre Zahl können wir nicht angeben, nur Gott hat sie gezählt."

Im IV. Jahrhunderte ward das Mönchsthum auch in den Westen übertragen, wo ihm zuerst feindlich begegnet wurde. Auch später zeigt das Mönchsthum des Occidentes nicht dieselbe finstere, in sich gekehrte Strenge und den absonderlichen Charakter der orientalischen Klöster. Das westliche Mönchsthum stellt sich vielmehr alsbald in einer oder der anderen Weise in den Dienst der Laienwelt.

Seit im Oriente das Mönchsthum begonnen hatte, Kirchenobern zu liefern, gewinnt es — und zwar sehr zeitig — auch politische Bedeutung, welche es stets bewahrt hat. Ja, wer zu hoher kirchlicher Stellung bestimmt war, wurde vor seiner Erhebung ins Kloster geschickt, — zur Befestigung des Glaubens. Berühmte Anachoreten wurden ausdrücklich zur Theilnahme an den Synoden eingeladen. An den Bilderstürmer-Kämpfen haben die Mönche sich in hervorragender Weise betheiligt und nicht wenig zur Beibehaltung der Bilder beigetragen. — Uebrigens haben einige Klöster auch Häresien (Arianismus, Anthropomorphismus, Nestorianerthum ꝛc.) Vorschub geleistet.

Zur Zeit der byzantischen „Nöthe" wurden die noch vorhandenen Bücherschätze wiederholt auf den Athos in Sicherheit gebracht, so daß sich hier allmählich die ganze Gelehrsamkeit des christlichen byzantinischen Reiches concentrirte. Auch schickte man dorthin von Konstantinopel aus nach Büchern, als man sich zum Concil von Florenz aufmachen wollte.

Das damalige Studienmaterial war von äußerster Dürre und Lebloſigkeit. An neuen Schriften gab es ausschließlich nur gegen Häresien gerichtete Polemiken, in welchen sich nicht selten das Bestreben geltend macht, die Grundmaximen der Kirche zu Gunsten politischer Zwecke der Kaiser abzuändern. Manche Kaiser sind selbst eifrige Polemiker; alle wollen für weise, tiefsinnige Theosophen gelten.

Als der politische Verfall des byzantinischen Reiches, die stets wachsende Türkennoth und besonders die beständig gesteigerten, den Reichsfeinden zu zahlenden Tribute die Finanznoth zu solcher Höhe gebracht hatten, daß dieselbe sogar an der Aermlichkeit der Kaiserlichen Hausgeräthe und Gewänder

kenntlich geworden war, begannen die Kaiser, auf den Einfluß und die Hülfe der Päpste rechnend, sich um die kirchliche Union zu bemühen. Indessen hätte keinerlei Hülfe das bis in seine Grundvesten morsche Staatsgebäude retten können, dessen Lebensunfähigkeit dermaßen zum öffentlichen Bewußtsein gelangt war, daß, auf die Nachricht, Konstantinopel sei den Lateinern wieder abgenommen worden — welchen doch eine hervorragend segensreiche Wirksamkeit nicht eben nachgesagt werden konnte, — einer der geachtetsten Staatsmänner, statt sich zu freuen, vielmehr ausrief: „Was höre ich? Wofür dieses Unheil? Durch welche Sünden haben wir unseren Untergang heraufbeschworen? Jetzt, da Konstantinopel wieder in den Händen der Griechen ist, geht alle Hoffnung zu Grunde!“ — Ganze Städte wanderten aus; die Heimat hatte keinen Werth mehr!

Viele Gelehrte siedelten in den Westen über, die heimische Wissenschaft — wenn von solcher noch geredet werden durfte — ihrem Schicksal überlassend. Anna Komnena berichtet, jede Bildung sei zu ihrer Zeit mißachtet gewesen; die Leute seien verzärtelt; sie vergnügten sich mit Wachteln und diversen Spielen; die Wissenschaft sei ausgetrieben gewesen. Vormals hatte es noch Mönche gegeben, welche die Wissenschaft zur Erreichung ihrer Zwecke für unentbehrlich hielten; jetzt vernichteten die Mönche absichtlich alle Bibliotheken, welche die kostbarsten Erzeugnisse der antiken Litteratur enthielten. Trat ein gebildeter Mann ins Kloster, so zog er sich Haß, Verleumdung und Verfolgung seitens der übrigen Mönche zu; denn er versperrte ihnen den Weg. Bis auf den Namen der alten Autoren hatte man alles vergessen. Auch die griechische Sprache war dermaßen corrumpirt worden, daß es nach Petrarka im XIV. Jahrhunderte in ganz Griechenland keinen einzigen Menschen gab, der im Stande gewesen wäre, den Homer zu verstehen. Ist das auch nicht wörtlich zu nehmen, so stimmt es doch in der Hauptsache mit den Thatsachen. Gibbon sagt: „die Griechen Konstantinopels hielten in ihren leblosen Händen die Reichthümer ihrer Vorfahren, ohne sich zu bemühen, den Geist zu erwerben, der ihnen dieses Vermächtniß hinterlassen hatte. Im Laufe von 10 Jahrhunderten haben sie nicht eine einzige Entdeckung gemacht. Nicht ein einziges historisches, philosophisches oder praktisches Erzeugniß war frei von Mängeln, in Hinsicht auf Schönheit des Styls, auf Gefühl und originelle Phantasie. Unser Geschmack stößt sich an den ungeheuerlichen, veralteten Ausdrücken, am Baue der Perioden, am kindischen Spielen mit falschen und unpassenden Zierrathen, schließlich an der peinlichen Mühsamkeit der Arbeit. Die Konstantinopeler Barden erhoben sich selten über Räthsel, Epigramme, Panegyriken oder Erzählungen; sie vergaßen sogar die Regeln der Prosodie, und mit der noch in ihren Ohren klingenden Melodie Homers vermischten sie in ihren schwächlichen

Schöpfungen, welche sie bürgerliche Verse nannten, alle Maaße der Rhythmen und Stylarten." . . . Unter der Türkenherrschaft erreichte der Verfall die äußerste Grenze: äußerste Sprachverderbniß; nur noch das Lied und Anreden an die Natur werden cultivirt.

Parallel mit dem Verfalle der Bildung schreitet die Ausbildung des Aberglaubens fort: Prophezeiungen, Glaube an Seelenwanderung, Astrologie, Traumdeutung entwickeln sich. Traumdeuter entscheiden über Staatsgeschäfte; Zahlen- und Buchstabenmysterien bei Ausdeutungen von Namen spielen eine bedeutsame Rolle.[1]) Man glaubte an den Einfluß der Gestirne, an Traumeingebungen guter und böser Geister, an vorbedeutende Beschaffenheit der Thiereingeweide ꝛc. Weise der Zeit lehren: Wenn Orakel nicht eintreffen, so liegt es nur an der Ungeduld der Menschen, welche das verheißene Ereigniß nicht abwarten. — Aus alledem entspringt eine reiche Apokryphen-Literatur, derentwegen oft die Häretiker von den Kirchenschriftstellern angeklagt werden. Aus dieser Literatur entwickeln sich dann wiederum neue Häresien.[2])

Aus solcher Quelle ist die Häresie der Bogumilen[3]) in Bulgarien entstanden, die in Rußland lebhaften Wiederhall fand und zu einer Reihe populärer Legenden Anlaß gegeben hat, — welche eine sonderbare Vermengung diverser orientalischer Erbschaften darstellen. Schon früh wird man in der russischen Kirche auf diese Erscheinungen aufmerksam, von denen ganze Indices aufgestellt werden; die Localsynoden befassen sich wiederholt mit den „Lügenbüchern." In diesen ist von 300 Engeln die Rede, welche die Sonne kreisen machen; von den Fürsten Gog und Magog, welche Alexander von Macedonien eingesperrt und mit seinen Siegeln gebannt hat. — Aber auch in die kirchlichen Schriftsteller haben sich Bruchstücke dieser wüsten Dinge eingeschlichen. Näheres darüber weiter unten im Abschnitte III.

Der aus dem Oriente importirte Gedanke an's Bevorstehen des Weltunterganges wird beständig in Rußland ventilirt. Immer aufs Neue werden Berechnungen darüber angestellt. Im XIV. Jahrhundert ist dieser Gedanke bereits von der kirchlichen Litteratur recipirt worden.

---

[1]) Noch vor wenigen Jahrzehnten begegnete man in der russischen Litteratur solchen tiefsinnigen Ausdeutungen, welche den Ausgangspunkt zur Beurtheilung der politischen Verhältnisse bildeten. Ja, vor wenigen Jahren wußte man allgemein in Petersburg, daß der allmächtige Pobedonoszew mit seinem Hauswesen, zufolge solcher „orthodoxer" Mantik sich drauf vorbereitete, daß an einem bestimmten Novembertage die Welt untergehen werde.

[2]) Dieser Proceß hat sich in Rußland weiter fortgesetzt. Es ist bekannt, daß viele der russischen Secten auf solchen Apokryphen fußen.

[3]) Die späteren Waldenser.

Die Sectenbewegung — meint Ikónnikow — hatte auch ein positives Resultat: die Polemik brachte die Orientkirche zu einem so festen dogmatischen Systeme, daß es später stets im Stande war, die Selbstständigkeit der Kirche zu schützen, selbst dann noch, als bereits die Kaiser bereit waren, sie aus politischen Rücksichten zu opfern. Hierin — meint Ikónnikow — liegt die Hauptbedeutung von Byzanz. So haben es auch die Griechen selbst aufgefaßt. Denn als im Streite über die Trennung der Kirchen, unter Johannes II. Komnenos, Anselm von Havelberg dem Niketas, Bischof von Nikomedien, die Menge von Häresien der griechischen Kirche vorwarf, antwortete Niketas: „Die Häresien dienen nur zur Befestigung des Glaubens und werden durch die Orthodoxie immer besiegt werden."[1])

II.

Der Einfluß der griechischen Bildung auf Rußland konnte nur durch die griechische Sprache vermittelt werden. — Während langer Zeit standen Griechen an der Spitze der russischen Kirche. Bis zur Mongolenherrschaft erwähnen die Chronisten 23 russische Metropoliten; davon waren 3 Russen, 3 unbekannter Herkunft: 17 von ihnen waren unzweifelhaft Griechen. Auch der Klerus Rußlands scheint in der ersten Zeit theils aus Griechen, theils aus griechisch gebildeten Bulgaren bestanden zu haben. Selbst noch während des Moskauer Patriarchates befanden sich vor dem Falle Konstantinopels Griechen unter den russischen Hierarchen. Es ist sicher, daß man im XI. Jahrhunderte in Moskau griechisch lernte. Im XII. Jahrhunderte konnte der Enkel Wladimir Monomach's, Mikhail Jurjewitsch sich griechisch und lateinisch verständigen. Unter Roman Rostislawitsch gab es in Smolensk eine lateinisch-griechische Schule. Indessen war es damals bereits eine Ausnahme und der Einfluß dieser Schule war von kurzer Dauer; er hörte mit dem Tode des liberalen Herrschers auf, welcher all sein Hab und Gut zu Bildungszwecken hergegeben hatte, so daß die Kosten seiner Beerdigung durch Subscription aufgebracht werden mußten. — Auch in Kijew gab es nicht wenig Griechen und Westländer. — Im XIII. Jahrhunderte ward in Wladimir eine Schule errichtet, an welcher griechische Mönche unterrichteten. Konstantin Wsewolodowitsch war ein großer Bücherfreund und

[1]) Danach hätte man ja fast allen Grund, die Christenheit wegen des großen Schismas und die russische Kirche wegen ihres Sectenwesens zu beglückwünschen! Das Körnlein Wahrheit des Satzes steht dem Paradoxon gar zu nahe. Jedenfalls ließe sich über diesen Punkt gar viel reden! — Und welchen Werth behält der Satz des Niketas in dem Falle, wo — wie für Rußland nachgewiesen werden kann — das Sectenwesen fast die Totalität aller Gläubigen umfaßt, d. h. aller Nichtindifferenten und Nichtatheisten?!

hat sich als Historiograph und Gelehrter hervorgethan. Die Wladimirsche Bibliothek soll über 1000 griechische Werke besessen haben; auch in Rostow ward eine Bibliothek angelegt.

Im Allgemeinen aber brachte man es nicht zu gründlicher Kenntniß der griechischen Sprache; andererseits verstanden die griechischen Hierarchen wenig oder gar nicht das Russische, worüber die russischen Fürsten sich oft bitter beklagen. — Auf der Synode zu Wladimir i. J. 1274 wird darüber geklagt, daß der Codex der Kirchenregeln unverständlich sei, weil griechisch abgefaßt. Große Freude empfand man später, als eine neue bulgarische Uebersetzung davon erschien. Es hatte alte Uebersetzungen gegeben, die aber unbenutzbar geblieben waren, wegen ihrer enormen Mängel: es waren sehr viele unverständliche südslavische und griechische Worte eingemengt oder unverstanden gebliebene Worte waren einfach ausgelassen worden; dazu war die Uebersetzung oft eine gänzlich verdrehte und phantastische.

Von dem großen Umfange der Moskauer Bibliothek, welche hebräische, lateinische und griechische Codices in großer Zahl enthielt, hat man zuverlässige Nachrichten durch den gefangenen Dorpater Pastor Johann Westermann (bei Franz Nyenstädt). Das Meiste davon mochte aus den Zeiten des Johann III. und der Sophia stammen. Als der Großfürst seine Bibliothek dem Maxim Grek, dem Schüler Savonarola's, zeigte, rief dieser aus: „Herr! ganz Griechenland besitzt heute solche Reichthümer nicht, ebensowenig Italien, wo der lateinische Fanatismus viele Schöpfungen unsrer Theologen eingeäschert hat, welche meine Landsleute vor den muhamedanischen Barbaren gerettet hatten." War das auch Uebertreibung, so hat doch Dabelow constatirt, daß sich dort 800 Handschriften vorfanden, worunter wichtige griechische und lateinische Klassiker. Doch waren alle diese Schätze für die Russen so werthlos, als lägen sie bei den Antipoden; denn es gab damals in Rußland niemand, der sie verstehen konnte; war doch Maxim Grek berufen worden, um einen in jener Bibliothek enthaltenen Psalmen-Commentar zu übersetzen — was kein Einheimischer zu thun vermochte. Ausdrücklich wird von Maxim Grek bezeugt, daß diese Bibliothek während langer Zeit verschlossen gewesen war und daß der Großfürst in hohem Grade erstaunt gewesen sei über die Menge der Bücher, welche Niemand zu lesen vermochte. Nicht einmal ein Katalog existirte für diese Bücherssammlung. Sie ist wahrscheinlich in den Wirren des Jahres 1611 untergegangen. —

So ist die directe Einwirkung der antiken Litteratur auf Rußland unbedeutend geblieben. Um so größere Bedeutung gewann die Uebersetzungslitteratur. Schon Jaroslaw I. brachte viele Uebersetzer und Schreiber nach Kijew zusammen und stellte sie bei der Sophienkirche an. Eine andre

Bibliothek entstand beim dortigen Höhlenkloster. Auch die Südslaven betrieben, so zu sagen, einen Bücher-Commissionshandel nach Rußland. König Simeon von Bulgarien schaffte Massen von Büchern nach Rußland. Im XIII. Jahrhunderte erhielt man, wie soeben erwähnt wurde, auf Betreiben des Metropoliten Kyrill eine neue bulgarische Uebersetzung des Codex der Kirchenregeln. Wichtiger aber blieb doch der unmittelbare Einfluß Byzanzs. Hier und in den Athosklöstern wird rastlos ins Slavonische übersetzt und copirt. Ums Jahr 1350 lebten dort viele Russen zu diesem Zwecke. Im Jahre 1391 hielten sich im konstantinopeler Kloster Johannis des Täufers eine große Menge Russen auf. Besonders stark entwickelte sich diese Thätigkeit auf dem Athos, wo es schon früh slavische Klöster gegeben hat. Schon im XI. Jahrhunderte wird dort ein russisches Kloster erwähnt. Der Athos ist für Rußland beständig eine Bücherquelle gewesen. Als der Patriarch Nikon zu seiner „Bücherverbesserung" schreiten wollte, sandte er zunächst zum Athos, um von dort zuverlässige Texte zu erlangen. Einer der ihm überlassenen Codices besaß angeblich ein Alter von 1050 Jahren.

Von den zahlreichen nach Rußland gelangten Uebersetzungs-Handschriften ist die überwiegende Anzahl mönchisch-beschaulichen, asketischen Inhaltes; „zunächst Sinaïtische Heiligenlegenden, durchtränkt von verzückter Phantasie des Einsiedler-Lebens" — bildeten die Lieblingslektüre der Russen vom XI. bis zum XVII. Jahrhunderte. Oft gelesen, nicht selten auswendig gekannt, gingen sie in die Vorstellungen, ja in die Praxis des täglichen Lebens über. — Ganz parallel entwickelt sich der Geschmack an den Erzeugnissen der byzantinischen kirchlichen Kunst. In Allem war es eine russische Fortsetzung von Byzanz. — Die Größe des Bartes galt gewissermaßen als Maaßstab für die Heiligkeit seines Trägers. Die ersten Angriffe auf den Bart riefen eine ganze Bart-Vertheidigungslitteratur hervor. . . . Es entstand förmlich eine Poesie der Wüste und Einöde.

Im vollen Sinne des Wortes wurde der Orient für Rußland zur Schule des Mönchswesens. Um 1001 sandte Wladimir der Heilige Reisende zum Studium des Lebens der Gottesmänner aus. Unter Jaroslaw I. importirt Hilarion vom Athos das Klosterleben nach Kijew. — Pilgerfahrten, welche besonders im XIV. Jahrhunderte häufig werden, sind ausschließlich religiösen Zwecken gewidmet; von Anderem, von weltlichen Dingen, wird in den Reiseberichten nur selten und ganz beiläufig etwas erzählt.

Für das alte Rußland hatte der Orient dieselbe Bedeutung, welchen der Westen für das heutige Rußland besitzt, so jedoch, daß damals alles aus den Klöstern importirt wurde. Vor Jaroslaw I. gab es deren nur vier in Rußland, aber schon unter seiner Regierung vermehrten sie sich gewaltig, denn „bis zum Excesse" mochte er die Mönche. Das erste

Nonnenkloster ward damals gegründet. In rechten Schwung aber kam das Mönchswesen erst nach Gründung des Kijewschen Höhlenklosters, für welches eine neue Ordensregel importirt worden war, welche in der Folge bis ins XIII. Jahrhundert allen neuen Klostereinrichtungen zu Grunde gelegt ward. Es bildeten sich zwei Klostertypen aus: 1. diejenigen Klöster, in welchen die Mönche zusammenwohnten; 2. diejenigen, wo nur die Kirche allen gemeinsam war, die Mönche aber isolirt lebten. Die bedeutendsten Klöster gehörten dem ersten Typus an, welcher von Makarij von Novgorod zum Zwecke strammer Zucht, nach den Regeln des heiligen Basilius des Großen eingeführt worden war, nachdem in den Klöstern der zweiten Art die ärgerlichsten Mißstände sich geltend gemacht hatten. Uebrigens fanden bei jeder Klostergründung Detailabweichungen von der allgemeinen Klosterregel statt. Diese schrieb vor, daß im Kloster und in der Zelle Niemand Eigenes aufbewahren, daß ein Mönch überhaupt kein Eigenthum besitzen dürfe, namentlich kein Gold und Silber, deren Name selbst verpönt war, und die ausschließlich nur in der Klosterkasse sich vorfinden durften. Auch Brod und Wasser durfte der Mönch nicht in seiner Zelle haben, er fand sie nur auf dem Tische des gemeinsamen Refectoriums. Bei Tische saß man nach dem Range des Alters. Nach Tische hatten sich die Mönche schweigend jeder in seine Zelle zurückzuziehen. Zu sprechen war nur im Nothfalle erlaubt. Briefe oder sonstige Zusendungen mußten uneröffnet dem Prior übergeben werden. Briefsendungen waren nur unter dem Segen desselben gestattet. Frauenspersonen durften unter gar keiner Bedingung ein Mönchskloster betreten. Mit Weltlichen durften die Mönche weder reden, noch mit ihnen zusammen stehen oder sitzen. Niemanden durften sie ansehen; um nicht angesehen zu werden, mußten sie fortgehen.[1]) Schlafen durften die Mönche nur bei äußerster Nothdurft und auch dann nur im vollen Ornate, gegürtet, mit dem steifen Mönchshute bedeckt, die Hände über die Brust gekreuzt, ja nicht unter dem Kittel, zur Vermeidung sündlicher Anwandlungen. Während des Wachens mußte beständig dasselbe Gebet hergesagt werden. Die Athos-Klöster galten in Rußland als klassische Vorbilder. Dort bestand schon seit d. J. 1052 das russische Panteleimon-Kloster und i. J. 1080 wurde das Xiluru-Kloster auf dem Athos auf

[1]) Wir wissen nicht, ob diese Regeln lange oder überhaupt jemals in ganzer Strenge beobachtet worden. Jedenfalls stimmen damit die von Dostojewsky in den „Brüdern Karamasow" vom Klosterleben nach der Natur entworfenen Bilder gar nicht mehr. Das Verbot des Umganges der Mönche mit Frauen wird, wie auch dort ersichtlich, viel umgangen. Zu den Athosklöstern sollten selbst weibliche Thiere keinen Zutritt haben, worüber man sehr derb zu witzeln pflegt, etwa in der Richtung, wohin auch die folgenden Regeln weisen.

kaiserlichen Befehl den Russen abgetreten. Auf dem Athos war jene asketische Richtung ausgebildet worden, welche im östlichen Rußland so viel Nachahmung gefunden hat. Die meisten der berühmten historischen Repräsentanten des russischen Mönchsthums haben, so zu sagen, ihre Ausbildung auf dem Athos erhalten,[1]) z. B. Nil Ssorsky († 1508). Seine mystischen Schriften knüpfen direct an Athoseindrücke an. In denselben findet sich unter Anderem Folgendes:

„Die Hauptaufgabe des mönchischen Verhaltens ist, es dahin zu bringen, daß man keine willkürlichen Gedanken habe: dann ist das Auftauchen von Gedanken unwillkürlich und daher sündlos; sonst kommt es vom Teufel. In des Menschen Gewalt steht es, Sympathieen oder Antipathieen zu haben. Erstere sind sündhaft, letztere sündlos. . . . Folgt man seinen Gedanken, so wird man unfrei, verfällt in Leidenschaft. Wer über seine Gedanken siegt, hat im künftigen Leben die Krone; wer ihnen erliegt, dessen Loos sind ewige Qualen. Das Gebet ist das sicherste Mittel, Gedanken von sich fern zu halten. Der Einsiedler soll seinen Geist taub und stumm machen. Und da auf gute Gedanken böse folgen, so ist es am Besten, allen und jeden Denkens sich zu enthalten, selbst guter Gedanken, und gänzlich in des Herzens Tiefe sich zu concentriren, sprechend: „Herr! Jesus Christus, Gottes Sohn, erbarm' Dich meiner!" Dieses Gebet hat man beständig zu wiederholen, stehend, sitzend, liegend, seinen Verstand so viel als möglich im Herzen concentrirend, den Athem anhaltend, so daß man nicht häufig athmet. Der Versuch belehrt, daß dieses Mittel sehr dazu beiträgt, den Verstand im Herzen zu concentriren. Aber selbst wenn der Verstand im Herzen concentrirt ist, und Gebete verrichtet, giebt es noch Gedanken-Dunst (mýsslennyja parénija); darum soll man sich nicht durch Träumereien (metschtoju) noch durch die Formen von Hallucinationen verlocken lassen. Wenn der Geist im Gebete ermüdet, dann kann man sich etwas dem Gesange hingeben, denn das Vielewortereden zerstreut den Geist, Wortkargheit aber sammelt ihn. Für Anfänger ist es zweckmäßig, das Gebet mit Handarbeit zu verbinden, um das Raisonniren (tolki) fern zu halten. Aber kein anderes Gebet reinigt den Geist so sehr wie das nächtliche; es ist reiner als alle Tagesverrichtung. . . . Wer einen kräftigen Körper hat, soll ihn durch Fasten und sonstige Kasteiungen nach Möglichkeit zur Ruhe bringen; dasselbe soll über einen siechen Körper in geeigneter Weise vermocht werden, damit er nicht vor dem Ende das Werk zu Nichte mache. Besonders ernst ist der Kampf gegen Unzucht zu führen, denn hier sind beide, Leib und

[1]) Aus neuerer Zeit ist nachweisbar, daß sich hier auch die Fäden der panslavistischen Propaganda kreuzten.

Seele, betheiligt. Vor Unterhaltung mit Frauenzimmern soll man sich hüten und soll sie nicht ansehen; auch die Anwesenheit Solcher hat man zu fliehen, welche ein jugendliches, frauenähnliches Angesicht besitzen, und namentlich hat man sich zu hüten, mit ihnen unter vier Augen zu verweilen. Denn fortwährend und überall spannt der Teufel den Mönchen seine Netze aus. Kein Frauenzimmer darf in ein Kloster zugelassen werden." (Auch die Athosregel, nach welcher Thiere weiblichen Geschlechtes vom Kloster ausgeschlossen waren, ist in die russische Klosterregel übergegangen. Auf dem Athos war es sogar verboten, Bartlosen Zutritt in's Kloster zu gestatten, geschweige denn, sie in Profeß zu nehmen.) Gegen jede der acht Leidenschaften werden besondere Bekämpfungsmittel angegeben: „Der Mönch soll weinen, so viel als nur seine Kräfte dazu ausreichen; denn mit den Thränen wird das ewige Feuer gelöscht und werden die Qualen gestillt. Wenn wir aber nicht weinen können, so müssen wir uns dazu zwingen, selbst durch Schmerzen, um, seien es auch nur einige Tropfen zu erzielen" u. s. w.

Die von Nil Ssorsky gegründete Einsiedelei befand sich mitten in morastiger Wildniß. Es gab 12 Einsiedlerhütten, auf Steinwurfweite jede von der nächsten entfernt. Die Insassen versammelten sich nur Sonnabends, Sonntags und an Feiertagen in der Kirche, wo die Vigilien durch die ganze Nacht gedehnt und in singendem Tone abgehalten wurden; sonst lebten sie isolirt in beständigem Gebete. Sein (Nil's) Körper sollte laut Testament im Sumpfe den wilden Thieren überlassen oder ohne alle Ehren verscharrt werden. — Unter den Schülern Nil Ssorsky's, welche seine Richtung auf spätere Generationen übertrugen, finden sich Abkömmlinge ansehnlicher Fürstengeschlechter, z. B. Nil Polew aus dem Ssmolenskischen Fürstenhause und Dionysius aus dem Hause Swenigorod. Letzterer bewältigte täglich in der Klosterbäckerei das Pensum zweier Arbeiter, sang dabei 77 Psalmen und vollbrachte überdies 3000 Kniebeugungen täglich. Als richtiger Nachfolger Nil Ssorsky's hat Wassian Patrikiejew zu gelten, welcher später in den heftigen Discussionen über die Frage, ob nicht den Klöstern das Erwerben von Vermögen zu untersagen sei, als Vertreter der strengeren Anschauung sich einen Namen gemacht hat und von Maxim Grek und dessen Schüler, dem bekannten politischen Schriftsteller Kurbsky, damals unterstützt wurde.

Durch Jóssif Wolokalámsky war die Frage wegen Verfolgung der Ketzer in Fluß gebracht worden. Unter seinen Gegnern ist der Hervorragendste Wassian Kossoi, ein Schüler des Wassián Patrikiejew. Jossif machte geltend, daß es ganz gleich sei, ob man die Ketzer durch Gebet und durch Verfluchungen oder aber durch die Gewalt der Hände vernichte; auch

habe man die Ketzer nicht zu verschonen, selbst wenn sie Reue äußerten, denn diese sei doch nur eine erzwungene und erheuchelte. Die Nothwendigkeit der Ketzerbestrafung bewies er durch das Beispiel der Eiferer des Alten Testamentes. Ja, ein Mitarbeiter des Jossif, der Novgorodsche Erzbischof Gennadius, empfahl dem Großfürsten geradezu die Einführung der spanischen Inquisition.[1]) Sehr bemerkenswerth ist es, daß dem Jossif, der auf dem Boden des Alten Testamentes stand, Maxim Grek beistimmte, während Nil Sforsky und die Seinigen vom Standpunkte des Neuen Testamentes in der Frage der Ketzerverfolgung die mildere Anschauung vertraten. Unter seinen Zeitgenossen war der Anhang Jossif's der weit überwiegende und schon zu seinen Lebzeiten galt er als Heiliger.

Die Geschichte des russischen Mönchswesens umfaßt in der alten Zeit die Geschichte der socialen Entwickelung Rußlands, insofern mit der territorialen Ausbreitung der Klöster und durch dieselbe nicht nur die Orthodoxie an Raum und Boden gewann, sondern zugleich heidnische und barbarische Völker in den Kreis der russischen Kultur traten und weite bisher unbewohnte Landstrecken besiedelt wurden. Der russischen Natur ist nämlich das freie Einsiedlerthum viel sympathischer als das mönchische nach fester Regel, und von jeher ist das eigentliche Klosterwesen von dem Einsiedlerthume angefeindet worden. Es bildete sich um jedes in die Wildniß vorgeschobene

[1]) Es ist ein von den Slavophilen für die Vorzüge der Orthodoxie häufig in's Feld gestelltes Argument: die Orthodoxie habe sich stets durch Milde und Duldsamkeit ausgezeichnet und habe sich nie, wie der Katholicismus, durch die Greuel der Inquisition mit ewiger Schande bedeckt. Dieses Argument kann nur in den Augen derjenigen, welche sich durch den Schein täuschen lassen, Beweiskraft haben. Zunächst ist es nicht wahr, daß Rußland keine Autodafés aufzuweisen habe. Noch vor 150 Jahren fand in Jekaterinenburg eine Ketzerverbrennung statt (vergl. Russkaja Stariná XXIII) und es ließen sich ohne Zweifel noch mehr solcher Beispiele sammeln. Sodann hat Rußland ein besonderes System der Ketzerverfolgung ausgebildet, welches man als „kühles" und mehr oder weniger langsam wirkendes Autodafé bezeichnen könnte; man nennt diese Bestrafungen „Kirchenbuße". Solche wird vom geistlichen Oberen ohne weiteren Proceß über den niedriger stehenden Geistlichen verhängt, woher eine nachträgliche Zählung der also Vernichteten nicht leicht anzustellen wäre. Aber auch Laien versteht man „auf administrativem Wege" zum Zwecke der „Kirchenbuße" ohne weitreichendes Aufsehen, und ohne Hinterlassung aktenmäßiger Spuren des Verfahrens, verschwinden zu machen. Wer in solchem Anlasse in eines der Klöster des Nordens „verschickt" worden, gilt als für immer verloren und sein Loos wird für ein schwereres gehalten, als dasjenige eines zur Bergwerksarbeit Verurtheilten. Hierzu kommen endlich noch die offen und massenhaft betriebenen grausamen Ketzerverfolgungen, wie sie durch Leute wie Bludow, Protassow, Skripitzin, Miljutin, Ssemjäschko ꝛc. in's Werk gesetzt worden sind und wovon nur ein ganz eng umschriebener Kreis durch das oben citirte englische Blaubuch über die Russian atrocities näher beschrieben wird. (Vergl. „Aus der Petersburger Gesellschaft". Leipzig 1873. p. 93 ff.) Jossif Walakalamsky's Geist ist heute wirksamer als jemals.

Kloster alsbald ein Kreis noch weiter vorgedrungener Einsiedeleien, analog dem successiven Vorrücken der „Pioniere“ und „Hinterwäldler“ des nordamerikanischen Westens. Eine jede solche weitab liegende Einsiedelei ward alsdann der Krystallisationspunkt, an den eine Einsiedler-Gemeinde mit gemeinschaftlicher Kirche ꝛc. allmählich anschoß, und aus dieser Einsiedler-Gemeinde ward dann in der Folge ein Kloster mit communalem Zusammenleben. Von diesem gingen dann wieder, vom Drange nach Unabhängigkeit getrieben, neue Einsiedler-Schwärme aus u. s. w. Dem frommen, fast göttlich verehrten Ansiedler und seinem Andenken wurden bereitwillig von den gläubigen Nachbarn Gaben an Land und Privilegien dargebracht; unter den Schutz der also ausgestatteten frommen Männer zog sich die Bevölkerung gern hin, und mit dem Kloster zugleich entstand ein ausgedehnter und reicher Grundbesitz. Auf diese Weise ist ein großer Theil des nordöstlichen Rußlands colonisirt worden. Und durch die hohe Achtung, welche diese Neuschöpfungen bei den hohen Würdenträgern und Machthabern genossen, gewannen die Klöster zugleich weitreichende politische Bedeutung, namentlich zu der Zeit, da die Moskauer Herrschaft im Entstehen begriffen war. Aus alledem erklärt es sich, wie auch das gewöhnliche Leben im Privathause den religiösen Anstrich erhielt, der weiter unten geschildert werden soll.

Der Beginn des russischen Einsiedlerwesens datirt weit zurück, fast bis in die Zeit der ersten Christianisirung; weitreichenden Einfluß aber gewann es erst, nachdem die Anachoreten der Umgegend Kijews durch eine feste Regel von Feodossij zum Höhlenkloster vereinigt worden waren. Dieses erfreute sich alsbald gewaltigen Zulaufes aus allen Schichten der Gesellschaft. Bojaren und Fürsten gaben ihre einflußreichen Stellungen auf, verließen Weib und Kind, um im Kloster grobe Arbeit zu verrichten ꝛc. Zuerst leistet die weltliche Macht Widerstand gegen diese Tendenz, durch welche sie ihrer wirksamsten Kräfte beraubt wurde. Indessen war der Zug ein unaufhaltsamer und der Geist des Höhlenklosters von Kijew wird alsbald tonangebend. Schon um das Jahr 1067 wird nicht anders zum Kampfe gegen die Polowzer ausgezogen, als nachdem man den Segen des Höhlenklosters eingeholt hat. Schon im Jahre 1142 vermittelt das Höhlenkloster einen Friedensschluß zwischen feindlichen Fürsten. — Swjätoslaw, welcher den Issjässlaw entsetzt hatte, wird von Feodossy, dem Abte des Höhlenklosters, dem Brudermörder Kain gleichgestellt ꝛc., so daß er schließlich zu Kreuze kriechen muß. Das Resultat solcher Machtentfaltung war sehr bald ein greifbares: von allen Seiten strömen dem Höhlenkloster Landschenkungen zu; es bereichert sich in ungeheurem Maaße und es wird zum Ausgangspunkte für zahlreiche, mit analogem Erfolge unternommene Klostergründungen. Das Ansehen des Höhlenklosters hat lange angedauert. Noch im XVII.

Jahrhundert berichtet ein europäischer Reisender, daß er nirgend in der Welt so viele Reliquien beisammen gesehen habe, als in Kijew. — Aus dem Höhlenkloster wurden die Bischöfe für fast alle großen Städte entnommen. Bis zum Jahre 1225 waren 50 Bischöfe aus dem Höhlenkloster hervorgegangen.

Die Fürsten erkannten alsbald die in der Hand der Klöster ruhende moralische Kraft und sie beeilten sich, dieselbe zu ihren Gunsten auszunutzen, indem sie die Klostergründungen begünstigten und dem Mönchswesen ihren besonderen Schutz angedeihen ließen. Von den bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts erwähnten Klöstern sind mindestens 30 auf Initiative der Fürsten gegründet worden; einige Klöster waren auch von Privatpersonen dotirt worden. Meistens waren es natürlich Mönchsklöster; auf 80 Mönchsklöster zählt man nur 20 Frauenklöster. —

Zu den hierarchischen Aemtern entnahm man die Candidaten meist den Klöstern, und darum hat die russische Kirche, gleich der griechischen, einen mönchischen Character gewonnen.

Von den Tatareneinfällen an wurden die Klöster des Kijewer Gebietes häufig durch Plünderungen ꝛc. heimgesucht und sie erhielten sich dort nur mit Mühe, während sie gleichzeitig in den Gebieten von Wladimir und Galitsch an Zahl und Blüthe zunahmen. Im Laufe der beiden folgenden Jahrhunderte, bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts wurden im Nordosten ca. 180 Klöster gegründet. Wie im Süden Jaroslaw I., so that sich im Norden Andrei Bogoljubsky als Klosterbegründer hervor. Die Twerschen, Rjäsanschen, Nishegorodskischen und Bjeloserskischen Fürsten wirkten damals in gleichem Sinne; vor Allen aber thaten es die Moskauer Fürsten: diese erkannten alsbald die politische Bedeutung dieser Einrichtungen; besonders in der Umgebung Moskaus vermehrten sich die Klöster. Namentlich Iwan Kalita, der als der eigentliche Begründer der Moskauer Herrschaft gilt, war eifrig bemüht, mit dem Metropoliten Feognost nahe Verbindung zu unterhalten; derselbe erlangte von ihm die Concession zur Gründung des Spass-Klosters, und dieses „sein" Kloster dotirte er auf's Reichlichste mit Einkünften aller Art. Lange erfreute sich das Spass-Kloster solcher besonderen Gunst, bis ihm durch das Kloster des heiligen Ssergij Rodoneshsky der Rang abgelaufen wurde.

Sehr bald aber verloren diese von den Fürsten gestifteten und in den Städten erbauten Klöster ihren ursprünglichen Character. Gleich zu Anfang reich dotirt, wurden sie in die Interessen des socialen Lebens hineingezogen. Schon ein alter Chronist bemerkt: „Aber diese — nämlich die reich ausgestatteten — Klöster sind anders als jene, welche mit Thränen, mit Fasten, mit Gebet und Wachen aufgebaut werden." —

Sehnsucht nach Entfernung von den Menschen und nach „Schweigen" war das gemeinsame Motiv der eifrigen Nachfolger des Antonius, des Pachomius ꝛc. gewesen, sowie auch derer, welche in den Norden Rußlands pilgerten, um sich zur Ansiedlung einen wüsten Ort aufzusuchen. Unbefriedigt von dem lärmenden Wesen ihres Klosters pilgert der künftige Einsiedler lange von Gebiet zu Gebiet, besucht auch wohl den Athos, bis alle diese Wanderungen damit enden, daß er schließlich in einer Wüstenei sich ansiedelt und dort ein neues Leben beginnt. Und zwar wendeten sich diese Pilger meist dem Norden zu, dessen Mangel an Bevölkerung und dessen Jungfräulichkeit des Bodens ihren Bedürfnissen am meisten entsprachen. Der Zug zur Einöde war in denjenigen Leuten, welche sich das von Byzanz auf Rußland vererbte sittliche Ideal zu eigen gemacht hatten, das prädominirende Gefühl. In der Einöde sucht der vereinzelte Mensch Gemeinschaft mit Gott.

III.

So werden schon in den ältesten Zeiten die Gebiete von Novgorod und Pscow, von Kostromá nnd Twerj und das Wolgagebiet durch Einsiedler und Klöster colonisirt. Vom XI. bis XIV. Jahrhundert waren dort nur 90 Klöster und Einsiedeleien gegründet. Im XIV. Jahrhundert kommen 80 Klöster hinzu; in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts weitere 70. Im XVI. Jahrhunderte erstehen weitere 100 Klöster und Einsiedeleien und im XVII. Jahrhundert mehr als 200.[1]) Nach der im XVIII. Jahrhundert angestellten Aufnahme gab es im Ganzen 966 Klöster (726 männliche und 240 weibliche). Das XIV. und XV. Jahrhundert gelten als die Blüthezeit des Klosterwesens, da in dieser Epoche die Klostergründungen vorzugsweise aus religiösen Beweggründen vor sich gingen. Im XVI. und XVII. Jahrhundert walten dagegen andere Interessen vor: — das war die Epoche, da die Moskauer Herrschaft sich heranbildete, welche vor Allem auf stramme Eintreibung der staatlichen Abgaben ausging[2]) — das war für Viele das Hauptmotiv: sich unter den Schutz der klösterlichen

[1]) Die Rapidität in der Zunahme der Klöster steht, wie man sieht, in directer Proportion mit dem Verfalle der Bildung und mit der Entwickelung der moskowischen, despotischen Alleinherrschaft. Zur Zeit der Theilfürsten war der Bildungsstand, wie wir sahen, ein verhältnißmäßig hoher, und es gab damals noch einige politische Selbständigkeit in Rußland, während später, als letztere zertreten worden, die Bildung entsetzlich sinkt — und die Klosterzahl gewaltig zunimmt. Ob hier ein Causalzusammenhang anzunehmen und eine Lehre für die Zukunft zu entnehmen sei, wagen wir nicht zu entscheiden.

[2]) Bekanntlich wurden die Moskauer Fürsten von ihren tatarischen Oberherrn wegen ihrer Exactheit im Steuereintreiben begünstigt.

Abgabenfreiheit zu retten. Und im XVII. Jahrhunderte äußerte sich die schismatische Reaction des Raskol dadurch, daß die Einsiedler-Ansiedlungen in den Wüsteneien überaus zahlreich wurden. Immerhin aber schwebt doch den Gründern dieser Einsiedeleien das Streben nach Verwirklichung des religiösen Ideals vor. . . . Selbst gottesfürchtige Familien widersetzen sich zuweilen dem Vorhaben eines ihrer Angehörigen. Aber der Jüngling, den es in die Einöde treibt, läßt sich durch nichts abhalten; er reißt sich von der ihm zugeführten Braut los und flüchtet zunächst in ein Kloster, welches den Seinigen unbekannt bleibt, und wird sodann wohl Einsiedler.

Einem ganz besonderen Typus gehören die „Jurodiwyje" an, welche gleichsam Einsiedler inmitten der menschlichen Gesellschaft sind, mit welcher sie den Verkehr abbrechen, indem sie sich durch Schmutz, abstoßende Eiterbeulen, blödsinniges Wesen ꝛc. eine möglichst abstoßende Gestalt verleihen. Sie erscheinen in den Straßen halbgekleidet oder ganz nackt, mit zerwühltem Haar und bloßen Füßen, selbst knisternden Frost nicht beachtend; sie begingen allerhand Sonderbarkeiten, welche ihnen nur Fußtritte eintragen konnten; sie trugen am Körper eiserne Ketten in Kreuzesform, an den Armen eiserne Ringe und auf dem Kopfe einen eisernen Mönchshut; sie schliefen meist auf dem Dünger oder an anderen unreinen Orten. So verbrachten sie ihr ganzes Leben. Wassily Blashennyi, der Zeitgenosse Johanns IV. des Grausamen, trieb solches Wesen 72 Jahre lang. Indessen trug ihnen die Kraft ihres Willens die Achtung Vieler ein. Johann IV. der Grausame, pflegte jenen Wassily zu sich einzuladen, und dem Collegen desselben, dem Nikolai von Pskow, Besuche zu machen. Die Bojaren luden sie zu ihren Festlichkeiten ein. Die Kaufleute und Händler thaten keine Einsprache, wenn ein Jurodiwyi etwas aus ihrem Laden fortnahm, sondern erachteten es als eine göttliche Gnade. Indem die Jurodiwyje von solcher privilegirten Stellung Gebrauch machten, traten sie oft als Kritiker der socialen Zustände auf, sprachen die bittersten Wahrheiten aus, ohne sich durch die Gegenwart der Mächtigen beirren zu lassen. Die Novgoroder Jurodiwyje Feodor und Nikolai Katschanow haben im XIV. Jahrhundert fortlaufend in den Kämpfen zwischen den Parteien der Sophienkirche und des Kaufhofes eine Rolle gespielt. Die Sammlung der Heiligenlegenden enthält nicht weniger als 12 solcher Jurodiwyje, welche in aller Form canonisirt worden. — Man berichtet, daß der Pskow'sche Jurodiwyi Nikolai Ssalos Johann IV., dem Grausamen, als derselbe nach starkem, in Novgorod angerichtetem Blutbade seinen Einzug in Pskow hielt, mit einem Stücke rohen Fleisches entgegengetreten ist und ihn aufgefordert hat, davon zu essen. Und als der Zar sagte, er sei ein Christ und esse kein Fleisch in den Fasten, hat der Jurodiwyi erwidert: „Schlimmeres noch thust Du: Du nährst Dich von

Menschenfleisch und Menschenblut, nicht nur der Fasten uneingedenk, sondern auch Gottes." — Johann „Großhut" (Bolíschoi Kolpák) ging in Moskau gänzlich nackt umher und schimpfte fortwährend über die Regierung des Borís Godunów. Wenn er ihm begegnete, so rief er ihm laut zu: „Bist doch ein gescheidter Kerl! Warum ordnest du nicht die Geschäfte Gottes? Gott wartet lange, dann aber haut er kräftig zu!" — Alle diese hervorragenden Jurodiwyje sind darauf canonisirt worden und haben enorme Achtung beim Volke genossen. Nach dem Tode des Wassilij Blashennyi wurde zu seinen Ehren eine Kirche in der Nähe des Zarenpalastes erbaut, welche beständig durch die Moskauer Vornehmen und von der Zarenfamilie besucht wurde.[1]) Die Verdienste anderer, mit diesen mehr oder weniger verwandter Heiliger werden allein schon durch ihre Beinamen angekündigt: der „Stumme", der „Barfüßige", der „Dürre" u. s. w.

Es liegen ganz bestimmte Zeugnisse vor, aus welchen hervorgeht, daß alle diese Askesen orientalischen Mustern, namentlich Athos-Heiligen nachgebildet worden sind. — Indem ein Schüler des Maxim Grek die Ausfälle Wassián's gegen das Klosterwesen zurückweiset, schildert er die idealen Kennzeichen des Mönchsthums des XVI. Jahrhunderts also: „Ihre Hände und Arme sind durch ihre schweren Leiden zusammengeschrumpft, ihre Haut gleicht einem Ochsenfelle und ist rissig, ihr Antlitz gleicht dem eines Entschlafenen, ihre Haare sind zerzaust, ihre Füße sind geschwollen und blau geworden. Manche hinken, andere wälzen sich. Und Vermögen haben sie soviel, daß sogar die Bettler, welche Almosen erbitten, mehr als sie besitzen. Ihre gewöhnliche Speise ist ungebeuteltes Haferbrod, zerstoßene Roggenähren, und solch' ein Brod noch dazu ohne Salz. Ihr Getränk ist Wasser. Ihr Eingemachtes sind Kohlblätter; ihr Gemüse sind Rüben; und sollte es noch Obst geben, so sind es Preißelbeeren und Schneeballfrüchte. Von ihrer Kleidung aber ist gar nicht zu reden." Und solcher Heldenthaten (pódwigi) wegen sind sie zu Heiligen erhoben worden.

Vom X. bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts zählt man im russischen Lande 100 Heilige; in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts etwa 50, und im XVI. Jahrhunderte 60. — Dazu ist zu bemerken, daß ein bedeutender Theil davon dem nördlichen Rußland und zwar dem Einsiedlerthume angehört. Solche Beschützer — sc. ihre Reliquien? — galten mehr als jeder andere Reichthum, und darum besaß jedes Gebiet, jede Stadt, jede Insel ihren Patron, an welchen man sich wandte, als wie an einen höchsten Schirmherrn. Zur Zeit der Einfälle der Tataren, der

[1]) Diese merkwürdige Kirche besteht noch heute und bildet durch ihre gar zu sonderbaren, man möchte sagen unmöglichen, Formen und Farben eine der größten „Sehenswürdigkeiten" Moskau's.

Polen, der Schweden wandten sich die russischen Fürsten und Zaren mit Gebeten an sie.[1]) Da war es natürlich, daß ein jeder neue Wunderthäter helle Haufen zu sich heranzog. Die Einen kamen um sich belehren, Andere um sich heilen zu lassen; viele blieben für's Leben bei ihnen. Die Eltern folgten dann zuweilen den Kindern nach. In diesen Pilgerfahrten finden sich nicht nur gemeine Leute, sondern auch Bojaren und Fürsten. . . . Im XVI. Jahrhunderte erbaut allein der Novgorodsche Bojar Sswerkow zwölf Klöster. Die neuen Klöster füllten sich rasch mit Bojaren und Edelleuten. — Die Klöster faßten oft eine ansehnliche Zahl von Bewohnern: 40, 100, 140, ja bis 300 Mönche, und sie bildeten einen ansehnlichen Procentsatz der damaligen Civilbevölkerung. In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts nennt Fletscher Rußland „das Land der Klöster". „Dort — sagt er — giebt es unzählige Mengen von Mönchen und sehr viel mehr als in irgend einem katholischen Lande. In jede Stadt und in den größten Theil der Dörfer nisten sie sich ein.

Unter solchen Umständen konnte das Kloster nicht im Rahmen der Einsiedler-Regeln der ersten Stifter des Mönchthums verbleiben: es wurde zu einer bürgerlichen Einrichtung. Das Erste bei der Gründung eines Klosters war die Sorge um Landdotation: es war damals das einzige Mittel zur Besicherung der Existenz; und zwar wurde das Land in directe Nutzung genommen. Bodenrente, selbst in Form von Naturalabgaben, kannte man damals noch nicht. Erst später geschieht es, — und auch dann nur als Ausnahme, — daß Kirchen und Klöstern von der Regierung Deputat, d. h. Naturallieferung zugesichert wird. Daß man es noch nicht für denkbar hielt, ein Stück Land mit irgend einem Zins zu belegen, ist aus einer Verhandlung der Synode vom Jahre 1681 ersichtlich, in welcher es sich darum handelt, Mönchsklöstern Land fortzunehmen und dasselbe an arme Nonnenklöster zu vergeben — „denn ohne Landgüter kann man sich in den Klöstern nicht nähren."

Da die Klöster vom religiösen Standpunkte aus als wohlthätige Anstalten angesehen wurden, so bemühte sich die Regierung selbst, ein neu zu gründendes Kloster mit Land auszustatten, wodurch nicht selten die

[1]) Die russischen Fürsten hätten besser gethan, in anderer Weise Widerstand zu leisten. Gegen die Tataren hat kein einziger von ihnen gekämpft; alle sind sie vor ihnen geflohen; ja viele haben ihre Verwandte mit Hilfe der Tataren zu berauben gesucht. Einzig und allein Stadt und Kloster Koselsk haben sich ernstlich gegen die Tataren zur Wehr gesetzt. Germanischer kriegerischer Disciplin war es vorbehalten, dem Tataren- oder Mongolenansturm ein Halt zu gebieten. Dennoch wird von panslavistischen Schriftstellern — noch neuerdings von Pobedonoszew — den Slaven ganz unverfroren das Verdienst zugesprochen, die Mongolen von Europa abgehalten zu haben!

angrenzenden Grundbesitzer und Dorfschaften sich zum Widerstande veranlaßt sahen; denn sie fürchteten die Concurrenz des Klosters, als eines mächtigeren Grundherrn. Beispiele solchen Kampfes sind zahlreich. Fischer, Jäger u. s. w. schlagen die heiligen Eindringlinge einfach todt; tritt dann Krankheit des Widerstrebenden ein, so ist es selbstverständlich eine Bestrafung seines Widerstandes und er schenkt dann wohl gutwillig das bisher Versagte. Im Allgemeinen behielten in solchen Kämpfen die Klöster die Oberhand. Wohl ausnahmelos sind alle Großfürsten, Theilfürsten, Zaren, Fürstinnen und Zarinnen eifrig im Beschenken der Klöster mit Land und Servituten gewesen. Das Hauptmotiv ist dabei unstreitig die religiöse Vorstellung des alten Rußlands gewesen, nämlich: Das Kloster ist die Verwirklichung des Ideals auf Erden. „Den Mönchen dienen als Leuchte die Engel; den Weltlichen dienen als Leuchte die Mönche." Vom Mönchsthum ward gesagt: „es sei besser als die Zarische Macht." Dazu kam noch die Präoccupation um das Leben im Jenseits; denn die Landdonationen wurden zumeist dargebracht zur Stiftung von Seelenmessen. War der Todte zu plötzlich gestorben, und hatte zu diesem Zwecke nichts doniren können, so gaben die Erben gewöhnlich einen Theil des Nachlasses dazu her. Außerdem fanden noch häufig Donationen ex voto statt. Und wo Familienbegräbnisse bei Klöstern bestanden, wurde jede Gelegenheit benutzt, um zu weiteren Donationen zu veranlassen. Zuweilen hatten übrigens die Donationen auch zur Unterstützung von Armen zu dienen. Dazu allein sollten sie dienen, meinte Maxim Grek, als er gegen das Klosterunwesen eiferte. Die Klosterterritorien hatten sich allmählig derart ausgedehnt, daß ganze Städte, Inseln, ganze Gebiete zu ihnen gehörten. Eines der großartigsten Beispiele dieser Art bildet das am Weißen Meere, bei Archangelsk, belegene Ssolowetzki'sche Wallfahrtskloster.

Die Gründer hatten oft die geringsten Gaben, z. B. Kreuze, wenn sie golden waren, zurückgewiesen; bald nach ihrem Tode aber ist das Kloster unermeßlich reich. So war es gewöhnlich: der Gründer hatte in glanzleinener Kutte den Gottesdienst abgehalten: die Nachfolger aber hüllen sich in Goldbrokat und Juwelen. Zur Zeit der Tatarenherrschaft, da es kein gesichertes Privatvermögen gab, während gleichzeitig das Kirchengut geschützt war, suchten gar Viele die Obhut der Klöster; die Einen verbargen dort ihre Habe, Andere übergaben sie förmlich zur Aufbewahrung. — Nach dem Tode eines in den Mönchsstand Getretenen wurden gewöhnlich alle seine Besitzthümer Eigenthum des Klosters. Die Tatarenkhane bedrohten alle Diejenigen mit Todesstrafe, welche die Rechte der Kirche antasten sollten. Wie die Tatarenkhane, so that auch Joann IV. Wassiljewitsch, der Grausame.

Aber nicht allein auf dem Wege freiwilliger Opfer kam das An-

schwellen der Kirchenländereien zu Stande; sondern es ist im Gegentheile ein großer Theil davon durch offenen oder geheimen Kauf erworben worden. Im Falle bevorstehender Sequestration oder bei ähnlichen Gelegenheiten fanden es die Grundbesitzer nicht ungefährlich, Grund und Boden zu besitzen; sie bemühten sich alsdann, denselben durch Verkauf in andere Hände zu spielen; private Käufer aber fanden sich nicht leicht, da sie vom Landerwerbe durch analoge Gefahren abgeschreckt wurden. Die Klöster, welchen weder Sequestration noch andere Gefahren drohten, waren somit die Hauptlandkäufer. Bei solchem Ausschlusse der Concurrenz waren die Landkäufe für die Klöster sehr vortheilhaft; zu besonders niedrigem Preise erwarben sie Ländereien, wenn die Käufe insgeheim in's Werk gesetzt werden mußten, unter dem Anscheine, als würde das Land zur Abhaltung von Seelenmessen, zu Kirchenbauten ꝛc. geschenkt. Dadurch offenbar erklärt sich der Ukas vom Jahre 1573, welcher den besonders großen Klöstern die Erweiterung ihres Grundbesitzes untersagt, während die kleinen, armen Klöster, welche Land zu kaufen nicht vermochten, von diesem Verbote nicht betroffen wurden. Gleichzeitig häuften sich in den Klöstern in Folge von Donationen große Mengen von Baarvermögen an, welche dann gegen Immobiliarverpfändung auf Zins verliehen wurden. Der gewöhnliche Zinsfuß war 1 von 5, d. h. 20 %. Wurde der Pfandbrief nicht eingelöst, so verwandelte er sich in einen Kaufbrief. Nach der Zahl der aus dem XVII. und XVIII. Jahrhunderte stammenden Pfandbriefe ist ein beträchtlicher Theil der Kirchenländereien auf diesem Wege erworben worden.

Zur Zeit Alexei Mikhailowitsch's besaßen, nach einer Schätzung, die man für viel zu niedrig zu halten berechtigt ist, der Patriarch, die 4 Metropoliten, 10 Erzbischöfe, ein Bischof und die Klöster zusammen 118000 Bauernhöfe, wovon der Antheil der Klöster 83000 Höfe betragen soll — was aber, wie gesagt, weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Nach der Aufnahme vom Jahre 1744, da keine Grundbesitzvergrößerung mehr vorkam, zählte man 164414 Seelen im Besitze der hohen Hierarchie, in dem der Klöster 660185 Seelen, zusammen 824599 Seelen in kirchlichem Besitze. Beim Zurückrechnen des 100jährigen Bevölkerungszuwachses, wie er von statistischen Autoritäten angenommen wird, erhält man für jenen früheren Zeitpunkt 659680 Seelen. Dabei ist aber zu beachten, daß im XVI. und XVII. Jahrhunderte die Zahl der Höfe gewöhnlich derjenigen der männlichen „Seelen" entsprach und nur in einigen Gegenden die letzteren sich um $^1/_5$ — $^1/_4$ — $^1/_3$ erhöhte und nur selten doppelt so groß war. Dann aber erhalten wir, selbst bei Verminderung auf die Hälfte, 329840 Höfe. Die obige viel zu geringe Ziffer erklärte sich nur dadurch, daß ihr Autor eine Approximationsrechnung anstellte. Um die Mitte des XVII. Jahr-

hundertes wurden in Rußland 5 000 000 Höfe angenommen; um aber die Bevölkerungszahl zu erhalten, ist die Hofzahl zu verdreifachen. Adam Kliment, (?) der im Jahre 1553 Rußland besuchte, sagt es positiv, daß $^1/_3$ des Reichsterritoriums Klostergut sei. Auch in der von Horsey (?) rapportirten und als Original garantirten Rede Joanns IV. heißt es: „die Geistlichkeit, wie sich erweiset, besitzt ein Dritttheil des Reiches." An einigen Orten ist die Proportion noch stärker, z. B. im Gorstowoi-Gebiete gab es 5780 private, 8639 der Krone und 9422 der Kirche gehörige „Tschetwerte". (Nach Laurent besaß die Kirche im Westen um das XI. Jahrhundert $^3/_4$ aller Reichsländereien.)

Was nun aber den Einfluß der Klöster auf die Verbreitung der russischen Bevölkerung anbetrifft, so ist zunächst zu bemerken, daß es eine gewöhnliche Bedingung des Landverkaufes war: das Territorium solle mit aus anderen Gebieten herangezogenen Colonen besiedelt werden, wobei drei bis zwanzig Freijahre zugesichert wurden. — Sodann besagten die Privilegien der Klöster zumeist, daß sie ganz oder theilweise von öffentlichen Abgaben befreit und berechtigt seien, solche von anderen, ihnen nicht untergebenen Personen einzucassiren. Dazu waren sie meistens eximirt von der Gerichtsbarkeit der örtlichen, weltlichen und geistlichen Autoritäten. Ueber die Bewohner ihrer Ländereien übten die Klöster die civile, oft auch die kriminelle Gerichtsbarkeit aus. Für in ihren Dörfern vorkommenden Todschlag waren sie nicht verantwortlich. Pferdekäufe und -Verkäufe wurden durch Stempelung der Klöster legalisirt. Von Beförderung und Bewirthung durchreisender fürstlicher Beamte waren die Klöster befreit. Das alles ist bei der Rechtlosigkeit des niederen Volkes von hoher Bedeutung; denn es zog natürlich vor, unter einem mächtigen Grundherrn zu leben. So verkauften sich Bauern an die Klöster oft für nur 3 Rubel, oder sie setzten ihre Familien als Pfand ein. Da Aristokraten damaliger Zeit bis zu 1000 „Hofleute" (sc. nicht auf Land fundirte Bauern) besaßen, so stand damit den Klöstern ein weites Feld zur Erwerbung von Hörigen offen. Wie stark die Anziehungskraft der hochprivilegirten Klöster wirkte, ist daraus ersichtlich, daß sich selbst freie Leute ihnen verpfändeten. Die Größe des Land- und Bauernbesitzes der verschiedenen Klöster richtete sich hiernach selbstverständlich nach dem Umfange der Privilegien dieser letzteren. So besaß das Troitza-Sergijew-Kloster 106 600, das Uspensky-Trifonow-Kloster 52 859, das Kirillo-Bjeloserskу-Kloster 21 590, das Ssolowetzky-Kloster 5180, das Pscow'sche Petschora-Kloster 3919, das Lomobsky'sche nur 26 männliche „Seelen", und so hinunter bis zu nur einer „Seele". Die weiblichen Klöster besaßen viel weniger „Seelen"; das Maximum von 15 581 (i. J. 1744) besitzt das Moskau'sche Wosnessensky-Nonnenkloster.

Zur Zeit der Bildung der Moskauer Herrschaft, im XVI. und XVII. Jahrhunderte, trat das Läuflingswesen unter der russischen Bevölkerung am stärksten auf; ganze Dörfer, ja ganze Gebiete entleerten sich ihrer Einwohner und andere besiedelten sich ebenso rasch. So standen z. B. an der Straße von Wologda nach Jaroslaw im XVI. Jahrhunderte 50 Dörfer leer in einer Ausdehnung von $1^1/_2$ bis 2 Meilen (10 bis 14 Werste). Nach Fletscher konnte Aehnliches an anderen Orten des Reiches beobachtet werden. Und im XVII. Jahrhunderte, nach den Poleneinfällen, dem Interregnum ꝛc. begegnete man auf Strecken von 50 Werften kaum 10 Weibern und einem Manne. Unter solchen Verhältnissen waren natürlich Freistätten, wie das Klosterland sie darbot, sehr gesucht. — Privatbesitzer, denen Bauern weniger zuwanderten, hatten es schwer, gegen Klöster Streitigkeiten durchzuführen.

Als die Beschränkung des Klosterlandes nicht fruchten wollte, selbst dann nicht, als der Staat die geschehenen Donationen baar ablöste, schritt man später dazu, die Privilegien der Klöster einzuschränken; — aber dabei erwies es sich, daß diese Privilegien am meisten zur glebae adscriptio beigetragen hatten. Im XVII. Jahrhunderte werden von den kleinen Grundbesitzern beständig Klagen darüber geführt, daß die Klöster (resp. die reichen Grundherrn) ihnen ihre Bauern wegfischen.

Wie nachtheilig somit der Reichthum der Klöster auf die öffentliche Sittlichkeit und auf die Nationalwirthschaft eingewirkt hat, so ist andererseits ihr colonisirender Einfluß nicht zu unterschätzen, welcher durch den Umstand gefördert wurde, daß ihnen meist noch rohes, jungfräuliches Land zugetheilt wurde und daß sie berechtigt waren, auf ihre Güter Bauern zu berufen. Zudem wirkten dabei übrigens auch religiöse Motive mit. Bemerkenswerth ist, daß die Einsiedler zu ihrer Niederlassung immer solche Orte gewählt haben, welche alle Elemente zur Colonisation besaßen: Wasser, Wald, ackerbares Land, Seen mit einströmenden Flüssen ꝛc. Gar oft gab es Conflicte mit eifersüchtigen Räubern. Oft wurde an die Spitze der Gemeinschaftsregeln die Verpflichtung gestellt, Wald zu roden, Ackerbau zu treiben, Arbeit an den Mühlen zu verrichten ꝛc. Wo keine Gelegenheit zum Ackerbau sich fand, wurde Fisch- und Pelzthierfang, Salzsiederei ꝛc. betrieben. Zu letzterem, oft in großem Maßstabe betriebenen Gewerbe wurden zuweilen bis 700 Arbeiter besoldet. Auch Vieh- und Rennthierzucht, Gerberei, Eisenproduction werden von den Klöstern betrieben. — Im Umkreise der Klöster bilden sich gut befestigte Städte, welche manche historisch berühmte Belagerungen ausgehalten haben. Solowetzk z. B. unterhielt an 1000 Mann Kriegsvolk. So wurden die Klöster nicht selten zu wichtigen Punkten des Handelsverkehrs und gewannen strategische Bedeutung. Damit

geht Hand in Hand der wichtige Einfluß, den die Klöster auf den Straßenbau ausübten, denn in ihren Händen concentrirte sich der große Handel, um so mehr, als derselbe von ihnen, sei es ganz, sei es für gewisse Artikel, abgabenfrei betrieben werden durfte. Zuweilen erwarben die Klöster sogar Handelsmonopole für gewisse Gebiete, oder gar das Recht, den Handel daselbst zu ihren Gunsten zu besteuern. Dazu kommt, daß an die Klöster sich große Jahrmärkte zur Zeit wichtiger Kirchenfeste anschließen und daß die Klöster auswärts Handelsfilialen errichten, und zwar letzteres oft in großem Umfange. So besaß z. B. das Dreifaltigkeitskloster 170 Factoreien an verschiedenen, oft sehr geschickt gewählten Orten. Von verschiedenen europäischen Reisenden jener Zeit erfährt man übereinstimmend: „Die Mönche seien die allerreichsten Kaufleute des Landes; sie führen Handel mit Waaren aller Art." — Indem sie Fischereien und andere Gefälle in Pacht vergaben, machten sie dem Staate erhebliche Concurrenz. Von dem Umfange der klösterlichen Geschäftsbetriebe bekommt man eine annähernde Vorstellung, wenn man erfährt, welche, für damalige Zeit enormen Summen die Klöster aufzubringen vermochten, als der Staat sie zu besteuern anfing. Zu Joann IV. Zeit betrugen die Steuern der Geistlichkeit je nach den Episkopaten 40 000, 50 000, ja 100 000 Rubel, im Ganzen 300 000 Pfunde Sterling.

Die Einnahmen der einzelnen Klöster variirten von 1000 bis 100 000 Rubel. In der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts betrug die Gesammteinnahme der Klöster nach einer sehr mäßigen Schätzung 824 599 Rubel, während gleichzeitig das Staatseinkommen 1 223 000 Rubel nicht überstieg. Damals betrug allein in Nordostrußland der Klosterbesitz an Land 660 185 Seelen, wozu noch der Landbesitz der höheren Geistlichkeit im Betrage von 164 414 Seelen hinzukam, so wie in den Exarchien Kijew, Tschernigow und Novgorod-Sjewersk 140 000 Seelen, zusammmen 964 599 Seelen. Rechnet man auch nur das Minimum von 4 Dessjätinen Ackerland auf die „Seele", so ergiebt das 3 853 396 Dessjätinen (ca. 40 000 Quadratkilometer) allein an Ackerland in Nutzung der hörigen Bauern. In unmittelbarer Nutzung besaßen die Klöster mindestens eine gleich große Ackerfläche, im Ganzen also mindestens 7 716 792 Dessjätinen (ca. 80 000 Quadratkilometer) Ackerland. Gegenwärtig ist die Einnahme pro Dessjätine Acker auf $2^1/_2$ Rubel, mit Einschluß der dazu gehörigen Mühlen, Fischereien, Wälder ꝛc. auf das Doppelte zu veranschlagen; es würde das eine Gesammteinnahme von 38 583 960 Rubel ergeben, oder à 25 Rubel per Dessjätine einen Kapitalwerth von 192 919 800 Rubel. Dagegen wird in den österreichischen Staaten das Kirchengut gegenwärtig auf 185 672 967 Gulden (oder Rubel) und im Königreich Italien (1867) auf 430 000 000 Francs oder 107 500 000 Rubel veranschlagt.

Bei den häufig wiederkehrenden Kriegs- und Hungersnöthen und Seuchen sind der Schutz und die Zuflucht, welche die Klöster gewährten, nicht außer Betracht zu lassen. Zwischen den Jahren 1228 und 1462 gab es 232 Kriegsverwüstungen; Hungersnoth etwa 8 mal im Jahrhunderte. In jenem Zeitraume war 10 mal Rußland in seiner ganzen Ausdehnung von Hungersnoth betroffen. Im Smolenski'schen Gebiete wurden während der Hungersnoth des Jahres 1230 nicht weniger als 38 000 Leichen aufgesammelt. — Zwischen den Jahren 1228 und 1462 werden 23 Pestepidemien gemeldet; von der Mitte des XVI. Jahrhunderts an giebt es durchschnittlich alle 5 Jahre eine Pestepidemie. Im Jahre 1458 gab es allein in Novgorod 48 000, und in den Jahren 1552 und 1553 in Novgorod und Pscow zusammen nicht weniger als 300 000 Pestopfer. In so schrecklichen Zeiten gewährten die Klöster Hilfe in großem Maaßstabe. Es gab Hospitäler bei der Klöstern u. s. w.

IV.

Hinsichtlich der ethnographischen Erfolge der durch die Klöster bewirkten Colonisation findet sich bei Herberstein folgende Bemerkung: „Alle diejenigen Völkerschaften, welche die slavische Sprache reden, nach griechischem Ritus Christen sind und nach der Volksbezeichnung Russen (lateinisch Ruthenen) heißen, haben sich so vermehrt, daß sie entweder die unter ihnen lebenden Völker verdrängt, oder sie gezwungen haben, ihre Lebensweise anzunehmen, so daß sie jetzt alle mit dem gemeinsamen Namen „Russen" benannt werden."

Während die weltlichen Ansiedler die unmittelbar zugänglichsten und unmittelbar geeignetsten Oertlichkeiten aufsuchten, drang die mönchische Colonisation in die Wüsteneien vor. Hier trafen sie mit Heiden zusammen, deren Missionirung, nach Herberstein, nicht selten das primäre Motiv des Vordringens gewesen ist. Jedenfalls geht von Anfang an die Mission mit der Colonisation Hand in Hand. So hat es z. B. in der Murom'schen Gegend mit der „Mĕrj" (den finnischen Stämmen) zuerst harte Kämpfe gegeben, bis Unterwerfung und Annahme der Taufe gewaltsam erzwungen wurden; alsdann wurde durch Gründung des Spaß-Klosters die Mission in Angriff genommen. Ebenso wurden im ausgedehnten Wjätka'schen Gebiete Waldmenschen angetroffen, welche polygamisch lebten, Weiberraub betrieben ꝛc. Ihre Bekehrung begann schon im XI. Jahrhunderte in den Grenzgebieten. Im XII. Jahrhunderte erfolgte ihre Taufe und Unterjochung unter die Tschernigow'schen Fürsten. Aehnlich ging es mit den Karelen im Olonetz'schen Gebiete u. s. w.

Die Finnischen Stämme werden zuerst nach Norden zurückgedrängt; sie gehören zu den allerrohesten Fetischanbetern, wie noch heute die Samo-

jeden ꝛc. Unter den nördlichen Finnen, einschließlich der Lappen, hat vor Allem von Ssolowetzk aus die Mission gewirkt.

Zu Ende des XVI. Jahrhundertes fielen im Norden die Grenzen der Christenheit und diejenigen des russischen Reiches zusammen. Aehnlich entwickeln sich die Verhältnisse im Osten, im Gebiete des Kasanischen Reiches. Im X. Jahrhunderte waren die durch störrisches Festhalten an ihrem Glauben ausgezeichneten, hier ansässigen Bulgaren muhamedanisch geworden. Außerdem gab es hier finnische Stämme (Syrjänen und Permier), welche dualistische Weltanschauung besaßen und überaus abergläubisch waren. Hier fertigt Stepán Permsky eine permisch-syrjänische Bibelübersetzung an und wird zum Apostel dieser Völkerschaften. Auch hier geht die klösterliche Occupation der politischen Besitzergreifung voran. Die Unterwerfung des Kasanischen Gebietes ist nur durch vorherige Befestigung des Christenthums[1]) daselbst möglich geworden. Das hat auch Joann der Grausame erkannt. Sofort nach Einnahme Kasánj's errichtete er dort eine besondere Exarchie und sandte dorthin drei Leute, welche sich schon in Moskau bei Handhabung kirchlicher Angelegenheiten hervorgethan hatten. Dem Erzbischof wird ausgedehnte Machtbefugniß eingeräumt. Er darf sich sogar in Civilsachen einmischen; selbst Criminalverbrecher darf er schützen und braucht sie der Civilbehörde nicht auszuliefern, wenn sie sich taufen lassen wollen. Er verfügt nicht nur über Land, sondern auch über beträchtliche Geldsummen.... Die Tataren waren übrigens leicht für Rußland zu gewinnen und ihm anzugliedern — wegen der bei ihnen üblichen Ordnung der Dinge. „Die Kasanische Wirthschaft (porjädki) war der Moskowischen außerordentlich ähnlich."[2]) Auch waren an den späteren Aufständen (unter Pugatschew,

[1]) Mit dem Ausdrucke „Befestigung des Christenthumes" hat der Autor wohl keinen allzuhohen Begriff verbinden wollen. Noch heute giebt es in jenen Regionen weite Räume für missionirende Thätigkeit. Ueber die Natur derselben giebt folgender Vorfall, der uns von einem Geologen, welcher jene Gegenden durchforschte, erzählt worden, eine anschauliche Vorstellung. Ein Pope besucht während der Fasten einen Convertiten, um sich zu überzeugen, ob derselbe christlich lebe. Er findet in der Speisekammer desselben den Rest eines gebratenen Huhnes. „Was ist das?" ruft er aus. „Ein Fisch" erhält er zur Antwort. — „Wie, das ein Fisch?" „Jawohl, ein Fisch!" — „Wie kann das ein Fisch sein?" — „Ich habe darüber dieselben Zeichen gemacht, welche Ihr über mich machtet, als Ihr sagtet: nun bist du ein Christ. So habe ich auch zum Huhne gesprochen: Nun bist du ein Fisch."

[2]) Genau dieselbe Methode wird in neuerer Zeit in Liv-, Esth- und Kurland zur Convertirung und Russificirung des dortigen Landvolkes angewandt. Im Kasanischen vor 300 Jahren, mochte diese Methode durch die Resultate gerechtfertigt werden. In den Ostseeprovinzen wirkt sie demoralisirend, verwildernd und desorganisirend. Vielleicht ist es hier hauptsächlich auf Desorganisation abgesehen. Denn die baltische Ordnung der Dinge ist von der moskowischen sehr verschieden.

unter Rásin, während des Interregnums ꝛc.) vornehmlich die Finnen betheiligt.

Uebrigens ist das Kasansche Gebiet mehr noch durch private, gewerbliche und anachoretische, Initiative, als durch staatliche Einwirkung annectirt und assimilirt worden. Zudem war durch die Eroberung Kasánj's der Weg zum fernen Osten eröffnet worden. Die Stroganow's erhalten alles Land von der Kama bis zur Tschussowa zugetheilt mit dem Rechte, es mit freien Leuten zu besiedeln; in der ersten Zeit beschäftigen sie sich hauptsächlich mit Salzsiedereien. Sodann gewinnen die Kosakenzüge in den Osten umsomehr Bedeutung, als sie nach vorangegangener Züchtigung der donischen Kosaken diese Regionen aufsuchen, wo sie sich größerer Selbstständigkeit erfreuen können. So sind die Jaïk-Kosaken entstanden, so ist unter Führung Jermák's, unter den Auspicien der Stroganows, die Eroberung Sibiriens bewirkt worden. Schon zu Ende der Regierung Alexei Mikhailowitsch's herrscht Rußland am Amur und am Okhotzkischen Meere. Parallel mit dieser gewerblichen und staatlichen Fortbewegung nach Osten geht auch der kirchliche Zug: Klostergründungen, Mission ꝛc. Indessen bleibt in diesen weiten Strecken sowohl in religiöser Hinsicht, als auch in Betreff der Sitten und Anschauungen, das Heidenthum herrschend.[1]) Ja, es kommen so oft Rückfälle zum Heidenthume vor, daß die Repräsentanten der Kirche sich darüber offen beklagen. Das wird auch von neueren Reisenden bestätigt. Von den heutigen Lappen heißt es: „In religiöser Hinsicht stehen die russischen Lappen auf sehr niedriger Stufe; sie haben fast gar keinen Begriff von den Lehren des Christenthums; niemand von ihnen vermag zu lesen. Im täglichen Leben beobachten sie streng die Vorschriften der griechischen Kirche: aber unter dieser christlichen Aeußerlichkeit verbirgt sich sehr viel Aberglaube. Besonders tief ist der Glaube an Zauberei in ihnen eingewurzelt. Die Lappen von Akkala erfreuen sich als gewandte Zauberer großer Achtung." Und von den heutigen Ostjaken heißt es: „Wiewohl die Ostjaken meistens getauft sind, so wollen sie doch vom Christenthume nichts wissen; denn ganz ebenso wie die Samojeden sind sie davon tief überzeugt, daß man kein wahrer Christ sei, wenn man nicht vorher Russe geworden ist." Die Irtysch-Ostjaken sind früher russisch civilisirt worden; indessen besteht ihr Christenthum nur in strenger Ausübung der Ritualvorschriften der griechischen Kirche. Der Glaube der

[1]) Und zwar bis auf den heutigen Tag. Namentlich den buddhistischen Burjaten gegenüber werden nicht nur keine missionirende Fortschritte gemacht, sondern im Gegentheile, wie wir von Reisenden wissen, das Burjatenthum assimilirt sich die Russen, in religiöser und in jeder anderen Hinsicht, sobald letztere mit ihm während langer Zeit in Berührung bleiben.

Obi-Ostjaken zeigt starke Beimischungen von Heidenthum. Die Jenissei-Ostjaken gehören confessionell zur orthodoxen Kirche, aber noch bis jetzt halten sie stark am Schamanenthume fest und verehren ihre früheren Götter. Selbst von den Mordwinen und Tschuwaschen, die doch näher am Centrum sich befinden, erfährt man: „daß man bei ihnen selten ein Dorf finden kann, in welchem es nicht Reste heidnischen Gottesdienstes gäbe." Der Grund für die Entstehung dieser Sachlage ist in den Bedingungen der russischen Mission zu suchen: die Christianisirung geschah meist durch private Initiative und in der Folge fand sie weder Unterstützung noch Fortsetzung. Sie hätte eigentlich durch die Weltgeistlichkeit und durch das Kloster ins Werk gesetzt werden sollen — aber auch diese hätten keine nennenswerthen Erfolge aufzuweisen gehabt. Denn erstere, wie gezeigt worden, waren äußerst ungebildet und besaßen überaus wenig Schriftkunde; zudem befanden sie sich ganz in den Händen des Mönchsthums, welches nicht immer in gemäßigter Weise von seiner Macht Gebrauch machte. Die priesterlichen Gemeindevorsteher (popowskije starosty) waren thatsächlich nur Werkzeuge der bischöflichen Gewalt. Und in den heidnischen Landen war die unauskömmliche Stellung der Weltgeistlichen noch elender und ihre Abhängigkeit von der Klostergeistlichkeit noch ärger als anderswo. (Gegen 874 594 Bauerseelen der Klostergeistlichkeit besaß die Weltgeistlichkeit deren nur 164 419.) — Andererseits waren aber, wie gleichfalls gezeigt worden, die Klöster nur anfangs Fortsetzer der Absichten ihrer Gründer, hinsichtlich Mission ꝛc. gewesen; von der Mitte des XVI. Jahrhundertes an wird in ihnen der Sittenverfall ganz allgemein und sie büßen ihren anfänglichen Charakter gänzlich ein. Kein Wunder, wenn solchergestalt in Sibirien die Kirchen häufig leer standen.

Auch schon wegen der großen Ausdehnung des Landes mußte die Befestigung des Christenthums lange Zeit hindurch erfolglos bleiben. So gab es z. B. in dem Wygoserskischen Districte in den Jahren 1582—1583 73 Dörfer mit 8 Kirchen auf 1310 Quadratwerste (164 Quadratwerste pro Kirche). Im XVII. Jahrhunderte im Olonetzschen Gebiete mit Einschluß der Klosterkirchen und 35 Kirchen auf 5815 Quadratwerste (166 Quadratwerste pro Kirche). In anderen Gegenden kommen 100 bis 200 Dörfer auf eine Kirche. Die Lappen am Weißen Meere hatten ihre Dörfer auf 100 und mehr Werste von einander entfernt. Wojewoden und Geistliche berichten, daß wegloſe Seen, Moräste, Wälder ꝛc. die correcte Beobachtung der Ritualvorschriften unmöglich machen. Alles das fand in noch stärkerem Maaße in Sibirien statt. Es erklärt sich, daß hier zur Zeit der schismatischen Bewegung des Raskól die „popenlosen Secten" auftreten mußten. Zudem stand schon lange die concurrirende mohammedanische Propaganda

in sehr wirksamer Weise hindernd im Wege. Es waren lediglich die politischen Vortheile des Christenthums, wodurch Viele in officieller Weise in demselben zurückgehalten wurden. Daher mußte es so kommen, daß in diesen Gegenden zugleich kirchlicher Formalismus und zugleich heidnische Auffassung nebeneinander bestehen und zwar in vorwiegender Weise.

Bei Annäherung der russischen Bevölkerung an die heidnische Welt war eine Rückwirkung der letzteren auf die erstere unvermeidlich. Dieser Einfluß hat eine wichtige Kulturbedeutung. Er beginnt mit ethnographischer Vermischung und dehnt sich auf die Anschauungsweise und auf den Charakter des Glaubens aus. Von Erforschern des religiösen Characters Rußlands ist constatirt worden, daß in den Schriftdenkmälern der ersten christlichen Jahrhunderte Rußlands das Christenthum sich reiner darstellt, als später: „im XVI. nnd XVII. Jahrhunderte tritt eine Masse von Aberglauben auf, wodurch das Christenthum verzerrt wird, als wollte das sterbende Heidenthum wieder erstehen." Die Einen sehen darin die Folge des Verfalles der Bildung, der fortwährenden Kriege, des tatarischen Joches; Andere erblicken in dieser Thatsache den Einfluß des Volkes. welches immer mehr an den religiösen Angelegenheiten sich betheiligt und in die christliche Auffassung seine eigene Anschauung hineinträgt. Aber auch früher hatten die Schulen keine nahen Beziehungen zum Volke besessen, und die Bürgerkriege der ersten Periode waren fürs Volk ebenso drückend gewesen, wie die späteren Kriege. Die Tataren haben Rußland aus der Entfernung beherrscht und nur in den Grenzgebieten an der Wolga und in Sibirien kann einem Kampfe des tatarischen Elementes mit dem russischen Bedeutung beigemessen werden im Sinne unmittelbarer Beeinflussung. Was aber den Einfluß des Volkes auf die religiöse Auffassung betrifft, so muß man zugeben, daß er den religiösen Verfall zum Theil verursacht hat, um so mehr als die Verzerrung des Christenthums durchaus nicht überall stattgefunden hat. Zur Erklärung dieser kulturlich so wichtigen Erscheinung muß auf Ursachen allgemeinerer Art zurückgegangen werden.

Die Erforscher unserer Geschichte haben bei Betrachtung ihrer kulturlichen Seiten einen grellen Contrast zwischen dem Süden und dem Norden constatirt. Im Norden ist der Mensch verstrickt in eine Menge abergläubischer Anschauungen, Vorbedeutungen, Vorurtheile, Gebräuche und Formeln, wie sie sich aus dem Leben entwickelt haben; — im Süden ist das Vorwalten des Gefühles in der Religion bemerkbar. Dazu kommt noch die Einwirkung ethnographischer und klimatischer Thatsachen und Verhältnisse. Im Süden verlor das Heidenthum schon im XIII. Jahrhunderte seine Bedeutung und behielt nur noch Einwirkung auf die Gestaltung des Rituales, d. h. es fand sich nur noch in den Gebräuchen wieder. Im Norden

aber ist noch im XVI. und XVII. Jahrhunderte das Heidenthum in den Auffassungen der Gesellschaft vorwiegend gewesen. Die Gründe dieser bemerkenswerthen Erscheinung müssen in den örtlichen Bedingungen gesucht werden.

Im Süden bildete die Bevölkerung eine von Verkehrswegen durchzogene geschlossene, zusammenhängende Masse, welche dem kirchlichen Einflusse leicht zugänglich war. Im Norden dagegen und in Sibirien ist der russische Stamm inmitten zahlloser finnischer Völkerschaften auf Kolonien beschränkt geblieben, welche durch ungeheure Entfernungen von einander getrennt werden; und, nach Köppens Karten und Tabellen „trägt noch jetzt mehr als die Hälfte der Bevölkerung Rußlands die Merkmale des finnischen Stammes an sich." Zufolge des niedrigen Bildungszustandes des alten Rußlands vollzog sich die Russificirung der finnischen und türkisch-tatarischen Stämme im Laufe der Jahrhunderte äußerst langsam. In den ersten Zeiten drückten sogar die überwiegenden eingeborenen Bevölkerungen den zerstreuten russischen Colonien ihren Stempel auf. Diese Metification hat zahlreiche örtliche Idiome hervorgebracht, sowie abweichende Physiognomien, Sitten und Gebräuche.

Die nördliche Natur hatte auf die Auffassung der finnischen Stämme ihre schwere Hand gelegt. In der unübersehbaren Ausdehnung der nordischen Wüsteneien ziehen sich Urwälder hin, an die Wolken reichende Felsen und steinige, tiefe Schluchten; eine ununterbrochene Reihe von Seen und Moräften bedeckt den Boden; das Ohr wird beständig vom Rauschen der Wasserfälle betroffen, vom Heulen der erschütternden nordischen Stürme und Schneewehen; das Auge wird frappirt von Nordlichtern, Irrlichtern und anderen, dem dortigen Wilden unerklärlichen Erscheinungen, wie sie dem fernen Norden eigen sind. So wurden Bäume, Felsen, Gewässer zu Gottheiten, ebenso der Bär, die Schlange u. s. w. Die Götter sind böse, die Mythologie ist finster. Jeder Naturgegenstand birgt einen bösen Geist, der schädlich werden kann — lieber seinen Namen nicht aussprechen: welch' herrliches Wirkungsgebiet für die Zauberei! Darauf reducirt sich die ganze Religion der Finnen. Zahlreiche Zauberer und Zauberinnen beherrschen die finnischen Stämme; besonders ausgezeichnet in dieser Beziehung ist Lappland. — Die psychologische Abstammung dieser Erscheinung ist auch anderorts nachgewiesen worden, bei den Parsen, den Buddhisten, in den Steppenreligionen ꝛc. Das Schamanenthum wird psychologisch hergeleitet aus der Schwäche des Gehirnes, über welches die einförmige Natur ihre Uebermacht geltend macht; daraus entstehen Gefühlstäuschungen, Gesichts- und Gehörshallucinationen, welchen Einwirkungen von Geistern zur Voraussetzung dienen. Wenn aber das Bestreben, sich von den Einwirkungen der Natur

frei zu machen, den Anlaß zu jeder Zauberei gegeben hat, so ist im Norden und in den Steppen Asiens dieses Bestreben, sich die Natur unterzuordnen, auf der untersten Stufe stehen geblieben.

Es galt nun, unter dem Einflusse solcher Weltanschauung die russische Kolonisation zu entwickeln. Wir sehen, daß hier das Christenthum auf entschiedenen Widerstand stieß. In Rostów und in Nóvgorod hielten nur der Fürst und sein Heeresgefolge, die warägische Drushina, zum Christenthume; die Heiden verschworen sich gegen sie. — Obschon sie Christen waren, gingen die Novgoroder in das finnische Gebiet, um sich wahrsagen zu lassen. Auch in späteren Jahrhunderten beschuldigte man das Gebiet von Novgorod des Aberglaubens und der Zauberei. In den vom Centrum entfernten Gebieten trat das Gemisch von Christenthum und finnischem Heidenthume in den Volksauffassungen in grellen Zügen hervor. In dem ganzen Striche des Novgorodischen Gebietes zwischen Luga, Wolkhow und Kuopio trug die Bevölkerung Züge finnischen Einflusses an sich. Es ist daher nicht zu verwundern, daß wir im XVI. Jahrhunderte zwei bischöfliche Hirtenbriefe finden, in denen viele Christen angeklagt werden, daß sie heidnische Riten der finnischen Religion sich angeeignet hätten und Zauberer hochachteten. Sie verehrten Bäume und Felsen und zu allen gottesdienstlichen Handlungen beriefen sie zuerst finnische Priester und dann erst die Popen. Noch im XVII. Jahrhunderte spielten in Sibirien die Zauberer eine große Rolle in allen Lebensverhältnissen und in allen Schichten der russischen Gesellschaft. — Ueberreste finnischen und slavischen Heidenthums brachten es hervor, daß noch auf dem Stoglaw-Concile geklagt werden konnte: „Die Hostien-Bäckerinnen murmeln Sprüche über die Hostien gleich finnischen Zauberinnen."

Besonders tief reichte der Einfluß, welcher durch die Metification mittelst Heirathen zu Stande kam. Denn die erobernden Drushinen der warägischen Fürsten und die gewerblichen Genossenschaften waren ausschließlich männlichen Geschlechtes. Der Patriarch Hermogen klagt: „sie heirathen und nehmen nicht selten die Religion ihrer tatarischen, tscheremissischen und tschuwaschischen Frauen an." In ähnlicher Weise lauten auch die Klagen des Patriarchen Filipp. Das Weib ist eben überall die conservative Bewahrerin der Stammeseigenart: und zwar zeigt sich das am deutlichsten, wenn es auf niedriger Kulturstufe steht. Die Männer jener Stämme — Tataren, Lappen, Karelen, Tschuwaschen, Ostjaken — nähern sich den Russen, nehmen ihre Sprachen an; die Weiber aber bewahren ihre Sitten, ihren Aberglauben, ihre Tracht und lernen nur selten russisch. Daher ist der Einfluß der ehelichen Verhältnisse sehr begreiflich. Die Reste des finnischen und slavischen Heidenthums wucherten gewissermaßen

auf frischem Boden. In den jedesmaligen Grenzgebieten gewann oder behielt das eingeborene Element die Oberhand und die russischen Kolonisten wandten sich der Religion und den Sitten der Tataren und Finnen zu. Das zeigt sich an reliefartig vorspringenden Thatsachen. Im Jahre 1501 klagt der Metropolit Simeon über die im Permischen übliche Unsitte der Erb-Ehe, wonach die Wittwe dem ältesten Schwager zufällt und derart die ganze Reihe der Brüder durchmacht. — Im XVI. Jahrhunderte wurde es unter den Russen üblich, sich den Kopf rasiren zu lassen und Käppchen zu tragen. — Aber noch viel rohere Züge sind anzumerken, aus denen hervorgeht, daß die Kolonisten thatsächlich dem Fetischismus huldigen, wiewohl unter christlichen ritualen Formen. Im Permischen haben die Christen förmlich den Baum- und Stein-Kultus aufgenommen; ja als die Vergrabung heilig gehaltener Steine erzwungen werden soll, widersetzt sich dagegen die örtliche Geistlichkeit selbst. Noch zur Zeit Peters des Großen hielt die Geistlichkeit unter heiligen Bäumen Ceremonien ab und vertheilte davon Zweige an das Volk. Zuweilen stand der christliche Tempel neben der heiligen Birke oder neben dem wunderthätigen Felsblocke. Nicht selten trat der christliche Heilige an die Stelle der heidnischen Gottheit; so ist Wlassij identisch mit dem Weles, dem Beschützer der Heerden.[1]) Oft auch erschien umgekehrt der christliche Heilige auf dem heidnischen Olympe: von den Heiden wird vielfach der heilige Nikolai verehrt. Sie kamen in christliche Tempel, um ihre Gaben ihm darzubringen, ihm Lichter anzuzünden; in den schwierigsten Lebenslagen nahmen die Samojeden zu ihm ihre Zuflucht. Ja, es werden öffentlich Klagen darüber erhoben, daß der heilige Nikolai von Russen als ein Gott verehrt werde. „Zufolge der Geistesrichtung der russischen Bewohner des Nordens wurde der Glaube an Geister unter ihnen herrschend." Von den Bewohnern des Gebietes von Archangelsk heißt es: „Man sollte meinen, daß die tiefe Religiösität, welche die hiesigen Einwohner auszeichnet, dem Aberglauben nicht gleichzeitig Raum geben könne; hinsichtlich der hiesigen Einwohner aber ist es ein unzweifelhaftes Factum. Die mystischen und geheimnißvollen Kräfte werden hier nicht wie Ausgeburten vergangener Zeiten angesehen; es wird nicht jedem anheim gegeben, daran zu glauben oder nicht zu glauben; sondern sie gelten als Realitäten, deren Existenz und Wirksamkeit durch die tägliche Erfahrung bewiesen und bestätigt werde. Der hiesige gemeine Mann, wenn er seinen Untergang nicht wünscht, läßt sich nie auf eine Erörterung oder kritische Forschung hinsichtlich des „unreinen Geistes" ein, und beim Erwähnen wichtiger Ereignisse kann man

[1]) Das Alles ist noch heut' zu Tage vollkommen zutreffend.

sich leicht an der leise flüsternden Stimme des Erzählers, welche fast zum Murmeln herabsinkt, an dem häufigen Gebrauche unpersönlicher Redewendungen, aus dem Ausdrucke finsteren Schreckens auf den Gesichtern der Zuhörer davon überzeugen, wie stark die Gemüther der Bewohner unseres Nordens vom Aberglauben beherrscht werden. Bewiesen wird diese Thatsache auch durch den Umstand, daß hier nicht eine einzige Legende oder Erzählung populär ist, in welcher der Mensch als Sieger über den „unreinen Geist" hervorginge; über denselben zu siegen kommt, der Tradition nach, nur den Söhnen des Himmels und den Star'tzy zu: — woher aber diese gekommen und wohin sie verschwunden sind, weiß niemand zu sagen. Nach Meinung des hiesigen Volkes besitzt der „unreine Geist" keine bestimmte, sichtbare Form; er ist, so zu sagen, in allen Dingen vorhanden, Alles ist von ihm gewissermaßen imprägnirt und er manifestirt sich geheimnißvoll in den Erscheinungen der physischen und sittlichen Welt. Er wählt sich die Menschen zu Gefährten und Gehilfen, zu blinden Werkzeugen seines Willens aus." — Der Sturm spielt eine große Rolle: darin sauset der „unreine Geist" einher, Seuchen und Unheil aller Art mit sich führend. — Im Norden Rußlands, sagt eine andere Quelle, war der Glaube an ein in den Höhlen der Berge befindliches Schlangenreich verbreitet, zu welchem nur den normännischen Zauberern der Zugang bekannt sei; auf jedem Schritte sehe sich im Norden der Mensch von geheimnißvollen Kräften umstrickt. —

In der russischen Gesellschaft gab es Zauberhefte und Zauberbücher,[1]) und für jede Art und Sorte von Zauberei gab es Specialisten. Selbst in Moskau gab es Zauberer in großer Zahl. Jede Krankheit, jede öffentliche Calamität, jede Hungersnoth, wurde der Wirkung von Zauberkünsten zugeschrieben. Selbst in der Zarenfamilie hat es Processe gegeben wegen angeblicher Verhexung einer Braut, einer Gemahlin oder von Kindern. Die Zeugnisse über die allgemeine Verbreitung des Glaubens an Zauberei unter den Russen sind sehr zahlreich. Ja, Personen geistlichen Standes befaßten sich mit Zauberheften und bewahrten dieselben manchmal in ihren Kirchenbüchern auf. Die Verbreitung solcher Zauberbücher war ihnen eine Quelle reichlicher Einnahmen; sie nahmen sogar Bestellungen auf Anfertigung von Zauberbüchern an, und dank ihrer Kunst genossen sie großes Ansehen unter dem

[1]) In einem weiteren Bande dieses Repertoriums gedenken wir einen Auszug aus einem solchen Zauberbuche zu bringen, von welchem Gljeb Uspensky in seinem „Tagebuche vom Lande" mittheilt, daß es noch heute im Gebrauche sei und zwar keineswegs nur unter dem gemeinen Volke, sondern namentlich auch „in der Gesellschaft." Es werde namentlich zur Linderung von Seelenleiden angewendet!

Volke. In den Akten des Stoglaw-Conciles wird constatirt, daß die Landgeistlichkeit nicht nur Zaubersprüche in ihren Kirchenbüchern aufzubewahren, sondern auch am Altare abergläubische Gebete abzuhalten pflegte. — Manche Geistliche führten auch Zauberkräuter und befaßten sich mit dem Zaubergewerbe.[1]) In den Klöstern fanden sich Mönche, welche wegen ihrer Geschicklichkeit, Geister zu citiren, weiten Ruf genossen. Waren Kranke gekommen, um sich von den Heiligen Genesung zu erflehen, so wurde ihnen gerathen, sie möchten sich lieber an solche Mönche wenden, welche durch kräftigen Zauber zu helfen vermögen. Selbst der wegen seiner Belesenheit berühmte Josif Wolokalamsky, von dem oben die Rede gewesen, schrieb die Erwählung des Häretikers Sossima zum Metropoliten einem Zauber zu, den man Joann III. angethan habe. In dem Treueide, welchen man dem Zaren zu schwören hatte, kam auch das specialisirte Gelöbniß vor, daß man diese oder jene Art Zauber gegen ihn nicht anwenden werde. — Wie sehr auch Boris Godunow zu den Aufgeklärten seiner Zeit gehörte, so hatte er doch entsetzliche Furcht vor Zauberei, und in dem von ihm vorgeschriebenen Treueide ist sehr ausführliche Entsagung auf jede Art von Zauberei enthalten. — Besonders hegten die Russen gewaltige Furcht vor den finnischen Zauberern, die im ganzen Norden bekannt waren. — Als Wassilij Joannowitsch's Ehe mit der Glinska kinderlos zu bleiben schien, nahm er zu Zauberern seine Zuflucht, welche der Zarin Fruchtbarkeit beibringen sollten. Nach allen Seiten schickte er aus, Zauberer herbeizuholen; selbst aus Karelien führte man ihm solche zu. — Als im Jahre 1584 ein Komet erschienen war, ließ Joann IV. der Grausame, meinend, das bedeute seinen Tod, Zauberer aus Rußland und Lappland zusammenbringen — man schaffte deren 60 nach Moskau zusammen — und berieth sich mit ihnen über den Tod. — Noch bis heute hat sich in Lappland die Sage erhalten, daß wegen Errettung von tödtlicher Krankheit zweien ihrer Schamanen Privilegien ertheilt worden seien, dem einem zum Lachsfange in Lusmanlati, dem andern zum Fuchsfange in Sfarkinjemi. — Aehnlich brachte Boris Godunow vor seiner Thronbesteigung einen Zauberrath aus verschiedenen Städten zusammen. Der Chronist tadelt es, bemerkt aber, vermöge der Kraft des Teufels hätten die Zauberer die Erhebung auf den Thron vorhergesagt.

Wenn sogar in den höchsten Kreisen der Glaube an Zauberei ein so fester war, um wieviel ärger noch mußte der Einfluß der finnischen Welt und der religiösen Begriffe des Nordens gegenüber der in den heidnischen

[1]) Es ist vielleicht nicht unnöthig, hier nochmals zu bemerken, daß der Verfasser alle diese und ähnliche Mittheilungen mit vollwichtigen Quellenangaben, welche wir auslassen, belegt.

Gebieten zerstreuten russischen Bevölkerung sich geltend machen! Ueber unabsehbare Gebiete zerstreut, mußte die russische Bevölkerung nothwendig Züge heidnischen Wesens in sich aufnehmen; unter den gegebenen geographischen Bedingungen war eine Vermengung der Sitten und Begriffe unvermeidlich. Zufolge der großen Entfernungen und der Spärlichkeit der Verkehrswege waren die Russen in kirchlicher Hinsicht sich selbst überlassen. Aber selbst wo die äußeren Bedingungen günstigere waren, mußte wegen des vorstehend dargestellten geringen Bildungsgrades der niederen Geistlichkeit die innere Seite des Christenthums sehr leiden. Im XVI. Jahrhunderte begegnet man Nachrichten aus dem Norden Rußlands, welche bezeugen, daß dort nicht nur keine Predigten gehalten würden, sondern daß das Predigen, aus Furcht vor abweichenden Ansichten, welche Ketzereien hervorbringen könnten, überhaupt verboten war. Von der niederen Geistlichkeit, welche doch den directesten Einfluß auf das Volk auszuüben hat, hatte kaum ein Dritttheil auch nur das Glaubensbekenntniß und das Vaterunser inne. Daher beschränkte sich ihre Religiösität auf Aeußerlichkeiten und auf die Ritualien, welchen im Moskowischen Reiche eine so große Wichtigkeit beigemessen wurde. Daher erklärt es sich, daß gerade in den entferntesten, isolirtesten Gebieten die allerabenteuerlichsten schismatischen Lehren auftauchen, daß man sich dort auf Popenlosigkeit steift und auf irgend einen besonders gearteten Ritualakt. Das hat mit häretischen Tendenzen, welche auf anderem Grunde wurzeln, nichts gemein. Die Vertreter jener schismatischen Richtungen waren immer des Lesens unkundig und ihrer geistigen Ausbildung nach gänzlich roh.

In dem Schisma, dem Raskól, spiegelten sich aufs Deutlichste die örtlichen Bedingungen. Während am Don, an der Wolga, in der Krim die Dukhobortzen und die „Gottesmenschen" auftreten, welche sich durch geringen Formalismus auszeichnen und durch verhältnißmäßige Milde der Lehre, finden im Norden die wild asketischen Secten starke Verbreitung, und im XVI. Jahrhunderte bildeten sich in den Wäldern des Nordens Räuberbanden zur Bekämpfung des orthodoxen Volkes. In der rohesten Unwissenheit befangen, in Müßiggang und in ewigem Zwiste lebend, ohne selbst ein einziges der zehn Gebote zu kennen, halten diese Polarsectirer sich für besser als alle übrigen Christen und bilden sich ein, daß Gott seinen Himmel ausschließlich für sie bestimmt habe, weil sie mit zwei statt mit drei Fingern das Kreuzeszeichen machen, vor uralten Heiligenbildern beten, Issus statt Jesus sagen u. s. w.

Während ein Theil der russischen Kolonisten sehr leicht zu den örtlichen Religionen übertrat, haben Andere, in dem Kampfe mit den andersgläubigen Heiden, jenen religiösen Fanatismus in sich ausgebildet,

welcher alle schismatischen Secten auszeichnet. So haben viele Schismatiker des XVII. und XVIII. Jahrhunderts — sc. wenn sie von der Orthodoxie bedrängt wurden — sich einzeln oder in Gesellschaften von 100, 200 und mehr Personen lebendig und freiwillig verbrannt. — Gerade in dem Maaße, in welchem eine Secte örtliche Züge eines niedrigen und ungebildeten Volkes in sich aufgenommen hatte, in demselben Maaße fand sie an dem bezüglichen Orte einen ihrer Verbreitung günstigen Boden. — Wo die Fremden (inogorodzy) am concentrirtesten saßen, dort entwickelten sich die rohesten schismatischen Secten, z. B. in Karelien, in der Nähe der Kama, an der Petschora u. s. w. (Inmitten der Samojeden ist religiöse Unduldsamkeit sehr verbreitet.) Im Süden dagegen bestehen schismatische Sekten nur in den Grenzgebieten und sie bilden einen geringfügigen Procentsatz.

So haben die Grenzen des byzantinischen Einflusses sich zusammen mit denen des Reichsterritoriums erweitert. Inmitten der fremden (inogorodnoje) Bevölkerung äußerte er sich namentlich in religiöser Form. Und seine Verbreiter waren hier die Klöster, die vorzugsweise durch Einsiedler gegründet wurden. Hier aber macht sich der Einfluß der Eingeborenen geltend. In der Isolirung verliert der byzantinische Einfluß seine ursprünglichen Züge. Andererseits hat auch die finnische Mythologie großen Einfluß auf die russische Bevölkerung ausgeübt. Hieraus entspringt ein eigenthümliches Gemisch religiöser Auffassungen und ein eigenthümliches Landesprodukt: der Raskól, das kirchliche Schisma. — Es soll nun die volle Entfaltung des Byzantismus dargestellt werden.

V.

Wie gezeigt worden, war das Kloster an Stelle der ganz unzureichend gewordenen, ja eigentlich verschwundenen Schule getreten. Zur Zeit der Christianisirung Rußlands stand aber das Kloster in Byzanz auf seinem Kulminationspunkte, woher denn auch die byzantinisch beeinflußte Bildung Rußlands eine durchaus klösterliche war, vermittelt durch die Bibliotheken der Klöster und durch klösterliche Erziehung. —

Die wesentlichsten Nebenbeschäftigungen — neben Gottesdienst, Gebet und Askese — bestanden in Heiligenbildermalerei und im Bücherabschreiben. „Wie ein Schiff nicht ohne Nägel gebaut wird, so auch kann ein Mönch nicht ohne Bücher auskommen." — Die Bücher galten als Quelle der Weisheit, des Seelenheiles, als Zügel der Leidenschaften u. s. w. Oft wurde der Ruf der Heiligkeit durch Eifer im Bücherschreiben erworben. Auch mittelst Donationen erwarben die Klöster Bücher. So z. B. kamen 350 Bücher an das Ssolowetzkische Kloster als Gegenwerth für abzuhaltende

Seelenmessen, 150 Bücher als Pfand für ein Gelddarlehn u. s. w. Es gab förmlich ausgearbeitete und anerkannte Vorschriften und „Reglements" (ustawy) für das Bücherschreiben. Da mit der Ausbreitung des Christenthums die Nachfrage nach Büchern sich rapid vermehrte, so wurden gewisse Erleichterungen dieses „Reglements" beliebt, und so gab es dann „halbreglementmäßige" Bücher, und später sogar „Schnellschrift-Bücher"; von der Mitte des XVI. Jahrhunderts an werden diese letzteren vorherrschend. Der Preis der Bücher war ein verhältnißmäßig hoher, namentlich da sich Mangel an Pergament und an Papier fühlbar geltend macht. Selbst in Pscow und in anderen großen Städten wird der Mangel an Büchern empfindlich.[1]) Die Klöster konnten sich in dieser Beziehung besser helfen als Kirchen und Privatleute, wie sich denn auch in den Klöstern die besten und ältesten Codices vorfinden. Im XVII. Jahrhunderte, zur Zeit da das Kirchenschisma, der Raskól, ausbrach, hatte man aus 39 Klöstern 2673 Bücher, resp. Codices zusammengebracht; ähnlich hat man zur Zeit Katharina's II. eine große Zahl von Chroniken aus den Klöstern gesammelt. . . .

Dem Umfange oder Volumen nach stehen die russischen Klosterbibliotheken gegen diejenigen des Westens nicht zurück; aber ihrer Zusammensetzung nach unterscheiden sie sich von diesen sehr wesentlich. Im Westen finden sich vorwiegend römische Klassiker. In den russischen Klöstern erscheinen griechische und römische Klassiker erst seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts. Bis dahin hatte man nur kurze Auszüge aus ihnen und Anthologien besessen. Ueberhaupt gab es in den russischen Klöstern sehr wenig allgemein bildende Literatur, darunter zumeist Chroniken, nächstdem am meisten byzantinische Schriftsteller.

Unter den bei Weitem überwiegenden geistlichen Schriften sind durchaus vorherrschend die asketischen. So sind z. B. in einem bestimmten Bücherverzeichnisse von 2673 Werken mindestens 1000 ausschließlich asketischen Inhaltes. Da nun aber das ganze Kulturinventar des Landes sich in den Klöstern befand, so ist es nicht zu verwundern, daß das geistige Leben der Gesellschaft ein klösterliches Kolorit annahm. Unter Ausschluß der Katholiken des südwestlichen Rußlands zählt man bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts 240 russische Schriftsteller, unter denen 190 Mönche, 20 Weltgeistliche und nur 30 Weltliche waren; aber auch unter den Werken der letzteren, wenn Reise- und Gesandschaftsberichte ꝛc. ausgenommen worden, ist die Mehrzahl so entschieden geistlichen Inhaltes, daß man, nach Pypin,

[1]) Selbstverständlich handelt es sich immer nur um liturgische Bücher und um Gebetbücher.

die Autoren ohne Bedenken für Geistliche halten würde, wenn man nicht das Gegentheil wüßte.

Als Muster für die russische Literatur dienten beständig die byzantinischen Autoritäten; das geht aus der unaufhörlichen Nachäffung der bedeutendsten Schriftsteller im Gebiete der geistlichen Literatur hervor, sowohl hinsichtlich der Redewendungen und des Tones, als auch des Inhaltes; das geht so weit, daß z. B. fortwährend Feodossij Petschersky und Theodoros Studitos verwechselt wurden. Einige bringen geradezu nur Auszüge aus Byzantinern, was zuweilen von ihnen offen gesagt wird. Nur ein Einziger, Sinowij Otenskij macht durch größere Selbstständigkeit eine Ausnahme, aber er war ein Schüler des in Florenz und an anderen Heimstätten der Wissenschaft der Westens ausgebildeten Maxim Grek.

Einen sehr ausgedehnten Literaturzweig bildeten die Lebensbeschreibungen und Legenden der Heiligen, d. h. die Idealisirung des Mönchthums und des orientalischen Asketismus; in vielen Bibliotheken des alten Rußlands waren Schriften dieser Art durchaus vorwiegend. —

Auf die Initiative der Moskauer Fürsten ward im XVI. Jahrhunderte eine Generalsammlung aller Heiligenlegenden veranstaltet, es sind dieses die berühmten Tschetji-Mineï des Metropoliten Makarij, welche er während 12 Jahren als Erzbischof von Novgorod gesammelt hatte. Diese im Ganzen 27 057 Seiten umfassenden 12 Bücher bieten eine volle Characteristik der Kloster-Gelehrsamkeit des alten Rußland, wie sie unter unmittelbarem Einflusse von Byzanz entstanden war.

Der sittliche Einfluß der Klöster kam in zwiefacher Weise zur Geltung: 1. durch die im Kloster ertheilte Erziehung; 2. durch den Einfluß der Mönche auf die Familien.

Bei einigen Klöstern bestanden Schulen, zu welchen Unzählige aller Stände herzuströmten, um dort Belehrung und geistliche Instruction zu empfangen. Viele von den Schülern verblieben dann im Kloster und nahmen die Disciplin an. So hatte z. B. der zum Galizischen Fürstenhause gehörige Andrei Golénin den Jossif Walakalamskij öfters besucht und von diesen Besuchen eine so entsetzliche Angst vor dem künftigen Leben davongetragen, daß er eines schönen Tages mit seiner ganzen Dienerschaft und all' seinem Hab und Gut im Kloster anlangte, um ganz dort zu bleiben. Manche aus seinem Gefolge verblieben gleichfalls für immer im Kloster. — In allen Klassen war es Sitte, die Kinder zur Erziehung in's Kloster zu schicken: Psalter-Lesen und Psalter-Auswendiglernen war die Grundlage der Erziehung. Hier wurde die Richtung erworben, welche die Begriffe und Sitten der altrussischen Gesellschaft so sehr hervorragend charakterisirt. Die Lieblingslectüre im Kloster bildeten gewisse Legendensammlungen und

asketische Schriften.[1]) Die Klostererziehung äußerte sich in der ganzen Stimmung, im ganzen Kolorite des gesellschaftlichen Lebens.

Bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts unterscheiden sich, was den Inhalt anbetrifft, sowohl die zarischen als auch die Privatbibliotheken in Nichts von den Klosterbibliotheken. Ueberlieferte Beispiele zeigen, daß der Hang zur Askese (Selbstpeinigung durch Einschnürungen ꝛc.) sofort bei Beginn der Schuljahre (also vom 7. Jahre ab) sich geltend macht, und daß ihm nachgegeben wird, sobald die Mündigkeit erreicht ist. Nicht selten gab es damals Einsiedler im Alter von 11 bis 15 Jahren. Dieser Hang wird noch geradezu befördert durch besondere Expeditionen, welche Einsiedler und Mönche unternahmen, um Leute nach sich zu ziehen, — also Missionstouren, so zu sagen.

Bei der geringen Bildung der Weltgeistlichen zogen Strenggläubige es vor, sich ihre Beichtväter aus dem Kloster zu holen, wobei sie dann eine dem eigenen Strengegrade entsprechende Strenge sich auswählen konnten. Namentlich in den höheren Klassen war diese Sitte stark im Schwange. Natürlich war nichts mehr geeignet, den Einfluß des Klosters zu vermehren. Es verlohnt sich, von den Bußen Kenntniß zu nehmen, welche z. B. Josssip Walakalamskij seinen vier Beichtkindern, welche hohe Würdenträger waren, auferlegt hat. In einem solchen Hirtenbriefe giebt er folgende Bußvorschriften: Während dreier Tage jeder Woche nur trockene Speise zu sich nehmen; Roggen- oder Weizenbrod, dazu nur Wasser oder Dünnbier (kwass) trinken; an den anderen Tagen nur eine gekochte Speise, oder im Nothfalle höchstens zwei, aber ungeschmälzt; täglich sind 300 Kniebeugungen zu vollbringen; während dreier Jahre sich von der Communion, von Berührung mit Heiligthümern, von Betheiligung an Processionen, von Küssen der Heiligenbilder fernzuhalten; mit Weihwasser sich zu besprengen wird gestattet, nicht aber, dasselbe zu trinken, es sei denn am Donnerstage der Charwoche und am Ostertage. Dabei wird aber hinzugefügt: Uebrigens gebe es einen Weg, von solcher Kirchenbuße mit einem Male sich zu befreien und plötzlich volle Sündenvergebung zu erlangen: das ist das Mönchsthum. Jossif beredet seinen Beichtsohn nach Kräften dazu: „Dann erfreue dich in Freuden, ergötze dich in Lust, denn Gott hat dich erwählt, hat dich vom Weltleben abgeschieden und hat dich gleichsam vor sein Angesicht gestellt." — Einem anderen Großen schreibt er Folgendes: „Der Herr habe seinen Knecht, sobald er fünfzehn Jahre alt geworden, in's Kloster zu schicken, damit er sich entscheiden könne, ob er Mönch werden

[1]) Welche zum Theil noch heute die Lectüre des gemeinen Mannes bilden, wie Dostojewsky es in den „Brüdern Karamasow" schildert. So beschäftigt sich z. B. Smerdjakow während der letzten Tage vor seinem Selbstmorde mit dem Buche des Isaak Sirin.

wolle; wenn das der Fall sei, so müsse er ihn dazu freigeben; wenn aber nicht, solle er ihn verheirathen;[1]) nicht nur von der Habe, sondern auch von den Knechten und Kindern sei der Zehnte Gott darzubringen; . . . wer das Mönchsthum lästere darum, weil nicht alle Mönche bußfertig seien, der lästere Christus selbst; denn nicht alle seine Jünger seien bußfertig gewesen. Das Mönchsthum sei die zweite Taufe, die Christus verleihe, in dem Wunsche, daß Alle selig werden." — In den Augen Joann's IV., des Grausamen, war das Mönchsthum herrlicher als die zarische Macht. Aehnliche Achtung vor den asketischen Heldenthaten empfindend, widmeten Fürsten und Bojaren ihre literarischen Arbeiten der Lebensbeschreibung und der Verherrlichung der von ihnen verehrten Gotteshelden.

Schon in den ältesten Zeiten hatte sich die Ueberzeugung festgesetzt, daß man in der Welt, mit Frau und Kind lebend, nicht selig werden könne. Viele ließen daher Frau und Kinder im Stiche und gingen in's Kloster. Konnten sie das offen nicht thun, so thaten sie es insgeheim: der Mann vor der Frau sich verbergend, oder umgekehrt. — Daß man vor dem Tode sich als Mönch oder Nonne einkleiden ließ, wurde dermaßen zur allgemeinen Sitte, daß Fürsten und Fürstinnen es ganz regelmäßig thaten, bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts. Noch Boris Godunow starb als Mönch. Starb man zu plötzlich, so wurde noch die Leiche tonsurirt u. s. w. Es kommen häufig Gesuche vor: es möge gestattet werden, in X. ein Kloster anzulegen, damit dort die Sterbenden die Möglichkeit hätten, sich vor dem Tode tonsuriren zu lassen. Dazu kam noch eine andere Sitte, gegen welche die Kirche anzukämpfen hatte,[2]) nämlich noch bei eigenen Lebzeiten für sich Seelenmessen lesen zu lassen. Zur Zeit großer Nöthe verstärkt sich noch die Neigung zum Eintritt ins Kloster.

Die Vorstellung, daß durch's Mönchwerden eine „Reinigung" bewirkt werde, wurde auch auf begangene Verbrechen ausgedehnt. In dieser Weise meinte auch das Scheusal Jurij Jaroslawowitsch zu Anfang des XV. Jahrhunderts sich zu „reinigen". — Inmitten seiner wildesten Orgien hat Joann IV., der Grausame, sein Fleisch kasteit nach der strengen Ordensregel der Alexandrowa-Sloboda.[3]) Ja, selbst Stenjka Rásin, der große

[1]) Bis zur Emancipation der Leibeigenen wurden diese von ihren Leibherren willkürlich gepaart, sobald sie in's Alter der Mannbarkeit gelangten; und zwar geschah das von wohlwollenden Herrn auf's Strengste, um Unsittlichkeiten vorzubeugen.

[2]) Anscheinend mit wenig Erfolg; denn noch aus der Neuzeit schildert Dostojewsky in den „Brüdern Karamasow" eine darauf bezügliche Discussion.

[3]) Auch in dieser Beziehung kann man noch heute dem „alten Rußland" begegnen. Noch im vorigen Jahre erlebten wir, daß der Friedensrichter einer Provinzialhauptstadt

empöreriſche Räuber, dachte ſeine Verbrechen im Sſolowetzkiſchen Kloſter einſt wett zu machen, wohin er Donationen ſandte. So wurden die Klöſter zu Aſylen, wie die antiken Tempel. Wer zur Zeit der Ausbildung der Moskauer Herrſchaft Grund hatte, die großfürſtliche Macht zu fürchten, ging in's Kloſter. Ganze Reihen ſolcher politiſcher Tonſurirungen ſind von der Hiſtorie aufbewahrt worden; in manchen Klöſtern war das Bojaren-Element ſtark überwiegend. Alles das wird auch von europäiſchen Reiſenden beſtätigt. Aber außer denjenigen, welche freiwillig in's Kloſter gingen, gab es auch Solche, die gezwungen wurden, die Tonſur zu nehmen; das waren zumeiſt Glieder von Adelsfamilien. Andere wurden Mönche, um der Strafe für begangene Verbrechen zu entgehen. Denn mit Ausnahme der Majeſtäts-verbrecher war Tonſurirten Strafloſigkeit zugeſichert. Auch flüchtige Leib-eigene entzogen ſich ihren Leibherrn durch Eintritt in's Kloſter.

Iſt auch die Analogie der ruſſiſchen Kirche mit Byzanz in ſofern eine vollſtändige, als auch dort das orientaliſche Chriſtenthum im Kampfe mit dem Heidenthum Reſte deſſelben in ſich aufnahm, ſo iſt doch andererſeits ein tief einſchneidender Gegenſatz unverkennbar. Denn das ſlaviſche Heidenthum barg keine ſolche Bildungselemente in ſich, wie das griechiſche, und äußerte ſich nur in den Reſten heidniſchen Kultus und Aberglaubens, — wie Phallusculk, ſcheußliche Hochzeitsgebräuche, erotiſche nächtliche Myſterien ꝛc. Daher ſtammt die große Strenge der alten Kirchenlehrer Rußlands gegenüber den nationalen Ergötzlichkeiten, ihr Verbot muſikaliſcher Inſtrumente, gewiſſer Spiele und Luſtbarkeiten, Lieder und ganz beſonders der Tänze, namentlich der Frauentänze. Die Regierung ließ durch ihre Agenten Muſikinſtrumente, Masken u. ſ. w. confiſciren und öffentlich verbrennen. Als in Moskau unter Alexei Mikhailowitſch ein Theater errichtet wurde, erhielt er von ſeinem Beichtvater die Erlaubniß zum Beſuche desſelben lediglich im Hinblicke auf die Präcedenz der griechiſchen Kaiſer.

Im Gegenſatze zu der heidniſchen Zügelloſigkeit nahm das Leben einen ſtrengen Character der Sammlung an. Die hauptſächlichſte pädagogiſche Vorſchrift war: Enthaltſamkeit. Selbſt Säuglinge ſuchte man des

bei Tiſche ſeinem Nachbar referirte: er ſei allerdings geſtern etwas ſpät im Club geblieben, beim Glaſe und beim Hazardſpiel. Darauf habe die Zechgeſellſchaft noch andere Orte aufgeſucht. So ſei er erſt am hellen Tage nach Hauſe gekommen, habe Toilette gewechſelt und habe ſich aufgemacht, Viſiten zu machen. Da habe ihm eine Dame bemerkt: er ſcheine die Nacht nicht geſchlafen zu haben. Er habe geantwortet: „Ja, in der That, gnädige Frau, man treibt es, ſo lange man es noch kann. Ich werde, nehmen wir an, noch drei oder vier Jahre vorhalten. Nun — dann gehe ich in's Kloſter.“ Und das war ein Mann in Amt und Würden, offenbar der „beſten Geſellſchaft“ angehörend, gewiſſermaßen ein Repräſentant des örtlichen Adels, dazu noch ein Repräſentant des Ruſſenthums in einer vorwiegend von Nichtruſſen und Katholiken bewohnten Provinz.

Milchgenusses zu entwöhnen. Schon im Alter von zwei Jahren mußten die Kinder auf's Strengste fasten. Die strengen Fastenregeln waren ebenso verbindlich für den Bauer, wie für den Zar; selbst die ausländischen Gesandten waren ihnen am Zarentische unterworfen. Zuwiderhandelnde wurden bestraft und aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgestoßen. Das Fasten wurde auch auf das eheliche Verhältniß ausgedehnt: für den Sonntag, Mittwoch, Freitag, die Feiertage und hohen Festtage war „fleischliche Reinheit" vorgeschrieben. An solchen Tagen sollten die Frauen selbst nicht gebären, andernfalls galt der Sprößling für einen Dieb, Mörder und Ehebrecher (bludnik). Die Jungfräulichkeit wurde höher als der eheliche Stand geachtet und gewöhnlich dem Engelthum gleichgestellt. — Das Leben der höfischen Frauen in Byzanz wurde gemißbilligt und verdammt. Eine byzantinisch russische Chrestomathie, „die Biene", enthält sogar zur Befestigung dieser Richtung ein Referat über die Unterredung Christi mit der Samariterin, mit dem Zusatze, daß die Jünger, als sie herzukamen, sich gewundert hätten, daß er mit einem Weibe rede. — Nach den Grundsätzen dieser „Biene" war das Weib, zur Vermeidung von Aergerniß und Verführung, möglichst abzuschaffen. Im gewöhnlichen Leben war das freilich nicht durchführbar; aber in den höheren Sphären war die größte Abgeschlossenheit des Weibes ein Zeichen höchster Würdigkeit des Hauses. Das wurde bis zum Aberwitze übertrieben. — Priestern, welche noch nicht das „keusche Alter" erreicht hatten, war es verboten, Frauenzimmer zur Beichte zu nehmen, weil der Teufel durch das Weib Verführung bewirken könnte. In dringender Noth aber sollte dann die Frauensperson mit verhülltem Haupte herantreten, und zwar sollte es in der Vorhalle der Kirche vor sich gehen, bei offenen Thüren.

Diese Abgeschlossenheit war der Entwickelung des weiblichen Typus nicht förderlich. Nur selten, unter besonderen Verhältnissen, erscheint die Frau auf der politischen Bühne. Aber durch die Askese und nur durch die Aureole der Heiligkeit konnte eine Frau berühmt werden. Unsere Erforscher der Frauenfrage im alten Rußland haben den grellen Contrast zwischen der Verehrung der Männer und der der Frauen hervorgehoben. Die Zahl der Frauen-Heiligenlegenden ist eine höchst geringe. Allgemein verehrt werden nur 6 Frauen, und zwar sind diese alle fürstlichen Standes; auch die local verehrten weiblichen Heiligen sind fast alle fürstlicher Abstammung: die ganz seltenen Ausnahmen erscheinen als Zufälligkeiten. Ja, bemerkenswerth ist es, daß offene Verehrung von Frauen oft auf Widerstand gestoßen ist, und zwar ebenso im Süden, wie im Norden. So hat z. B. der Prior Feodossij Ssafonowitsch die Verehrung der durch Pjotr Mogila entdeckten Gebeine der Juliana Oljschanskaja nicht eher gestatten wollen, bevor sie ihm nicht

im Traume erschienen sei und ihn wegen seiner Nichtachtung gescholten habe. Aehnlich verhält sich der Patriarch Joakim in Moskau in Betreff der Anna Kaschinskaja. — In der Ehe zog man die Söhne den Töchtern vor, und Frauen, welche nur Töchter gebaren, wurden nicht nur von ihren Männern, sondern auch von Fremden arg verfolgt.

Den Einfluß, welchen die Frau nicht auf normale Weise zu gewinnen vermochte, versuchte sie sich als Zauberin, als Wahrsagerin ꝛc. zu verschaffen. Daher ist im Raskól, in der schismatischen Secte, wo der alte Aberglaube sich besonders conservirt hat, die Rolle der Frau oft eine hevorragende, als Lehrerin, als Auslegerin der Schrift ꝛc. — In der Gesellschaft isolirt, soll die Frau kein anderes Ideal ihrer Stellung kennen als Abgeschlossenheit von der Welt und von den Menschen. „Selbst in die Kirche gelangen sie nur selten", berichtet Olearius, und in der That gab es in den höheren Gesellschaftsclassen Hauskirchen für die Frauenspersonen.[1]) Am traurigsten ist das Loos der zarischen Prinzessinnen: sie haben keine Aussicht zu heirathen, da es nur mit nicht Ebenbürtigen oder Andersgläubigen geschehen könnte. „Tag und Nacht liegen sie im Gebete und baden ihr Antlitz in Thränen," heißt es von ihnen.

Der ganze gesellschaftliche Zuschnitt ist durch solche Isolirtheit der Frauen beeinflußt: die Häuslichkeit ist in zwei Theile zerrissen und die Sitten verwildern. — Das häusliche Leben war nach dem Stile des Klosters eingerichtet. Nachmittags versammelt sich das ganze Hauspersonal zum Vespersingen, dann folgen das Abendgebet und das Nachtgebet; um Mitternacht soll man leise aus dem Bette sich erheben und nach Möglichkeit beten. Erhebt man sich Morgens, so hat man die Matutine zu singen und die Horen zu lesen. An Feiertagen kommt noch ein besonderes Gebet mit Weihrauch-Räucherung hinzu. Der Hausvater durfte die täglichen Gottesdienste nicht versäumen: Vesper, Matutine und Messe. Außerdem mußte er, gleichgültig wo es sei, ob stehend oder liegend, das Gebet Christi im Munde führen und den Rosenkranz in der Hand halten. —

Oeffentliches oder häusliches Ungemach wurde als Strafe für begangene Sünden der Leute angesehen und dann trat allgemein eine Verschärfung der religiösen Verpflichtungen ein. Ueber alles das enthält der „Domostroi" (Reglement für die Haushaltung) Vorschriften. Ueberdies war Besuch von Kirchen, Klöstern, Hospitälern ꝛc. anempfohlen, wo überall man Donationen zu machen hatte. Sehr bezeichnend für all dieses Wesen

---

[1]) Wenn sich heut' zu Tage Jemand die Ausgabe gestattet, sich eine Hauskirche einzurichten, so pflegt er, nach unserer Erfahrung, die Bemerkung nicht zu unterlassen: er thue es für seine Frau.

ist die Beschreibung der Tagesordnung des Feodor Joannowitsch. — In den Fasten kamen zu alledem noch 5- bis 6stündige Gebete mit 1000 Kniebeugungen hinzu, ja diese letzteren steigerten sich an hohen Festtagen bis zu 1500. — In den Häusern der angesehenen Bojaren gab es ein besonderes Kreuzes-Zimmer, wo die kostbarsten Heiligenbilder aufgestellt waren; aber auch in den übrigen Räumen bildeten die Heiligenbilder den hauptsächlichsten Schmuck.

Eine große Rolle spielten auch die Reliquien, welchen in grobsinnlicher Weise Bedeutung beigelegt wurde. So z. B. fand große Achtung und Verwendung ein Zahn von Antonius dem Großen, — dem Zahnschmerzen-Heiler. — Erstaunlich groß ist die Masse der Gegenstände, die man zusammengebracht hatte. Alexei Mikhailowitsch besaß 8200 Heiligenbilder aller Art und es bestand zu ihrer Verwaltung ein besonderes Departement des Reichsschatzamtes. Ging ein russischer Gesandter in's Ausland, so führte er ganze Koffer, mit Heiligenbildern angefüllt, mit sich.

Bevor man in ein Haus eintrat, hatte man ein klösterliches Gebet herzusagen; erst nachdem aus dem Hause das bestätigende Amen erfolgt war, durfte man eintreten. Suchte der Blick des Eintretenden vergeblich nach einem Heiligenbilde, so fragte er: „Ist hier Gott?“ [1])

Der „Domostroi“ empfiehlt, die Kinder „in der Furcht“ zu erziehen, dann werde man Ruhe vor ihnen haben und Segen an ihnen erleben. Man solle nicht mit ihnen spielen oder lachen, noch irgendwie in der Strenge nachlassen, wenn anders man sich nicht großen Kummer für die Zukunft und großen Seelenschmerz bereiten wolle. — Schon in frühem Alter werden die Kinder zur Beobachtung der kirchlichen Ritualvorschriften angehalten. In vielen Familien werden sogar Kinder, die noch nicht sprechen können, dafür bestraft, wenn sie den üblichen Ansprüchen nicht genügen. — Nach Wassilij dem Großen und nach Joann Ljestwitschnik ist es weniger schlimm, Sünde zu begehen, als den Anordnungen des geistlichen Berathers, des Beichtvaters, gegenüber ungehorsam zu sein. — Weib, Kinder und alle Angehörigen des Hauses sollen dem Hausherrn gegenüber in Furcht und voller Unterwürfigkeit leben.[2]) Im Falle der Widersetzlichkeit soll der

---

[1]) Die Redewendung ist schwer zu verdeutschen; sie klingt fast wie: giebt es hier keinen Gott. Uns sagte einst ein Russe in unserer Wohnung, nachdem wir die Richtigkeit seiner Behauptung angezweifelt hatten, indem er sich vergeblich nach einem orthodoxen Heiligenbilde umgesehen hatte: „Wenn hier Gott wäre — oder wenn hier ein Gott wäre — so würde ich Ihnen vor Gott schwören, daß u. s. w.“

[2]) Wie noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts in den achtbaren Familien dieser unbeschränkte und oft entsetzlich wilde Haus-Despotismus in voller Uebung stand, wird unvergleichlich schön von dem Großvater des kürzlich verstorbenen Iwan Aksakow in

Hausherr sie mit eigener Hand züchtigen und ihnen, je nach der Größe der Schuld, Wunden beibringen. In seinen Grundzügen stammte dieses pädagogische System aus Byzanz; doch war es örtlich ausgebildet, und seine Anwendung war den localen Bedürfnissen angepaßt worden. In besonders schweren Zeiten oder bei besonders schwierigen Familienverhältnissen hatte sich der Hausvater, nach der Vorschrift des „Domostroi" von den geistlichen Vätern, den Mönchen, Rath zu erbitten. Diese werden dann auch häufig gebeten, das Haus zu besuchen, den Familienberathungen beizuwohnen ꝛc.[1])

VI.

Während es im Osten mehre unter sich gleichberechtigte Bischöfe gab, behauptete im Westen der römische Bischof den Vorrang. Schon um die Mitte des V. Jahrhunderts, auf dem Chalcedonischen Concile, wurde ihm, unter Verwahrung der Rechtsgleichheit, der Vorrang vor dem Bischof von Konstantinopel eingeräumt. Diese Stellung verstärkte sich noch in Folge der Schwächung des byzantinischen Imperiums und der Entfernung des römischen Bischofes vom Sitze der weltlichen Macht. Alsbald formuliren die römischen Bischöfe ihren Anspruch auf Anerkennung ihrer Verfügungen und Meinungen, welchen „allgemeine" Gültigkeit beiwohnen soll. Auch erbitten sich, inmitten der beständigen Kämpfe der religiösen Parteien des Orients, sowohl die Repräsentanten derselben als auch die weltliche Regierung wiederholt die Vermittelung Roms. Während man im Oriente die Einheitlichkeit der Kirchenlehre auf dem Wege synodaler Entscheidungen zu bewahren sucht, erhält im Westen die Meinung des römischen Bischofs unbedingte Autorität. — Die geistlichen Orden werden im Westen zur Stütze des päpstlichen Stuhles, indem sie in die Gesellschaft den Glauben an das Vorwiegen der päpstlichen Autorität, gegenüber der weltlichen, einführen. Außerdem wird der römische Stuhl durch seine territoriale Bedeutung gestützt. — In dieser Stellung hörte der römische Stuhl schließlich auf, vorwiegend dogmatische Ziele zu verfolgen; er wurde geneigt, anderen Meinungen gegenüber sich nachgiebig zu erweisen, sobald es aus eigener Machtvollkommenheit geschehen konnte.

---

seiner köstlich geschriebenen „Familien-Chronik" dargestellt (seine alte Ehefrau mißhandelt er z. B. einst so sehr, daß sie ein Jahr lang mit Wunden am Kopfe einhergeht), so schön wird es dargestellt, daß man dem ehrbaren Haustyrannen Sympathie und Achtung nicht versagen kann. Zugleich aber schaudert man vor den Verhältnissen, welche dieses System, wie unpädagogisch es auch erscheint, doch nothwendig machen.

[1]) In den „Brüdern Karamasow" läßt Dostojewsky einen solchen Familienrath im Kloster, unter Vorsitz des Stáretz Sossima, abhalten.

In ihrer abweichenden, eigenartigen Entwickelung stützt sich die orientalische Kirche immer noch auf ihren Zusammenhang mit der alten Kirche, welcher Zusammenhang auch in der That besteht, sowohl hinsichtlich der Scene der kirchlichen Vorgänge, als auch hinsichtlich der Ueberlieferungen. Die alte Kirche stellte eine Gemeinde dar, welche ihre Angelegenheiten in der Versammlung der Gläubigen regelte. Indessen gelang es dem Byzantiner Patriarchen, einen Vorrang vor den übrigen Patriarchen des Orients zu gewinnen, was sich durch seine günstige Stellung am Kaiserhofe und durch die historisch ungünstigeren Bedingungen der andern erklärt — durch den vom Islam auf sie ausgeübten Druck. —

Schon im Jahre 512 hatte die Constantinopeler Synode dem dortigen Patriarchen den Titel „öcumenisch" verliehen, welcher 538 gelegentlich eines Streites mit dem Patriarchate von Antiochien bestätigt wurde. — Die Repräsentanten der Geistlichkeit erwiesen dem bedrückten Volke Schutz und Beistand und das Volk nahm seine Zuflucht zu ihr; daher bildeten sich zwischen beiden nahe Beziehungen aus. Namentlich gewann das Mönchthum, welches selbst aus dem Volke hervorgegangen war, großen Einfluß auf dasselbe. Bei dem Bestreben der Mönche, dem kirchlichen Rituale eine feste Gestaltung zu sichern, erschienen dieselben in den Augen des Volkes als Vertheidiger des Glaubens. — So war es auch vor Allem die Pracht des griechischen Rituals, wodurch die Abgesandten Wladimir's gefesselt wurden, als sie auf der Suche nach einer für Rußland geeigneten Religion sich befanden. — Zugleich mit der christlichen Lehre wurde nach Rußland Argwohn und Haß gegen das Lateinerthum importirt. Dem Großfürsten Wladimir wurde von den Griechen nach seiner Taufe eingeschärft: „Nimm von den Lateinern keine Lehre an, denn sie ist verderbt," und nach Aufzählung der Besonderheiten der westlichen Kirche wird aufs Neue hinzugefügt: „Hüte dich vor ihrer Lehre; möge Gott dich vor ihr bewahren."

Die Warnungen der Griechen waren von einer Voraussetzung ausgegangen, die sich alsbald als richtig erwies. Noch während Wladimir's des Heiligen Anwesenheit in Korssun (?) kamen zu ihm Abgesandte des Papstes mit Reliquien, und später wiederholten sich solche Gesandtschaften noch zweimal (991 und 1000) — und zwar nach Kijew. Als darauf i. J. 991 Wladimir Gesandte nach Rom schickt, warnt der byzantinische Patriarch nochmals den Fürsten und den Metropoliten: sich nicht mit dem Papste einzulassen, den Irrthümern der Westkirche sich anzuschließen, denn sie verbreite eine falsche Lehre über den Heiligen Geist; sie läßt am Sonnabend fasten, sie benutzt ungesäuertes Brod zum Abendmahl und glaubt an die Unfehlbarkeit des Papstes. — Otto III. sendet den Missionar

Bruno nach Rußland, der auch einige Russen zur lateinischen Lehre bekehrt; seine Erfolge werden aber durch das Anlangen eines griechischen Bischofs vereitelt. Es folgt eine ganze Reihe solcher Besuche: auf Anordnung des Papstes Gregor VII. (1075) zufolge der Anregung des vertriebenen Fürsten Issjässlaw; — sodann macht der Papst Urban II. i. J. 1091 einen solchen Versuch; — Clemens III. beschickte den Metropoliten Joann II.; — um 1155 erschien der Abt Bernard von Clairvaux als Missionar; — 1169 erschienen wiederum Gesandte des Papstes; — besonders nach Aufrichtung des lateinisch-byzantinischen Kaiserthums wurden diese Versuche wiederholt; — 1204 beschickte Innocenz III. den galizischen Fürsten Roman; — 1207 wird an Rußland eine Aufforderung zur Union erlassen; — als 1214 die ungarische Partei in Galizien gesiegt hat, wird die russische Geistlichkeit vertrieben und durch lateinische ersetzt; — 1227 theilt der Bischof von Modena dem Papste Honorius III. mit, er habe durch russische Gesandte erfahren, Rußland sei bereit, die westliche Lehre anzunehmen; ohne Erfolg werden die Russen vom Papste bedroht, für den Fall, daß sie nicht „auf den Weg der Wahrheit zurückkehren;" — 1231 bringt dasselbe, durch den Bischof von Preußen (sic) vermittelte Gerücht zum Papste, welcher an Rußland eine schriftliche Aufforderung erläßt; 1246 bringt eine von Innocenz IV. an die Tataren geschickte Gesandtschaft, bei welcher Plano Caprini sich befindet, den russischen Bischöfen analoge Anerbietungen; zugleich sucht Innocenz IV. Daniel von Galizien zu einem Kreuzzuge gegen die Tataren anzuregen; — der Papst verspricht sich viel von der Verheirathung der Sophie Paläologa mit Joann III.; indessen wird auch hierdurch die Union nicht gefördert.

Seitdem werden die Beziehungen zwischen Rußland und dem Westen häufiger: ziemlich oft befinden sich päpstliche Gesandte in Moskau. — Im Jahre 1513 war auch der dänische Gesandte am russischen Hofe beauftragt, sich um die Union zu bemühen. Auch Possevin, der zwischen Joann IV. und Litthauen vermittelte, hatte vor Allem auf die Union hinzuwirken; sein langes, schließlich erfolgloses Religionsgespräch mit dem Zaren. — Nach dem Falle Constantinopels wird 1519 Dietrich Schonberg vom Papste Leo X. an Wassily Joannowitsch gesandt, mit dem Anerbieten, ihm im Falle der Union den Zarentitel zu verleihen, ihn selbst zu krönen und den Moskauer Metropoliten zur Patriarchenwürde zu erheben, wobei zugleich auf die Möglichkeit der Eroberung Constantinopels hingewiesen wird; — im Jahre 1525 macht Clemens VII. ein ähnliches Anerbieten. — Darauf mußten die in Rußland gewählten Metropoliten in Constantinopel eingesegnet werden, wobei sich vielfach Gelegenheit fand, auf ihre Ueberzeugungen einzuwirken; derart eignete sich die russische Hierarchie vollkommen byzantinischen Geist an.

In der eifrigen Polemik, welche die Griechen gegen Rom richteten, beschränkte man sich nicht darauf, die Reinheit der Religion zu schützen und den politischen Gelüsten der Päpste Widerstand zu leisten; die Bedeutung dieser Polemik war eine weiter reichende.... Wladimir der Heilige hatte sich nicht nur verpflichtet, die Lehre der römischen Kirche zurückzuweisen, sondern überhaupt keine andere Lehre anzunehmen. —

Der beständige Metropolitenwechsel (von Peter bis Hiob), ihre Absetzungen, die Wahl anderer und die gleichzeitige Einsetzung mehrerer, — alles das zeugt dafür, daß in Constantinopel verschiedene Interessen mit einander kämpften. — Aus vorhandenen Daten geht hervor, daß viele dieser Metropoliten, um ihr Ziel zu erreichen, zu Bestechungen ihre Zuflucht nehmen mußten, und daß sie, in Ermangelung der dazu erforderlichen Mittel, in Constantinopel bedeutende Anleihen zu machen und den künftigen Segen zu discontiren genöthigt waren. Das Resultat war, daß sie in der Folge in dringlicher Weise zu Spenden auffordern und Abgaben auflegen mußten. Man begriff es sehr bald in Moskau, daß auf diesem Wege in Constantinopel viel durchzusetzen sei. Als daher Dmitry Donskoi einen seiner Lieblinge, Mitjai, nach Constantinopel sendete, damit er dort die Weihe empfange, händigte er ihm einige in blanco ausgestellte und mit dem fürstlichen Siegel versehene Schuldbriefe ein für den Fall, daß man zu Anleihen seine Zuflucht werde nehmen müssen, — aus dem Geschäfte aber wurde für ihn nichts, da der Tod den Metropoliten in spe zu früh ereilte. Aber einer seiner Reisegefährten, der Archimandrit Pimen, machte sich die fürstlichen Schuldverschreibungen zu Nutze. Der russische Kirchenhistoriker Makarij zweifelt nicht im Mindesten daran, daß man in Constantinopel den Betrug sehr wohl erkannt habe; dennoch gelang es Pimen, die Metropolitenwürde zu erlangen. Er und seine Partisane, Bojaren aus dem Gefolge des Mitjai, machten bei orientalischen und italienischen Kaufleuten eine Anleihe von 20 000 Silberrubeln auf den Namen des Großfürsten um „wohin gehörig" Zahlungen zu machen. Alles dieses Geld und alle die reichen Geschenke fanden ihre Verwendung; mit genauer Noth aber gelang es, Alle zu befriedigen. Im Juni 1380 wurde Pimen durch den Patriarchen und durch die Synode zum Metropoliten von Groß-Rußland ausgerufen, dem Kiprián aber Klein-Rußland und Litthauen verliehen. Natürlich konnte dieses Verhalten nicht zu Gunsten des Pimen reden, um so weniger als über die Todesart des Mitjai verschiedene Gerüchte umgingen. Darum gab die Einsetzung des Pimen Anlaß zu neuen Unzufriedenheiten und Wirren in Moskau. Durch ähnliche in Constantinopel gefällte Entscheidungen wurde die Frage, ob die bestehenden Beziehungen gesetzliche seien, immer dringender aufgeworfen. — Nachdem der Patriarch bereits

zwei Metropoliten (Kiprián und Pimen) eingesetzt hatte, entschloß er sich sogar, mit Zustimmung des Kaisers noch einen Dritten, den Dionissij, zu ernennen, welcher, wie man sagte, seine Erhebung auf dem gewöhnlichen Wege, durch Geschenke ꝛc. erlangt hatte. Dort aber legte man auf solche Bagatellen kein Gewicht.

Beim Bevorstehen des florentinischen Concils hat der Patriarch mit seinen Vertrauten sich darüber berathen, wie gut es doch wäre, wenn das Concil nicht in Italien, sondern in Constantinopel abgehalten würde. Die Hauptschwierigkeit lag in den Geldmitteln, die zum Unterhalt der Theologen des Westens nöthig gewesen wären, und darauf wären wohl 100 000 Asper aufgegangen. Interessant ist es, wie der Patriarch diese Summe auf die verschiedenen Glieder der orientalischen Kirche als Steuer umzulegen gedachte. Die Erzbischöfe von Grusien und Serbien konnten nach seiner Meinung jeder 10 000 Asper aufbringen. Die orientalischen Patriarchen je 2000 oder doch wenigstens 1000 Gulden; von den Geldprotzen des Constantinopeler Patriarchats zu je 1000, von anderen je 600, 300 oder 100 Asper; aber der russische Metropolit hätte die ganze Summe von 100 000 Asper ganz allein aufbringen können. Hieraus — bemerkt der Kirchenhistoriker Makarij — kann man ersehen, daß die russische Metropolie als die reichste von allen Metropolien und Exarchien des ökumenischen Patriarchats angesehen wurde und daß man in Constantinopel gewohnt war, von den russischen Metropoliten gewaltige Spenden zu erwarten. Liegt nicht hierin der geheime Grund und die Hauptursache, warum die Patriarchen so lange und so hartnäckig an der Gewohnheit festhielten, nach Rußland Griechen aus der Zahl ihrer Vertrauten zu Metropoliten zu wählen? Es blieb aber dabei, daß das Concil in Italien abgehalten werde. Die Constantinopeler Regierung bemühte sich vergeblich um die Union mit der Westkirche, mit deren Hilfe sie den Rest des Reiches zu bewahren hoffte. Aber zum vollen Erfolge der Union war die Theilnahme der russischen Kirche erforderlich; daher mußte an ihre Spitze eine solche Persönlichkeit gestellt werden, welche mit den Plänen der Byzantiner Regierung zusammen gehen mochte. Als ein solcher erschien Isidor. Er wurde, trotz der Bemühungen des Großfürsten für den Rjäsánj'schen Bischof Jonas, nach Moskau geschickt. Bald nach seiner Ankunft in Moskau machte Isidor sich zum Concile auf. Nachdem er dort die Union angenommen hatte, erschien er in Rußland, um sie hier zu verbreiten. Das regte schließlich die Russen gegen die Constantinopeler Politik auf, und Isidor war genöthigt, nach Rom zu flüchten. Er war der letzte in Constantinopel erwählte und eingesetzte Metropolit. Seine Angelegenheit gab den Anlaß, alle Abhängigkeit vom Constantinopeler

Patriarchen abzustreifen. Jonas wurde von der russischen Synode gewählt. Man holte freilich nachträglich die Zustimmung und die Weihe ein und versprach, über Alles Mittheilungen zu machen. So schwer war es, sich von der durch Jahrhunderte befestigten Abhängigkeit loszumachen![1])

Indem der Großfürst bemüht war, mit dem Patriarchen friedliche Beziehungen zu bewahren, stützte er sich namentlich auf zwei Argumente gegen die Einsetzung der Metropoliten in Constantinopel: die Reise dorthin sei durch die Türken gefährdet, und es sei sehr beschwerlich, sich mit den griechischen Metropoliten über die politischen Angelegenheiten zu verständigen, da immer mit Hilfe eines Dragomans geredet werden müsse. Zuerst wurde i. J. 1441 ein dahingehendes Mémoire abgesandt; es gelangte aber nicht nach Constantinopel. Eine zweite Schrift ging i. J. 1448 ab und zwar an die Adresse Constantin Paläologos'. Gegenüber der entschiedenen Haltung der Moskauer Regierung verlieh der Patriarch den russischen Bischöfen das Recht, ihren Metropoliten selbst zu wählen und erhob ihn zum ersten Range nach dem Patriarchen. — Im Jahre 1474 wurde auf Befehl des Sultans ein Metropolit für Rußland in Constantinopel eingesetzt: Spiridon — aber weder Lithauen noch Moskau nahmen ihn an. Wahrscheinlich in Folge dieses Ereignisses wurde in die „Beichtformel" der Bischöfe der Schwur eingefügt, daß sie keinen Metropoliten, nicht nur nicht von Rom, sondern auch nicht von Constantinopel annehmen würden, weil letzteres sich in den Händen der Türken befinde. Dabei mußten die Einzusetzenden sich verpflichten: eine Theilung der russischen Kirche nicht anzuerkennen, ebenso wenig die Union Isidor's, in allen Dingen aber dem vom Moskauer Großfürsten eingesetzten Metropoliten zu folgen — das alles in sehr energischen Anathema-Formeln.

Nachdem sie mit Rußland gebrochen hatten, blieb den Patriarchen kein anderes Mittel, auf dasselbe einzuwirken. Bei ihrer Einsetzung hatten sie dem Sultan 1000 bis 3000 Dukaten zu zahlen und außerdem seinen Vertrauten Geschenke darzubringen. Im Nichtzahlungsfalle wurden sie abgesetzt. Dafür können beliebig viele Beispiele aus jener Zeit angeführt werden. Aus dieser einmaligen Abgabe wurde allmählig eine fortlaufende

[1]) Wenn Ikonnikow es verabsäumt, oder richtiger: vermieden hat, auf die erfolgreichen Unionssynoden von Lyon und Florenz einzugehen und zu zeigen, wie das auf denselben erzielte Einverständniß lediglich zu Folge weltlicher, politischer und fiscalischer Erwägungen der Orientalen und Russen ohne praktischen Erfolg geblieben ist, — so meinen wir diese Unterlassung und Versäumniß nicht auf einen Mangel an historischer Objectivität oder auf besondere Sinnesart, sondern vielmehr auf die Censurverhältnisse zurückführen zu sollen, unter welchen es unmöglich ist auszusprechen: die Erfüllung des täglichen liturgischen, die Wiedervereinigung der Kirchen betreffenden Gebetes werde lediglich durch staatliche Rücksichten und staatlichen Zwang verhindert.

und zwar beständig gesteigerte. Von Rußland aber kamen nur jährliche Almosen, welche zuweilen als Spenden erbeten werden mußten. Aus diesen Verhältnissen mußte in Constantinopel der Wunsch, den alten Einfluß auf Rußland wieder zu gewinnen, hervorgehen. Damit konnte man, wurde gemeint, auch die Austreibung der Türken verbinden, welche im Westen so sehr gewünscht wurde. Als Ausdruck aller dieser Bestrebungen erschien in Rußland im XVI. Jahrhunderte Maxim Grek. Derselbe war von Wassily Joannowitsch als Beistand zu den Uebersetzungs- resp. Bücher-Reinigungsarbeiten erbeten worden; er brachte vom Patriarchen ein Sendschreiben an den Metropoliten mit, und bemühte sich selbst beim Großfürsten für die byzantinischen Pläne, als handele es sich um Rußlands religiöse und politische Interessen. Er stellte die Befreiung der griechischen Kirche vom Joche der gottlosen Türken als ein gottgefälliges Werk dar und warf den Russen Gleichgültigkeit vor, und, um sicherer Erfolg zu haben, bemühte er sich, dem Wassily Joannowitsch den Gedanken einzuflößen, daß es möglich sei, ein neues byzantinisches Reich aufzurichten, mit einem Verwandten des Großfürsten an der Spitze. — Die Weihe der russischen Metropoliten ohne den Segen des Patriarchen nannte er ungesetzlich und willkürlich, und dadurch werde der Stolz und der Hochmuth der russischen Hierarchie bewiesen. Die neue Ordnung der russischen Kirchenleitung nannte er eine ketzerische und schismatische Auflehnung; Rußland sei ein Babylon; die Russen aber setzte er den Juden und Häretikern gleich, einem Baume ohne Früchte (!). — Aber die Verwirklichung der Pläne des Maxim Grek war in Rußland unmöglich. Die Politik der russischen Großfürsten war zu vorsichtig, als daß sie darauf hätte eingehen können. Die Türken waren noch zu furchtbar und machten sogar den Westen bedenklich. Um so weniger war die Eroberung Constantinopels für Rußland allein ausführbar — wie es ja auch die Folge erwiesen hat. Aber, indem er diese Frage anregte, schmeichelte doch wenigstens Maxim Grek der Eitelkeit der Moskauer Fürsten. Seine Bemühungen zu Gunsten der Hegemonie der Byzantiner Patriarchen mißfielen ebensosehr der Regierung wie der Hierarchie, und darauf lautete auch die Hauptanklage in dem Processe, der ihm i. J. 1531 gemacht wurde.

Der Patriarch war oberster Richter über die russischen Metropoliten und Bischöfe, und in dieser Eigenschaft citirte er sie nach Constantinopel oder er schickte Bevollmächtigte nach Rußland zur Schlichtung der Streitigkeiten, ebenso in Sachen der Geistlichkeit gegen die Regierung und vice versa — z. B. wenn es sich um die Vermählung eines russischen Fürsten mit einer tatarischen Prinzessin handelte. In allen diesen Dingen war man bemüht gewesen, Rußland in Abhängigkeit vom griechischen Kaiser zu

erhalten. Als nun in Rußland es verboten wurde, des Kaisers im Kirchengebete zu erwähnen, so veranlaßte das einen Protest seitens des Patriarchen: „zwischen dem Kaiserthume und der Kirche bestehe eine enge Verbindung und Einheitlichkeit, und es sei unmöglich den einen Theil vom Andern abzutrennen. . . .“ Mit dem Emporkommen des Moskauer Fürstenthums cessirt die Hegemonie von Byzanz über Rußland.

Bei der Schwäche, welche dem politischen Elemente in den ältesten Zeiten Rußlands innewohnte, mußte natürlich die geistliche Autorität eine gewaltige Bedeutung gewinnen. Die Geistlichkeit, welche allein als Stand formell ausgebildet und organisirt war und allein Traditionen und bestimmte Ziele besaß, mußte natürlich an der Spitze der Gesellschaft stehen. Dieser Stand unterscheidet sich grell von allen übrigen Ständen und steht hoch über ihnen. . . . Auf ihrem Wirkungsgebiete fand die Geistlichkeit nichts mehr als zweifelhafte Anfänge von Civilisation vor: im staatlichen Gebiete bestanden zwischen der obersten Macht keine deutlich ausgeprägten, fast nur zeitweilige Bande, mit Ausnahme der den Fürsten näher stehenden Druschinen (Gefolgschaften) und Städte; — in der Privatsphäre herrschte noch das Stammesprincip, welches keinen separaten Grundbesitz, keine Vererbungen und Vermächtnisse im heutigen Sinne zuließ; — in der Criminalsphäre bestand noch die Blutrache, welche eine Sühnung durch Vermittelung der Obergewalt nicht kennt.

Das alles mußte der anlangenden Geistlichkeit Abscheu und Verachtung einflößen und ihr das Bestreben erwecken, gleichsam es ihr als Gewissenspflicht erscheinen lassen, die Großfürsten, welche sich um Einführung des Christenthums bemühten, zur Annahme neuer Principien im staatlichen, im bürgerlichen und im Criminalwesen zu veranlassen: am Einfachsten erschien es, die byzantinischen Einrichtungen herüber zu nehmen, — und dazu waren die Umstände günstig.

Die Abhängigkeit von Byzanz fängt an mit der Einführung des Christenthums, welches den Fürsten dazu verhalf, ihre nominelle Macht in eine wirkliche zu verwandeln und Territorien zu annectiren. Die Theilfürsten waren beständig Beschützer der Kirche, weil sie dadurch in Beziehung zur Geistlichkeit traten, deren Einfluß sie zur Errichtung juridischer Institutionen und zur Beherrschung der Unterthanen benutzten, so wie zur Regelung der Beziehungen dieser letzteren unter einander. Ueberall wiederholen sich dieselben Erscheinungen und Vorgänge, durch welche die Geistlichen zu den wichtigsten Organen der juridischen Thätigkeit werden. Die Folge war nothwendig die, daß die Geistlichkeit der ganzen russischen Gesetzgebung und der ganzen Entwickelung Rußlands ihren Stempel aufdrückte. . . . Die nächsten Rathgeber der Fürsten sind Geistliche; ebenso sind sie die Schieds-

richter zwischen den sich gegenseitig anfeindenden Theilfürsten; oft treten sie als Friedensstifter aus eigener Initiative auf. Die Schwachen schützen sie vor Vergewaltigungen; sie sind die Curatoren über geistig oder physisch Unvermögende, über die Insassen der Hospitäler und Asyle, über Pilger und über Solche, die aus dem geistlichen Stande ausgetreten sind — über Alle üben sie geistliche Aufsicht und Gerichtsbarkeit aus. Alles, was sich auf die Religion, auf die Sitte und Sittlichkeit und auf die Familie bezog, unterlag dem geistlichen Forum: Streitigkeiten zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mann und Frau, Herr und Knecht; Beschwerden über Verletzung der Familienehre, über ungesetzliche Ehe; die Verhältnisse der außerehelichen Kinder; Adoptionen, Vermögenstheilungen, alle Vermächtnißsachen (die letzteren noch bis in die Zeit Peters des Großen); ferner Klagen der Beichtväter über ihre Beichtkinder wegen Nichtbeobachtung der ritualen Vorschriften; Klagen über Zauberei, über Häresie, über schismatische Tendenzen, über Schändung von Heiligthümern. Ueberdies war jeder Rechtssuchende befugt, das geistliche Forum statt des bürgerlichen zu wählen. — Dazu kam noch der sittliche Einfluß: jeder Widerstand zieht göttliche Strafe herbei; dazu die Kirchenbußen und kirchlichen Strafen, selbst Ausschließung, deren Wirkung für Alle verbindlich ist. Beleidigung der Geistlichkeit ist einem sich Lossagen von der Kirche gleichzuachten.

Damit geht Hand in Hand eine Vermehrung der bürgerlichen Rechte und des Vermögens der Geistlichkeit. An manchen Orten fällt ihr der Zehnte von allem fürstlichen Einkommen, von allen Steuern und Auflagen, von allen Handelswaaren zu; oft werden alle Civilstrafen in Geld commutirt und Fürst und Geistlichkeit theilen sich al pari in die Strafgelder. Bei jedem Regierungswechsel ist die Geistlichkeit besorgt, sich ihre Privilegien bestätigen zu lassen. Die weitaus überwiegende Anzahl der in den alten Archiven aufbewahrten Gnadenbriefe sind zu Gunsten der Geistlichkeit ausgestellt. Wie die Fürsten, so hatten auch die Geistlichen ihre höheren und niederen Bojaren, ihre Amtleute und Dorfrichter. Die Geistlichkeit spricht Recht über ihre Bauern und Untergebenen auf Grund derselben Bestimmungen, wie die weltlichen Autoritäten. Zuweilen steht den Geistlichen sogar die Criminaljustiz zu. Die Geistlichen selbst aber haben ihren Gerichtsstand vor einer geistlichen Behörde, mit Ausnahme der Criminalverhandlungen über Geistliche; in letzterem Falle aber präsidirt ein Geistlicher. Da somit die Geistlichkeit überall einen dominirenden sittlichen Einfluß ausübte und zugleich viel begüterter war als die Privatbesitzer, so hat sie überall und beständig Gelegenheit, in den Gang der öffentlichen und politischen Angelegenheiten sich einzumischen.

Wladimir der Heilige war gleich Constantin dem Großen der Geist-

lichkeit zugethan und gab gern ihren Forderungen nach. So wird er unter Anderm bewogen, für Mord die Todesstrafe einzuführen; wenn aber in Kriegszeiten Finanznoth eintritt, trägt die Geistlichkeit darauf an, die wira, das Sühnegeld, wieder einzuführen, vorausgesetzt, daß dafür Waffen und Pferde gekauft werden sollen. — Wenn die Chronisten einen Fürsten aufs Höchste loben wollen, so sagen sie: „er liebte die Popen und Mönche über die Maaßen und ehrte den Metropoliten und die Bischöfe wie Christus selbst." — Zieht ein Fürst ins Feld, so erbittet er sich allemzuvor den Segen der Geistlichkeit; in wichtigen Angelegenheiten wird die Geistlichkeit zur Berathung herangezogen, wie z. B. Joann sich mit dem Metropoliten Philipp vor der Unterwerfung Nóvgorod's benahm. Bei Begutachtung legislatorischer Maßregeln stimmt die Geistlichkeit al pari mit den Weltlichen. Zur Zeit Joann's IV. hatte die Geistlichkeit Sitz und Stimme auf den Reichs- oder Landtagen (semskije ssobory). — Bevor zur Abfassung des Ssudebnik, des Gesetzbuches vom Jahre 1550 geschritten wurde, ward zu der Arbeit der Segen der Geistlichkeit erbeten. Ja, auf einem der Reichs- oder Landtage wurde der Geistlichkeit die Entscheidung darüber zugeschoben, ob die Kosaken Asow behalten durften oder es den Türken zurückgeben sollten. Zur Zeit Feodor Alexejewitsch's fiel der Geistlichkeit in der Frage wegen der Aufhebung des Mjestnitschestwo (der erblichen Rangordnung) die Hauptstimme zu. Ja, selbst die Zarenwahl wird nach dem Willen der Geistlichkeit ausgeübt: Boris Godunów wird gewissermaßen vom Patriarchen Hiob zum Zaren gemacht (von 473 Stimmen, welche abgegeben wurden, gehörten 119 dem Adel und 100 der Geistlichkeit). . . . Ebenso hatte schon lange vor der Erwählung des Mikhail Feodorowitsch Romanow der Patriarch Hermogen auf denselben hingewiesen. —

Bei der Ausbildung der Justiz richtete sich die Geistlichkeit beständig nach dem byzantinischen Nomokanon, nach dessen Vorbilde auch die russische Kórmtschaja abgefaßt worden ist. Bis zum Jahre 1274 stand der Nomokanon in griechischem Texte mit einer ganz schlechten slavischen Uebersetzung in Gebrauch, woher im Jahre 1270 eine neue bulgarische Uebersetzung dieses Textes vom Metropoliten Kirill II. empfohlen wurde. Nach seiner Aussage waren bisher die canonischen Gesetze den Russen nicht zugänglich gewesen, weil die griechische Sprache zu viel Schwierigkeiten machte. —

Gelegentlich der Nikonschen Bücherreinigung, oder Bücherverbesserung, wurde auch die russische Kórmtschaja mit dem griechischen Nomokanon verglichen. Dieser enthält im 1. Theile die Canones oder kirchlichen Regeln, wie sie zum Theil angeblich von den Aposteln selbst, zum Theil von den 7 ökumenischen Concilien, von den örtlichen Synoden und von den Kirchenvätern eingesetzt worden; im zweiten Theile finden sich die von den grie-

chischen Kaisern, namentlich von Justinian, erlassenen, auf die Kirche bezüglichen bürgerlichen Gesetze — wie denn die Vermischung des geistlichen und weltlichen Rechtes ein unterscheidendes Merkmal des byzantinischen Reiches ist. „So hat die orientalische Justiz eine Form erhalten, welche sich von derjenigen des Westens erheblich unterscheidet; in jener beständigen Vermischung des geistlichen und weltlichen Rechtes ist ihre Verwachsung zu einem legislatorischen Ganzen, zum Nomokanon entstanden," sagt ein russischer Jurist.

Der erste Theil dieses Rechtscodex wurde unverändert und vollständig nach Rußland herübergenommen; der zweite Theil hat freilich einige locale Abänderungen erlitten (namentlich hinsichtlich der Strafmutationen ꝛc.), im Ganzen aber hat er doch, im Civilrechte bis auf Peter den Großen, einen sehr bedeutenden Einfluß auf die juridische Entwickelung des Landes ausgeübt.

Die allerstrengsten Strafen waren wegen Beleidigung des zarischen Namens angedroht, sowie wegen etwaiger Anschläge gegen den Herrscher.

VII.

Aus Byzanz hatte die Geistlichkeit eine hohe Vorstellung von der zarischen Gewalt mitgebracht. Schon Wladimir den Heiligen preisen die Bischöfe als „Zar" und als „Selbstherrscher" und sie flößen ihm den Gedanken von der „göttlichen Herkunft seiner Macht" ein: „Du bist von Gott eingesetzt." Dem Metropoliten Nikifor giebt die Abstammung Wladimir Monomach's (mütterlicherseits) von der griechischen Kaiserfamilie den Anlaß, noch deutlicher auf seine Stellung unter den übrigen russischen Fürsten hinzuweisen: „Dich hat Gott schon längst ausersehen und im Mutterschooße geheiligt und gesalbt, indem er kaiserliches und fürstliches Blut vermischte." — Nach Maxim Grek's Worten „ist der Zar das lebendige, sichtbare und beseelte Abbild des Herrn der himmlischen Heerscharen." In dem Wunsche, dem Kriege mit Wladimir Monomach ein Ende zu setzen, schickte ihm, nach einigen Nachrichten, Alexios Komnenus durch Neophyt, Metropoliten von Ephesus, unter anderen kostbaren Dingen auch die Kaiserkrone, welche der Gesandte ihm aufsetzte, ihn zum „Zar" ausrufend. Es läßt sich erkennen, daß diese Erhöhung Wladimir Monomach's ihm in den Augen der russischen Welt eine besondere Bedeutung verlieh: so wird z. B. Jurij Dolgoruky, an welchen der verbannte Danilo sich wendet, von diesem „Sohn des Zaren Wladimir" genannt.

In der Verherrlichung der weltlichen Macht thut sich auch Sinówij Otenskij, ein Schüler Maxim Grek's hervor. — Der russischen Geistlichkeit sind diese Ideen aus der Tradition Byzanz's zugegangen, wo sie sich auf

litterarischem Wege entwickelt hatten. Kaum in einem anderen Punkte zeigt sich deutlicher die Verschiedenheit der Tendenzen, von denen die westliche und die östliche Geistlichkeit beseelt sind, als in ihren Beziehungen zur weltlichen Macht. Dieselben Personen, welche die Unterordnung Rußlands unter Byzanz, sowohl in hierarchischer als in politischer Hinsicht, fordern und vertheidigen, waren zugleich warme Partisane für die Befestigung der Einheit Rußlands und der Autorität der Moskowischen Zaren.

Wo der Boden dazu besonders günstig war, wirkte die Geistlichkeit um so entschiedener in dieser Richtung. Der Süden stand dem Norden darin nach: hier erhob sich die Moskauer Herrschaft über die übrigen Fürstenthümer. Bemerkenswerth ist dabei das verschiedene Verhalten der alten und der neuen Städte, worauf schon alte Chroniſten aufmerksam machen. In den alten Städten herrscht die Wjätsche; in den neuen, zu strategischen oder öconomischen Zwecken gegründeten Städten herrscht die fürstliche Autorität. Erstere waren ursprünglich Slavengründungen: im ganzen Südrußland die Städte, ferner Pólotzk, Sſmolénsk, Nóvgorod und Pscow, wo überall die fürstliche Gewalt nie rechten Fuß gefaßt hat; — dagegen sind im Nordosten (mit Ausnahme der alten Städte Sſúsdalj und Koslów) selbst solche Städte anzuführen, in welchen einst auch Wjätsche bestanden hatten, aber lange nicht so kräftige, wie in den genannten alten Städten.

Wichtig ist ferner ein weiterer Unterschied in der politischen Entwickelung des Nordostens und des Südens. Hier lag ein Centrum, nach dessen Besitze in beständigen Bürgerkriegen alle Fürstenfamilien strebten: Kijew. — Vermittelst seiner geschickten Politik und seines sittlichen Einflusses auf die Gesellschaft hatte Wladimir Monomách den größten Theil des damaligen Rußlands in die Hand seines Hauses vereinigt, — aber nur vorübergehend; nach seinem Tode greift die alte Ordnung der Dinge wieder Platz. — Im Norden dagegen treten ganz neue Beziehungen auf. Schon Andrej Bogoljubskij hatte auf den Besitz von Kijew keinen Werth gelegt. Nachdem er die Stadt geplündert und einen jüngeren Bruder daselbst eingesetzt hatte, war er als „Großfürst" nach Wladimir übergesiedelt: er zog eben eine neue Stadt einer alten Wjätsche-Stadt vor; denn nur so konnte er eine neue politische Richtung einschlagen. Sein Bestreben war, die neue Residenz nicht nur politisch, sondern auch hierarchisch emporzuheben: er erwirkt es, daß dort ein neuer Bischofssitz gegründet werden darf. Er gestattet nicht, daß neue Theilfürstenthümer abgespaltet werden. — Er will „Selbstherrscher" in Rußland sein — aber 1174 wird er das Opfer eines Bojarenaufstandes. —

Auch der Bürgerkrieg trägt im Norden einen anderen Charakter als im Süden. Dort wird die Gewinnung der Hegemonie nicht ohne Erfolg angestrebt; hier, im Süden, wird das Land von feindlichen Nachbarn allerseits überfluthet: von Polen, von Lithauern, von türkischen Stämmen der Steppe — schließlich von den Tataren. Südrußland wird zur Wüste, die Einwohner flüchten in andre Gebiete. Tschernigow zerfällt in mehre Theile. — Während dessen hat sich Galizien zur Selbstständigkeit erhoben und es wird von dort aus ein westlicher Kreuzzug gegen die Tataren geplant. Aber beim Aussterben des Stammes des Danilo Romanowitsch geht Galizien 1340 an Kasimir von Polen über, Wolhynien an Litthauen.

Im Nordosten bewerben sich die Fürsten um die Gunst und um den Schutz der Tatarenkhane. Jaroslaw Wsewolodowitsch pilgert bis an den Amur, um Gajuk's Gunst zu erwerben. Alexander Newsky ist wiederholt in der Horde, wohin er reiche Geschenke bringt. Auf Geheiß des Khan's „beruhigt" er die Nóvgoroder. Man erlangt es, daß die Tataren den Norden schonend behandeln. Die Folge ist, daß die Bewohner des Südens dem Norden zuwandern. Durch die Vereinigung der Politik der Moskauer Fürsten mit den Interessen des Khan's wird der Streit zwischen Twerj und Moskau außerhalb Rußlands, in der Horde, entschieden. Karamsin sagt mit Recht: „Moskau verdankt seine Größe den Khanen." —

Als Steuereinnehmer der Khane verbessern die Moskauer Fürsten ihre eigenen Finanzen. Nóvgorod hat bis zu seinem Falle, von Joann Kalita an, 784,000 Rubel nach jetzigem Gelde gezahlt; das ermöglicht dem Moskauer Steuereinnehmer, auch für die kleineren Fürsten den Tribut zu entrichten. Auf diese Weise mußte es den Khanen sehr erwünscht erscheinen, beständige Steuereinnehmer zu besitzen.

So wächst Moskaus Macht, indem sich auch eine besondere politische Tradition dort ausbildet. Grell ausgeprägte Typen treten dort auf: Joann Kalita (der „Geldsack"), Simeon der Stolze, — andere heißen der Grausame (Joann III. und Joann IV.).

Außer Geld und Länderzuwachs geht auf dieses kleine Fürstenthum jüngerer Linie auch die in den Händen der Geistlichkeit concentrirte moralische Macht über. — Wladimir hatte seine Uebermacht erst seit d. J. 1299 gewonnen, da die Metropolie dorthin übergeführt wurde. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich, als i. J. 1325 die Metropolie „von Kijew und Wladimir" nach Moskau übergeführt wird, dessen Fürsten die Verbindung mit der Geistlichkeit suchten: wegen der seitens der Khane ihrem Oberhaupte zugewandten Gunst. Joann Kalita war immer freigiebig gegen den Metropoliten gewesen, welcher es daher für vortheilhaft findet, nach Moskau überzusiedeln. Von jetzt ab unterstützt die Geistlichkeit das Emporkommen

Moskaus. „Gegen die Theilfürsten dagegen war zugleich das weltliche und das geistliche Schwert gerichtet."

Georgij von Moskau (Joann Kalita's Vorgänger) war gegen die Bestechungen Mikhail Alexandrowitsch's von Twerj in der Horde unterlegen, vor dem Throne des Khan's Tokhta. Moskau und Twerj kriegen gegen einander. Als aber der Khan Usbek den Thron besteigt, heirathet Georgij dessen Schwester, siegt mit tatarischen Hilfstruppen über Mikhail und erhält den Titel „Großfürst." — Mikhail will seine Selbstständigkeit dennoch bewahren; er nimmt die Großfürstin gefangen und tödtet sie. Ihm wird in der Horde der Proceß gemacht und er wird zu Tode gemartert u. s. w. Joann Kalita besucht die Horde des öfteren und erwirbt sich dort eine Partei: er wird Herr von Twerj und Obersteuereinnehmer. — Pscow will für den vertriebenen Alexander von Twerj Partei ergreifen. Da redet Joann dem Metropoliten ein, er möge über Alexander und über Pscow Anathema und Interdikt aussprechen. Alexander flieht nach Litthauen: der Moskauer triumphirt. Joann Kalita sendet seine Kinder in die Horde u. s. w. Dennoch kann ihm sein Sohn, gegen den Twerj und Ssúsdalj intriguiren, nur auf die Fürsprache des Metropoliten nachfolgen. — Der Metropolit Alexei muß zur Beseitigung eines Augenleidens der Khanin Taidula Kirchengebete abhalten; er besuchte dreimal die Horde und es gelingt ihm, den Einfall des Khan Berdibeck abzuwenden. — In Nishnij-Nóvgorod läßt der Metropolit die Kirchen schließen, weil der dortige, dem Hause Ssúsdalj entstammende Fürst Boris den Moskauer Fürsten nicht als Schieds- und Oberrichter anerkennt und seiner Citation nicht Folge leistet, und Arsenij, Bischof von Nishnij-Nóvgorod wird abgesetzt, weil er zu Boris gehalten hat. Solcher zu Gunsten der Moskauer Oberhoheit geschleuderter und vom Constantinopeler Patriarchen bestätigter Bannflüche hat es eine ganze Reihe gegeben. Im Jahre 1371 soll der Metropolit Alexei den Dmítrij Donskoi in die Horde begleiten; er muß jedoch in Moskau bleiben, um dem Bojarenrathe zu präsidiren. Er wird vom Patriarchen aufs Kräftigste unterstützt; derselbe schreibt: „ . . . jede dem Metropoliten erwiesene Ehre geht auf Mich über und ist durch Mich Gott erwiesen. Und wenn der Metropolit aus gutem Anlasse jemand lieb gewonnen hat — etwa wegen Frömmigkeit oder Gehorsam, so segne auch Ich ihn; hat er im Gegentheil sich über Jemanden erzürnt und ihn ausgeschlossen, so thue auch Ich dasselbe." —

In demselben Sinne, wie die Kirchenfürsten, wirkten auch die Klöster zu Gunsten der Moskauer Macht; außer den im Allgemeinen wirksamen Ursachen, sind hier noch besondere zu nennen. — Die Fürsten erkauften sich den Einfluß der Klöster durch Freigiebigkeiten gegen dieselben; und schließlich

wurde ihnen auch die materielle Macht der Klöster nützlich, sowohl im Kampfe gegen die Theilfürsten und freien Städte, als auch zur Erreichung ihrer politischen Absichten. Dieser Beistand wäre nicht so aufrichtig und wirksam gewesen, wenn er nicht aus der Solidarität der Interessen entsprungen wäre. Denn die Interessen der Geistlichkeit konnten nur gewinnen, wenn die Moskauer Herrschaft die Hegemonie über die Theilfürsten errang. Denn diese vergewaltigten viel öfter die Geistlichkeit, als es die großen Fürsten thaten, und es war somit vortheilhaft, sich der Localherrschaft zu entziehen und sich direct unter die Moskauer Herrschaft zu stellen. In Nóvgorod z. B. wo die Großfürsten am wenigsten Macht besaßen, war der Gedanke an Säcularisation am frühsten aufgestiegen, und in den Kriegen zwischen den Theilfürsten liefen die Klöster stets Gefahr, durch den Sieger ihrer Gerechtsame und Güter beraubt zu werden. Um sich die Klöster geneigt zu machen, entbanden die Großfürsten sie von der bischöflichen Gerichtsbarkeit und ordneten sie sich selbst direct unter, und nahmen sie gegen die Theilfürsten in Schutz. Für klösterliche Angelegenheiten wurde durch Alexei Mikhailowitsch ein besonderes Regierungs-Departement errichtet. —

So fielen die materiellen Interessen der Klöster vollständig mit den politischen Bestrebungen der Großfürsten zusammen; — aber auch durch unmaterielle Mittel wurden die Klöster an die Theil- und an Großfürsten gefesselt. Aus den Klöstern wurden die Hofbeichtväter entnommen, sowie die geistlichen Mentore für die fürstlichen Kinder; an das Kloster wendeten sich die Fürsten in Fällen häuslicher Trauer oder Freude. Aus den Klöstern wurde nunmehr die höhere Geistlichkeit bezogen, während vor dem Ueberwiegen der Klöster, sowohl in Griechenland als auch in Rußland, die Bischöfe aus der Weltgeistlichkeit entnommen worden waren. (In Griechenland war dieser Wendepunkt unter Justinian I. eingetreten.) Und in allen diesen Fällen wird asketischen „Einsiedlern" oder der weltlichen Macht zugethanen Mönchen der Vorzug gegeben; letzteres besonders seit dem Emporkommen Moskau's.

Das Hauptvergnügen der Moskauer Fürsten bestand im Besuche der Klöster; regelmäßig wurden dazu vier Jahres-Tournéen gemacht. Die Geistlichkeit zahlte das Alles den Großfürsten reichlich heim; denn es bestehen vielfache Beispiele, aus denen ersichtlich ist, wie sehr die weltliche Macht durch die Geistlichkeit unterstützt worden ist. Nach einem besonders wichtigen Dienste, welchen das Sfergii-Kloster in einer Schlacht geleistet hatte, wird hinfort von den Großfürsten nichts Wichtiges unternommen, ohne vorher dem Sfergii-Dreifaltigkeitskloster einen Besuch abgestattet zu haben. — In seiner Schrift gegen die Anhänger des Josfif läßt Kurbsky Joann IV. an Wassián Toropkow, Bischof von Kolomna, den er in der

Verbannung i. J. 1553 besucht, die Frage richten: „Wie kann ich wohl gut herrschen und meine Großen und Bojaren in Unterwürfigkeit erhalten?“ — Wassian antwortet: „Wenn Du Selbstherrscher sein willst, so halte Dir keine Räthe, die klüger sind, als Du es bist; dann wird deine Herrschaft eine solide bleiben, und alles wird in deiner Hand sich befinden. Aber wenn Du neben dir kluge Räthe haben wirst, so wirst du dich in ihrer Gewalt befinden.“ Da küßt ihm der Zar die Hand und sagt: „O, wenn mein Vater am Leben wäre, er könnte mir keinen besseren Rath geben.“ Wassian war Schüler des Josssif Walakalamsky, dessen Lehre die Moskauer Herrschaft befestigen half. . . . Bis zu Wassilij Dmitritsch unterzeichnen die Großfürsten: „Durch den Segen unsres Paters des Metropoliten“ — von jenem ab lautet jedoch die Formel: „Durch Gottes Gnade.“ . . . Wassilij Joannowitsch hält es für überflüssig, sich mit den Bojaren zu berathen und entscheidet alles selbst mit seinen Vertrauten. Herberstein sagt: „An Macht übertrifft der Großfürst alle Fürsten der Welt; alle wissen es offenbar, daß der Wille des Fürsten der Wille Gottes ist; und was der Fürst thut, das thut er nach dem Willen Gottes.“ — Joann IV. geht noch weiter: mit Hilfe der damaligen Bücherweisheit formulirt er selbst die Theorie seiner Macht; aus seinem Sendschreiben an Kurbsky sieht man, daß er als die Grundlage seiner Macht die heilige Schrift ansieht, und daß ihm Byzanz nebst den russischen Präcedenzen als Beispiel dient: . . . „Jede Seele hat sich der Macht zu beugen; denn es giebt keine Macht, als von Gott; wer der Macht sich widersetzt, der widersetzt sich Gott.“.... „Gedenke des großen Konstantin, der seinen Sohn tödtete (Crispus), als der nach dem Throne strebte.“ . . . „Es folgt die Herrschaft der Lateiner: darauf der Verfall des Reiches. Dort hörten die Zaren auf die Räthe und brachten das Reich in Verderben. Wehe dem Hause, da das Weib herrscht, und wehe der Stadt, da Viele herrschen, sagt der Prophet.“ . . . „Ich bemühe mich nach allen Kräften, die Menschen auf den rechten Weg zu weisen, daß sie den einigen Gott erkennen und die ihnen von Gott gegebenen Herren: daß sie den Bürgerkriegen ein Ende machen, welche die Reiche zerstören; denn wenn die Unterthanen dem Zaren nicht gehorchen, werden die Bürgerkriege nie aufhören.“ — In seinem Briefe an Stefan Bathory heißt es: „Wir, der demüthige (smirjonnyi) Joann, Zar und Großfürst von Gesammtrußland, nach Gottes Belieben, aber nicht nach menschlichem, vielköpfigem und aufsätzigem Willen (po mnogomjätéshomy khotjéniju).

In der Entwickelung der politischen Vorstellungen hatten übrigens die Traditionen Byzanz's eine große Bedeutung. Joann's III. Verwandtschaft mit dem griechischen Kaiserhause gewann durch den herrschenden Zeitgeist

und durch die Stellung der Moskauer Fürsten mehr Bedeutsamkeit als diejenige Wladimir Monomach's. Der Historiker Ssolowjów sagt: schon lange habe die Geistlichkeit dazu mitgewirkt, die Moskauer Fürsten über die anderen zu erheben: „aber zum Erfolge dieser Bestrebungen, zum Erreichen des Zieles mußte man durch die Traditionen des Imperium's unterstützt werden; und gerade diese Traditionen waren durch Sophia Paläologa nach Moskau importirt worden. Die Zeitgenossen bemerken daß Joann III., nachdem er diese Ehe eingegangen war, ein grausamer Herrscher wird. Er zuerst erhält den Beinamen der Grausame, als welchen er sich gegen alle Großen, Fürstlichkeiten und Bojaren erweiset, welche, gleichgültig ob sie Nachkommen Rjuriks oder Gedemins waren, vor ihm wie Sklaven sich zu beugen hatten. Beim ersten Winken seiner Hand lagen die Köpfe aufrührerischer Bojaren auf dem Blocke. Zeitgenossen und unmittelbar auf dieselben Folgende schreiben das den Einflüsterungen der Sophia zu, und wir haben kein Recht diese Zeugnisse abzuweisen."

Auf Sophia's Rath hatte sich der Großfürst jedesmal krank zu stellen, wenn Gesandte des Khan ankamen, um sie nicht stehend zu empfangen. Das Haus der tatarischen Leibwache auf dem Kreml erwarb sie durch reiche in der Horde gespendete Geschenke und machte daraus eine Kirche. Feinde der Moskauer Hegemonie schaffte sie, wie man ihr nachsagte, durch geheime Mittel bei Seite. Ihrem Einflusse schrieb man Joann's III. Unnahbarkeit und verändertes Verhalten zu. Der geächtete Berken-Beklemischew sagte zu Maxim Grek: „Sobald die Griechen zu uns kamen, gerieth unser Land in Verwirrung; bis dahin hatte unser Land in Ruhe und Frieden gelebt. So wie die Mutter des Großfürsten (sc. des Wassilij), die Großfürstin Sophia, mit ihren Griechen herkam, gerieth unser Land in Verwirrung, und es begannen große Unordnungen, gerade wie bei euch in Constantinopel, bei euren Kaisern." Er beklagte sich darüber, daß man alte Gewohnheiten abgeändert habe, daß man bejahrte ehrwürdige Greise nicht mehr achte, die Untergebenen grausam behandele, Abneigung zeige, die Geschäfte mit den Bojaren zu berathen. . . .

Nachdem Joann III. die Sophia geehlicht hatte, nahm er das Byzantiner Wappen an (den zweiköpfigen Adler), führte steifes Gepränge ein und wurde in byzantinischer Weise unnahbar. Zeitgenossen erzählen, daß Frauen bei seiner Begegnung vor seinem Blicke erzitterten, und wenn er auf den Festlichkeiten von Wein erhitzt einschlief, so wagte niemand das Schweigen zu brechen, bis der Großfürst erwachte und durch ein Wort das Zeichen zur Fortsetzung der Unterhaltung gegeben hatte. Zu Ende des XVI. Jahrhundertes konnte selbst ein Edelmann des Staatsrathes nicht ohne begründete Angst das Schloß betreten.

Nach dem Falle von Constantinopel erwartete man zur (apocalyptischen) Jahreszahl 7000 (= 1492) den Weltuntergang. Indessen wuchs die Macht Moskau's fort und fort, namentlich durch die Annectirung Nóvgorod's und Pscow's. In dieser Zeit wurde in Rußland die Theorie von der Nachfolgerschaft Rußlands in der Rolle, die Byzanz gespielt hatte, componirt: auf Rußland übertrug man alle Prophezeiungen über die Größe Rom's und Byzanz's. „Alle christlichen Staaten sind gefallen" — lesen wir in Denkmälern des XVI. Jahrhunderts — „und sind nach des Propheten Verkündigung eingegangen in ein Reich, d. h. in das russische; zwei Roma's sind gefallen, das dritte Rom steht aufrecht: Moskau, und ein viertes soll es nicht geben."

Besonders jetzt begann man die russische Gesellschaft zu ihrer sittlichen Veredlung aufzurufen; denn man glaubte, daß es nur von der russischen Macht abhänge, die Katastrophe, den Weltuntergang, abzuwenden. Fast wörtlich derselbe Gedanke wird dem Patriarchen Jeremias in den Mund gelegt, in seiner Antwort an den Zaren Feodor Joannowitsch, bei Gelegenheit der Gründung des russischen Patriarchates: „Das alte Rom fiel durch Häresie, Konstantinopel ist durch die Türken gefallen; das dritte Rom — Rußland — hat durch Gottesfurcht alle Lande übertroffen. Alle gottesfürchtigen Reiche sind in Eins verschmolzen — in das Deinige und du allein in der ganzen weiten Welt bist ein christlicher Zar."

Gelegentlich der Krönung Joann's IV. reden die Chronisten von einem Testamente Wladimir Monomach's, durch welches derselbe seinem Sohne Jurij die Krone und den Kaisermantel vermacht hätte, welche ihm aus Griechenland unter der Bedingung gesandt worden wären, daß sie in seinem Geschlechte sich forterben sollten, bis Gott Rußland einen „Selbstherrscher" verleihe; Joann IV. begnügte sich aber nicht mit der kirchlichen Krönung. Er schickte an den Constantinopeler Patriarchen eine Gesandtschaft mit der Bitte, ihm eine sein Zarenthum (= Cäsarenthum) bestätigende Urkunde zu senden. In dieser Urkunde führt der Patriarch Joseph die Abstammung Joann's von der griechischen Kaisertochter Anna her (der Gemahlin Wladimir des Heiligen) und von Wladimir Monomach, welcher vom Metropoliten von Ephesus zum Zaren gekrönt worden. — Joann III. und Wassilij Joannowitsch hatten sich zuweilen Zaren genannt, aber von Joann IV., dem Grausamen, an wird dieser Titel der allgemein gebräuchliche. Bei seiner Kenntniß der Bibel wollte Joann IV. David und Salomon sein; und als er die römische Geschichte kennen gelernt hatte, schwebten ihm Augustus, Konstantin und Theodosius vor. Er brachte einen Zusammenhang zwischen seiner zarischen Herkunft und dem römischen Imperium durch eine besondere Genealogie zu Stande, indem er Rjurik für einen Nach-

kommen des Prus, eines Bruders vom Kaiser Augustus, erklärte, dem die Verwaltung von Preußen anvertraut worden sei (!)

Diese — (eingebildete) — Größe wirkte auf die Einbildung der damaligen Schriftgelehrten in so magischer Weise, daß sie in der Annahme des Zarentitels die Erfüllung einer Weissagung der Apokalypse vom „sechsten Reiche" sahen. Es ging schließlich so weit, daß in Anlaß der Aufhebung des mjestnitschestwo (der erblichen Rangordnung) dem Feodor Alexejewitsch von einer Person geistlichen Standes ein Project übergeben wurde, wonach die höheren Staatsbeamten nach Rangstufen geordnet werden sollten, deren einige die Benennung und Bestimmung gewisser Beamten des byzantinischen kaiserlichen Hofstaates zu erhalten hätten, während andere russische Aemter beizubehalten waren. Es wurde aber, man weiß nicht warum, aus diesem Projecte nichts.

VIII.

Der byzantinischen Entwickelung jedoch, wie sie Rußland von der Geistlichkeit obtrudirt wurde, stellten sich Widerstände verschiedener Art entgegen. Vor Allem seitens der Eigenart der örtlichen Bevölkerung, sodann in Folge der Ausdehnung, welche die Schriftgelehrsamkeit gewann, ferner durch die Unbefriedigtheit, welche aus der ungenügenden Application des byzantinischen Wesens entspringen, und der Gesammtentwickelung neue Phasen aufdrängen mußte, — schließlich infolge westlicher Einflüsse.

Alle diese Widerstände traten schon frühzeitig hervor, am heftigsten im XV. und XVI. Jahrhunderte, und zwar war Nóvgorod, der Sitz bürgerlicher Freiheit, ihr Ausgangspunkt.

Kirchliche Schriftsteller bemerken: „unsere Vorfahren legten wenig Gewicht auf das Dogma; vielmehr befaßten sie sich mehr mit der äußeren, ritualen Seite des Glaubens. Alles was sich auf den kirchlichen Ritus bezog, stand im Vordergrunde, war zuerst Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Interesses; dem Dogma wandte ihre Aufmerksamkeit sich am wenigsten zu. . . . In dieser Beziehung unterschieden sie sich grell von den griechischen Christen, bei denen die Neigung zu dogmatischem Denken und Grübeln vorherrschend war und sogar in den großen Massen des Volkes hervortrat. . . . Diese ausschließliche Beachtung der rituellen Gebräuche war von langer Dauer und wurzelte sich immer mehr und mehr ein. Nicht Fragen dogmatischer Natur beschäftigten die Geister, sondern Fragen wie diese: „in welcher Weise hat man die Kniebeugungen zu verrichten? Der Genuß welcher Speisen ist für den Montag verboten? u. s. w. Oder: Wenn jemand nach dem Abendessen die ganze Nacht gebetet und noch nicht geschlafen hat, darf er dann die Messe celebriren? Wenn ein

Kind oder ein Erwachsener zu Ostern vor der Liturgie ein Ei an die Zähne geklopft hat,[1]) müssen sie dann vom Genusse des Abendmahls ausgeschlossen werden? — Kann der Mann seine Frau, oder umgekehrt, bei Abbüßung einer Kirchenstrafe — sc. beim Verrichten von Kniebeugungen, beim Hersagen von Gebetformeln ꝛc. — unterstützen? — Ist es wahr, daß 10 Liturgien für 4 Monate, 20 für 8 Monate von der Kirchenbuße befreien, und 30 für ein ganzes Jahr? Wenn es sich ereignet hat, daß ein Weiberkleiderstoff in den Priesterrock eingenäht worden, kann er dann in demselben Gottesdienst celebriren? — Kann man für einen noch Lebenden eine Todten- oder Seelenmesse celebriren? Hat man ein verunreinigtes irdenes Gefäß reinzubeten, oder hat das nur mit einem hölzernen zu geschehen? Ueberhaupt kann man behaupten, daß unter allen den damals behandelten religiösen Fragen, „es keine einzige dogmatische gegeben hat." Dieser Ausspruch ist auf das XI. Jahrhundert gemünzt worden; wenn wir uns aber dem XVI. Jahrhunderte zuwenden, so ist in dieser Hinsicht durchaus kein Unterschied zu bemerken.

Der Domostroi, das Reglement für den Haushalt, schreibt alle die Geringfügigkeiten vor, welche hinsichtlich der kirchlichen Einrichtungen und Riten zu beobachten sind: wie man die Heiligenbilder vor Staub zu bewahren, wie man sie zu küssen hat, (— nämlich „indem man den Athem anhält und mit geschlossenen Lippen" —); wie man die Hostie zu genießen hat — (nämlich „ohne mit den Zähnen drauf zu beißen und ohne mit den Lippen zu schmatzen") — nirgend aber leitet er den Leser an, auf den inneren Sinn der Religion zurückzugehen und zu beachten, daß derselbe werthvoller sei als die Aeußerlichkeiten des Ritus; und doch ist der Domostroi von einem Manne geschrieben worden, — von Sylvester — der gelehrter war als seine Zeitgenossen![2])

Und um welche Fragen haben sich alle die religiösen Streitigkeiten

---

[1]) Einestheils sind Eier in der Fastenzeit bei den Orthodoxen verpönt; andererseits ist es üblich, mit den bunt gefärbten Ostereiern eine Art Sport zu betreiben, welcher darin besteht, daß die Spielenden ihre Eier mit den Spitzen gegen einander schlagen. Dasjenige Ei, welches dabei zerbricht, geht in den Besitz desjenigen über, der das stärkere Ei hat. Es werden dazu unter den vorhandenen Ostereiern diejenigen ausgesucht, welche durch die Härte der Schale siegreich zu sein versprechen. Die Härte der Schale aber prüft man, indem man das Ei vorsichtig „an die Zähne anklopft" und dabei den Ton ꝛc. beobachtet.

[2]) Es mag hier ein für allemale gesagt werden, daß Ikonnikow fast nie Meinungen ausspricht, welche er nicht durch Aussprüche gleichgesinnter fachgenössischer Landsleute, niedergelegt in den Publicationen der geistlichen Akademien u. s. w., unterstützt. Um so mehr sind wir berechtigt, seine Darstellungen, welche von anderen Russen als zutreffend anerkannt werden, als vollgültige „russische Selbstzeugnisse" gelten zu lassen.

gedreht, welche zu allen Zeiten die Ruhe der russischen Kirche gestört haben? „Die erste dieser Streitigkeiten brach im XII. Jahrhunderte — sowohl im Norden, als im Süden Rußlands — aus und betraf die Frage: soll am Mittwoch und Freitag gefastet werden, wenn ein großer Feiertag auf solch einen Tag fällt? Ferner stritt man darüber, ob das Hallelujah zweimal oder dreimal zu singen sei? Ob man sich beim Gottesdienste in der Richtung der Sonne oder gegen dieselbe zu bewegen habe? Ob man das Kreuzeszeichen mit zwei oder mit drei Fingern zu machen habe? Ob man Schnurr- und Kinnbärte scheeren dürfe? u. s. w. Manche dieser Fragen verdienen sogar kaum rituale genannt zu werden.

Maxim Grek's Bücherreinigung mußte im XVI. Jahrhunderte auf Widerstand stoßen; denn nach den alten Büchern hatten ja die Vorfahren ihr Seelenheil besorgt! — Es waren viele Apokryphen in Gebrauch gekommen, z. B. „Wie Christus als Pop installirt worden ist" — u. dergl. m. Von einigen dieser Schriften wußte man, daß sie aus Bulgarien stammten und man nannte sie „bulgarische Fabeln" (bássni). Die Heiligen- und Wunderlegenden sind sehr interessant durch die in ihnen enthaltenen Nachrichten über unsre Vorfahren, über die Art ihrer Gottesfurcht, ihre sittlichen Ideale, ihre religiös-abergläubischen Anschauungen, über den Zuschnitt ihres Lebens, ihre nächstliegenden Interessen u. s. w., aber sie enthalten keinerlei Darlegungen über den Glauben, an welchem sie etwa festhielten. Und auch der Inhalt der kirchlichen Belehrungen ist nur ein ritual-sittlicher.

In derselben Weise urtheilt auch der Kirchenhistoriker Makarij: „Wenn in der Mongolenzeit unsre geistliche Litteratur auch nicht ärmer war, unsre geistliche Erleuchtung auch nicht niedriger stand, als zuvor, so waren sie jedenfalls nicht reicher, noch höherstehend. Und in den beiden folgenden Jahrhunderten haben weder unsre Erleuchtung noch unsre Litteratur Fortschritte gemacht; vielmehr blieben sie auf demselben Punkte stehen, oder richtiger: sie bewegten sich in demselben Kreise, den man im vollen Sinne einen verzauberten nennen muß. Wenn alle jene meist kleinen und kurzen Abhandlungen aus der Feder eines modernen Schriftstellers geflossen wären, so würde man ihn darum heute noch nicht fruchtbar nennen. Ein Theil der damaligen Schriftsteller war kaum des Schreibens kundig und von äußerst beschränkten Kenntnissen und Begriffen, ohne die mindeste Gewohnheit, die Gedanken geordnet und correct darzulegen; fehlte den Uebrigen auch nicht Belesenheit, so waren sie doch oberflächlich und verworren, ihre Kenntnisse hatten sie nicht assimilirt und eine eigene, selbstständige Meinung besaßen sie nicht, — alles, wie es bei ungeschulten Leuten vorkommt, — nur sehr Wenige machen darin eine Ausnahme." Und bemerkenswerth sei dabei noch, daß bei der großen Zahl jener Schriften, wenn man sie als Quelle für die damals

herrschenden sittlichen Vorschriften ansieht, man in ihnen doch niemals einer Herleitung oder Begründung dieser Vorschriften begegnet: es sind nur Sammlungen von Regeln, geordnet nach gewissen Fragen. Was es sonst noch an Litteratur damals gegeben hat, welche etwa der Gunst unserer Vorfahren sich mehr erfreut und ihrem Bedürfnisse mehr entsprochen hätte, war — nach dem Zeugnisse Makarij's — ausschließlich Uebersetzungslitteratur.

Im XV. und XVI. Jahrhunderte ward die russische Kirche durch eine tiefgehende und weitverbreitete Bewegung erschüttert, welche sich zuerst im Jahre 1376 in Novgorod manifestirt hatte, wo die Strigolniki (Tuchscheerer?) als Häretiker mit großer Strenge, durch Hinabstürzen von der Brücke ꝛc. bestraft worden waren. Dieselben hatten alle Hierarchie von sich gewiesen, weil dieselbe, auf Bezahlung gestellt, lediglich mit dem Zusammenscharren von Reichthümern sich beschäftige. Auch predigten sie gegen das Mönchthum, und wiesen überhaupt die Ritushandlungen von sich, indem sie Verinnerlichung und Vergeistigung der Religion anstrebten. In wortlosen Gebeten unter Anschauung des Himmels verrichteten sie ihre Andachten. Einige von ihnen leugneten, gleich den Sadducäern, ein künftiges Leben und die Todtenauferstehung. Im Uebrigen war diese weitverbreitete Secte ausgezeichnet durch strenge Sittlichkeit, durch große Belesenheit und Bibelkenntniß und durch beständige Beschäftigung mit religiösen Fragen.

Dagegen wurde vom Patriarchen Nil, in seinen wider diese Ketzerei gerichteten Sendschreiben, geltend gemacht: außerhalb der Kirche sei es unmöglich, selig zu werden (spasstissj), sollte man auch auf Erden erhabener als die Engel leben. „Der böse Geist, sagte er, hat zwischen euch das Loosungswort verbreitet, als ob die Kirche für Geld ihre Handauflegungen verleihe." Im Gegentheile, die Kirche habe das Verschachern ihrer Segnungen stets verdammt, und verdamme es auch jetzt. „Wenn aber einzelne Kirchenfürsten es für Lohn thun, so ist es doch unrecht, deshalb die ganze Hierarchie von sich zu weisen und sich von der Kirche loszulösen." In solchen Fällen habe man beim Metropoliten Klage zu führen, und wenn das nichts helfe, beim Patriarchen. (!) Und man solle doch unterscheiden zwischen dem Lohne, und dem was etwa für Amtshandlungen verlangt werde, zur Deckung der Auslagen, welche die Erlangung der Weihe erheischen. Wenn der zu weihende Bischof Beiträge liefere für den Altar, zu den Kerzen ꝛc. so erhalte er doch die Weihe selbst unentgeltlich. Auch bemüht sich der Patriarch nachzuweisen, daß nach den Worten des Apostels der Diener des Altars sich vom Altare zu nähren habe. „Wenn die geistlichen Personen Vermögen ansammeln, so steht es nicht euch zu, darüber zu richten", sagt der Patriarch; „Gott und der höhere Priester mögen ihn richten. Ihr

rühmt euch des Fastens und der Enthaltsamkeit; so haben alle Häretiker geprahlt." Desgleichen führt auch der Metropolit Photij eine Reihe von kirchlichen Satzungen an, nach welchen es durchaus untersagt ist, sich vom Priester und vom Bischofe loszusagen, so lange derselbe nicht seines Amtes entsetzt worden; er beruft sich auf Entscheidungen des Kaisers Isaak Komnenos und der Patriarchen Mikhail und Nikolai, welche die Höhe der für kirchliche Segnungen, Sakramentspendungen ꝛc. zu entrichtenden Zahlungen festgesetzt haben. Auf solcher Grundlage fanden nun in Novgorod Verfolgung und Bestrafung der Ketzer statt. Indem Photij den Bürgern für den von ihnen bewiesenen Eifer öffentlich dankt, empfiehlt er, statt der Todesstrafe die Verbannung eintreten zu lassen; darauf hin wird denn auch lebenslängliche Einkerkerung in Dunkelkerker (temnitzi) verfügt.

Der Kirchenhistoriker Makarij constatirt, daß die Bewegung der Strigolniki aus innerem Antriebe erfolgt sei, spontan, keineswegs zufolge äußerer Anregung. Wenn die Strigolniki, sagt er, gegen das Vorherrschen des Ritus, gegen die Mißbräuche und die Verderbniß der Geistlichkeit protestirten, so leugnete man ihnen gegenüber die Facta nicht, man gab denselben aber eine andere Deutung. — Die entsetzlichen, in Constantinopel bei Einsetzung der russischen Metropoliten üblichen Simonieen waren in Rußland in den weitesten Kreisen bekannt, sie erregten Wirren in der russischen Kirche und mußten Viele gegen den Patriarchen aufsässig machen. Die Strigolniki waren in der Lage, auf himmelschreiende, selbst in Novgorod und Pscow vorgekommene Beispiele von Simonie, ausgeübt von Metropoliten und Erzbischöfen, hinweisen zu können, auf die Abgaben, die gelegentlich der monatlichen Gerichtssitzungen erhoben wurden u. s. w. Die Ketzer wiesen auch darauf hin, daß die Völlerei der Geistlichkeit von allgemeiner Notorietät sei, so daß deshalb die Metropoliten selbst Klagen gegen die Geistlichen und Mönche erhoben hätten. Alles das erklärt hinlänglich die schismatische Bewegung der Strigolniki. Denn sie bleiben vollkommen unerklärlich, wenn die von ihnen gerügten Mißstände nicht wirklich bestanden hätten.[1])

Zu den vorstehenden, von Makarij constatirten Thatsachen kam noch hinzu, daß in Moskau die Geistlichkeit vollständig vom Großfürsten abhängig geworden war, daß nach seinem Willen Prioren, Bischöfe und Metropoliten gewählt wurden; — daß hingegen in Novgorod die Geistlichkeit

[1]) Weder hier, noch an einer anderen Stelle seiner Arbeit hat Ikonnikow Anlaß genommen auf das russische Sektenwesen näher einzugehen, wiewohl dasselbe zum schlimmsten Theile auch zu den byzantinischen Erbschaften gehört. Zur Ausfüllung dieser Lücke haben wir im Anhange III. über eine sehr lehrreiche Arbeit P. Meljnikow's über „Confessionelle Statistik" referirt.

von der bürgerlichen Obrigkeit, vom Wjätsche, abhängig, ja dessen Organ war, und neben ihrer kirchlichen Bedeutung auch eine staatliche besaß. — In alter Zeit hatte in vielen Städten die Bürgerschaft Theil an der Bischofwahl, ja sie war rechtlich befugt, den Bischof zu vertreiben, wenn derselbe sich als unwürdig erwies. Mit der Erhöhung der Fürstengewalt hatten aber die meisten Städte allmählig diese Berechtigung eingebüßt. In Novgorod dagegen war die Fürstengewalt schwach geblieben und jenes Recht hatte sich erhalten und weiter entwickelt. Wie sehr der Erzbischof von Novgorod Vertreter der dortigen localen Interessen war, geht unter Anderem aus der Thatsache hervor, daß er unter Wassilij Dmitritsch die Novgoroder zum Kampfe gegen Moskau eingesegnet hat. — Das Hauptgewerbe der Novgoroder, ihr Handel und dessen Institute, waren innig verwebt mit den kirchlichen Einrichtungen. Die Handelscompagnien Novgorods und Pscow's lehnten sich an gewisse Kirchen an, in welchen auch ihre Handelsbücher aufbewahrt wurden; ja oft wurden von solchen Compagnien ausgesprochenermaßen zu solchem Zwecke Kirchen erbaut. So erklärt es sich, daß die dortige Hierarchie einestheils sehr reich war, anderentheils aber auch an den Steuern zu Kriegszwecken und für die Bedürfnisse der Stadt sich betheiligte. Der Erzbischof unterhielt eine besondere durch eigene Feldzeichen unterschiedene Abtheilung der Novgoroder Kriegsmacht aus den Mitteln der Sophienkirchenkasse. Daher auch mußten Priester, welche in Novgorod Popen werden wollten, zum Besten der Gemeindemittel ein Eintrittsgeld erlegen, das ihnen nicht erlassen wurde, selbst wenn sie vom Erzbischof gut empfohlen waren; kurz: „hier fließt die Hierarchie mit der Landschaft zusammen." Wie alle übrigen Wahlbeamten wurden auch Novgoroder Erzbischöfe fortgetrieben, wenn sie Anlaß zur Unzufriedenheit gaben; auch hatte es sich hier noch erhalten, die Erzbischöfe nicht aus den Mönchen, sondern aus den Weltgeistlichen zu erwählen.

Besonders abhängig von der Bürgerversammlung, vom Wjätsche, war die Geistlichkeit in Pscow. „Die Pscower Landschaft strebt schließlich danach, die corporative Constitution der Geistlichkeit, wie sie auf Grund der kirchlichen Canones bestand, zu zerstören, sie gewissermaßen der Persönlichkeit zu entkleiden und sie auf das allgemeine Niveau der Landschaft herabzuziehen." Die Gemeinde erwählte einen Vorsteher des Kirchenvermögens und schaltete und waltete darüber nach eigenem Gutdünken. Als gelegentlich der Kriegsrüstungen gegen Livland seitens der Geistlichkeit dagegen protestirt wurde, daß auch auf den Kirchengütern Aushebung von Kriegsmannschaft stattfände, wurden einige Popen und Diakonen verunehrt, ja anderen drohte man mit der Knutenstrafe; dieser Vorfall hatte zur Folge, daß die Pscower Geistlichkeit (i. J. 1395) der Civiljustiz unterstellt wurde, ungeachtet eines

Protestes des Metropoliten Kiprián. — Auch trifft man Pscow'sche Priester in den Kriegen mit den Waffen in der Hand an.

Der Metropolit Feognost (1341—1353), ein Grieche, hatte sich in Novgorod Erpressungen zu Schulden kommen lassen; der dortige Erzbischof hatte darüber in Constantinopel Klage erhoben, wo man ihn durch Ehrenbezeugungen zu begütigen sucht. Dieser Vorfall und andere ähnliche bewirken es, daß die Novgoroder sich der Metropolitangewalt entziehen und die Sendschreiben des Constantinopeler Patriarchen zurückweisen, wofür sie mit dem großen Kirchenbann (dem Anathema) belegt werden. Die Novgoroder antworten darauf mit der Drohung, zum Katholicismus überzutreten. Darauf findet ein gütlicher Ausgleich statt.

Uebrigens genossen die Novgoroder im XV. Jahrhunderte mehrfach, wenn auch nicht andauernd, volle Unabhängigkeit von der Moskauer Metropolie, indem sie sich die Weihen vom westlichen, vom lithauischen Metropoliten verschafften; erst die verdächtige Stellung desselben zur Florentiner Union bewirkte die kirchliche Wiederverbindung Novgorod's mit Moskau.

Die Pscower streifen i. J. 1337 die Novgoroder Gerichtsbarkeit gänzlich von sich ab und sind vom dortigen Erzbischofe bis zum Jahre 1352 gänzlich unabhängig, bis sie durch die Pest gezwungen werden, sich den Segen desselben zu erbitten. Im Jahre 1434 findet wiederum ein Bruch zwischen Pscow und dem Novgoroder Erzbischofe statt, welcher dort seitdem nur ganz ausnahmsweise Monatsgerichtssitzungen abhält. In Novgorod hochverehrte Erzbischöfe werden von Pscow'schen Chronisten als geldgierige Bedrücker qualificirt. Ja, die Wjätsche von Pscow erläßt ein Verbot, durch welches den dortigen Popen untersagt wird, dem Erzbischofe beim Gottesdienste zu assistiren, und den Hostienbäckerinnen, ihm Hostienbrot zu liefern. Ganz ähnlich, wie die Pscower über den Erzbischof in Novgorod, beklagen sich die Novgoroder in Constantinopel über den Moskauer Metropoliten.

In Pscow schreitet die Bewegung immer weiter fort, bis endlich i. J. 1469 die dortige Geistlichkeit selbst den Antrag auf Presbyterialverfassung stellt und damit auch durchdringt; diese Verfassung aber dauert nur ein Jahr lang: ihre Abschaffung wurde durch die vereinten Bemühungen des Erzbischofs und des Metropoliten bewirkt. Indessen hat sich der Pscower freiheitliche Geist noch unter der Moskauer Herrschaft lange erhalten. Noch im Jahre 1688 beklagen sich die Erzbischöfe, daß sie in Pscow keine Macht besitzen, daß dort die „Bauern" alles beherrschen, das Kirchenvermögen ohne Rechenschaftsablegung verwalten ꝛc. Es kommt im XVIII. Jahrhunderte daselbst zeitweilig bis zu völliger Knechtung der Geistlichkeit.

In Novgorod bezieht man niemals die Erzbischöfe von außen und beeilt sich niemals, für sie die Weihen einzuholen; die Erzbischöfe bleiben dort zuweilen während ihrer ganzen Amtsdauer ungeweiht. In Allem zeigt es sich, daß man in Novgorod von der hierarchischen Macht eine geringere Vorstellung besaß, als im übrigen Rußland.

Es wird nun begreiflich, wie in Pscow und Novgorod die Strigolsniki besonders fruchtbaren Boden für ihre Lehren vorfinden mußten, und daß ihre Repräsentanten vornehmlich der niederen Geistlichkeit angehörten. Nach der Mitte des XV. Jahrhundertes fängt man wieder an, auf diese Secte aufmerksam zu machen, und man vermengt ihre Lehre mit der Häresie der „Judaisirenden, mit denen auch in der That chronologischer Zusammenhang und Meinungsgemeinschaft bestand.

Nach der Eroberung Novgorods (1490) wird dorthin als Erzbischof Gennady eingesetzt, welcher einem Moskauer Bojarengeschlechte entstammte. Er war es, der die Häresie der „Judaisirenden" entdeckte und ihre Verwandtschaft mit den Strigolsnikis nachwies. Jene Secte erhob Klage darüber, daß die Geistlichen Lohndiener seien, daß verwittwete Popen zur zweiten Ehe schritten, daß eine Ueberzahl von Geistlichen, Mönchen und Klöstern bestehe; in letztere zögen sich alle Arbeitsscheuen zurück ꝛc. In der That hatte sich an den Centralpunkten die Geistlichkeit außerordentlich vermehrt, während der hohe Norden Mangel daran litt.

Im XVII. Jahrhunderte gab es Kirchspiele, wo auf 15 Bauernhöfe 2 Popen kamen, ja in etwas größeren Kirchspielen gab es 6 bis 8 Popen. Die materielle Lage derselben war eine höchst elende; daher kam es, daß nicht selten Popen unter Bettel- und Diebesbanden angetroffen wurden,[1]) während man gleichzeitig in den Klöstern Ueberfluß an Allem hatte.

Im Namen der Weltgeistlichkeit erhebt Georgij Skripitzin in Anlaß des Streites über das Wittwerthum der Popen einen kühnen Protest, in welchem in niederschmetternder Weise das Unrecht der Möncherei und die Unterdrückung der Weltgeistlichkeit klar dargelegt werden. Es wird gleichzeitig die aufsichtslose Verwaltung der Diöcesen durch Bojaren und Soldaten energisch verdammt.

Diese innerhalb der russischen Kirche sich zeigende gährende Bewegung ist auf noch andere Gründe zurückzuführen. Vom XII. Jahrhunderte an mehren sich in beständiger Weise einerseits Satyren über die Geistlichkeit, andererseits Klagen über Atheismus. Und zwar wird auf Atheismus geschlossen, weil auf die kirchlichen Riten mit Geringschätzung geblickt und

---

[1]) Wir wiederholen es, daß Ikonnikow alle diese Thatsachen mit vollgültigen Zeugnissen belegt.

weil die christliche Liebe höher als die Interessen der Kirche gestellt wird; weil gegen die Unsittlichkeit der Geistlichkeit geeifert wird; weil erklärt wird, daß auch die kirchlichen Mysterien werthlos seien ohne Tugend und ohne Streben danach — das alles nannte man atheistische Tendenzen. Dieselben waren aber, nach des Geschichtsschreibers Kostomarow Meinung, sehr bedeutungsvoll durch den moralischen Werth derjenigen, welche diese Anklagen erhoben. Als gegen Ende des XIV. Jahrhunderts die Schriftgelehrsamkeit und die von ihr veranstalteten „Sammlungen" (sc. von geistlichen Abhandlungen) häufiger werden, treten die negirenden Erörterungen immer zahlreicher auf, in welchen ausgeführt wird; nicht der Teufel, sondern der menschliche Wille führe zur Sünde; — es sei kein Verdienst, auf nackter Erde zu schlafen, — das sei nicht verdienstlich, denn auch das Thier thue das; das Fasten sollte nicht in Enthaltsamkeit vom Fleischgenusse bestehen, sondern in Enthaltsamkeit von bösen Handlungen; Vermögensvermächtnisse zum Besten der Klöster seien nicht geeignet zur Reinigung und zur Erlösung der Seelen, vielmehr seien es schädliche und gottwidrige Akte. Eine Kirche, die auf gewaltsam erworbenem Boden aufgeführt worden, sei in Gottes Augen eine Niedertracht (mérsostj pred bógom.) Dazu kommen Klagen über das Klosterleben: die Mönche seien geldgierig, hochmüthig, ruhmsüchtig; sie seien Stutzer, gekleidet in kostbare Talare und bunte Stoffe, einherstolzirend auf herrlichen, prachtvoll geschirrten Rossen; wenn das Mönchthum Gott wohlgefällig wäre, so wären auch Christus und seine Apostel Mönche gewesen; — zugleich wird vor Wundern und Prophezeiungen gewarnt, welche auch von vielen Häretikern ausgegangen seien; — es gebe nur einen einzigen Prüfstein für die Güte und die Tugend eines Menschen: das seien seine Handlungen.

Zur Zeit, da in Rußland der Einfluß von Byzanz sich befestigte, herrschten an letzterem Orte die Paulicianer und die Bogumilen, eine Art von Gnostikern, Manichäern und Messalianern. Dieselben verbreiteten sich über das Pontusgestade und über Bulgarien, von wo aus durch apokryphe Schriften ihre Lehren auch nach Rußland übertragen wurden.

Die Novgoroder Häresie entbehrte einer systematischen Ausbildung; sie war ein Gemisch verschiedenartiger Tendenzen und Lehren. Im Kampfe gegen diese Irrlehren hatte Josif Walakalamsky sich in den Geist des Alten Testamentes vertieft.

Die Klagen über den Verfall des Klosterlebens verstärken sich vom Ausgange des XV. ab durch das XVI. Jahrhundert hindurch. Joann IV. sagt: „Nur nach der Kleidung sind es Mönche, ihr Thun ist ganz weltlich;" und vom hochmächtigen und hochheiligen Dreifaltigkeitskloster sagt er: „Die Gottesfurcht ist dort geschwunden" und von einem anderen Kloster, dem

Storeſhewsky'ſchen ſagt er: „ſoweit iſt es gekommen! Niemand hat die Muße, das Kloſter zu verſchließen: auf den Tiſchen (trapésa — des Herrn? des Convictes?) wächſt Gras." — Viele Aebte mußten ihr Kloſter verlaſſen, weil ſie es nicht zu bewirken vermochten, daß die Mönche zum Leben früherer Zeiten zurückkehrten.

Selbſtverſtändlich entſtammten dieſe Erſcheinungen nicht nur von ſittlichen Motiven, ſondern hatten auch ihren Grund in den ſocialen Bedingungen jener Zeit. Hält man die ſchweren geſellſchaftlichen Verhältniſſe jener Epoche der Sorgenfreiheit des Kloſterlebens gegenüber und beachtet man zugleich die Leichtigkeit, mit welcher Zutritt zum Kloſter zu erlangen war, ſo begreift man, wie mächtig das Mönchsthum ſich ausbreiten mußte. Namentlich in die Klöſter der großen Städte ſtrömten die Mönche zuſammen, weil es hier weniger Unzuträglichkeiten gab, als in den Einſiedlergemeinden der Wüſteneien. Zur Zeit der Peſt wurden im Novgorod'ſchen Gebiete allein 7650 Mönchs- und Nonnenleichen aufgeleſen. In Staraja Ruſſa gab es 1300 und im Dreifaltigkeitskloſter gegen Mitte des XVI. Jahrhunderts 3000 Mönche. —

Natürlich waren die Mönche, welche aus ſolchen Motiven die Tonſur angenommen hatten, weit entfernt von der Bereitwilligkeit, viele Entbehrungen zu ertragen.

Zu demſelben Ergebniſſe führten auch die politiſchen Zuſtände. Beim Emporkommen und bei der Ausdehnung der Moskauer Herrſchaft ſteigerten ſich zugleich die Anſprüche, die der Staat an die Bevölkerung ſtellte, namentlich an die bäuerliche; das iſt der Grund, warum die Klöſter ſich vorzugsweiſe aus den niedrigſten Claſſen rekrutirten, — und warum Rohheit der Sitten in den Klöſtern ſich einbürgerte. Bis zu welch' entſetzlichem Maße dieſe klöſterliche Sittenrohheit gediehen war, bezeugen zahlreiche litterariſche Denkmäler aus jener Zeit.

In anderer Weiſe wirken die politiſchen, erzwungenen Tonſurationen. Politiſch Mißliebige oder Verdächtige werden zwangsweiſe ins Kloſter geſteckt, welches derart für die höheren Klaſſen zum politiſchen Verbannungsorte oder zum politiſchen Gefängniſſe wurde. Die dorhin Exilirten nehmen Bojarengewohnheiten mit, vergnügen ſich in ihren Zellen mit allen möglichen Leckerbiſſen, mit ausländiſchen Weinen ꝛc. Joann IV. ſagt von einem dieſer Verbannten: „der Scheremetjew ſitzt wie ein Zar in ſeiner Zelle!" . Sucht ein ſtrenger Prior ſolchem Weſen zu ſteuern, ſo trachtet man ihm nach dem Leben und er macht, daß er davon kommt.

Am lockerſten wurde in den reichen und ſtark bevölkerten Klöſtern gelebt: bei ausgeſuchter Koſt kleidete man ſich nicht mehr einfach in hausgewebte, ſondern in ſeidene, weiche Stoffe; die Kutten waren nicht ſelten mit

Zobel gefüttert; die Klostergebäude wurden zu steinernen Palästen, mit schön gemusterten Wänden, goldenen Karniesen, alles in bunten Farben. Der allgemeine Convicts-Tisch hat aufgehört: Die Mönche führen eigene Wirthschaft, haben 1000 Thaler und mehr in Cassa. Statt der früheren klösterlichen Stille gab es nun große Receptionen für die weltlichen Freunde. Auch außerhalb des Klosters führten die Mönche ein gutes Leben. Kein frohes Fest konnte es geben, ohne daß Mönche dabei wären.

Die Tadler dieses Wesens sahen den Grund dazu in der Ausdehnung des Grundbesitzes. In der That dauerte das Streben, denselben immer noch zu erweitern, ungeschwächt fort; und alle Mittel schienen dabei zulässig: Fälschung von Testamenten, Fälschung von kirchlichen Canones ꝛc. . . Nil Ssorsky hat eine förmliche Anklageschrift gegen die Pilger erlassen, welche von den Klöstern zum Einsammeln von Spenden ausgeschickt wurden. Zur Berichtigung der weiter oben über die Klostereinkünfte gegebenen Ziffern mögen folgende Angaben dienen. Die Baareinkünfte der Klöster beliefen sich im XVI. Jahrhunderte auf 800 000, im XVII. auf 900 000, im XVIII. auf 1 200 000 Rubel, während der Staat zu Ende des XVII. Jahrhundertes im Ganzen nur 1 750 000 Rubel vereinnahmte, und im Jahre 1710 nur 3 834 418 Rubel. Weit größer aber als ihre Baareinnahme, waren die Naturaleinkünfte der Klöster, wozu noch die Handelseinnahmen, die Waarenzehnten, die Donationen ꝛc. kamen. Erstaunlich sind unter Anderem die überlieferten Vermögensinventare des Bjelooserо-Klosters, mancher Kirchenfürsten ꝛc. — Außerdem war es allbekannt, daß die Mönche mittelst Bestechungen und anderer Ränke eine förmliche Jagd nach fetten Pfründen betrieben. — Und dabei war der Zustand der Klosterbauern ein äußerst kläglicher: es wurde mit ihnen, genau wie auf den Staatsdomainen, grausamer Wucher getrieben. — Es wird geradezu zum Gewerbe, angeblich zum Besten von Kirchenbauten, zur Errichtung von Kapellen ꝛc. Bettelsammlungen zu unternehmen, deren Erträge dann verpraßt wurden. — Alles dieses Unwesen ist am ärgsten und anstößigsten in den sogenannten „allgemeinen Klöstern", wo Mönche und Nonnen zusammenlebten. Gegen diese Einrichtung hat die Kirchenobrigkeit im XV. und XVII. Jahrhunderte wiederholt geeifert, jedoch ohne Erfolg.

Dabei geht die Bedeutung des Klosters als Schule gänzlich verloren. Bereits in den Schriften-„Sammlungen" des XVI. Jahrhunderts finden sich Tractate, in denen ausgeführt wird, daß es für Mönche nicht schicklich sei, sich mit Kinderunterricht abzugeben.

Das Alles mußte den Gedanken einer Reform der Klöster erwecken. Jossif Walakalamskij meinte, man müsse die genaue Einhaltung der alten Regeln verlangen, die Wüstenei-Einsiedeleien ganz aufheben und nur Klöster

mit communalem Leben gestatten. Das aber konnte nur zur Erweiterung der Klöster führen. — Andere im Gegentheil wollten die Abgeschiedenheit der Wüstenei-Einsiedeleien allgemein durchgeführt wissen (so u. A. Nil Sforsky). Die ersteren vertheidigten den Grundbesitz der Klöster, die anderen fanden es dagegen unpassend, daß Klöster überhaupt Landgüter besäßen. —

Diese beiden Gegensätze platzten auf's Heftigste gegen einander auf der Synode des Jahres 1503. Joann III., der sich mit Nil Sforsky gut verstand, weil dessen Meinung ihm aus politischen Gründen vortheilhaft erschien, namentlich nachdem er durch die in Novgorod ausgeführten Beraubungen Geschmack an solchen Operationen gefunden hatte, — Joann III. legte der Synode die Frage vor: ob nicht die Klostergüter verdienten Staatsmännern zu vergeben seien. Es wird dagegen geltend gemacht, daß in der ältesten Kirche, sowohl in Griechenland, als auch in Rußland, die Klöster Liegenschaften besessen hätten; — und welcher „anständige Mann", (sc. Bojar) würde sich wohl entschließen, Mönch zu werden, wenn das Kloster keine Kirchengüter mehr besäße? Und wo nähme man alsdann Metropoliten her? Dabei müßte ja der Glaube zu Grunde gehen! — Die Synode entschied sich für die Ansicht Jossif's: sie dürfe gar nicht Klostergüter herausgeben; sie habe gar kein Recht dazu; denn diese Güter seien Gott geweiht und müßten in alle Ewigkeit unantastbar bleiben. —

Die Frage wird später, unter Wassilij Joannowitsch, nochmals angeregt, und zwar durch einen Schüler des Nil Sforskij, den fürstlichen Mönch Wassian Patrikiejew, welcher im Sinne seines Lehrers eine Reihe polemischer Schriften verfaßt, in denen es u. A. heißt: „ . . . Kirchengeräth soll nicht aus Silber und Gold bestehen; dieses vertheilt man lieber unter die Armen, statt damit die Kirchen zu schmücken." Er findet Unterstützung seiner Anschauung bei Maxim Grek (1518). Jetzt wird die sociale Seite der Frage hervorgekehrt: die Regierung sei verpflichtet, dem Unwesen ein Ende zu machen. Dafür wird Maxim Grek zweimal (1525 und 1531) und Wassián 1531 vor Gericht gestellt. Der erstere, ein hochgebildeter Mann, galt als dogmatische Autorität und mußte daher vernichtet werden. Zu dem Zwecke wird ihm seine — gelegentlich der „Schriftenreinigung" vorgekommene — Abweichung vom bisherigen Buchstaben der Heiligen Schrift als Ketzerei vorgeworfen. Strenge Strafen werden über ihn verhängt; er wird seinen Widersachern „zur Bewachung" überliefert; man steckt ihn in den Dunkelkerker, wo er fast unterliegt. Ebenso verfährt man mit Wassián, welcher im Kerker stirbt.

Gegen Mitte des XVI. Jahrhunderts wanderten ca. 1000 Familien „Böhmischer Brüder" nach Lithauen und Polen aus, wo man, namentlich

in den höheren Schichten, für Luther und für die Reformation wohl disponirt war, und wo die reformatorische Bewegung unter Sigismund August's Schutz rasche Verbreitung fand. Deutsche Lehrer finden sich ein. Wer nach in Deutschland absolvirten Studien nach Polen heimkehrte, erwies sich als heftiger Gegner des Katholicismus. Der polnische Reichstag von 1552 gewährt dem Adel freie Religionsübung. In Kurzem gab es in Polen 2000 protestantische Kirchen, aber zugleich 70 Secten. (Schon im XV. Jahrhundert hatten Wiklef und Huß in Polen viele Anhänger gefunden.)

Im Jahre 1570 findet ein Religionsgespräch zwischen Joann IV. und dem an der polnischen Gesandtschaft angestellten Pastor der böhmischen Brüder statt; ebenso ein solches mit dem lutherischen Pastor Bockhorn. — Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts hatten sich deutsche Gewerbsleute in Moskau eine protestantische Kirche bauen dürfen, während Poissevin ein Gleiches für die Katholiken nicht hatte erreichen können, weil man den politischen Einfluß des Papstes fürchtete. Der protestantische Einfluß macht sich auch durch die Grenznachbarschaft Livlands geltend, sowie durch die von Joann IV. fortgeführten livländischen Gefangenen. — Es findet eine Fahrt des Priors des Pscow'schen Dreifaltigkeitsklosters nach Neuhausen in Livland statt, zum Zwecke eines Religionsgespräches.

IX.

Bei der elenden Lage des Constantinopeler Patriarchates wurde die Abhängigkeit von demselben immer drückender; um sich von dieser Last zu befreien gab es keinen anderen Ausweg als die Gründung eines eigenen Patriarchates. Bei Joann's IV. Ansichten über die Größe seiner Macht war das nicht ausführbar gewesen. Dagegen findet dieser Gedanke den Beifall des Feodor Joannowitsch, welcher „sich lieber mit Mönchen als mit Bojaren unterhielt." Die Ausführung des Planes fand eine Beschleunigung durch den Besuch zweier Patriarchen in Moskau, Joachim's von Antiochien (1586) und Jeremias' von Constantinopel (1588).

Alsbald zeigte es sich, welch' eine Stellung das neugegründete Moskauer Patriarchat haben sollte. Schon Boris Godunów stößt den von Jeremias geweihten russischen Patriarchen — welcher gegen des künftigen Zaren Absicht eine europäisch-russische Coalition zur Vertreibung der Türken hervorzubringen wünschte — von seinem Stuhle und setzt an seiner Statt den ihm ergebenen Hiob ein, welchen er gleich Anfangs im Stillen zu dieser Würde ausersehen hatte. Es macht sich nun die Ansicht geltend, daß Rußland allein im Stande sei, die alte Größe von Byzanz zu bewahren und zu repräsentiren. Die neue Patriarchenwürde war geeignet, die Geistlichkeit in den Augen des Volkes zu erhöhen. Jetzt schien sich der Traum russischer

Patrioten zu realisiren, welche Rußland zur Nachfolge in der politischen und religiösen Bedeutung Byzanz's bestimmt hielten. Hierzu kam noch, daß Hiob bei der Erwählung Boris Godunów's zum Zaren den Ausschlag zu geben hatte. Das alles bewirkte, daß das russische Patriarchat eine so einflußreiche Stellung gewann, wie sie ihm von zarischer Seite wohl nicht zugedacht worden war.

Während des Interregnums stand der Patriarch Hermogen in leitender Stellung an der Spitze der Geschäfte; und auch die Wahl Mikhail Feodorowitsch Romanow's wurde durch den derzeitigen Patriarchen Philaret durchgesetzt, welcher sich den Titel „großer Herrscher" verleihen, und sich zum Mitregenten einsetzen ließ, als welcher er sich auch im vollsten Sinne des Wortes, selbst den auswärtigen Gesandten gegenüber, gerirte. Sein Hofstaat erhielt zarisches Gepränge; alle die Seinigen erfreuten sich eines exclusiven Gerichtsstandes — kurz, das Patriarchat war zu einer unabhängigen Macht geworden. Indessen bewirkt doch Philaret im dynastischen Interesse die Befestigung der vollsten Autokratie der Zaren. — Die nunmehr auftauchende ungewöhnliche Erscheinung des Patriarchen Nikon erklärt sich einestheils aus der Unterwürfigkeit und Unterthänigkeit des Zaren Alexei Mikhailowitsch, anderentheils durch Nikon's herrschsüchtige Pläne.

Indessen waren, je mehr die staatlichen Verhältnisse Rußlands sich herausbildeten, die Privilegien der Geistlichkeit immer lästiger erschienen. Schon Joann III. und Joann IV. hatten in der großen Ausdehnung des kirchlichen Grundbesitzes eine Benachtheiligung des Staates erblickt und dahin gewirkt, die Staatsdiener auf Kosten der Geistlichkeit zu begünstigen. Unter Feodor Joannowitsch wurde der Versuch gemacht (1584), die Abgabenfreiheit der Geistlichen abzuschaffen; jedoch mußte dieser Versuch bei des Zaren Nachgiebigkeit gegen die Geistlichkeit mißlingen. — Im XVII. Jahrhunderte wird die Frage der Kirchengüter ganz im staatlichen Sinne aufgeworfen. Der Prätendent Dmitry läßt ein Inventar des sämmtlichen Klostervermögens aufnehmen, in der Absicht, es zu Kriegszwecken einzuziehen, und den Mönchen einen nur mäßigen Unterhalt zuzusichern. Diese Maßregel aber beschleunigte seinen Fall und er hatte es nicht weiter als zur Aufstellung des Planes bringen können. Um so unmotivirter mußte den Klöstern die geplante Einziehung ihres Vermögens erscheinen, als sie ohnehin während der damaligen Wirren durch Belagerungen und durch Besatzungen — sie bildeten meist wichtige strategische Punkte — viel zu leiden hatten. Andererseits hatten freilich die Bojaren in der Frage der Kirchengüter sich auf die Seite der Regierung gestellt; ihre Agitation gegen die Klöster erklärte sich durch die von denselben betriebene Läuflingshehlerei, durch welche dem privaten Grundbesitze die Bauern entzogen wurden.

Nach dem Interregnum hatten die Klöster massenhaft Mannschaften, Getreide und Geld hergeben müssen. Boris Godunów hatte sich vom Dreifaltigkeitskloster 15 400 Rubel geben lassen; der Prätendent Dmitry hatte — „in seiner bösen häretischen Gewaltthätigkeit" — von demselben Kloster 30 000 Rubel erpreßt, und Wassilij Schuiskij — „wiewohl er ein frommer Zar war, so handelte er doch so unter den Aufstachelungen einiger Leute ohne Gottesfurcht" — Wassilij Schuiskij ließ sich außer den silbernen und goldenen Gefäßen 18 355 und 1000 und 900 Rubel herausgeben — im Ganzen hatte allein dieses Kloster 65 655 Rubel an baarem Gelde hergeben müssen.

Für gewöhnlich aber beliefen sich die Staatsabgaben der Klöster auf ganz geringfügige Antheile ihrer Einnahmen. Das Kloster Ssolowetzk vereinnahmte z. B. allein von seinen Salzsiedereien 100 000 Rubel und zahlte dem Staate von seinen sämmtlichen Gefällen und gewerblichen Anlagen jährlich nur 530 Rubel. So erklärte es sich, daß im XVII. Jahrhunderte das gesammte von den Klöstern bezogene Staatseinkommen 20 000 Rubel nicht überstieg. Zu besonderen Gelegenheiten wandte sich der Staat an die Klöster und entnahm ihnen zu Extraverwendungen bedeutende Summen, wie z. B. in der Zeit des Interregnums. Auch werden bei solchen Gelegenheiten die Klöster unter der milderen Form angeblicher Anleihen gebrandschatzt. So ist z. B. unter Alexei Mikhailowitsch eine solche Anleihe ad calendas graecas gemacht worden. Unter demselben Zaren wird seitens der Staatsbeamten, der Kaufleute und der ständischen Deputirten wiederholt dagegen protestirt, daß trotz des i. J. 1580 erlassenen Verbotes den Klöstern die Erwerbung neuen Grundbesitzes gestattet werde, und daß sie nicht gezwungen werden, diese ungesetzlichen Erwerbungen wieder herauszugeben; es wird denn auch eine Inventar-Aufnahme hinsichtlich dieser Güter angeordnet, doch hat es dabei sein Bewenden gehabt. — Unter derselben Regierung wird auch ein Verbot erlassen, wonach in's Kloster Eintretende demselben ihre Güter nicht vermachen durften; wonach es ferner den Klöstern untersagt wurde, Gewerbeanstalten auszubeuten; zugleich wurden der hohen Geistlichkeit die mit steuerfreien Gewerbtreibenden besetzten Freidörfer genommen und die auf geistlichen Territorien sitzenden steuerfreien Leute der Abhängigkeit von der Geistlichkeit entzogen u. s. w. Auch wurde damit der Anfang gemacht, von den Klosterbauern direct Abgaben zu erheben; die unter der Aegide der Klöster handtirenden Kaufleute wurden zur Entrichtung von Handelsabgaben herangezogen und i. J. 1672 wurden die Freibriefe aufgehoben, welche den Klöstern für gewisse Zweige des Handels und der Gewerbe Zollfreiheit zusicherten.

Auch das von Alexei Mikhailowitsch erlassene Gesetzbuch „Uloshenie"

enthält theilweise juridische Beschränkungen, wiewohl der Patriarch Nikon sich dieser Maßregel gegenüber feindlich verhielt. Dieselbe wird gewissen Vertrauten des im Uebrigen der Geistlichkeit wohlgeneigten Zaren, z. B. dem Nikita Iwánowitsch Odójewsky zugeschrieben. Der Patriarch Joseph war diesen die Geistlichkeit schädigenden Maßregeln gegenüber nachgiebig geblieben; anders verhält sich sein Nachfolger Nikon. — Derselbe ist von bäuerlicher Herkunft, 1605 in der Nähe von Nishnij Novgorod geboren. Aus seinem bewegten Vorleben mag hier nur bemerkt werden, daß nach dem Verluste ihrer drei Kinder sowohl er als seine Frau sich dem Klosterleben weihen, und daß Nikon in dem von ihm im hohen Norden, am Weißen Meere, gewählten Kloster sich äußerst harten asketischen Uebungen unterzog. Täglich betete er den ganzen Psalter durch und machte dabei 1000 Kniebeugungen. Mit bösen Geistern hatte er Kämpfe zu bestehen; täglich mußte seine Zelle durch Exorcisirungen von ihnen gesäubert werden. Die Neigung zu Visionen ist ihm für's ganze Leben verblieben. Er überwirft sich mit dem Prior des Klosters, weil dieser zum Kirchenbaue gesammelte Gelder ihrer Bestimmung entziehen will. Er geht in ein anderes Kloster über, wo er alsbald (1643) Prior wird. Auf einer Geschäftsreise lernt er in Moskau den Zaren Alexei Mikhailowitsch kennen, der ihn zum Archimandriten des dortigen neuen Erlöser-Klosters macht. Beim Wachsen seines Einflusses auf den Zaren geht Nikon bald zu politischer Thätigkeit über. Er wird Bittschriftenempfänger und Almosenier und intimster Vertrauter Alexei's. Im Jahre 1648 wird er Metropolit von Novgorod und somit der höchste Geistliche nächst dem Patriarchen. In Novgorod entwickelt er eine großartige Wohlthätigkeit. Es wird ihm die Oberaufsicht über die Civilverwaltung in Novgorod übertragen. Er schafft viele kirchliche Unordnungen und Mißbräuche ab, z. B. das „zweistimmige Lesen", womit sich die Priester ihre Arbeit abkürzten. Auch führt er den kirchlichen Kunstgesang ein, wie er in Griechenland und Kijew geübt wird. Er hält Predigten vor dem Volke und hat gewaltigen Zulauf. Ueberhaupt widmet er sich mit Eifer der Abschaffung aller der kirchlichen Mißbräuche, welche unter der Regierung des schwachen Patriarchen Joseph Ueberhand genommen hatten.

Im Jahre 1650 finden Volksaufstände in Pscow und Novgorod statt, bei welchen Makarij, Erzbischof von Pscow in Ketten geschlossen und Nikon in Novgorod geprügelt wird. Nikon wirkt darauf hin, daß die Schuldigen nur mit Milde gestraft werden.

Nachdem Nikon in einer Vision ein Siegeskranz erschienen ist, nimmt seine Thätigkeit einen höheren Flug. In höchst tendenziöser Weise bewirkt er es, daß vom Kloster Ssolowetzk nach Moskau die Reliquien des Metro-

politen Philipp übergeführt werden, welcher im Kampfe der Kirche gegen die weltliche Macht unterlegen, von Joann IV. zur Buße in den hohen Norden exilirt worden und dort umgekommen war. Ja, er bewirkt es, daß der Zar der Leiche Philipp's gegenüber förmlich und schriftlich Abbitte thut. Nikon steht auf dem Gipfel seines Einflusses auf Alexei. Wiewohl die Bojaren es nicht wünschen, daß Nikon Patriarch werde, weiß er es doch anzustellen, daß man ihn, der sich dagegen sträubt, zur Annahme der Würde zwingt (1652); indessen läßt er sich nur unter der Bedingung, daß ihm unbedingter Gehorsam in allen Stücken zugesichert wird, überreden.

Während Alexei's Abwesenheit im Kriege (1654) wird Nikon zum Reichsverweser gemacht und es tritt vollständige Zweiköpfigkeit der staatlichen Gewalt ein. Durch seine Eigenmächtigkeit macht sich Nikon viele Feinde, auch unter der Geistlichkeit, — und unter diesen Umständen wird von ihm die „Bücherverbesserung" geplant.

Inzwischen aber hatte der siegreiche Zar Selbstbewußtsein gewonnen, während Nikon nicht fähig war, seine Herrschsucht und den Gebrauch seiner Macht zu mäßigen. Dazu kam, daß er durch zweimalige, längere Zeit währende Abwesenheiten von Moskau ganz unnöthiger und zugleich sehr unkluger Weise seinen Feinden Gelegenheit gab, ihm in der Meinung des Zaren zu schaden und seine Stellung zu erschüttern, zu deren Untergrabung er selbst durch die Excesse seiner übermüthigen Herrschsucht nun erst recht auf's Wirksamste beitrug, wie z. B. in den folgenden Fällen, aus welchen ersichtlich, daß Nikon als Ideal und als Ziel die volle Vereinigung der weltlichen und geistlichen Macht vorschwebte. Ein Bojar sollte wegen eines von ihm ausgeübten Mordes die gesetzliche Strafe erleiden. Der Beichtvater des Zaren verwendet sich vergeblich für den Mörder und excommunicirt den Zar wegen seines Widerstandes. Der Zar appellirt vom Beichtvater an den Patriarchen und Nikon bestätigt die Verfügung des Beichtvaters. — Die Pest erklärte er als eine Strafe für die Uloshénie, welche die Gerechtsame der Geistlichkeit gekürzt hatte. Zur Zeit seiner Allmacht hatte Nikon gutwillig aus geistlichem Vermögen staatliche Beisteuern gezahlt; beim Sinken seines Einflusses jedoch verweigert er solche: da es Beraubung des Erbes Gottes wäre; überhaupt, lehrt er jetzt, sei nirgend der weltlichen Macht eingeräumt worden, die Geistlichkeit zu richten; vielmehr gebühre der Kirche die Hegemonie im Staate und sie sei auch mit politischer Macht auszustatten. Wenn der Zar der Geistlichkeit nicht willfährig sei, so werde — so droht Nikon — Feuersbrunst seinen Palast verzehren: schon zweimal sei Rußland zur Strafe von der Pest heimgesucht worden. Durch seine Uebergriffe sei der Zar zum Nebucadnezar geworden. Wohl sei der Zar gesalbt, aber gesalbt durch einen Erzbischof. Man dürfe

den Zar erschlagen, es würde für ihn selbst ein Gewinn sein. Es wären bereits Beispiele von Reichen vorgekommen, welche wegen Hochmuth und wegen Ueberhebung über die Kirche untergegangen u. s. w. Kurz, die politischen Tendenzen Nikon's sind unzweifelhaft; und doch war die Verwaltung der Kirche um nichts besser als die Staatsverwaltung! Mit alledem aber entfernt sich Nikon von den Traditionen Byzanz's.

Die Feinde Nikon's machten sich die in der Verwaltung der Kirche herrschende Mißwirthschaft zu Nutze. — Die niedere Geistlichkeit verklagt ihn beim Zaren wegen seines hochmüthigen Verfahrens, wegen der Belästigungen durch die häufigen Citationen nach Moskau u. s. w. Zu des Patriarchen Joseph Zeiten sei es besser gewesen; unter der Herrschaft der Tataren zu leben, würde erträglicher sein u. s. w. In der That verfügte Nikon über Schaaren von weltlichen Beamten, welche höchst willkürlich verfuhren. Es lag also thatsächlich nur ein Principienstreit vor. — Alle diese Klagen und ein aufgefangener Brief, den Nikon an den Constantinopeler Patriarchen gerichtet hatte, wirkten erkältend auf Alexei Mikhailowitsch, welcher einsah, daß es unter Nikon nicht besser herginge, als unter Joseph, nur daß ersterer hochmüthiger war. Zu schwach, um direct mit ihm zu brechen, läßt Alexei durch den Reichs- oder Landtag dem Nikon den Titel „großer Herrscher" absprechen. Mit feierlicher Ostentation legt nun Nikon die Patriarchen-Insignien ab und geht in das von ihm erbaute Auferstehungs-Kloster. Während voller neun Jahren spinnen sich zwischen hier und Moskau eigenthümliche Beziehungen fort. Es war für die Verwaltung des Patriarchats ein interimistischer Substitut gewählt worden, obschon Nikon nicht abgedankt haben will, obschon er keine ohne seine Mitwirkung erfolgte Ordination noch Patriarchenwahl anerkennt, auch droht, einen etwa neu eingesetzten Patriarchen mit seinem Bannfluche zu belegen. Im Kloster giebt sich Nikon den strengsten asketischen Uebungen hin. Inzwischen beschließt der Reichs- oder Landtag von 1660, Nikon der Priesterwürde gänzlich zu entkleiden und zur Wahl eines neuen Patriarchen zu schreiten; jedoch erfolgt dieser Beschluß nicht ohne Widerstand einer Minderheit. Die übrigen orientalischen Patriarchen geben Nikon Unrecht. Inzwischen aber fängt es dem Zaren an um Nikon zu dauern; die Freunde dieses Letzteren rathen, er möge diese Stimmung benutzen und nach Moskau kommen. Das thut denn auch Nikon, indem er ganz unerwartet in der Uspenski-Kathedrale beim Frühgottesdienste im vollen Patriarchen-Ornate auftritt und die überraschte Menge zur Begrüßung segnet. Er läßt dem Zaren sagen, eine Vision habe ihn zur Rückkehr bewogen. Aber ihm wurde die Rückkehr ins Kloster befohlen. Da schüttelt er den Staub von seinen Füßen und tritt seine Rückwanderung an, jedoch nicht ohne mit Unheil aller Art gedroht zu

haben, welches auch der Komet ankündige, und nicht ohne den Hirtenstab des heiligen Petrus an sich genommen zu haben; dieser aber wird ihm unterwegs wieder abgejagt. Seine an den Patriarchen von Constantinopel gerichtete Appellationsschrift wird aufgefangen. Nikon erklärt, er sehe sich als ein Opfer der weltlichen Macht an; er läßt sich überall hin die Bilder gewisser heiliger Märtyrer vorantragen. Im Jahre 1666 wird eine Synode unter Mitbetheiligung der orientalischen Patriarchen, resp. ihrer Bevollmächtigten, abgehalten, um allendlich über Nikon zu richten. Derselbe wird zum einfachen Mönche degradirt und in's Ferapont-Kloster relegirt. Inzwischen verherrlichen ihn seine Anhänger nichtsdestoweniger als „Papst", und er selbst thut es durch überall, auf seinen Möbeln, auf den Wegweisern und Meilenzeigern ꝛc. angebrachte Inschriften: „Für Gottes Wort und Kirche verbannt." Auch drohte er mit dem Anhange, den er unter den Kosaken besitze ꝛc. Es taucht auch der Plan auf, vier Patriarchate einzurichten, die Nikon als einem Papste, unterzuordnen wären. — In einem Rückfalle zu weicher Stimmung bittet der Zar Nikon um Vergebung — doch wird ihm eine solche verweigert. Auf der Reise zu „seinem" Auferstehungskloster, wohin er begnadigt worden, stirbt Nikon im Jahre 1681. Nikons Beispiel hat Nachahmer gefunden, welche gleich ihm geistliche Suprematie anstrebten. Unter diesen ist besonders der Novgoroder Archimandrit Photij zu nennen, welcher auf Alexander I. unumschränkten Einfluß ausübte, gegen den Kaiser Nikolaus aber nicht aufzukommen vermochte. Es ist aufmerksam darauf gemacht worden, daß das Verhältniß zwischen Alexei und Nikon manche Analogien bietet zu demjenigen zwischen Gregor VII. und Heinrich IV., während er das directe Gegenspiel des Verhältnisses Joann's IV. zum Metropoliten Philipp bildet. —

Im Anlasse des Nikonschen Processes entschieden die orientalischen Patriarchen, daß der Patriarch sich dem weltlichen Herrn, als dem Stellvertreter Gottes auf Erden, unterzuordnen habe, widrigenfalls er zu entsetzen und als Nichtchrist anzusehen sei. Hier tritt, meint Ikonnikow, der Unterschied zwischen dem byzantinischen und dem römischen Systeme klar zu Tage. Indessen stellte die Synode im Jahre 1667 die von der Uloshénie abgeschaffte geistliche Gerichtsbarkeit wieder her.

X.

In wissenschaftlicher Hinsicht ist der Einfluß von Byzanz auf Rußland ein so unbedingter, wie er es in Hinsicht auf Religion, Sitte und Politik ist. — Warum aber hat die Wissenschaft so wenig Kultur nach Rußland gebracht? Welches waren die wissenschaftlichen Begriffe, die sich unter dem Einflusse von Byzanz in Rußland gebildet haben? — Man hat diese Lücke

in Rußlands Kultur durch die Wirkung des Tatarenjoches zu erklären gesucht, gegenwärtig aber sieht man es anders an.

Der Historiker Ssolowjów und der Kirchenhistoriker Makarij stimmen in der Ansicht überein, daß, — wenn man nach den Fortschritten urtheilen will, den die Bildung in Rußland während der $2^1/_2$ Jahrhunderte vor den Mongolen machte — sie auch ohne die Mongolen bei den bestehenden Zuständen keine Fortschritte gemacht hätte und ebenso stagnirend geblieben wäre, wie sie es unter der Mongolenherrschaft war. Die Mongolen haben die Geistlichkeit, namentlich in den Klöstern, keineswegs gehindert, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen, — wenn nur die Russen es hätten thun wollen. Statt dessen sind sie in aller Ruhe auf demselben Wege wie ihre Vorfahren weiter gegangen, und haben sich mit denselben uranfänglichen Schulen, wie sie vormals bestanden hatten, begnügt, ohne daß ihre Wünsche sich weiter erstreckt hätten; die heiligen Bücher lesen zu können — das war das höchste Ziel aller Bestrebungen.

Zudem herrschten die Tataren aus der Ferne, indem sie die ihnen fremde Religion und die Geistlichkeit schützten, welche, an der Spitze der Gesellschaft stehend, volle Macht hatte, die Büchergelehrsamkeit oder Schriftgelehrtheit (knishnostj) zu fördern. Die Ursachen, warum der Bildungsstand ein so niedriger blieb, lagen tiefer. Schon vor der Christianisirung war Rußland geographisch mit Byzanz verbunden. Daraus hätten in wissenschaftlicher Hinsicht wichtige Resultate gewonnen werden können, da vor dem XI. Jahrhundert Europa — mit Ausnahme Italiens — auf einer sehr niedrigen Stufe der geistigen Entwickelung sich befand. —

Rußland kam jedoch mit Byzanz erst zu einer Zeit in Berührung, da hier die wissenschaftlichen Ziele nicht mehr das Hauptinteresse der Gesellschaft in Anspruch nahmen. Dennoch ist die Erklärung der in Rede stehenden Thatsache nicht nur in den derzeitigen Verhältnissen von Byzanz zu suchen.

Mit ihrem Verfalle mußte die griechische Wissenschaft die Freiheit der Forschung einbüßen. Durch das Schließen der Schulen auf Anordnung der Kaiser mußte sich eine Kluft zwischen der antiken und der byzantinischen Wissenschaft aufthun. . . . Die Zeitgenossen des Patriarchen Photius schrieben seine Gelehrsamkeit der Wirkung eines Talismans zu, den er von einem hebräischen Magus empfangen habe und Photius erschien ihnen als Wahrsager und Zauberer.

Während die gelehrten Griechen nach Italien flohen und die ganze Wissenschaft dorthin abströmte — wie sah es dazumal in Byzanz aus? Schon im XII. Jahrhundert begegnen wir der Nachricht, daß in Griechenland, selbst in Constantinopel die Wissenschaft im äußersten Verfalle sich befinde. Das aber war die Zeit, da Rußland mit Griechenland in

Beziehung trat und Byzanz seinen Einfluß auf die Russen auszuüben begann. Hierin liegt der Grund, warum in wissenschaftlicher Hinsicht Byzanz eine so geringe Einwirkung auf Rußland geltend gemacht hat. Der Erzbischof Philaret sagt mit Recht: „In Griechenland, wohin natürlich Rußland seine Aufmerksamkeit zu wenden hatte, gab es damals nur wenige Vertreter der Wissenschaft: es gab dort Prediger, aber nur sehr dürftigen Geistes, und selbst deren gab es nur sehr wenige; ferner jämmerliche Historiker und Biographen, welche nur gedankenlosen Wortschwall zu Stande brachten; Exegeten der heiligen Schrift gab es gar keine, geschweige denn strenge Dogmatiker; nur noch Polemiker, welche den Westen bekämpften. So war die Zeit geartet! Man konnte dort also für Rußland keine besseren Lehrkräfte hergeben, als man sie selber besaß." — Darum erscheint uns die Meinung Kirejewsky's[1]): „alle menschliche Weisheit sei von denjenigen griechischen Kirchenvätern, welche nach dem großen Schisma geschrieben haben, erschöpft worden" — als ein reines Paradoxon.

Eine weitere Entwickelung der Wissenschaft war nur dort möglich, wo ihre Denkmäler sich vorfanden, namentlich im Oriente, in den Grenzen des griechischen Imperiums und im Westen — namentlich in Italien und an anderen Orten, wo noch Reste der römischen Bildung bewahrt wurden. Solche Verbindungen mit der Kultur der alten Welt besaß Rußland nicht. Daher konnte ihm Wissenschaft nur von Außen kommen, und die Initiative zur Heranziehung der Wissenschaft hätte von dorther kommen sollen, wo dem Leben die allgemeine Richtung gegeben wurde — sc. von der Kirche.

Die Thatsache, daß es möglich war, aus Byzanz Denkmäler klösterlicher Gelehrsamkeit für Rußland zu erwerben, beweiset, daß es möglich gewesen wäre, von dorther auch wissenschaftliche Erzeugnisse für Rußland zu beziehen. Jedesmal aber, wenn die russischen Klöster sich bemühten ihre Litteratur zu vermehren, richteten sie sich dabei ausschließlich nach ihren eigenen Bedürfnissen, und sie hatten gar kein Interesse an Ausbreitung der allgemeinen Bildung, noch an Erzeugnissen derselben. Selbst die byzantinischen Klöster, welche für Rußland die Bezugsquellen für Bildung waren, waren bereits gänzlich außer Stande, die innerhalb ihrer Mauern aufbewahrten Bildungsschätze auszunutzen, und nach Maxim Grek war im XV. Jahrhunderte in Byzanz die Wissenschaft gänzlich erloschen.

Daher sagt Makarij über die Thätigkeit der Constantinopeler Patriarchen hinsichtlich Rußlands mit Recht: „Sie hätten die russischen Fürsten und Kirchenhäupter beständig zur Einrichtung von Schulen und zur Verbreitung von Bildung anregen sollen, ... statt dessen sehen wir im Ver-

[1]) Unter den Erzvätern des Slavophilenthum's die erste Autorität in Sachen der Gottesgelahrtheit!

laufe von 4½ Jahrhunderten nichts von ähnlicher Einwirkung. Und nachdem eine so lange Periode, während welcher Rußland unter ihrem vorherrschenden Einflusse und fast ausschließlich unter ihrer Oberleitung sich befand, vorüber gegangen war, befand es sich fast auf derselben Stufe geistiger Entwickelung, zu welcher es im ersten Jahrhunderte nach der Christianisirung gelangt war."

Somit bildet den zweiten Grund für den Mangel an Bildung jener Zeit der Umstand, daß in Rußland die Bildung ausschließlich durch die Klöster verbreitet wurde und ausschließlich den Zwecken derselben zu dienen hatte. Es war ganz natürlich, daß die Klöster des Ostens nur solche Quellen der Bildung aufsuchten, welche sich auf ihr inneres Wesen (byt) bezogen, und die byzantinischen Klöster hatten, wie wir sahen, damals ihre Bildungskraft bereits verloren.

Johannes von Damaskus' Autorität wurde im XVI. Jahrhunderte durch Maxim Grek in Rußland befestigt. Nach der Lehre desselben ist die Vernunft (Rásum) selbst nur ein Zweig des Glaubens. Während Maxim Grek allerdings anerkennt, daß die weltlichen Wissenschaften dem menschlichen Leben nützlich sind, fügt er doch hinzu: daß sie viele falsche und schädliche Gedanken enthalten; ganzer Bücher bedürfte es, um jeden einzelnen Irrthum klar zu stellen. Er läßt Betrachtungen über die Natur gar nicht zu, sobald sie den heiligen Büchern widersprechen; darum schließt er: „halte dich stramm am Buche des Damasceners und du wirst ein großer Gottesgelehrter und Naturkenner sein." Die Auffassung Maxim Grek's ist um so auffallender, als er in Italien zur Zeit der Renaissance erzogen war. Aber, wiewohl ihn zuerst die Wissenschaft durch ihre Skepsis gefesselt hatte, hat er doch unter dem Einflusse der Reform Savonarola's und zufolge seines Studiums der asketischen Schriften des Athos seine Ansicht geändert, und er war zum Feinde jener Bewegung geworden, welche im Namen der antiken und besonders der aristotelischen Wissenschaft gegen die mittelalterliche Religion ankämpfte. Daher in ihm das beständige Vermengen des Negirens der alten Philosophie mit den Resultaten des italienischen Skepticismus, wobei er zuweilen Ausnahmen zu Gunsten Plato's macht, als des christlichsten unter den alten Philosophen.

Ganz außerordentlich eng war in Rußland der Kreis der Kenntnisse hinsichtlich der allgemeinen Weltgeschichte. Als Quellen wurden vorzugsweise byzantinische benutzt, insoweit sie den kirchlichen Bedürfnissen entsprachen; und wenn etwa solche Quellen auch einen weiteren Blick für die Ereignisse besaßen, so wurden sie umgearbeitet und in Einklang mit den kirchlichen Bedürfnissen gebracht.[1]) — Der Character der also zugerichteten

[1]) Dieses System der Umarbeitung der Weltgeschichte ist noch viel später befolgt

Geschichtsquellen mußte in der historischen Auffassung der Gesellschaft seinen Ausdruck finden. Die Bekanntschaft mit der allgemeinen Weltgeschichte war auf den Kreis derjenigen Völkerschaften beschränkt, welche in das Gebiet der byzantinischen Chroniken gehörten. Die Nachrichten über die Reiche des Westens waren ziemlich dürftig.

Einen Versuch, auf Grund der herrschenden Anschauungen ein vollständiges Weltsystem aufzubauen, stellt das Werk des Kosima Indikoplow dar, eines egyptischen Mönches aus der Mitte des VI. Jahrhunderts, welcher wegen seines Pilgerzuges nach Indien seinen Beinamen erhalten hatte. Die Erzählungen Kosimas über Aethiopien, Arabien, Persien und Indien werden nach ihrem Werthe von Heeren, Niebuhr, Neander und Ritter geschätzt. Er ist wichtig als das Mittelglied zwischen den Zeiten Alexander's und Ptolemäus' und den arabischen Schriftstellern des VIII. Jahrhunderts. Aber hinsichtlich seiner Kosmologie und Zoologie bezeichnet Kosima einen Rückschritt gegenüber den Schriftstellern der antiken Zeit. Seine Schrift ist gegen diejenigen gerichtet, „welche nach den scholastischen Vernunftschlüssen es gewagt haben, die Form und Lage der Welt aufzufassen". Ihnen setzt Kosima ein eigenes System entgegen, von welchem er sagt: „non ex me, neque ex mea opinione, sed ex Divinis institutus sum Scripturis." Dabei legt er seinem Systeme Aussprüche der heiligen Schrift zu Grunde, welche gar keine dogmatische Bedeutung haben. „Moses, als er die Form des Thrones im Allerheiligsten beschreibt, befiehlt ihn nach dem Vorbilde der Erde herzustellen, zweimal länger als breit. Wenn wir daher behaupten, daß die Erde länger als breit ist, so zeigen wir damit, daß wir an die heilige Schrift glauben." — „Sag' nicht in deinem Herzen: wer kann zum Himmel aufsteigen, um Gott vom Himmel herabzubringen? — oder: wer kann wohl die Grenzen der Meere überschreiten, um ihn von dort heranzubringen? — denn, erklärt Kosima, hinter den Meeren giebt es gewiß noch Land; man hat nur noch nicht vermocht, sie zu durchschiffen." Nach Kosima's System ist die bewohnte Erde ein flaches Viereck. Und Kosima's Anschauung erhielt sich in Byzanz bis in späte Zeit. Im XIII. Jahrhundert erscheinen darüber einige Schriften des Mönches Nikifor Blemmid. In Rußland erfreute sich die Abhandlung Kosima's ganz außerordentlich großer Popularität. Auszüge davon und Abschriften findet man im ganzen Zeitraume vom XV. bis zum XVII. Jahrhunderte. Selbst

worden. In der späteren Zeit Nicolaus I. soll es ein Lehrbuch der Weltgeschichte für die Militär-Lehranstalten gegeben haben, in welchem die große französische Revolution ignorirt und Napoleon I. als ein Feldherr Ludwigs XVIII. dargestellt wurde. Auch das System Tolstoi-Pobedonoszew leistet Stylvolles in der Geschichtsfälschung, selbst in Schulbüchern.

in Sibirien war die Schrift bekannt. Jedes Kloſter ſcheint ſie beſeſſen zu haben, ſelbſt in mehreren Exemplaren zugleich finden ſich die Abſchriften.

Die Erzählung von der Weltſchöpfung, wie ſie in einer bekannten Handſchrift ſich findet, ſagt: „Gott ſchuf durch ſein Wort ſieben Himmel und den kryſtallenen Himmel.“ Ein „Von den Himmeln“ betiteltes Apokryph ſtellt ein Gemiſch vom ariſtoteliſchen und ptolemäiſchen Syſteme dar, mit ſelbſtſtändigen Abänderungen. In einigen Apokryphen finden ſich gnoſtiſche und bogumiliſche Züge. — Da giebt es ein Geſpräch zwiſchen den drei Heiligen: Waſſily der Große, Grigorij der Theolog und Johannes Goldmund, in welchem es zur Erklärung des Donners und des Blitzes alſo heißt: „Der Engel des Herrn fliegt durch den Himmel; er ſchlägt mit den Flügeln und treibt die Teufel vor ſich her: daher der Lärm. Wenn Regen herabkommt, ſo ſteht der Teufel in dem Augenblicke ſtille: wenn der Blitz erglänzt, ſo blickt der Engel den Teufel zornig an.“ Aus dem Zeugniſſe Tertullian's und des Patriarchen Photius iſt bekannt, daß die Apokryphen zum größten Theile von Gnoſtikern verfaßt wurden. Durch die bulgariſchen Sectirer wurde die Zahl der Apokryphen noch vermehrt; und ſchon im XII. bis XIV. Jahrhunderte erſcheinen Klagen darüber, daß apokryphiſche Productionen griechiſcher und bulgariſcher Herkunft geleſen werden.

In der Weltanſchauung des Volkes vermiſchte ſich das Syſtem von Geiſtern, welche die Welt beherrſchen, mit den chriſtlichen Begriffen von der unmittelbaren Abhängigkeit des Menſchen vom höchſten, beſtändig einwirkenden Willen.

Ruſſiſche Büchergelehrte haben eine ganze Welt nie dageweſener Engel geſchaffen, denen Einfluß auf die menſchlichen Verhältniſſe zugeſchrieben wird. So giebt es einen beſonderen Engel für die Landreiſe, einen anderen für das Meer und die Flüſſe, andere ſpecielle Engel für nächtliche Finſterniß, für die Geſundheit, für das Haus, für Speiſe und Trank. Der Prophet Elias war[1]) beſonderer Anordner der Gewitter und des Regens, indem er an die Stelle des heidniſchen Perun getreten war. Der heilige Georgios war, nach getreuer Ueberſetzung ſeines Namens, beſonderer Beſchützer des Ackerbaues; der heilige Naúm, gleichfalls nach dem ruſſiſchen Wortlaute, Beſchützer der Gelehrſamkeit; Soſſima, und Sſawatij waren die Begründer und darauf die Beſchützer der Bienenzucht im Norden u. ſ. w. — Im ganzen Volksweſen und Volksdaſein erſcheint fortwährend die dualiſtiſche Weltanſchauung: die nützlichen Thiere und Gegenſtände ſind Erzeugniſſe Gottes, die ſchädlichen ſtammen vom Teufel. In einigen Gegenden gilt Zebaoth als ein älterer und Jeſus Chriſtus als ein jüngerer Gott. Der

[1]) und iſt es, in der Auffaſſung der gemeinen Ruſſen, noch bis auf den heutigen Tag.

gnostisch-bogumilische Dualismus ist noch heute (sic!) die Grundlage einiger sectirerischen Lehren. Die mystischen Vorstellungen des Orients finden sich künstlich gemischt mit den mythologischen Vorstellungen des slavischen Heidenthum's; es gestaltet sich daraus ein ganzes System pantheistischer Anschauungen, wonach ein jeder Theil der Welt mittelst Emanation von einem besonderen Theile der Gottheit herstammt. Diese Vermischung fällt in den Denkmälern der russischen Litteratur beständig auf. In Uebereinstimmung mit den Lehren des Damasceners wird die Welt mit einem Ei verglichen, dessen Schaale den Himmel, dessen Häutchen die Wolken, das Weiße das Wasser, das Gelbe die Erde darstellt u. s. w.

Nach einer bekannten Handschrift wird die Welt in drei Abtheilungen zerlegt gedacht: die unsichtbare — (die Engel und lichtschauenden Geister), die sichtbare — (Himmel und Erde), und die zukünftige (!). Jede entgegengesetzte Anschauung wird in jener Epoche nicht nur für falsch, sondern auch für schädlich gehalten. Die Voraussagungen von Mond- und Sonnenfinsternissen und anderer astronomischer Erscheinungen galten als Zauberei. Mathematische Bücher waren verboten, weil sie zu den „verleugneten" (otrjétschennyja) gehörten, und zwar wurden unter Mathematik subsummirt: Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie.

Indem der russische Stamm sich nach Nordosten ausbreitete, entfernte er sich immer mehr vom Mittelpunkte der gebildeten Welt und gelangte in den Kreis der „fremden" Völkerschaften, welche zufolge der natürlichen Bedingungen ihres Gebietes auf noch niedrigerer Entwickelungsstufe standen, und dieser niedere Typus mußte sich natürlich dem zugewanderten Stamme aufprägen. Und während das nordöstliche Rußland vereinzelte Theile darstellte, welche ganz aufgingen in den Kämpfen um Unabhängigkeit, resp. um Hegemonie, welche sie mit einander führten, trat dort das Bewußtsein neuer Bedürfnisse nicht hervor.

Der Fall von Byzanz drohte selbst den in wissenschaftlicher Hinsicht so schwachen Einfluß dieses bildenden Elementes, wie solcher Einfluß doch immerhin bestanden hatte, gänzlich aufzuheben. Aber in Folge der Vereinigung der einzelnen Theile Rußlands durch die Moskauer Herrschaft erschien Rußland plötzlich an den Grenzen Livlands und Lithauens. Die Unbestimmtheit der Grenzen, die religiösen Antipathien und die politische Nebenbuhlerschaft führten in diesen Gebieten zu beständigen Zusammenstößen. Die Beziehungen Polens und Livlands zu dem westlichen Europa bewirken, daß die westlichen Mächte vermitteln wollen und zu Rußland in Relation treten. Dabei aber erweiset es sich sofort, daß die Kriegskunst der Moskauer, welche in den Kämpfen gegen die Tataren genügt hatte, nunmehr ganz unzureichend ist im Kampfe mit den geschickteren und kunstfertigeren

Nachbarn — „im Felde erlitten die Russen gewöhnlich Niederlagen," sagt der Historiker Ssolowjów; — eine Reform der russischen Kriegskunst war also dringend geboten. Dazu traten noch in weitem Umfange die Bedürfnisse des ausgedehnten Reiches ausschlaggebend hinzu. . . .

Während zufolge ihrer mystischen Stimmung die Gesellschaft des XV. und XVI. Jahrhundertes vornehmlich den auf den Weltuntergang gerichteten Gedanken nachhing, waren die staatlichen Factoren sichtlich bemüht, die politische Macht zu entwickeln und zu festigen. Unter Joann III. wurde Moskau umgebaut und ward zu einer neuen Stadt. Nach seiner Verehelichung mit Sophia Paläologa beruft Joann III. aus Italien Künstler und Werkleute.[1]) Im Jahre 1472 hatte er den Neubau des altersschwach gewordenen Uspenski-Klosters mit den bisherigen bauverständigen Kräften unternommen, aber die aufgeführten Wände waren sofort wieder eingestürzt; da übertrug er den Bau dem Aristoteles Fioraventi, der zusammen mit seinem Sohne und Schüler aus Bologna gekommen war. Derselbe Fioraventi hatte auch die Brücke vor Novgorod zu erbauen, da Joann beschlossen hatte, diese Stadt mit ihrem Gebiete für immer an sein Reich anzufügen; derselbe Fioraventi hatte auch die Kanonen zur Beschießung von Twerj herbeizuschaffen und aufzustellen, und seinen Namen Aristoteles tragen russische Münzen jener Zeit. . . . 1494 kommen aus Italien ein Baumeister und ein Kanonengießer; 1504 die drei Brüder Fraisin (?), italienische Bauverständige. 1487 war durch den Venetianer Marc die Granowitaja Palata erbaut worden, welche zu feierlichen Empfangsfesten bestimmt war und 1498 hatte Alois das zarische Schloß gebaut.

Zufolge mit Deutschland angeknüpfter Verbindungen hatte Joann den Kaiser Maximilian gebeten, ihm Erzgießer, Steinmetze, Kanonengießer, Artilleristen, Bergleute, Aerzte zu schicken. Auch ein Orgelbauer erscheint mit ihnen in Moskau. Unter Wassilij Joannowitsch fahren die Gebrüder Fraisin (?) fort, Kirchen zu bauen und es finden sich auch zwei deutsche Aerzte ein. Unter Joann IV. wird an jeden Handels- oder Friedenstraktat gewöhnlich die Bedingung geknüpft, der Mitpaciscent habe in Rußland die militärischen, gewerblichen und bergmännischen Dinge zu fördern. Aus England verschreibt er in gewaltiger Anzahl Bergleute und Werkleute aller Art. Als er Livland dem „König" Magnus übergiebt, verpflichtet er ihn zum Durchlasse ausländischer Künstler und Soldaten. Als er mit Schweden

[1]) Gelegentlich auch Gelehrte, so z. B. wurde der erste Arzt, der jemals in Rußland erschienen, aus Italien berufen, um den zarischen Sohn von einer Krankheit zu heilen. Da ihm solches nicht gelang und der Prinz der Krankheit erlag, ward der Arzt enthauptet. Irren wir nicht, so haben die vier oder fünf ersten Aerzte, welche Rußland besessen hat, das gleiche Schicksal erlitten.

Frieden schließt, verlangt er vom Könige 200 Krieger, in „deutscher Art" ausgebildet, und freien Durchlaß für ausländische Ausrüstungs-Gegenstände. — Unter Feodor zählt man in der russischen Armee bereits 4300 ausländische Miethlinge, darunter Holländer, Schotten, Dänen und Schweden. — Boris Godunów gewährt den aus dem Kriege mit Polen geflüchteten Livländern Schutz und gestattet ihnen sogar freie Religionsübung. Im XVII. Jahrhunderte gewinnt das Heranziehen von Ausländern noch weitere Proportionen; wir finden unter ihnen Goldarbeiter, Uhrmacher, Maler, Gerber, Schiffbauer, Bergleute, Erzgießer, Münzmeister. Unter ihrer Mitwirkung werden Taufabriken, Eisen- und Glashütten angelegt. Als man 1631 zum Kriege mit Polen schritt, wurde der Obrist Leslie beauftragt, aus England, Schweden, Holland und Dänemark 5000 Mann Kriegsvolk mit aller Ausrüstung zu beschaffen. Nach Olearius lebten in Moskau beständig an 1000 protestantische Familien zur Zeit des Mikhail Feodorowitsch Romanow. Etwas später lud Alexei Mikhailowitsch Olearius ein, als Astronom an seinem Hofe zu verbleiben, was damals in Moskau Vielen mißfiel, da sie Olearius als einen Zauberer ansahen.

Aber die Berufung von Ausländern genügte nicht. Die Regierung bemühte sich um die Uebersetzung eines ausländischen Militairreglements ins Russische; um die Herstellung einer Handelsordnung, wie sie im Westen in Gebrauch sei, um Rußland vor den überaus lästigen Privilegien der ausländischen Handelscompagnien zu schützen.

Die Berührung mit den fremden Elementen zögerte nicht, sich in den Sitten der Gesellschaft auszuprägen. Um seiner jungen Frau, der Helena Glinski, zu gefallen, machte Wassilij Joannowitsch den Anfang damit, sich den Bart zu scheeren und zu rasiren, was nach den damaligen Auffassungen der Gesellschaft fast als eine Gotteslästerung erschien. In den Klagen des Metropoliten Danilo finden wir ganze Tiraden, die er gegen die jungen Stutzer richtet, welche — wie das nun eben zu geschehen pflegt, — sich bemühten, vor Allem ihr Aeußeres zu ändern, sich den Bart zu rasiren mit Einschluß des Schnauzbartes, glänzende Kleider zu tragen, mit Seide ausgenähte Stiefel, kostbare Ringe an die Finger zu stecken, sich mit wohlriechenden Kräutern zu salben ꝛc. Ausländische Schriftsteller reden zu Anfang des XVII. Jahrhunderts vom übermäßigen Eindringen fremder Sitten in die russische Gesellschaft; nach ihrer Meinung könne die weitere Entwickelung solcher Nachahmung zu unangenehmen Resultaten führen, weil solche Nachahmung noch lange nicht gleichbedeutend mit Selbstveredlung ist.

Natürlich konnte eine solche Richtung der Gesellschaft ihrem conservativen Theile nicht gefallen. In seinem geheimen Gespräche mit Maxim Grek weiset der Verbannte Berssenn-Beklemischew die nun herangekommene

Ordnung der Dinge energisch zurück: „Das Land bestehe nicht lange, welches seine Sitten ändere.“ — Als aber solche Ausrufungen nicht halfen, wandten sich die „Vertheidiger des Landes“ mit dem, worauf sie bestanden, an den Patriarchen, indem sie ihm seine Unachtsamkeit vorwarfen, und sagten unter Anderem: „Heiliger Vater, warum schweigst Du beim Anblicke alles dessen?“ Aber, bemerkt der Verfasser der Nachricht, der eifrige Patriot erlahmte, da er sah, welche Saat ausgestreut war, welche Saat in Christi Weinberg, und nur noch zum einigen Gott aufblickend, benetzte er jenen schlimmen Acker mit seinen Thränen.

Indessen, um den äußersten, durch den ausländischen Einfluß hervorgerufenen Ausschreitungen zu steuern, wurde unter Feodor Joannowitsch ein Projekt eingereicht, welches den ausländischen Kaufleuten den Zutritt nach Rußland erschweren sollte, und ebenso den Russen das Ueberschreiten der ausländischen Grenze.

Das in Folge der Anschläge Polens auf die Selbstständigkeit Rußlands eingetretene Interregnum erregte gegen alles Polnische und Katholische heftige politische und religiöse Antipathien; darum hat man sich in der darauf folgenden Zeit bemüht, alle Katholiken von Moskau fern zu halten, und Ausländer wurden ausschließlich nur aus protestantischen Ländern berufen und verschrieben.

Nach dem Falle von Byzanz wird der bildende Einfluß des Westens dermaßen augenfällig, daß selbst in kirchlichen Kreisen die lateinische Sprache die Oberhand über die griechische gewinnt. Bei der Zusammenstellung eines vollständigen Bibeltextes benutzt Gennadius einen lateinischen Codex und Uebersetzer aus dem Lateinischen; Maxim Grek muß aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzen; seine Gehilfen besorgen die Uebertragung aus dem Lateinischen ins Russische. Die Verbreitung des Lateinischen war ohne Zweifel zufolge der diplomatischen Beziehungen zu Stande gekommen. Freilich erscheinen im XVI. und XVII. Jahrhunderte in Rußland Griechen, welche an der kulturlichen Bewegung jener Zeit sich betheiligen (Maxim Grek, Arssenij Grek, Païssij Ligarid, die Brüder Likhuda u. s. w.), aber das waren bereits latinisirte Griechen, d. h. sie hatten im Westen auf lateinischen Schulen und Universitäten studirt, wiewohl sie mehr oder weniger den Lehren der orientalischen Kirche treu geblieben waren. Auf diese Weise findet allmählich die lateinische Sprache Zugang nach Rußland und erhält trotz aller Ungunst der Umstände eine — der griechischen gegenüber — überwiegende Bedeutung — wenigstens im nördlichen Rußland — über Südrußland wird weiter unten die Rede sein.

Am raschesten und unmittelbarsten waren die Gesandten und ihre Kreise von der civilisatorischen Bewegung ergriffen; zu ihnen sind auch

die Gehilfen des Maxim Grek zu rechnen; Dmitrij Geráſſimow und Wlaſſij. Der erſtere dieſer Beiden hatte in Livland ſtudirt, kannte gut Latein und Deutſch und war Geſandter an den Höfen von Schweden, Dänemark, Preußen, (sic), beim Kaiſer Maximilian und beim Papſt. Was er während ſeiner Anweſenheit in Rom über Rußland mitgetheilt hat, iſt niedergeſchrieben und ſpäter publicirt worden. Wlaſſij ſtand in officieller Beziehung zu Herberſtein und nahm Theil an der zu Karl VI. und nach Dänemark beorderten Geſandtſchaft. Nach ſeinen Angaben hat Johann Fabr über Rußland geſchrieben. Endlich erſcheinen die Glieder des auswärtigen oder „Geſandtſchafts"-Amtes als Mitarbeiter an den Reformen Peters des Großen.

Dieſe Beiſpiele mögen genügen, um die ganze Bedeutung des Einfluſſes zu zeigen, von dem geredet wurde. Es muß aber betont werden, daß der Einfluß der weſtlichen Bildung aus dem praktiſchen Bedürfniſſe des Landes entſprungen iſt, woher auch am meiſten die Regierung ſich an der Bewegung betheiligt. Bei ſeiner Neigung zur Büchergelehrſamkeit konnte Joann IV. der Bildung gegenüber nicht gleichgültig bleiben. Auf ſeinen Befehl wurde Suetonius' Werk über die römiſchen Kaiſer ins Ruſſiſche überſetzt; des Titus Livius konnte er nicht habhaft werden. — Im Jahre 1547 ſandte Joann IV. den Sachſen Schlitte nach Deutſchland, um Gelehrte und Werkmeiſter anzuwerben. Mit Karl's V. Genehmigung wurden 123 Perſonen angenommen; ſie wurden aber auf Anſtiften der Livländer nicht durchgelaſſen; ja einer von ihnen, der durchdringen wollte, wurde am Leben geſtraft. Die Livländer fürchteten das politiſche Emporkommen Rußlands und es gelang ihnen, auch Karl V. einzuſchüchtern. Später hat ſich noch ein zweiter ſolcher Fall ereignet.

Sigismund Auguſt überredete Eliſabeth von England, in keine Allianz mit Rußland ſich einzulaſſen und es in der Kriegskunſt nicht zu fördern, denn Rußlands Schwäche liege in ſeinem Mangel an Bildung. Dieſes Motiv iſt im Munde eines beſorgten Nachbars ſehr begreiflich. Aber es gab auch andre Umſtände, welche die neuerdings in Rußland aufgetretene Bewegung hinderten.

Da er es eingeſehen hatte, daß die Abſchriften der kirchlichen Bücher höchſt ungenau waren, ſo daß zu Mitte des XVI. Jahrhundertes davon nur ein ſehr kleiner Theil ſich als tauglich und verwendbar erwies, gedachte Joann IV. ſchon i. J. 1533 eine Buchdruckerei einzurichten, wo bereits ruſſiſche Arbeiter, die von deutſchen Meiſtern zu unterrichten wären, wirken ſollten. Im Jahre 1564 wurde das erſte ruſſiſche Buch, die Apoſtelgeſchichte, gedruckt, im Jahre 1565 die Horen oder das Kirchengebetbuch für die Früh-, Abend- und Nachtgottesdienſte. In der Folge aber mußten die Buchdrucker nach Lithauen fliehen, weil ſie der Häreſie angeklagt waren,

und das Gebäude der Buchdruckerei ward verbrannt. Man erklärte sich dieses Mißgeschick durch die Verfolgungssucht der Geistlichkeit; wahrscheinlich aber steckten die Bücherabschreiber dahinter, welche besorgten, der Buchdruck werde ihr Gewerbe untergraben. Kurbsky freilich sagt, daß die Partei der Geistlichkeit an der Zerstörung der Druckerei schuld sei; denn diese Partei habe mit allen Mitteln sich bestrebt, junge Leute, welche sich unterrichten wollten, vom Bücherlesen abwendig zu machen. „Lies nicht viele Bücher," sagten die Conservativen, „sieh, jener dort hat durch die Bücher den Verstand verloren, jener andre aber ist in Häresie verfallen." Collins berichtet, i. J. 1560 habe der Zar in Moskau eine Lateinschule gebaut, dieselbe sei aber alsbald vernichtet worden durch die Ränke derselben Partei, vi et armis, — was ja auch ganz begreiflich sei, weil dieses Latein, als die Sprache der feindlichen Religion, große Abneigung erregte, fügt Margeret hinzu.

Boris Godunów folgte dem Beispiele Joann's IV. Da er sich mit kenntnißreichen Männern umgeben wollte, so proponirte er i. J. 1598 dem Bojaren-Rathe, Gelehrte aus Deutschland, Italien, Spanien, Frankreich und England zu berufen und Schulen zum Erlernen verschiedener Sprachen zu errichten. Aber die Geistlichkeit ging auf den Antrag nicht ein; denn sie meinte, in Rußland habe bisher, trotz seiner großen Ausdehnung, Einheit des Glaubens und der Sitte geherrscht; wenn aber Sprachenverschiedenheit eintrete, so werde daraus Zwietracht entstehen uud die bisherige Eintracht werde schwinden. Boris ließ seinen Plan fallen. Aber dennoch sandte er 18 junge Leute zur Ausbildung ins Ausland, nach Frankreich, England und Lübeck. Es ist auch bekannt, daß Boris Godunów eine Universität gründen wollte. — Auch der Prätendent Dmitrij wollte Gelehrte berufen, den Russen das Reisen erlauben, eine Universität gründen.

Kurz, daß sich in der Gesellschaft eine Aenderung der Richtung geltend machte, ist unzweifelhaft. Während dessen aber dauerte ein erbitterter Kampf zwischen dem Alten und Neuen fort. Zeitgenossen berichten, daß, wer sich mit Wissenschaften beschäftigen wollte, es insgeheim thun mußte, aus Furcht, der Zauberei angeklagt zu werden.

Was gegen die Wissenschaft angeführt wird, ist ganz mittelalterlichen Charakters. Während der Patriarch Nikon durch Vermittelung des Arssenij Grek bis 1000 griechische und lateinische Schriften erworben hat, worunter Homer, Hesiod, Herodot, Sophocles, Thukydides, Demosthenes ꝛc. sich befanden, so zeterten die Repräsentanten des Raskól, des kirchlichen Schismas darüber, daß über die russischen Lande Verderben gebracht werde „durch feindliche Bücher und neue Dogmen." Anderseits verlachten die aus dem Auslande Heimgekehrten die Unwissenheit und Roheit (newjéshestwo) der Ihrigen, der Moskowiter. Es ist klar, daß bei solchem Antagonismus der

beiden Parteien die Vernachlässigung der Landesinteressen das natürliche Resultat sein mußte. Man sagt, daß von allen den jungen Leuten, welche Boris Godunów ins Ausland gesandt hatte, nur ein einziger zurückgekehrt sei; die Uebrigen sind in die weite Welt gegangen, und haben von ihrem Vaterlande nichts mehr wissen wollen. — Ein Sohn Ordin-Naschtschokin's, der von Ausländern erzogen worden war, war durch ihre Erzählung vom westlichen Europa dermaßen durchdrungen worden, daß er sich aufmachte und ins Ausland entfloh.

Das XVII. Jahrhundert ist die Zeit des Kampfes zwischen den beiden Richtungen; derselbe wird mit aller Inbrunst der Interessen und Strebungen der Herzen geführt; daher ist er in hohem Grade tragisch.

Während im Norden die Präponderanz Moskau's sich heranbildete, unterwarf der Süden Rußland's sich der polnischen Republik und blieb noch lange in demselben Bildungszustande, wie der Norden. Aber der in Polen sich geltend machende religiöse Antagonismus brachte es hervor, daß man die Aufmerksamkeit dem Werkzeuge zuwandte, mit welchem die katholische Propaganda erfolgreich arbeitete. Die Polemik wird die Hauptbeschäftigung der südrussischen Schule. Andererseits suchten die Griechen nach dem Falle Constantinopel's auf den westlichen Universitäten Bildung zu erwerben, vorzugsweise auf den katholischen, wo ihnen dasselbe Gepräge zu Theil wird. Die Glaubenseinheit im Auge habend, wendet sich die Moskauer Regierung sowohl an die Einen, wie an die Andern, ihre Mitwirkung sich zu sichern. Aber, an die Polemik gewöhnt, können diese Leute, wenn sie in Moskau sich aufhalten, derselben sich nicht enthalten und derart tragen sie nur noch dazu bei, den religiösen Antagonismus zu verstärken, welcher in Moskau unter dem Zusammenstoße der alten und der neuen Ordnung der Dinge sich offenbart hatte. Gerade dann geht in Moskau eine breite theologische Polemik in Scene, als es im Interesse der Wissenschaft am wenigsten erwünscht war. Und nun wenden sich die Repräsentanten der alten Partei von den Vertretern der Wissenschaft ab und erklären die südrussischen Gelehrten für Häretiker. In die Moskauer Schulen wird mittelalterliche Scholastik eingeführt, und die Wissenschaft tritt in den Hintergrund.

So war es vor den Reformen Peters des Großen. Von den ferneren Evolutionen der russischen Kultur soll in weiteren Untersuchungen die Rede sein . . . .[1])

[1]) Leider hat Ikonnikow es verabsäumt darauf hinzuweisen, daß in diese Zeit die ersten Anfänge einer russischen theologischen Wissenschaft fallen, sei es, daß er dieselbe überhaupt nicht für berücksichtigenswerth hielt, sei es, daß er sich vorbehielt, auf diesen Gegenstand bei „weiteren Untersuchungen" zurückzukommen. Wir haben im Anhange II. über russische Theologie durch kurze Notizen, welche wir dem Pater Gagárin S. J. entlehnten, diesem Mangel einigermaßen abzuhelfen gesucht.

Nachwort.

Wenn wir den, in Vorstehendem auszugsweise wiedergegebenen, dankenswerthen Darstellungen W. Ikonnikow's unsere Anerkennung zollen, so können wir doch nicht umhin, es zu bedauern, daß derselbe eine wichtige Seite des „Einflusses Byzanz's auf Rußlands Kulturentwickelung" nur gestreift und nicht eingehender erörtert hat: wir meinen die politische Seite der Frage.

Allerdings hat der Verfasser dargelegt, daß Rußland seine politische Gestaltung, seine ganze Gesetzgebung ursprünglich dem Einflusse des byzantinischen Mönchsthumes verdankt hat, welches, so zu sagen, es sich bequem machte, indem es den von altem Kulturboden entsprossenen byzantinischen Nomokanon einfach dem russischen Wildlinge aufpfropfte, ihn dem slavofinnischen Heidenthum unvermittelt obtrudirte. Leider aber hat Verfasser — vielleicht aus zwingenden Gründen — es unterlassen, die wesentlichen Merkmale dieses Nomokanon, insofern dadurch die russische Welt abweichend von der abendländischen gestaltet werden mußte, hervorzuheben. Wir begreifen es sehr wohl, daß genügendes Eingehen auf diese Seite der Frage bei den obwaltenden Censurverhältnissen Rußlands kaum möglich gewesen wäre, und wir sind daher weit entfernt, dem Verfasser diese Lücke zur Last zu legen; vielmehr meinen wir, in seinem Sinne zu handeln, indem wir dieselben in kurzen Worten zu ergänzen suchen.

Das römische Imperium zerfällt in zwei wesentlich verschiedene Epochen: in die vordiocletianische, sagen wir Augusteische und Trajanische Zeit, welche durch Conservirung so mancher aristokratischer Elemente der römischen Adelsrepublik municipale Selbstverwaltung, ja provincielle Besonderheit möglich machte, — und in die nachdiocletianische Zeit, welche unter demokratischem Anscheine das jeder Aristokratie feindliche Beamtenthum großzog, alle locale Selbstständigkeit austilgte und zur Ausgestaltung der vollsten Despotie führte.

Im Westen ist das letztere System nie zu voller Herrschaft gelangt; vielmehr hat sich daselbst mit staunenswerther Zähigkeit noch lange municipaler Sinn erhalten, wie sehr auch seine Träger durch die Lasten des Systems niedergedrückt wurden: selbst um den Preis schwerer Opfer wollten jedes Municipium und jede staatliche Gruppe ein gewisses Maaß von Selbstständigkeit bewahren.[1])

In Ost-Rom dagegen, im „zweiten Rom", in Byzanz ist die diocletianische Despotie bis in ihre äußersten Consequenzen ausgestaltet und das Reich zum despotischen, centralisirten Beamtenstaate ausgebildet worden, in

[1]) Vergl. Dr. Victor von Brasch: „Die Gemeinde und ihr Finanzwesen in Frankreich." Leipzig 1874. bei Joh. Wilh. Krüger.

welchem keinerlei Selbstständigkeit neben dem Willen des Cäsars — des Zars — und seiner Satrapen Raum hatte.

Wir glauben, daß kein anderes Moment dermaßen tief einschneidend, wie dieser Gegensatz, beigetragen hat, dem Oriente und dem Occidente so grundverschiedene Physiognomien aufzuprägen.

Während im Westen der staatliche, im Communalwesen sich bethätigende Sinn unaustilgbar blieb und sich auf die, in den Rahmen des Römerthums sich einfügenden germanischen Barbaren übertrug, und auch unter der überwuchernden Suprematie der Kirche, im Kampfe der Welfen und Waiblinger, im Feudalwesen u. s. w. zur Geltendmachung sich drängte und gegen eine Verschmelzung der weltlichen und geistlichen Gewalt sich sträubte, wobei gleichzeitig eine gewisse Aristokratie des Geistes einflußreich blieb, so daß z. B. Gallien noch im V. und VI. Jahrhunderte in Kunst und Wissenschaft eine werthvolle Nachblüthe hervorbringen konnte,[1]) und später das Mönchsthum, um einflußreich zu bleiben, auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst sich hervorthun mußte, — ward dagegen im Osten alsbald jedes menschliche Interesse von der cäsarischen — zarischen — Omnipotenz absorbirt — mit Einschluß auch des außerirdischen, des geistlichen Interesses: auch die Kirche ward vom Cäsar — vom Zar — einbezogen, verstaatlicht: sie ward zu einem cäsarischen — zarischen — Institute, und die Hierarchen und die Diener der Kirche wurden zu cäsarischen — zarischen — Beamten, gleich wie es im antiken Rom mit dessen Staatsreligion der Fall gewesen ist. Mochte auch vorübergehend ein schwacher byzantinischer Cäsar — Zar — den Intriguen seines Patriarchen unterliegen, so blieb doch das System unerschüttert, denn der Kirchenfürst herrschte dann angeblich nur im Namen seines weltlichen Herrn. In ihrer innigen Verschränkung wetteifern nun Staat und Kirche, die Reste antiker Geistesfreiheit auszutilgen durch Schließung der Schulen, Vernichtung der Bibliotheken, Verfolgung und Vertreibung der Gelehrten.

Und dieses also ausgebildete politische System des despotisch regierten Beamtenstaates, in welchem nur unter ungewöhnlich begabten Herrschern der Wille des Fürsten zur Geltung gelangt, für gewöhnlich aber das willkürliche Regiment durch die staatlichen und kirchlichen Beamten, selbst gegen den Willen ihres Herrn, ausgeübt wird — dieses System ward durch das byzantinische Mönchsthum zugleich mit dem eigenthümlich ausgestalteten orientalischen Christenthume nach Rußland importirt.

Es braucht nicht näher ausgeführt zu werden, wie Rußland dieses politische System nicht nur durch alle Jahrhunderte seiner Existenz bei-

---

[1]) wie es von Villemain sehr anschaulich dargestellt worden ist.

behalten, sondern noch in extremer Weise ausgebildet hat, gleichwie die diocletianische Despotie in Byzanz durch die macedonische Dynastie übertrumpft worden war, — und wie Rußland sich mit diesem System dermaßen identificirt hat, daß alle angestrebten Reformen daran nichts haben ändern können, vielmehr an ihm haben scheitern müssen.

Bekanntlich hat der osmanische Staat, als er sich in Europa etablirte, gleichfalls dem byzantinischen Regierungssysteme in allen Stücken sich angeschmiegt, gleichsam die vorgefundene staatliche Form ausgefüllt,[1]) — eine Form, die jedem Versuche, in europäischem Sinne zu reformiren, unüberwindlichen Widerstand entgegensetzt.

Und so wird Rußland, das „dritte Rom", wenn es ihm nicht gelingt, diese Form abzustreifen, sich erfolgreich zu häuten, anscheinend denselben Weg — früher oder später — gehen müssen, den das „zweite Rom", Byzanz, gegangen ist, und den die Osmanenherrschaft vor unsren Augen hinabsteigt.

---

[1]) Nur Eines haben die Osmanen ebensowenig wie die Romanow's aus Byzanz herüberzunehmen oder zu conserviren vermocht: dessen geregelte, systematische und — mit Ausnahme der letzten Zeiten der Reichsauflösung — ausgiebige Finanzwirthschaft. Seit „Rußland europäisch wurde," hat es an einer Finanznoth beständig laborirt, wie dieselbe vom bas empire nur in seiner Agonie gekannt worden ist. —

Recapitulation.

Wenn man alles das Vorstehende nochmals überblickt, wird man nicht umhin können zuzugestehen, daß einerseits die Aeußerungen unserer einleitenden Worte über die russischen Zustände, wie herbe sie auch erschienen, nichts anderes aussagten, als was durch vollwichtige Zeugnisse hervorragender Russen, und zwar in noch viel schärferer Form, bestätigt wird; — und daß andererseits in den Anschauungen der aufgerufenen Zeugen — Tschaadájew's, Ssolowjów's, Iwónnikow's und anderer — vollkommene Uebereinstimmung herrscht, namentlich in dem einem Punkte: daß für alles das entsetzliche Elend, unter welchem Rußland leidet, in erster Linie, wenn nicht gar einzig und allein, seiner Kirche, seiner Orthodoxie, die Schuld beizumessen ist.

In vollkommener Uebereinstimmung, in der That, unterscheiden Tschaadájew und Ssolowjów zwischen wahrem und falschem Patriotismus, zwischen wahrem Nationalismus, der sich in den Dienst einer höheren Idee stellt, und falschem Nationalismus, der egoistisch und exclusiv ist.

Die Vaterlandsliebe, sagt Tschaadájew, ist an sich, wenn sie nur nach Art der Samojeden empfunden wird, nicht geeignet, die Kulturentwickelung und den friedlichen Verkehr der Völker mit einander zu fördern. Vielmehr trennt sie die Völker und nährt den internationalen Haß, wenn nicht Liebe zur Wahrheit mit ihr Hand in Hand geht, wenn nicht die Kulturentwickelung unter dem Impulse einer höheren Idee sich vollzieht.[1]) Für Rußland aber sei Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit bezeichnend;[2]) darum auch besitzen die Russen keinen wahren Patriotismus,[3]) sondern nur einen exclusiven[4]) und kulturwidrigen.[5]) Und in Folge seiner Exclusivität habe Rußland weder die kulturlichen Ideen Europas sich angeeignet,[6]) noch selbst irgend welche geistigen Errungenschaften aufzuweisen, welche werthvoll für die Menschheit wären.[7]) Solcher Gestalt sei Rußland im Zustande kulturlicher Barbarei zurückgeblieben, für welche fatalistische Gleichgültigkeit

[1]) pagg. 45—49. [2]) pag. 49. [3]) pag. 57. [4]) pag. 55. [5]) pag. 49. [6]) pagg. 35—36. [7]) pag. 38.

gegenüber den Wechselfällen des Lebens, selbst Gleichgültigkeit gegenüber dem Guten und Bösen, Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheit und Lüge bezeichnend ist[1]) so sehr sei das russische Volk in der kulturlichen Entwickelung zurückgeblieben, daß es nicht einmal zu eigentlicher Seßhaftigkeit gelangt ist.[2]) Und alle diese betrübenden Thatsachen seien directe Folgen der Excluſivität und der Isolirtheit Rußlands, denn nur im friedlichen Contacte mit der übrigen Menschheit ist, nach Tschaadájew, kulturliche Entwickelung möglich.[3])

Ganz ebenso vertritt auch Ssolowjów die Ansicht, daß der egoistische und excluſive Nationalismus kulturfeindlich ist,[4]) daß von wahrem Nationalismus nur dort geredet werden kann, wo sich derselbe in den Dienst einer höheren Idee gestellt hat,[5]) wo er danach strebt, im Vereine mit der übrigen Menschheit das Reich Gottes auf Erden zu verwirklichen,[6]) denn nur im friedlichen Wechselverkehre mit der übrigen Menschheit sei der wahre Nationalismus im Stande, seine Ziele zu erreichen,[7]) nur so finde ein Volk Stärkung zur Erfüllung seines nationalen Berufes.[8]) Wenn aber in Rußland der excluſive, isolirende Nationalismus sehr bedauerliche kulturwidrige Wirkungen hervorgebracht hat, wie solche besonders deutlich im russischen Kirchenschisma, im Raskól, hervortreten,[9]) so liege das nicht etwa darin, daß das russische Volk an sich unfähig sei, in gebührender Demuth von Außen herantretende kulturliche Ideen in sich aufzunehmen, noch unfähig, in Wechselverkehr mit der übrigen Menschheit zu treten, da es doch in der Berufung der Waräger und in der Hingabe an die Reformen Peters des Großen seine Befähigung dazu documentirt habe,[10]) (wie auch Tschaadájew meint, eben aus diesem Grunde sollten die Russen stolz auf ihre Gelehrigkeit sein[11]) — nicht also seinem inneren Wesen gemäß, sondern seiner natürlichen Veranlagung zuwider, sei das russische Volk durch die Tendenzen seiner schismatischen Kirche von Anfang an in die Isolirtheit und in die Excluſivität hineingezwängt worden, und werde es neuerdings durch falschen Nationalismus darin zurückgehalten.

Dasselbe wird auch durch Ikónnikows historische Darstellung nachgewiesen. Während die übrige Menschheit Europas an die antike Kultur Griechenlands und Roms anknüpfte und in lebhaftem Wechselverkehr ein reiches wissenschaftliches Leben aus sich hervorbrachte, erwies sich Rußland unfähig, aus dem Contacte mit Griechenland irgend welchen wissenschaftlichen Vortheil zu ziehen,[12]) und es hat im alten Rußland überhaupt nie Wissenschaft gegeben.[13]) Das Einzige, was Rußland aus Griechenland

[1]) pag. 49. [2]) pag. 36. [3]) pag. 45. [4]) pagg. 119, 120. [5]) pag. 123. [6]) pag. 124. [7]) pagg. 122, 132, 133. [8]) pag. 125. [9]) pag. 130. [10]) pagg. 125—130. [11]) pag. 51. [12]) pagg. 190, 201, 274. [13]) pagg. 190, 274 ff.

recipirt hat, ist dessen verderbte Kirchlichkeit und dessen Mönchswesen.[1]) Ebenso Tschaadájew.[2])

Das furchtbar Unheilvolle dieser Erbschaft wird von allen dreien, Tschaadájew, Ssolowjów; und Jkónnikow, in gleichem Maaße erkannt.

Nur vor dem großen Kirchenschisma, sagt Ssolowjów, hat es wahres christliches Leben gegeben, welches über die Häresien triumphirte und siegreich bis in die entferntesten Regionen der bekannten Welt sich ausbreitete.[3]) Mit dem großen Kirchenschisma aber setzt die Herrschaft des falschen, exclusiven, isolirenden Nationalismus ein;[4]) dasselbe ist nur auf Egoismus begründet, keineswegs auf dogmatische Erwägungen.[5]) So sehr ist die Schuld an der Kirchenspaltung auf der Seite der orientalischen Kirche, daß diese nicht einmal das Recht hat — wie russische Hierarchen es selbst zugeben — darüber zu richten.[6]) Demgemäß constatirt Ssolowjów, — indem er sich sehr gemäßigt, ausdrückt und lange nicht alles sagt, wozu ihn die Historie berechtigt hätte, — daß Rußland auf dem Gebiete der geistlichen, religiösen Kultur vollkommen unfruchtbar, steril geblieben ist,[7]) daß mithin das Leben innerhalb der Orthodoxie weit entfernt gewesen ist, die christliche Wahrheit zu realisiren, vielmehr antichristlicher Bewegung vielfach Vorschub geleistet hat.[8])

Unumwundener drückt sich Tschaadájew aus: „Christen hießen wir, aber nicht für uns reiften die Früchte des Christenthums." Und denen, welche darauf pochen, doch immerhin Christen zu sein, ruft er entgegen: „Gewiß, wir sind Christen, aber die Abessynier, sind sie es nicht auch? Meint man etwa, daß das Christenthum der Abessynier . . . geeignet sein werde, den Dingen dasjenige Leben einzuhauchen . . ., welches die letzte Bestimmung der menschlichen Gattung zu sein scheint? Meint man etwa, daß diese absurden Verzerrungen göttlicher und menschlicher Wahrheit im Stande sein werden, den Himmel auf die Erde herabzuziehen? . . . Da nun aber der Kreis, in welchem die europäische Menschheit lebt, und welcher der einzige ist, innerhalb dessen das Menschengeschlecht seine schließliche Bestimmung erlangen kann, aus dem Einflusse hervorgegangen ist, welchen die Religion auf sie ausgeübt hat, so ist es evident, daß man — wenn bisher die Schwäche unseres Glaubens oder die Unzulänglichkeit unseres Dogmas uns fern von der allgemeinen Bewegung gehalten hat, in welcher die sociale Idee des Christenthums sich entwickelt und formulirt hat, und wenn wir dadurch in die Kategorie derjenigen Völker verbannt worden sind, welche nur indirect und sehr spät an der vollen Wirkung des Christenthums Theil

---

[1]) pagg. 200, 206, 207, 211. [2]) pag. 42. [3]) pag. 145. [4]) pag. 130. [5]) pagg. 151—155. [6]) pag. 164. [7]) pag. 132. [8]) pag. 145.

haben sollen, — es ist evident, sage ich, daß man alsdann suchen muß, mit allen möglichen Mitteln unseren Glauben zu beleben und uns einen wahrhaft christlichen Antrieb zu verleihen; denn das Christenthum ist es gewesen, wodurch dort Alles bewirkt worden ist. Das war es, was ich meinte, als ich gleich anfangs sagte, daß man bei uns die Erziehung des Menschengeschlechtes vom Anfange an zu beginnen habe."[1]) „Und ich erkenne es mit unaussprechlichem Schmerze, daß bei uns die Religion gänzlich unwirksam ist. . . . Im Geheimsten meines Herzens hege ich den glühendsten Wunsch, sie möge sich bei uns beleben. . . . Möge unser erhabener Herrscher seinen Blick herabsenken auf den wahrhaft betrübenden Zustand der Religion in unserem Lande, und möge er es versuchen, an der in seiner Brust lodernden Flamme das in den Herzen seiner Unterthanen erloschene Feuer wieder zu entzünden. . . ."[2])

Noch drastischer drückt sich über die Leblosigkeit und Impotenz der russischen Kirche jener Verfasser aus, welcher von der trostlosen „Lage der russischen Geistlichkeit" redet. Ihre gegen Andersgläubige — die sich nicht vertheidigen dürfen — gerichteten polemischen Schriften seien weder talentvoll, noch klug, ja zuweilen sogar geradezu gewissenlos. Unter den gegebenen Verhältnissen enthalte dieser Vorwurf nichts Beleidigendes. „Wenn man von Euch fordert, mit einem Pappschwerte in der Luft umherzuschlagen, so ist schließlich die Frage, in wie weit dies ehrenhaft geschehen könne, vielleicht nicht am Platze."[3]) Und geradezu kläglich ist das geringe Maaß von Anforderungen, welches, hinsichtlich seelsorgerischer Thätigkeit, Dostojewsky, als ein für die nächste Zukunft vielleicht unerreichbares Maximum, an die russische Geistlichkeit stellt.[4]) Vielleicht unmittelbarer und anschaulicher packend und die furchtbare Nichtsnutzigkeit der russischen Kirche beweisend ist das Bekenntniß des Grafen Leo Tolstoi, welcher in seinem, in weltlichem Sinne glücklichen, Leben moralisch Schiffbruch erlitten und geistlich Bankerott gemacht hat und schließlich sich der Kirche zuwendet, um bei ihren Lehren Trost und Wiederaufrichtung zu finden, und der nun, er, der in kirchlicher Frömmigkeit Auferzogene, sich eingestehen muß, daß er die Lehren der Kirche nicht kenne und nie gekannt habe![5]) Hierzu kommt noch die trostlose öconomische und sociale Lage der russischen Geistlichkeit, welche nach Engelgart, Gljeb Uspensky, Terpigoriew u. a. geradezu darauf angewiesen ist, den Aberglauben und die Zwangslage ihrer Beichtkinder finanziell zu exploitiren. Und jener Anonymus, der die „Lage der russischen Geistlichkeit" beklagt, constatirt, daß die bestehende „Rechtgläubigkeit" — welche nur in mechanischem rituellen Gehorsam besteht — nur eine erzwungene sei; erst wenn dieser Zwang

[1]) pagg. 43, 44. [2]) pag. 58. [3]) pag. 168. [4]) pag. 179. [5]) pagg. 186, 187.

aufgehoben sein werde, — meint er — erst dann werde man sich darüber klar werden können, ob die russische Kirche überhaupt positive Kräfte besitze, ob sie zu freier Wirksamkeit befähigt sei und ob es sich überhaupt verlohne, sie zu beschirmen.[1])

An die Thatsächlichkeit dieser bis zur Unwahrscheinlichkeit trostlosen kirchlichen Zustände Rußlands wird der Westeuropäer, der sie aus eigener Anschauung nicht kennen lernen konnte, schwerlich zu glauben vermögen, wenn er nicht an der Hand Ikónnikow's die Entstehungsgeschichte dieser traurigen Verhältnisse der russischen Kirche verfolgt hat. Ikónnikow zeigt uns, wie fürchterlich verderbt und verroht die griechische Welt und namentlich die griechische Kirche und Geistlichkeit waren, als Rußland sich unter ihren Einfluß stellte; wie Rußland nicht einmal die dort bewahrten spärlichen Reste griechischer Bildung zu recipiren vermochte,[2]) ja wie es den in Rußland wirkenden griechischen Missionären und Hierarchen überhaupt gar nicht darauf ankam, dort Bildung und Erleuchtung zu verbreiten. Vielmehr ging im besten, d. h. in dem moralisch noch am ehesten zu rechtfertigenden Falle das Bestreben dahin, in Rußland das griechische, daheim fanatisch verehrte Mönchsthum mit allem seinem mechanisch-asketischen Wesen einzuführen und herrschend zu machen.[3]) Wenn wir nun aber weiter erfahren, daß „zugleich mit der christlichen Lehre Argwohn und Haß gegen das Lateinerthum nach Rußland importirt wurden",[4]) ja, daß dieser Haß nachdrücklicher, als die christliche Liebe, eingeprägt wurde, so werden wir durch noch weitere Umstände darüber belehrt, daß dieses unchristliche Gebahren nicht allein, wie wir soeben annahmen, auf einseitigen, fanatischen Glaubenseifer, sondern vielmehr auf weit schlimmere, verwerflichere Tendenzen und Motive zurückzuführen ist. Wir erfahren, daß die Christianisirung Rußlands nur sehr oberflächlich betrieben worden ist,[5]) und daß es dem Byzantiner Patriarchate vor Allem um die finanzielle Exploitirung der russischen Glaubensprovinz zu thun gewesen ist;[6]) daß zu diesem Zwecke die russische, von griechischen Hierarchen verwaltete Kirche bestrebt war, sich die Suprematie im Staate zu sichern und denselben sich unterthänig zu machen,[7]) womit zugleich in geschickter Weise die absolutistischen Tendenzen ihres „weltlichen Armes" genährt und systematisirt, das Großfürsten- und Zarenthum zum „dritten Rom" erhoben wurde u. s. w.[8]) Und während die Klöster, sich unermeßlich bereichernd, verweltlichen und verweichlichen, wird gleichzeitig die Weltgeistlichkeit, von welcher die große Menge die christlichen Impulse empfangen sollte, in der entsetzlichsten Unwissenheit und Rohheit erhalten

---

[1]) pag. 169. [2]) pag. 201. [3]) pagg. 202—208. [4]) pag. 239. [5]) pag. 220. [6]) pagg. 241, 242. [7]) pagg. 245—247, 268 ff. [8]) pagg. 247 ff, 255.

und vom Mönchthume auf's abscheulichste geknechtet (Skripitzins Protest,[1]) die Strigolniki).[2]) Statt des Christenthumes wird nur ritualer Mechanismus nach Rußland importirt,[3]) welcher nicht nur mit dem in Griechenland heimischen, immerhin kulturlichen Quellen entsprossenen, Aberglauben sich vermählt,[4]) sondern auch ebenso innig mit allen den Rohheiten und Kulturwidrigkeiten der slavischen und finnischen Traditionen,[5]) welche neben den Heiligenlegenden und den Askesevorschriften den ganzen Inhalt der volksthümlichen russischen Orthodoxie ausmachen,[6]) — so daß diese Orthodoxie sich schließlich in praxi als Unkenntniß der christlichen Lehre und als Unglaube documentirt.[7]) Statt des christlichen Gottesglaubens findet sich der Teufelsglaube sehr entwickelt vor,[8]) namentlich im Norden ist das russische Christenthum kaum vom Schamanismus zu unterscheiden,[9]) selbst der orthodoxe Geistliche bethätigt sich als gewerblicher Zauberer,[10]) und nur als Zauberin kann die russische Frau eine sociale Stellung sich erringen.[11])

Nicht genug war es, daß Rußland sich das Christenthum aus der allertrübesten Quelle bezog. „Während inmitten der Kämpfe zwischen den kräftigen nordischen Barbaren und dem hohen Gedanken der Religion das Bauwerk der modernen Civilisation sich erhob, was — fragt Tschaadájew, — was thaten wir während dieser Zeit? Als triebe ein schlimmes Geschick uns vor sich her, gingen wir hin, um aus dem elenden, von jenen Völkern tief verachteten Byzanz uns den Moralcodex zu holen, der unsere Erziehung ausmachen sollte. Kurz vorher hatte ein Ehrgeiziger (Photius) diese Familie von der allgemeinen Verbrüderung losgerissen; und diese von der menschlichen Leidenschaft so sehr entstellte Idee nahmen wir in uns auf."[12]) Als ob dieser Grad der Verderbniß des Christenthums ihm noch nicht genügte, hat Rußland es fertig zu bringen gewußt, diese griechische Depravirung des Christenthums durchs Hinzufügen slavischer und finnischer Elemente noch weiter, bis zur Unkenntlichkeit, zu depraviren[13]) — die griechische Karrikatur des Christenthums in slavischem und finnischem Sinne zu karrikiren — so daß Tschaadájew mit Recht ausrufen darf: „Christen heißen wir, aber nicht für uns reifen die Früchte des Christenthums."[14])

Wie in allem Uebrigen, so stimmen Tschaadájew und Ssolowjów auch hinsichtlich des einzigen Weges überein, den Rußland einzuschlagen hat, um sich aus seiner völligen Untergang ankündigenden Lage herauszuretten.

[1]) pag. 263. [2]) pagg. 259—263. [3]) pagg. 256—258. [4]) pag. 199. [5]) pag. 234. [6]) pagg. 228—229. [7]) pagg. 183—185. [8]) pagg. 183, 184. [9]) pag. 222 ff. [10]) pag. 226. [11]) pag. 236. [12]) pag. 42. [13]) pag. 218. ff.

[14]) pag. 43. In ähnlichem Sinne erblickt Ikónnikow in dem russischen inneren Kirchenschisma, im Raskól, den Beweis dafür, daß in Rußland eine Veräußerlichung selbst der vom byzantinischen Christenthum bewahrten Reste innerlichen Glaubenslebens bewirkt worden (pag. 234).

Die ganze innere, sociale und staatliche Entwickelung eines Volkes vollzieht sich — nach Tschaadájew — im engen Anschlusse an seine religiöse Entwickelung. Darum hat in Rußland die Erziehung der Nation von Anfang an, ab ovo, zu beginnen, und zwar in erster Linie durch Läuterung seiner kirchlichen Verhältnisse, und diese können nur dann zu neuem Leben erwachen, wenn vorher auf die schismatische Isolirtheit, auf die kulturwidrige Abgeschlossenheit verzichtet worden.[1])

Ebenso meint auch Ssolowjów, daß eine Besserung der russischen Zustände nur dann wird eintreten können, wenn vorher auf dem geistlichen Gebiete freier Verkehr mit dem Westen ermöglicht worden.[2]) In gleichem Sinne äußert sich auch der Anonymus, welcher die „Lage der russischen Geistlichkeit" betrachtet; vor Allem — meint er — müsse man aufhören die „Rechtgläubigkeit" zu „erzwingen"; denn nur unter der Bedingung voller Freiheit würden die latenten Kräfte der russischen Kirche zum Durchbruche gelangen können.[3])

Auch in ihren Hoffnungen auf eine bessere Zukunft, welche unter neuen Bedingungen herankommen könne, begegnen sich Ssolowjów und Tschaadájew. Ohne Verzagtheit, in festem Glauben, solle man an die große Aufgabe herantreten, mahnt Ssolowjów,[4]) und Tschaadájew schaut sehnsuchtsvoll dem Tage entgegen, da Rußland beginnen werde, eine Geschichte zu haben.[5])

Wir können nicht schließen, ohne nochmals den Punkt bezeichnet zu haben, welcher gewissermaßen das Centrum bildet, von welchem aus alle Rußland bedrückenden Uebel ausstrahlen, — das Grundübel, auf welches alle Gebrechen der russischen Gesellschaft, des russischen Staates und der russischen Kirche hinweisen. Denn auch die Verderbniß der russischen Kirche ist in unseren Augen kein selbstständiges Leiden, sondern auch nur ein secundäres, ein Symptom, welches nur dann wird schwinden können, wenn das Hauptleiden beseitigt worden. Der Aufzeigung dieses letzteren haben wir nachstehende Betrachtungen vorauszuschicken.

Während Rußlands Alterthum und Mittelalter, bis auf Peter den Großen, bieten sein Staat, seine Gesellschaft und Kirche eigenthümliche, vom europäischen Wesen abweichende physiognomische Züge dar, welche ihnen durch das in besonderer Weise entwickelte russische Mönchthum aufgeprägt worden sind, — Züge, welche auch über jenen Zeitabschnitt hinaus sich

---

[1]) pagg. 45—48. [2]) pagg. 131, 140, 155. [3]) pag. 169. [4]) pag. 133. [5]) pag. 53.

erkennen lassen und selbst für die in der Gegenwart wirkenden, treibenden Kräfte Rußlands charakteristisch sind. Es ist daher für die Erkenntniß russischen Wesens unerläßlich, sich mit dem russischen Mönchthume, durch einen Vergleich mit dem abendländischen, noch näher vertraut zu machen.

Es genügt, den kurzen Auszug zu durchmustern, welchen wir an der Hand Ikónnikow's von der Geschichte des russischen Mönchthums gegeben haben, um zu erkennen, daß dasselbe nicht nur seinem Ursprunge nach, sondern auch hinsichtlich mancher Tendenzen und Entwickelungsphasen mit dem westländischen Mönchswesen verwandt ist.

Beiden Erscheinungen liegt als Ausgangspunkt die Ueberzeugung zu Grunde, „das vollkommenste christliche Leben im Dienste Gottes bestehe unter Verzicht auf alle Güter des irdischen Lebens, auf Eigenthum, Ehe, persönlichen Willen und persönliche Ehre, kurz in der religiösen Weltflucht, in dem Mönchthum: der wahre Mönch ist der wahre, vollkommenste Christ — das mönchische Leben ist das christliche Leben." —, Nicht nur im Oriente, sondern auch im Occidente bethätigt sich diese Ueberzeugung in asketischer Tendenz, welcher es nicht genügt, den Gütern des Lebens Gleichgültigkeit entgegenzusetzen oder gar sich ihrer absichtlich zu entäußern, sondern welche erst in Selbstpeinigung, in Kasteiungen des Leibes, in Ertödtung des Fleisches Befriedigung findet.

Hier wie dort ist die Weltflucht ursprünglich ein Protest gegen die Verderbniß der menschlichen Gesellschaft gewesen, in deren Mitte ein gottseliger Wandel nicht geführt werden könne; hier wie dort begegnen wir denselben Abstufungen im Fliehen der Güter des Lebens: den Einen, den Einsiedlern, genügt es, den Berührungen mit der verderbten Gesellschaft und ihrer verwilderten und unwahren Kultur sich entzogen zu haben, während sie es nicht für sündhaft halten, die herrlichen, erst in der Einsamkeit aufgehenden Schönheiten und Reichthümer der Gotteswelt in vollen Zügen zu genießen; unter frommen Thränen der Rührung sich Luft machendem Entzücken über die Schönheiten der Welt Gottes begegnen wir, wie bei den ältesten christlichen Einsiedlern, so noch heute bei frommen russischen Einsiedler-Mönchen;[1]) den Andern ist es Bedürfniß, auch diese unschuldigen Genüsse sich zu versagen, unter Selbstpeinigungen bis zum Stumpfsinne in angebliche Beschaulichkeit sich zu versenken. —

Hier wie dort verkehrt sich die geistliche Freiheit, welche durch die

[1]) Zahlreiche Beispiele für diesen Typus könnten aus der russischen Litteratur zusammengebracht werden; es genügt auf den Staretz Sossima (in Dostojewsky's „Brüdern Karamasow") hinzuweisen, wie er seinen gottselig sterbenden Bruder schildert, u. s. w.

Weltflucht erworben werden soll, in Knechtung unter die tyrannische Klosterregel, in Verbannung zu geistloser Oede.

Hier in Rußland, wie auch ursprünglich dort, im Abendlande, entspringt die Weltflucht nicht nur aus dem Ekel, welchen die Verderbniß der Gesellschaft und des Staates einflößen, sondern zugleich aus dem Abscheu, der von der verweltlichten Kirche erweckt wird; wie im Alterthume der Einsiedler auf die Gnadenspendungen der verderbten Kirche verzichtet, weil er „ihren Boden für gefährlich hält", und wie er „alle sacramentalen Güter durch Askese und stetige Betrachtung des Heiligen zu ersetzen" gedenkt, so auch bildeten sich, wie wir sahen, alsbald im Umkreise der russischen Klöster, sobald sie verweltlichten, vorgeschobene Einsiedeleien, welche zur ursprünglichen Strenge der Weltflucht zurückkehrten.

Ja mehr noch: hier wie dort begünstigt die Kirche selbst die Ausbreitung des Mönchthums. „Je tiefer sie sich in Welt, Staat und Kultur verstrickte, je mehr sie zum Rechtsinstitute und zur Sacramentanstalt sich ausbildete, um so lauter und eindringlicher zeichnete sie in ihren Predigten ein christliches Lebensideal, welches nicht in ihr, sondern neben ihr, durchs Mönchthum, realisirt werden konnte." Diese Bemerkung hat sich ursprünglich bei Betrachtung der alten Kirche und ihrer weiteren Entwickelung im Westen aufgedrängt; sie paßt aber auf's Vollständigste und ganz besonders augenscheinlich auf Rußland, wo die so schmählich darniederliegende Weltkirche mit ihrem ritualen Mechanismus selbst nicht im bescheidensten Maaße ein ernstes und tiefes religiöses Bedürfniß zu befriedigen vermag.

Hier wie dort sehen wir, wie sich das Mönchthum alsbald von seinen ursprünglichen Zielen abwendet, ja in voller Verweltlichung eine den anfänglichen Tendenzen vollkommen entgegengesetzte Richtung einschlägt.

Damit aber sind nun auch die Analogien und Aehnlichkeiten zwischen dem orientalischen und insbesondere dem russischen Mönchthume und demjenigen des Abendlandes vollkommen erschöpft. Und zwar reichen alle diese Analogien und Aehnlichkeiten nur bis in das neunte oder zehnte Jahrhundert, d. h. bis in die Zeit des großen Kirchenschismas, welches zwischen dem Osten und Westen einen anscheinend unüberbrückbaren Abgrund aufthat.

Von diesem Zeitpunkte an unterscheidet sich — ist gesagt worden[1]) — das orientalische Mönchthum von demjenigen des Abendlandes durch seine Geschichtslosigkeit. Während das abendländische Mönchthum, inmitten der Kirche stehend, eine reiche, wirkliche Geschichte gehabt, und sogar Geschichte

[1]) Dr. Adolf Harnack, „Das Mönchsthum, seine Ideale und seine Gechichte." Eine kirchenhistorische Vorlesung. 2. Aufl. Gießen. 1882. J. Rickersche Buchhandlung. p. 31. Wir schließen uns im Vorstehenden und Nächstfolgenden dieser inhaltreichen Schrift an. Nur hier haben wir eine einschränkende Bemerkung zu machen.

— Kirchen- und Weltgeschichte — gemacht habe, sei das orientalische Mönchthum nur neben der Kirche gestanden und habe sich in stiller Askese und mystischer Speculation verzehrt.

Für das russische Mönchthum ist diese Gegenüberstellung, wie wir aus Ikónnikow's Darstellung gesehen haben, nicht so unbedingt zutreffend, wie sie es für die Möncherei des übrigen Orients sein mag. Hat das russische Kloster auch nicht auf eine so reiche Vergangenheit zurückzublicken, wie das abendländische Mönchswesen, so ist es doch einer Geschichte nicht vollkommen baar; denn auch eine Krankengeschichte ist eine Geschichte; und sie ist vielleicht um so lehrreicher, als wir den Proceß, den sie beschreibt, fast bis zur schließlichen Agonie verfolgen können. Zudem kann von dem russischen Mönchthum nicht ohne Weiteres gesagt werden, daß es außerhalb oder neben der Kirche gestanden habe; vielmehr hat es in seinem Interesse die ganze Kirche confiscirt und geknechtet. Endlich wäre es nicht richtig, zu behaupten, daß das russische Mönchthum keinen Theil gehabt habe an der Gestaltung des Landes und seiner Geschichte; vielmehr tragen beide nur zu deutlich den, wie es scheint, unauslöschlichen Stempel seines Mönchthums.

Dennoch steht auch in diesen Punkten das russische Mönchthum in vollem Gegensatze zu demjenigen des Abendlandes da. Kann hinsichtlich des ersteren nur von der Krankengeschichte eines Dahinsiechenden die Rede sein, so handelt es sich beim Mönchswesen des Abendlandes im vollsten Sinne des Wortes um eine Lebensgeschichte, um die Geschichte eines reichen Lebens, welches siegreich aus Gefahren aller Art hervorgegangen ist, indem es immer wieder zu neuen Aeußerungen seiner Lebenskraft sich aufraffte. Andererseits ist auch die Stellung des russischen Klosters zur russischen Kirche eine diametral entgegengesetzt andere, als diejenige des abendländischen Mönchthums zur katholischen Weltkirche. Wie einflußreich auch hier zu Zeiten das Kloster gewesen ist, so hat es doch der Kirche gegenüber stets in dienender Stellung sich befunden.[1]) Vom russischen Mönchthum darf dagegen behauptet werden, daß es recht eigentlich die russische Kirche als seine Fettweide exploitirt habe. Endlich ist hier und dort die Betheiligung des Mönchthums an der Gestaltung der Geschichte eine grundverschiedene. Während der langen Dauer von zehn Jahrhunderten hat es kein Ereigniß im geistigen Leben der Völker des Abendlandes gegeben, welches auf dem Gebiete der Politik, der Wissenschaft, der Kunst, der moralischen und

[1]) Von gewissen Seiten wird man die Gesellschaft Jesu als Ausnahme von dieser Regel hinstellen wollen, in der Meinung, daß sie nicht der Kirche diene, sondern sie beherrsche. Ueber dieses Verhältniß dürfte aber Außerstehenden kein competentes Urtheil zustehen, kein so competentes, wie der Kirche und ihren Angehörigen, welche die Gesellschaft Jesu als eifrige und wirksame Dienerin der Kirche schätzen.

intellectuellen Entwickelung epochemachend gewesen wäre, ohne daß an demselben das Mönchthum innigen Antheil gehabt hätte. Die Geschichte der europäischen Civilisation ist auf's engste verflochten mit der Geschichte des abendländischen Mönchthums. In Rußland dagegen, wie wir sahen, sind die ersten, von einigen Theilfürsten gemachten Versuche, Bildung in's Land zu bringen, durch das Kloster ebenso erstickt worden, wie in Novgorod, in Pleskau und in anderen Wjätsche-Gebieten die Ansätze zu communalem Leben vom Kloster, durch die Hand der Moskauer Herrschaft, entwurzelt wurden. Je länger die Prädominanz des klösterlichen Geistes in Rußland dauerte, um so tiefer wurde die geistige Finsterniß, die sich über das Reich lagerte; um so unerbittlicher wurde unter mönchischer Anleitung jede staatliche Lebenskraft despotisch zertreten und vernichtet.

Endlich ist es — wenigstens für Rußland — nicht ganz zutreffend, wenn a. a. O. behauptet wird, man „könne das orientalische Mönchthum vom vierten Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag beschreiben und brauche doch kaum einen Namen zu nennen: es habe wenig Individualitäten hervorgebracht." Vielmehr hat auch Rußland stark ausgeprägte mönchische Charactere aufzuweisen — wie Nil Ssorsky, Jossif Walakalamsky, Nikon u. s. w. Keiner aber von ihnen hat ein dauerndes Werk, eine leuchtende Spur hinterlassen, keiner ist als ein Mitarbeiter an der Civilisation seines Landes, geschweige denn am Heile der Menschheit zu nennen. Wer von den mönchischen Größen Rußlands kann auch nur entfernt den erhabenen Reformatoren des abendländischen Mönchthums an die Seite gestellt werden — dem Benedict von Nursia, den großen Aebten von Clugny, an deren Spitze Hildebrand, dem heiligen Franciscus von Assisi, dem Ignaz von Loyola? Und gar erst auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst?! Nach Hunderten zählen im Abendlande die Mönche, denen die Menschheit unvergeßliche Errungenschaften ewig zu danken haben wird, — nicht einen einzigen hat Rußland ihnen an die Seite zu stellen.

Die zahlreichen Gegensätze, welche das morgenländische und insbesondere das russische Mönchthum vom abendländischen unterscheiden, lassen sich unter einen kurz zu formulirenden Gesichtspunkt, den wir bereits angedeutet haben, zusammenfassen. In dem orientalischen und ganz besonders im russischen Mönchthum, erblicken wir einen siechen, tödtlich erkrankten Körper, der unaufhaltsam und stetig seiner Auflösung entgegengeht, ohne vitale, rettende Kräfte aus sich selbst entwickeln zu können und der alles, was mit ihm in Berührung tritt, was in seine infecte Atmosphäre gebannt ist, mit hineinzieht in den Proceß seines Unterganges; einen halb abgestorbenen Körper haben wir vor uns, dem zu Lebzeiten die Glieder — seine „altgläubigen" Secten — vom Leibe fallen. Das abendländische Mönchthum

dagegen stellt uns einen lebenskräftigen Organismus dar, welcher allerdings periodisch in schwere Krankheit verfällt, indem er, seiner Aufgaben uneingedenk, auf Abwege geräth, der aber jedesmal aus sich selbst heilende Reaction erweckt und sich immer wieder in den Dienst seiner ursprünglichen Mission zurück begibt, bis schließlich er einen fest gefügten zielbewußten Organismus, die Gesellschaft Jesu, aus sich erzeugt, welcher allen denkbaren Stürmen zu trotzen sich getraut.

Wir wollen es nicht unterlassen, hier zu bemerken, daß die mönchisch beeinflußte Welt Rußlands von dem Zutreffen dieses soeben bezeichneten Gegensatzes thatsächlich tief überzeugt ist. Im tiefsten Grunde ist das Slavophilenthum, welches seine Orthodoxie zur Weltkirche erheben und sich den ganzen Erdkreis unterjochen möchte, nichts anderes, als der Ausdruck des ohnmächtigen Neides, mit welchem dasselbe auf die Erfolge der römischen Kirche und namentlich der Gesellschaft Jesu hinüberblickt. Jedesmal, wenn das Slavophilenthum davon träumt, wie es seine hochfliegenden Pläne realisiren werde, geräth es in den grellsten Widerspruch mit den Grundprincipien seiner national gefärbten byzantinischen Orthodoxie und verfällt es unverkennbar ins Träumen von einer weltbeherrschenden internationalen Kirche. Man prüfe hierauf alle die neuerdings von dem damaligen Vicepräsidenten des „Slavencomité's," von Dostojewsky, in seinen „Brüdern Karamasow" componirten Religionsgespräche. Wenn der Stáretz Sossíma, der Pater Paíssy, selbst der feine Nihilist Iwan Karamasow den Staat „zerdenken" und ihn in die Weltkirche aufgehen lassen, so schwebt ihnen nichts anderes vor als das — vollkommen antiorthodoxe, anti-byzantinische — Ideal der römisch-katholischen Weltkirche. Mithin ist sich der russische Mönch, den Dostojewsky, wie alle Gestalten seines großen Werkes, photographisch getreu gezeichnet hat, sehr wohl dessen bewußt, daß dem russischen Mönchthume nur dann Lebensfähigkeit zuzusprechen ist, wenn es in sein strictes Gegentheil umschlägt. Und wie bezeichnend ist es für die Unfertigkeit und für die, von einem Extreme zum andern flottirende Unentschiedenheit des russischen Charakters, daß Dostojewsky, nachdem er den Anspruch formulirt hat, die national gesinnte Orthodoxie möge sich in ihr Gegentheil verkehren und zu einer internationalen Weltkirche umgestalten, daß er dann sofort, in dem Capitel: „der Großinquisitor," das Ideal einer weltbeherrschenden Kirche, also sein eigenes Ideal, an den blutigsten Pranger stellt!

Der grelle Gegensatz zwischen dem indolenten Dahinsiechen des orientalischen Mönchthums und dem lebenskräftigen Reagiren des abendländischen Klosters gegen die Verderbniß der Kirche zeigt sich am deutlichsten in der großen, gegen die Verweltlichung der gesammten Kirche gerichteten Reformbewegung, welche im Abendlande im VI. Jahrhunderte anhebt. Schon

lange bevor Konstantin das Christenthum zur Staatsreligion erhob, hatte der Proceß der Verweltlichung der Kirche begonnen; ihre Tendenz, sich dem Staate anzuschmiegen, hatte sich immer entschiedener geltend gemacht; nicht umsonst unterstützte sie das Staatsgebäude: Mitbesitz gewann sie an demselben. Schon früh, schon um die Wende des dritten zum vierten Jahrhunderte, hatte sie — freilich unter Herabstimmung ihrer Anforderungen an die Sittlichkeit der Christenheit — es erreicht, daß nicht so leicht ihr Anspruch: die christliche Gesellschaft zu sein, angetastet wurde, und daß der Glaube: nur innerhalb ihres hierarchisch gegliederten Verbandes, als der von Christo selbst authentisch gegründeten Stiftung, könne man der Gnadenspendungen und der Segnungen der Heilsordnung theilhaftig werden, — allgemeine Verbreitung fand. — In ihrer also veräußerlichten Gestalt war die Kirche nicht mehr im Stande gewesen, allen Gemüthern, die zu ihr kamen, Frieden zu geben, sie vor der Welt zu bergen. Den Gottesfrieden eines jenseitigen Lebens hatte sie verheißen können, den Frieden in den Stürmen des Diesseits zu gewähren, hatte sie nicht vermocht. Da hatte die große Bewegung, von welcher die Weltmüden ergriffen worden waren, und welche die Erscheinung des Mönchswesens zu Wege gebracht hatte, ihren Anfang genommen. Gleichwie in einem Erdbeben die Leute auf's freie Feld sich zu retten suchen, um nicht unter den Trümmern der zusammenbrechenden Stadt begraben zu werden, so hatte man für seine Seele Rettung in der Weltflucht gesucht zu jener Zeit, da eine große Epoche der Menschheitsgeschichte zum Abschluß gelangte, da das römische Reich, die alte Welt, unter furchtbaren Todeskämpfen zu Grabe ging, unter Aufruhr, Blutvergießen, Armuth und Seuchen, unter dem Andrange von allen Seiten hereinbrechender Barbarenhorden.[1]) Es war aber nicht nur eine Flucht aus der unbewohnbar gewordenen Welt der menschlichen Gesellschaft; auch die veräußerlichte und verderbte kirchliche Gemeinschaft, auch die Weltkirche wurde von den Weltmüden verlassen und gemieden — und die Kirche hatte, wie bereits erwähnt, der Bewegung nicht Halt geboten, sondern hatte sie begünstigen müssen, weil sie den Fliehenden das von ihnen Erstrebte selbst nicht bieten konnte. So hatte sich das Kloster, wie schon angedeutet, nicht

---

[1]) „So war das dritte und vierte Jahrhundert nach Christus, wo selbst die Laster Roms schon untergegangen waren, wo die Imperatoren stumpf und schläfrig wurden, wo ein innerer Gram energische Menschen so tief zerfraß, daß sie in die Wüsteneien der Thebaïde flohen, nur um dem Anblicke dieser hinsterbenden Welt zu entrinnen, wo die Menschen nicht selten ihre goldnen Talente auf die Straße warfen und als Bettler (St. Alexius) für immer aus ihrem Vaterlande wichen. Retten konnte man die hinsiechende alte Welt nicht mehr." . . . (Jacob Philipp Fallmerayer, Gesammelte Werke. Lpzg. 1861. II. p. 66.)

im Gebiete der Kirche, sondern außerhalb ihrer Grenzen etablirt: es arbeitete für seine eigenen Zwecke, nicht für diejenigen der Kirche. Zwischen den Wirkungssphären dieser beiden Factoren trat eine vollständige Scheidung und Sonderung ein: hier das demokratisch gesinnte, Wissenschaft und Bildung mit tödtlichem Hasse verfolgende, das niedere Volk beschützende, bei ihm beliebte Kloster, welches von der Beobachtung der Ritusvorschriften der Weltkirche in erheblichem Maaße absieht und statt jener vor Allem Askese und Beschaulichkeit betont; — dort die unpopuläre, erstorbene und erstarrte Weltkirche, welche nur mit Hilfe des „weltlichen Armes" zu herrschen vermag, dafür aber nicht müde wird, dessen Autorität zu verstärken, seine göttliche Abkunft und sein Vongottesgnadenthum zu verherrlichen; sie beschränkt sich darauf, von den Beherrschten statt inneren Glaubenslebens, nur Abgaben und Erfüllung ritueller Vorschriften zu verlangen; nicht einmal die Sittlichkeit des äußeren Lebenswandels sucht die Weltgeistlichkeit zu befördern: die Sorge dafür hat sie dem Staate überlassen. — Während solchergestalt die Weltkirche immer tiefer in Verfall geräth, wird auch das Mönchthum seinen ursprünglichen Zielen untreu; immer mehr verweltlichend, auf Einfluß nnd Macht ausgehend, strebt es nicht ohne Erfolg nach Herrschaft über die Kirche; bald wird es feststehende Sitte, die Hierarchen der Weltkirche aus dem Kloster zu entnehmen, die vom Mönchthume geknechtete Weltgeistlichkeit hat demselben nur Handlangerdienst zu leisten und sinkt in ihrer Armuth und Unwissenheit auf das tiefe Niveau herab, auf welchem sie ebenso in den Balkan- und Donauländern wie in Rußland bis in die neueste Zeit erhalten worden ist. Der Mönch-Bischof wird zum Finanzverwalter, ja zum wucherischen Steuereinnehmer, indem er vom Staate das Recht, in seiner Diöcese Erpressungen auszuüben, erkauft. Im Wesentlichen ist dieses auf Interessengemeinschaft gegründete Verhältniß zwischen Staat und Kirche, wie es unter den byzantinischen Kaisern sich ausgebildet hatte, auch später, unter der osmanischen Herrschaft, unverändert dasselbe geblieben.

So waren im IX. Jahrhunderte sowohl die Kirche als auch das Mönchthum dem Staate erlegen, zu Staatsanstalten geworden. In dieser verderbten Gestalt, welche den christlichen Charakter kaum noch erkennen läßt, erwirbt die orientalische Kirche das zweifelhafte Verdienst, Rußland in ihrer Weise zu christianisiren; und Rußland hat es, wie wir sahen, verstanden, diese ihm importirte besondere Art des Christenthums noch weiter des ursprünglichen Inhaltes zu entleeren und daraus mittelst hinzugebrachter slavischer und finnischer Elemente seine besondere russische Orthodoxie herzustellen, welche weiter noch, als die in Byzanz ausgebildete, von dem Ideale fern abliegt, welches im Westen mit steigender Entschiedenheit erfaßt und festgehalten wird.

Hier, im Westen, hatte schon im VI. Jahrhunderte eine Reaction gegen den kirchlichen Verfall sich geltend gemacht, zunächst auf dem Gebiete des Mönchswesens, welches durch Benedict von Nursia eine vollständige Erneuerung erfuhr. Wie ein frisches Wehen geht es durchs ganze Abendland, überall neues Leben zu erfolgreichem Wirken hervorzaubernd. Die Nachfolger Benedikts verzichteten nicht mehr auf zweckvolle Arbeit im Dienste der Kirche und der Menschheit; nicht mehr erblicken sie das Ideal christlichen Lebens „in stiller Beschaulichkeit und seliger Ignoranz," sondern Gebet und Arbeit wird die Loosung des von Benedikt reformirten Mönchthums. Und dem entsprechend verzichtet auch die Kirche des Abendlandes nicht mehr darauf, in ihrem Gebiete das Reich Gottes aufzurichten; vielmehr gelangt sie zum Bewußtsein, daß nur sie die göttliche Gnade zur Gerechtigkeit zu verwalten habe und daß sie niemanden dulden könne, der unabhängig von ihr durch Tugendleistung und Askese seine Seligkeit auf eigenem Wege finden wolle. In diesem Sinne haben die großen Päpste des Mittelalters, unter thätiger Beihilfe des abendländischen Mönchthumes, danach gestrebt, alle Gebiete des Lebens der Menschheit in den Kreis der Kirche hineinzuziehen und das Ideal einer Weltherrschaft der Kirche zu verwirklichen gesucht.

In allen Stücken bietet alsbald das abendländische Mönchthum den vollständigsten Gegensatz zu jenem Klosterwesen, wie es unter orientalischem Einflusse sich später in Rußland entwickelte und im Wesentlichen bis heute fortbestanden hat. Hier ist, wie wir gesehen haben, die colonisirende Arbeit der Einsiedler-Verbände stets nur eine ganz vorübergehende Erscheinung gewesen; zumeist war schon von der zweiten Generation die Feldarbeit herbeigelockten Bauern überlassen worden; die Mönche hatten sich zu einer Klostergemeinde zusammengeschlossen, welche ihre Aufgabe weder in der Mission, noch in wissenschaftlicher oder pädagogischer Thätigkeit, sondern lediglich in asketischem Müßiggange und im müheloſen Genusse des Klostereinkommens erblickte. Zugleich ist in den russischen Klostergemeinden die Disciplin stets eine äußerst laxe gewesen. Sobald es sich nicht um freiwillige Einschließung handelte oder um Incarcerirung zur Strafe, hat der russische Mönch zu allen Zeiten ein mehr oder weniger von der Klosterzucht freies, umhervagirendes Leben geführt. Endlich hat sich, wie wir sahen, das russische Kloster zumeist aus den niedrigsten Volksklassen rekrutirt; wenn auch Vornehme die Tonsur nahmen, so bildeten sie unter der Menge der Mönche nur einen verschwindenden Bruchtheil und diejenigen Klöster, welche vorzugsweise aus dem Bojarenthume Zuzug erhielten, bildeten nur Ausnahmen. — Dagegen wird in dem Kloster, wie es von Benedikt von Nursia unter den Auspicien Gregor's des Großen reformirt worden war, mit den

strengen Pflichten zum Gehorsam und zu harter Arbeit, zunächst zum Ackerbaue, voller Ernst gemacht, und sehr bald, seit Cassiodorus, wird auch wissenschaftliche Beschäftigung, als eine der wichtigsten Aufgaben des Mönchthums, in den Klosterplan aufgenommen. Schon von Benedikt selbst war in den Bestimmungen des Klosters der Unterweisung der Jugend eine hervorragende Stelle angewiesen worden. Das Mönchthum des Abendlandes, welches alsbald vorwiegend die Regel Benedikts annahm, stellte sich aufs Entschiedenste in den Dienst der Kirche, deren thätigster Faktor es wurde, nachdem Gregor der Große die Mönche der bischöflichen Aufsicht entzogen und direkt dem heiligen Stuhle unterstellt hatte, als eine unbedingt dem Papstthume ergebene Schaar von Streitern. Zu Ende des VI. Jahrhunderts werden durch den Benediktinermönch Augustin und 40 Genossen die Angelsachsen Britanniens christianisirt. Aus der hier gestreuten Saat erwächst Bonifacius, der Apostel der Friesen, der Organisator der Kirche in Deutschland. Neben ihrer ausgedehnten Missionsthätigkeit erwarben die Benediktiner sich unsterbliches Verdienst um die Verbreitung der Bildung im Abendlande. Ihrer unermüdlichen Arbeit und Sorgfalt verdankt die Menschheit die Erhaltung der klassischen Litteratur. In ihren zahlreichen, großen und weltberühmten Schulen haben sie der Nachwelt die Schätze des klassischen Alterthums bewahrt, — während das Mönchthum des Orientes sie planmäßig zu vertilgen suchte. Aus den höchsten Schichten der Gesellschaft zog das Benediktinerkloster die tüchtigsten Kräfte an sich und steht auch durch seine Vornehmheit in grellem Gegensatze zum morgenländischen Mönchthum.

Und während dieses letztere niemals die Kraft zu seiner Verjüngung und Veredelung gefunden hat, sondern auf der niedrigen Stufe, auf welche es alsbald herabsank, durch alle Jahrhunderte hindurch verharrt ist, bietet vielmehr das abendländische Mönchswesen eine reiche, auf- und abwogende Geschichte dar, eine Reihe von Reformen, welche stets einsetzen, sobald das Kloster aufhört, seiner Bestimmung zu entsprechen. Als nach etwa zweihundertjährigem segensvollem Wirken die reich und mächtig gewordenen Benediktinerklöster in Verweltlichung versunken waren, wird auf Betreiben Benedikts von Aniane zu Ausgang des VIII. Jahrhundertes zur Besserung der verfallenen Klosterzucht eine Ordensregel aufgestellt und zu Beginn des IX. Jahrhunderts zum Gesetz erhoben, welche im Wesentlichen eine Erneuerung und Verbesserung der von Benedikt von Nursia gegebenen Regel war. — Und als nach Verlauf eines weiteren Jahrhunderts die Schöpfung Benedikts wiederum begonnen hatte, ihre Aufgabe aus den Augen zu verlieren, ward die Abtei zu Clugny der Ausgangspunkt einer durchgreifenden Reform, welche fast einer Neugründung gleich zu achten ist. Während

bisher die Benediktinerklöster, direkt dem Papste unterstellt, in keinem Verbande mit einander und unter keiner regelmäßigen Controle sich befunden hatten, entstand nunmehr die Benediktiner-Congregation von Clugny, welche rasche Verbreitung fand und im XII. Jahrhunderte in verschiedenen Ländern über 2000 Klöster sich erstreckte; wiewohl von der bischöflichen Gewalt befreit und dem Papste direkt unterstellt, wurde sie doch unter der Oberleitung des Abtes von Clugny hierarchisch beherrscht und zu verschiedenen Malen mit zeitgemäßen Reformen bedacht.

Neben diesem fortschreitenden und immer wieder sich geltend machenden Selbstverjüngungsprocesse des Benediktinerordens geht eine andere Lebensthätigkeit desselben einher, welche gleichfalls zur Bereicherung der Geschichte des abendländischen Mönchthumes sehr wesentlich beiträgt. Von dem gemeinsamen Stamme des Benediktinerthumes spalten sich — etwa wie in der Pflanzenwelt Vermehrung durch Sprossung eintritt — neue mönchische Gebilde ab, namentlich vom Ende des XI. Jahrhunderts ab, da das Benediktinerthum eine so weite Ausdehnung gewonnen hatte. Alle diese Neugründungen werden veranlaßt durch örtlichen Verfall des Ordens und durch das Bestreben, zum ursprünglichen Ernste der Pflichterfüllung zurückzukehren; alle thuen sich in der Folge hervor durch großartige Leistungen auf den Gebieten der Mission, der wissenschaftlichen und pädagogischen Thätigkeit. So stiftet der von den Herzogen von Ravenna abstammende, dem Benediktinerorden angehörige heilige Romuald den Orden der Camaldulenserмönche, welcher 1072 aus dem Benediktiner-Verbande ausscheidet; ihm ist die Christianisirung Ungarns zu danken; bei strenger Klosterzucht widmet er sich eifrigst der Pflege der Wissenschaft; außerordentlich kostbare Bücherschätze hat er der Nachwelt hinterlassen. Der heilige Bruno, gleichfalls Benediktinermönch, stiftet den strengen Karthäuserorden, der sich über mehrere Länder verbreitet und überall durch Fleiß in Handarbeiten aller Art, durch Gelehrsamkeit, Gastfreiheit und Wohlthätigkeit sich ausgezeichnet hat. Allein die große Karthause bei Grenoble besaß eine Bibliothek von 20 000 Bänden. — Der heilige Robert, einem vornehmen Geschlechte der Champagne entstammend, stiftet den Cistercienserorden, (später unter dem Namen des Bernhardinerordens bekannt), welcher, auf Grund seiner „Urkunde der Liebe," 1109 als selbstständige Congregation aus dem Benediktinerverbande ausscheidet und nach dem durch den heiligen Bernhard ihm gegebenen Aufschwunge ums Jahr 1200 über 2000 Klöster in den verschiedenen Gebieten des Abendlandes besitzt. In der Folge ist er der reichste, angesehenste und einflußreichste aller Mönchsorden. Kein anderer hat in seinem Verbande so strenge und regelmäßige Aufsicht und Controle geübt. In seiner Blüthezeit finden alljährlich durch sein Oberhaupt oder durch von demselben damit

betraute Stellvertreter strenge Visitationen der Ordenshäuser statt. Seit Anfang des XVII. Jahrhunderts spaltet sich dieser Orden in die beiden Zweige der strengeren und der laxeren Observanz, und wie er selbst aus dem Benediktinerorden entsprungen ist, so gehen aus ihm die strengen Barfüßermönche (Feuillants) und Trappisten hervor. Auch die spanischen Ritterorden von Calatrava, Alcantara und Montesa sind aus dem Schooße des Cistercienser- oder Bernhardinerordens hervorgegangen.

Wie reich nun auch die von Benedikt und Gregor gestreuten Saaten aufgegangen waren, wie zahlreich auch und wie tüchtig die Streiterschaaren sich erwiesen hatten, welche der Kirche, resp. ihrem Oberhaupte, dem Papste, zur Erkämpfung der Weltherrschaft sich zur Verfügung gestellt hatten, so mußte zu Anfang des XIII. Jahrhundertes doch befürchtet werden, daß sie den Mächten, welche diese Weltherrschaft bedrohten, nicht gewachsen sein würden. Ueber die Ansprüche der höher gestellten Laien, der Fürsten und des Adels, hatte das Papstthum mit Hilfe der mächtigen und einflußreichen Mönchsorden triumphirt, welche sich in diesem Kampfe stets der Kirche zu Diensten gestellt hatten. Nun aber erhob sich aus den breiten Schichten des Volkes eine Gegenströmung gegen die überall in der katholischen Kirche überhand nehmende Verweltlichung, gegen das Wohlleben und die Ueppigkeit der Hierarchie: — ein dringendes Verlangen nach Rückkehr zu apostolischer Strenge und Einfachheit. Katharer, Waldenser und ihnen verwandte Secten schienen in ihrer Frömmigkeit und in der Reinheit ihres Lebenswandels geeigneter, außerhalb der Kirche das christliche Ideal gottwohlgefälligen Lebens zu verwirklichen, als es innerhalb derselben durch den trockenen Formalismus der kirchlichen Riten und durch das nicht selten Aergerniß erregende Treiben in den reichen, eine kirchliche Aristokratie beherbergenden Klöstern geschah. Ursprünglich dem Kampfe gegen diese, die Allgewalt der Kirche in Frage stellenden, gewissermaßen christlich-demokratischen Mächte waren die nun entstehenden Bettelorden gewidmet. Namentlich der Prediger- oder Dominikanerorden ist ganz speciell aus der Bekämpfung der Albigenser hervorgegangen, welchen mit ihren eigenen Waffen entgegengetreten werden sollte. Auf jeden Besitz und auf alle Mittel äußerer Gewalt verzichtend, nur auf milde Gaben angewiesen, sind der heilige Dominicus und seine Genossen ausgezogen, um lediglich mit der Macht des Wortes die Ketzerei zu bekämpfen. Fast gleichzeitig schaarten sich die Minoritenbrüder um den heiligen Franciscus von Assisi, ebenfalls in völliger Besitzlosigkeit nur der Predigt und der Krankenpflege sich weihend. Mit außerordentlichen Privilegien ausgestattet, aller weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit entzogen, nur vom Papste ressortirend, überall befugt, gleich den Weltpriestern Seelsorge zu üben, Beichte zu hören, die Sacramente und Ablaß zu spenden,

gelangten diese Bettelorden in Kurzem zu außerordentlicher Macht, zu dominirendem Einflusse und — zu gewaltigem Reichthume; denn in einer oder der anderen Weise wurde alsbald die ursprüngliche Regel der Besitzlosigkeit mehr oder weniger vollständig umgangen. Und im Kampfe mit den älteren Orden um den Vorrang in der Seelsorge und in der Schule ließen die Bettelorden es sich angelegen sein, auch in der Wissenschaft und Gelehrsamkeit die erste Stelle einzunehmen. Alsbald hatten Dominikaner und Franciskaner[1]) die ersten Lehrstühle an den großen Schulen inne und bekämpften sich nun gegenseitig in erbitterter Rivalität. Das ganze spätere Mittelalter hallte wieder von den philosophischen Streitigkeiten der mit einander wetteifernden mönchischen Lager, der Nominalisten und Realisten, der Thomisten und Skotisten. Beiläufig mag noch daran erinnert werden, daß einerseits, wie später unter den Cistercienſern eine Spaltung in die Congregationen der strengen und der laxen Observanz eingetreten ist, so auch unter den Franziskanern die strengeren Spiritualen und Observanten sich den Conventualen gegenüberstellten, welche den von den Päpsten befürworteten Abmilderungen der Ordensregel geneigt waren; und daß erstere zum Theil aus der Kirche ausschieden, das verweltlichte Papstthum mit den härtesten Schmähungen überhäufend; daß ebenso auch die Laienbruderschaft der Franciskaner, ihre Tertiarier, unter der Anklage, zu den strenggläubigen, ketzerischen Katharern, Waldensern, Beguinen ꝛc. zu neigen, verdammt wurden; — daß andererseits die Dominikaner, denen vorzugsweise die Missionsarbeit und die Sorge für Aufrechthaltung der Glaubensreinheit mittelst Censur und Inquisition zugefallen war, es gleichfalls nicht vermocht haben, sich in der ursprünglichen Strenge ihrer Stiftung zu erhalten; daß auch im Schooße dieses Ordens sich wiederholt Bemühungen, zur anfänglichen Observanz zurückzukehren, geltend gemacht haben, bis er aus seiner außerordentlich einflußreichen Stellung an den Schulen und Fürstenhöfen schließlich von der Gesellschaft Jesu fast vollständig verdrängt worden ist. Endlich mag noch erwähnt werden, wie sehr die Bettelorden das übrige, ältere Mönchthum überfluthet und in den Schatten gestellt haben. Die Franciskaner besaßen im XVIII. Jahrhunderte nicht weniger als 9000 Klöster mit 150 000 Mönchen. Der Dominikanerorden war in seiner Blüthezeit ebenso zahlreich und verwaltete sich in 45 Provinzen.

Schließlich haben auch die Bettelorden den von ihnen angestrebten Zwecken auf die Dauer nicht entsprechen können. Vor ihrer Gründung war das Mönchthum ein aristokratisches Institut gewesen und alle Be-

[1]) In dieser flüchtigen Skizze übergehen wir die Karmeliter, die Augustiner, die Serviten, welche später mit den Privilegien der Bettelorden ausgestattet wurden.

ſtrebungen, dasſelbe auf der Höhe ſeines Berufes zu erhalten, es zu ſeiner anfänglichen Beſtimmung zurückzuführen, hatten die Veredelung dieſer vornehmen Geiſtlichkeit im Auge gehabt, während auf die breiteren Schichten des Volkes und der Geſellſchaft verhältnißmäßig wenig Sorgfalt verwendet worden war. Als nun aber einerſeits durch Verweltlichung des Mönchthums und der mönchiſch disciplinirten Geiſtlichkeit ihre Befähigung zur Unterſtützung der Suprematie der Kirche über den Staat zu erlahmen begonnen hatte, und als andererſeits außerhalb der Kirche, in der Laienwelt, ſich der Drang geltend machte, in ſchlichter Weiſe, ohne den reichen Prunk des kirchlichen Ritus, das Reich Gottes zu verwirklichen, — als ſolchergeſtalt die abendländiſche Kirche in zwiefacher Weiſe von Einſturz bedroht wurde: ſowohl durch Anſturm von Außen, als auch durch die Morſchheit ihrer inneren Stützen — da boten ſich die Bettelorden als willkommene Retter dar, nach beiden Seiten die Gefahren zu beſchwören. Die große Menge ward der Kirche wiedergewonnen, indem einfach, innig und mit Schwärmerei gepredigt wurde, indem Pflege der Armen und Kranken in weitem Maaße in Uebung kam, indem der arme und demüthige Bettelmönch in jeder Beziehung, auch als Seelſorger und Lehrer, dem Volke näher trat, als es vorher ſeitens des reichen und vornehmen Clerus geſchehen war. Wo aber noch Gruppen ſich erhalten hatten, welche ſelbſtſtändig, ohne Vermittelung der Kirche, für ihr Seelenheil ſorgen wollten, da wurde mit Feuer und Schwert zu ihrer unnachſichtlichen Ausrottung und Vertilgung geſchritten — unter Anführung derſelben armen und demüthigen, aber auch ſtrengen und unerbittlichen Bettelmönche. Andererſeits wurden die mehr oder weniger verweltlichten, gleichſam ſtumpf gewordenen Schaaren der älteren kirchlichen Streiter, die älteren Mönchsorden, abgelöſt und erſetzt durch zahlloſe neue, von Feuereifer erfüllte, mit weitreichendſten Actionsmitteln ausgeſtattete Kämpfer. — Wie erfolgreich dieſer große Kampf zur Wiederbefeſtigung der päpſtlichen Weltherrſchaft auch anfangs erſchien — von langer Dauer war ſeine Wirkung nicht. Die Bettelorden verfielen ebenſo raſch der Verweltlichung wie ihre mönchiſchen Vorgänger, und kühner als jemals erhob ſich in der Renaiſſancezeit der Widerſtand gegen die verderbte Kirche, ein Widerſtand, der ſchließlich in der Reformation ſeine Befriedigung ſuchte. Wie ausgiebigen Gebrauch nun auch die Schüler des heiligen Dominicus von der Folter und dem Scheiterhaufen gemacht haben — ihre Waffen reichten nicht aus, dem Abfalle zu wehren. Definitiv und für alle Zeit hatte es ſich durch die von den Bettelorden gemachten, ſchließlich fruchtloſen Anſtrengungen erwieſen, daß das Mönchthum weder fähig ſei, das Ideal des chriſtlichen Lebens zu verwirklichen, noch im Stande, die Weltherrſchaft der Kirche dauernd zu ſtützen.

Dieser letzteren Aufgabe, der Kirche eine dominirende Stellung zu wahren, hat sich an letzter Stelle die Gesellschaft Jesu gewidmet. Mit wie wechselndem Erfolge sie diesen Kampf gegen die Staatsgewalt geführt hat; — wie sie dabei dem Schicksale der Spiritualen der Franciscaner nicht entgangen, sondern gleich diesen von ihrem Schützlinge, dem Papste, verdammt worden ist; — wie sie alsdann nicht nur sich rehabilitirt, sondern eine leitende Stellung in der Kirche gewonnen hat u. s. w. — das alles steht so sehr im Mittelpunkte des Interesses der Gegenwart, daß wir daran kaum noch zu erinnern brauchen. Ob der Gesellschaft Jesu gelingen wird, definitiv und endgültig und dauernd für die Kirche dasjenige zu erringen, was vom benedictinisch reformirten, vom cluniacensisch nochmals reformirten Mönchthum und von allen den wieder und immer wieder angestrammten und zugeschärften Ausläufern des Benedictinerthums vergeblich angestrebt worden ist: die Weltherrschaft der Kirche; — und ob dieser Gesellschaft es besser und dauernder, als den Bettelorden, ob es ihr definitiv und für immer gelingen wird, die Laienwelt an sich zu fesseln und vom Ansturme gegen die Kirche abzuhalten — ob es ihr gelingen wird, das Ideal zu verwirklichen, welches Dostojewsky in seinem „Großinquisitor" in titanenhafter Verzerrung gezeichnet hat, — wer vermöchte es, darüber sich zu äußern?! Sicher aber ist es, daß der Jesuitenorden „Probleme gelöst hat, welche seine Vorgänger nicht zu lösen vermochten und Ziele erreicht hat, denen jene zustrebten. Eine neugestimmte Frömmigkeit hat er erzeugt, hat für sie eigenthümliche Ausdrucksformen und eine Methode der Aneignung geschaffen, hat sich mit ihr an die ganze Christenheit gewandt und ist durchgedrungen.[1]) Er hat die Laien für die Kirche zu interessiren verstanden und ihnen zugänglich gemacht, was ihnen bisher versagt gewesen war. Er hat das gesammte Leben der Kirche auf allen Gebieten durchdrungen und die Gläubigen dem Papste zu Füßen gelegt. Aber der Orden hat nicht nur fort und fort selbstständige Aufgaben verfolgt im Dienste der Kirche, sondern er hat sich allezeit in einer gewissen Selbstständigkeit zu erhalten verstanden."

Wenn man nun die soeben skizzirte wechselvolle Lebensgeschichte des abendländischen Mönchthumes überblickt; wenn man ihr den relativ gleichmäßigen

[1]) Auch bei den orientalischen Christen?! . . . Wir unsererseits meinen, daß man nicht gar alt zu werden braucht, um es zu erleben, daß der Gesellschaft Jesu in Rußland ein unermeßliches Wirkungsgebiet sich eröffnet . . . Ob zu des „kranken Riesen" Heil? — Wie stark seine Lebenskraft ist, wird erst nachträglich offenbar werden, wenn Untergang oder Heilung vermeldet werden kann.

Verlauf der Krankheitsgeschichte des orientalischen und insonderheit des russischen Mönchthumes entgegenhält und wenn man sich fragt, wodurch, in letzter Instanz, hier die rüstige Bewegung, dort die Stagnation herbeigeführt worden ist, so muß man es zunächst anerkennen, daß der Grund des abweichenden Verhaltens nicht in einer principiellen Verschiedenheit der beiden Erscheinungen zu suchen ist. Denn der Ausgangspunkt für beide ist derselbe: die Ueberzeugung, daß das Ideal wahrhaft christlichen Lebens nur auf dem Wege der Weltflucht und der Askese sich verwirklichen lasse. So sehr ist beiden dieser Ausgangspunkt gemeinsam, daß im Abendlande jedesmal, wenn eine Reform des Mönchswesens angestrebt wurde, man immer und immer wieder zu ihm zurückkehrte, daß immer wieder vor Allem strenge Observanz der Weltflucht und der Askese betont wurde. — Ebenso wenig vermögen wir in dem Umstande, daß später, seit Benedict, im Abendlande die *Arbeit* des Mönchs zu seinen Berufspflichten hinzutrat, ein wesentlich unterscheidendes Merkmal zu erblicken. Denn, wie wir gesehen haben, bildete auch bei den russischen mönchischen Einsiedlercolonien des Nordens die Verpflichtung zur Arbeit ein nothwendiges Moment. Warum ist diese wichtige Erweiterung des mönchischen Statutes — die Verpflichtung zur Arbeit — im Abendlande in soweit festgehalten worden, daß sie eine völlige Wiedergeburt des Mönchswesen zu Wege brachte, während sie in Rußland stets nur ein vorübergehendes, durch besondere Umstände bedingtes, keineswegs tiefer einwirkendes Accessorium bildete? Schon hier bietet sich uns die Gelegenheit, den wesentlichen, die Verschiedenheit der beiden Erscheinungen bedingenden Umstand zu erfassen. Das abendländische Mönchthum und ebenso die abendländische Kirche hatten eben *um ihre Existenz zu ringen*, gegen kräftige, von Alters her wohlorganisirte weltliche Mächte anzukämpfen, welche ihnen die Beherrschung der Menschheit streitig machten; schon früh schlossen sich Weltkirche und Mönchthum eng an einander, sich gegenseitig stützend gegen den Andrang der weltlichen Herrschaftsansprüche. Dieser Kampf zwischen Kirche und Staat konnte siegreich weder mit den rituellen Mitteln der Weltkirche, noch mit dem ursprünglichen, eigentlich negativen, Rüstzeuge des Mönchthumes bestanden werden. Es mußten positive, die Menschheit befriedigende, ihr imponirende Leistungen vorgewiesen werden, um sie an sich zu fesseln. Offenbar dieser, so zu sagen, taktischen Nothwendigkeit verdankt man es, daß im Mönchthume des Abendlandes der Gedanke, sich in körperlicher und in geistiger Arbeit zu bethätigen und hervorzuthun, auftauchte und daß dieser Gedanke durch den Papst Gregor den Großen so lebhaft aufgefaßt und begünstigt wurde. Hierin aber lag, wie uns scheint, zugleich von Anfang an die Gefahr mit enthalten, welcher das Mönchthum des Abendlandes beständig ausgesetzt gewesen ist, der es

so oft zu unterliegen drohte, und zu deren Bekämpfung alle die consecutiven Reformen desselben unternommen wurden — die Gefahr nämlich, daß es von den weltlichen Interesse, mit denen es sich zu befassen hatte, zu sehr abgezogen und absorbirt werde, — die Gefahr, daß es verweltliche, wie man diese Seite seines Verfalles kurz zu bezeichnen pflegt.

Gänzlich anders geartet waren die Verhältnisse, welche die Kirche und das Mönchthum in Rußland vorfanden. Es bedarf hier nicht einmal der Untersuchung, ob von Anfang an die griechische Kirche und das griechische Mönchthum, wie sie in Rußland auftraten, weniger tüchtig und leistungsfähig waren, als zu jener Zeit die abendländischen, — es genügt, die besonderen Verhältnisse ins Auge zu fassen, in deren Mitte sie auf russischen Boden sich gestellt sahen, um die Verschiedenheit der einen und der anderen Entwickelung im Voraus zu errathen. Denn von vornherein mußte der griechischen Kirche und dem griechischen oder griechisch gebildeten Mönchthume, welche, wie verkommen sie auch sein mochten, doch immerhin vom Boden alter Kultur entstammten, — ihnen mußte von vornherein eine entschiedene und unbestreitbare Präponderanz gegenüber der rohen, halbwilden weltlichen Macht und der noch roheren slavischen und finnischen Bevölkerung gesichert sein. Da bedurfte es kaum einer nennenswerthen Anstrengung oder Arbeit, um zu herrschen; fast genügte der Wille und Entschluß dazu, und die Herrschaft fiel mühelos, von selbst, den gebildeteren, in alle Ränke des politischen Lebens eingeweihten Griechen zu. Mit Dank wird aus ihrer Hand die Gesetzgebung und Organisation des Landes empfangen, welche der Klerus, ohne dabei merkliche Selbstthätigkeit zu entwickeln, fast unverändert aus Byzanz herübernimmt; dankend überläßt man ihm Justiz und Verwaltung.

Erscheint doch selbst die Tendenz der russisch-griechischen Geistlichkeit nach byzantinischem Muster die Hoheitsrechte der Fürsten in übertriebener Weise zu betonen, im Grunde nur als eine bequeme Handhabe, um durch ihre Vermittelung zu herrschen: um durch sie die grobe Arbeit der Staatsverwaltung und der Machtausübung verrichten zu lassen, und aus ihren Händen die Früchte des Herrschens zu empfangen.

Es fiel somit bei der griechisch-russischen Geistlichkeit und beim griechisch-russischen Mönchsthume jener Antrieb fort, welcher im Kampfe ums Dasein zur Herausbildung höherer Lebensformen den Anlaß giebt, und welcher im Abendlande sowohl die Kirche und das Mönchthum, als auch ihre weltlichen Gegner zwang, in immer wieder aufgenommenen Anstrengungen neue Kräfte aus ihrem Innern zu entwickeln und neue, würdigere Daseinsbedingungen und vollkommenere Organe hervorzubringen. In Rußland erblicken wir anfangs durchaus keinen Kampf zwischen den

weltlichen und geistlichen Gewalten um die Präponderanz des einen oder des anderen, und auch in den späteren Epochen, bis zum Anbruch der neueren Zeit, ist kein solches Ringen in ernstlichem Maaße wahrzunehmen. Nichts, was auch nur entfernt an den Investiturstreit oder an ähnliche Vorgänge des Abendlandes erinnern könnte, ist jemals in Rußland vorgekommen. Während vieler Jahrhunderte, besonders auffallend seit dem Emporkommen der Moskauer Herrschaft, haben sich Fürstenthum und Geistlichkeit aufs Einträchtigste die Hände gereicht, um das gemeine Volk zu knechten, zu depraviren und auszubeuten — hat doch, wie wir sahen, vor Allem die Geistlichkeit die Einführung der glebae adscriptio verschuldet.

Kaum in einer anderen Beziehung tritt der tiefreichende Gegensatz zwischen Rußland und dem Abendlande so grell hervor, als einerseits in den, so zu sagen, demokratischen Tendenzen der katholischen Kirche, welche jederzeit bestrebt gewesen ist, zu ihren eigenen Gunsten die Macht der Fürsten zu beschränken, indem sie sich dabei durch Vermittelung der Geistlichkeit und des Mönchthums auf die breiten Massen des Volkes stützte, — und andererseits in der Begünstigung des fürstlichen Absolutismus, der Despotie, durch die russische Kirche. Am deutlichsten zeigt sich das Wohlgefallen der moskowischen Hierarchie an der Knechtung des Volkes beim zarischen Vorgehen gegen Novgorod und Pscow, bei der entsetzlich gewaltthätigen und grausamen Austilgung der dortigen, auch die Kirche umspannenden demokratischen Einrichtungen. Nicht nur daß die russische Kirche zu allen diesen Gräueln ihren Segen gespendet hat, aus ihrer Mitte erschollen Hymnen: Moskau sei das dritte Rom u. s. w.

Die russische Geistlichkeit begünstigte die schärfste Ausbildung des absolutistischen Autokratenthums und ward für diesen Dienst mit Ehren, Gnadenbeweisen und Reichthümern überschüttet. Beiderseits ward im besten Einvernehmen dem Grundsatze gehuldigt: do, ut des — und zwar immer auf Kosten des gemeinen Volkes. Kein Wunder, wenn solchergestalt die Hände, welche in aller Gemächlichkeit sich gegenseitig wuschen, dabei weder an Kraft, noch an Geschicklichkeit gewannen, sondern in stagnirender Trägheit atrophisch wurden; — wenn einerseits die Kirche, ohne irgend einen ernstlichen Versuch zur Selbsterneuerung und Auffrischung gemacht zu haben, in einem solchen Grade verkam und versumpfte, daß selbst die spärlichen Elemente von Bildung, welche anfangs aus Byzanz importirt worden waren, spurlos verschwunden erschienen; daß sie, überwuchert von heidnischem Aberglauben, unfähig geworden war, die Reinheit der Lehre zu wahren und zahllose Schaaren von Sectirern aller Art von sich abfallen sehen mußte, — und wenn andererseits der Staat fremder Invasion, allgemeinem Bürgerkriege und allen den Wirren des Interregnums und seiner

Folgezeit offen stand. Kein Wunder ferner, wenn beide Factoren, Staat und Kirche, einem Anschlusse an das System des Abendlandes, wo Staat nnd Kirche sich gegenseitig bekämpften, abhold waren, und wenn der faule, beiden Theilen bequeme Friede von der erstorbenen, sich selbst zu schützen unfähig gewordenen Orthodoxie dem kampfesfrohen Wesen der westlichen katholischen Welt, trotz wiederholter, verlockender Unionsanerbietungen, vorgezogen wurde.

Wie wenig aber diese Eintracht zwischen Staat und Kirche in Rußland auf wahrer, gegenseitiger Achtung und principieller Anerkennung, wie sehr sie vielmehr auf Eigennutz beruhte, zeigte sich sofort, sobald nur der Staat sich genöthigt sah, zu seiner Selbsterhaltung Wege einzuschlagen, welche die Kirche nicht zuvor gesegnet hatte, oder gar ihren materiellen Interessen entgegenzutreten. Sofort wurde von ihr die Theorie vom göttlichen Ursprunge der Autokratie bei Seite gesetzt und das Anathema hervorgezogen. Aber auch jetzt gab es zwischen den vormals so eng Verbündeten kein ernstliches Ringen. Im Handumdrehen wurden die Kirche und ihr Mönchthum von kräftigen Herrschern zum Schweigen und zum Gehorsam gebracht, ja ohne vorhergegangenen Kampf ward die weltliche und die geistliche Oberhoheit in eine und dieselbe zarische Hand vereinigt — und der „innere Friede" war für unabsehbare Zeit gesichert, jeder Kampf zwischen der Kirche und dem Staate war ausgeschlossen.[1])

Erst in neuester Zeit sind im Schooße der russischen Kirche, resp. ihres Mönchthumes, Tendenzen aufgetreten, welchen, wie wir erwähnten, Dostojewsky öffentlich Ausdruck gegeben hat — Tendenzen, welche, im strictesten Gegensatze zu den byzantinischen Traditionen der russischen Kirche, die bestehende Ordnung in ihr Gegentheil verkehren, d. h. den Staat von der Kirche absorbirt sehen möchten. Wie weit diese Tendenzen Beachtung verdienen oder gar geeignet sind, — wenn die Auflösung der russischen Dinge weiter fortgeschritten sein wird — folgenschwer zu werden, läßt sich heute nicht wohl beurtheilen. Solchem Traume vom allmächtigen Walten der Kirche liegt jedenfalls eine Verurtheilung des bestehenden Zustandes, da die Kirche im Staate aufgegangen ist, zu Grunde. Und wie der Slave, im Besondern der Russe, sich nur im Extremen zu bewegen vermag, so sucht er aus den Gefahren der Scylla bei der Charybdis sich zu retten, ohne zu

[1]) Daß die bestehende Vereinigung der staatlichen und kirchlichen Oberhoheit in einer Hand die wesentlichste Vorbedingung für die (beklagenswerthe) Ordnung der Dinge in Rußland bildet, ist schon längst anerkannt worden. Vor 50 Jahren hat ein vornehmer Russe zum Marquis de Custine gesagt: c'est par les divisions religieuses que périra l'empire russe — — ob es wohl richtiger wäre, zu sagen: . . . que renaîtra la Russie . . .?

ahnen, daß es gleich verderblich ist, wenn der Hirtenstab von der Schwerthand, oder wenn das Schwert von der Hand des Hirten geführt wird: die Vereinigung beider, gleichgültig ob in dieser oder jener Hand, bringt Verderben.

Die Vereinigung der geistlichen und der weltlichen Macht, welche durchaus nicht von Peter I. geschaffen, sondern von jeher in Rußland bestanden hat und von diesem Herrscher nur als legale Institution hingestellt worden ist, damit nicht mehr gezweifelt werden dürfe, in wessen Hand diese vereinigte Macht zu ruhen habe, — diese Vereinigung von Staat und Kirche bildet offenbar das Grundübel, von welchem alle Schäden Rußlands, sowohl in der Kirche, als in der Gesellschaft und im Staate sich herleiten.

So lange diese Vereinigung von Staat und Kirche besteht, erscheint es unmöglich, daß die russische Kirche sich reinige und verjünge; und solange die Kirche in ihrer leblosen Erstarrung und Ueberwucherung verharrt, erscheint es unmöglich, daß die russische Gesellschaft wahrhaft christlich werde und Sinn für Recht, Pflicht und Ordnung gewinne; und solange die Gesellschaft verwildert ist, erscheint es unmöglich, Rußland zu einem civilisirten Staate zu machen.

Nicht die Natur ist ruchlos und verkehrt,
Nur schlechte Führung hat die Welt verdüstert.
Rom hatte, da 's zum Glück die Welt bekehrt,
Zwei Sonnen; — und den Weg der Welt hatt' Eine,
Die andere den Weg zu Gott verklärt.
Verlöscht ward eine von der andern Scheine,
Und Schwert und Hirtenstab von einer Hand
Gefaßt im übel passenden Vereine.
Denn nicht mehr fürchten, wenn man sie verband,
Sich Hirtenstab und Schwert — du kannst's begreifen,
Denn an den Früchten wird der Baum erkannt.
— — — — — — — — — — — — — — — —
Rom's Kirche fällt, weil sie die Doppelwürde,
Die Doppelherrschaft jetzt in sich vermengt,
In Koth besudelnd sich und ihre Bürde.[1])
„Weh dir, Agnel, du bist nicht Zwei, nicht Einer!
Doch sieh, dir ist ein ander Bild verliehn!"
— — — — — — — — — — — — — — — —
Es schien, als ob die vor'gen ganz verschwänden.
Nicht zwei, nicht Einer schien's, und ganz entstellt
Sah ich das Bild sich langsam abwärts wenden.[2])

[1]) Dante, Purgatorio XVI. 104—114. 127—129. (Uebers. K. Streckfuß.)
[2]) Dante, Inferno XXV. 68—69. 76—78.

Diese Lehre, welche Dante den Ereignissen seiner Zeit entnommen hat, dieselbe Lehre ist später von der Geschichte Spaniens nachdrücklich gepredigt worden, da dieses mächtige Land, nach Niederwerfung des großen Städtebundes, nach Zertretung aller bürgerlichen Selbstständigkeit, nach gewaltsamer Erstickung aller Regungen geistigen und geistlichen Lebens, nach Vereinigung von Schwert und Hirtenstab in der Hand einer einheitlichen Despotie, sich „abwärts wandte", seinen rapiden Niedergang vollzog; dieselbe große Lehre ist es, welche — nach Tschaadájew's Worten[1]) — die Welt sich an Rußland zu nehmen hat, und welche Rußland zu seinem eigenen Heile beherzigen sollte.

[1]) „Wir gehören zur Zahl derjenigen Nationen, welche keinen wesentlichen Theil des Menschengeschlechtes bilden und welche nur dazu da sind, damit die Welt an ihnen sich eine große Lehre nehme" (hier pag. 38). „Kurz, wir haben zu nichts anderem gelebt, wir leben zu nichts anderem, als nur, einer entfernten Zukunft, welche dafür Verständniß haben wird, eine große Lehre zu geben" (hier pag. 41).

Anhang I.

Zu pag. 173.

Aus K. N. Leontjew's Pater Kliment.

Leontjew bedauert dem Pater Kliment gegenüber, daß die ruſſiſche Geiſtlichkeit nicht mit dem Eifer, den die katholiſche Hierarchie beſitzt, Propaganda betreibe; um ſo mehr ſei es zu bedauern, als man mit dem Weſten immerhin ſo eng zuſammenhänge, daß jede dort ſich manifeſtirende ſchädliche Bewegung hier, in Rußland, eine Rückwirkung äußere. Dieſer Mangel an Eifer erkläre ſich durch den Umſtand, daß die ruſſiſche Kirche noch nicht der offenen Verfolgung ausgeſetzt geweſen, welche das Papſtthum ſeit einem Jahrhunderte von dem Liberalismus des Weſtens zu erleiden hat; dennoch ſei auch die ruſſiſche Kirche, wenn auch nicht erſchüttert, ſo doch unterminirt (sic!). —

Hört, ſagt Pater Kliment, während langer Zeit ſeid Ihr kein Chriſt geweſen, und erſt ſpät habt Ihr Euch der Kirche zugewandt. Ich begreife, daß es für den Anfang nützlich ſein mag, jeden Glauben zu ehren, ſelbſt den Buddhismus, und jede Confeſſion höher zu ſtellen, als den leeren Progreß. Aber dabei kann man doch nicht ſtehen bleiben. Man muß weiter gehen und dahin gelangen, daß man vor Allem, was nicht Orthodoxie iſt, Ekel empfinde.

Warum ſoll ich Ekel empfinden? Nein, das iſt mir nicht möglich! Ich leſe den Koran mit Vergnügen.

Den Koran?! Das iſt ein Gräuel! (mérsostj.)

Was kann ich aber dabei thun?! Mir iſt es eine ſchöne lyriſche Poeſie. Zu Eurem Standpunkte gelange ich wohl nie. Ich begreife dieſe Einſeitigkeit nicht. Umſonſt bemüht Ihr Euch meinetwegen. Ich ordne mich der Orthodoxie unter, gänzlich, wie Ihr ja ſeht. Ich erkenne nicht nur das an, was meinen Verſtand und mein Herz überzeugt, ſondern auch das, was mir widerwärtig iſt (mnje prétit), credo quia absurdum est.

In der Kirchenlehre kann es nichts Abſurdes geben!

Ihr hängt Euch an die Worte. Ich werde mich anders ausdrücken:

ich glaube auch an das, was wegen menschlichen Unvermögens überhaupt und wegen der Unzulänglichkeit meines Verstandes insbesondere, was nach alter und unveräußerlicher europäischer Gewohnheit und auf Grund liberaler Erziehung mir als absurd erscheint. Es ist, geben wir es zu, nicht absurd an sich, für mich aber ist es gewissermaßen absurd. Indessen glaube und gehorche ich. Ich erlaube mir sogar, mich damit zu brüsten, und ich gestatte mir, für Augenblicke in geistlichen Hochmuth zu verfallen; ja, ich will Euch sagen, daß das vielleicht die beste Art von Glauben ist. . . . Der fremde Gedanke frappirt unseren Verstand durch seine Wahrheit, — ist es zu verwundern, wenn wir ihn acceptiren? Unwillkürlich ordnet man sich ihm unter, ja man wundert sich, wie man den Gedanken nicht schon selbst früher gehabt hat. Aber geistlicher Autorität folgend zu glauben, sich dieser Autorität gegen seine Vernunft unterzuordnen, wider den Geschmack, der durch ein langes Leben angezogen worden; sich gewaltsam und mit Anstrengung unterzuordnen, trotz ganzer Stürme innerer Proteste, das, scheint mir, das ist der wahre Glaube. Nun, ich weiß es ja wohl, was ich da sage, ist nicht allzu fromm und zerknirscht (ssmirénno). Es ist der Stolz der Frömmigkeit und Zerknirschung (ssmirenije). Ich weiß, ich weiß das Alles. Aber verzeiht, ich will, daß Ihr begreifet, was in mir vorgeht. Seid daher unbesorgt. Zu den Jesuiten gehe ich nicht, wiewohl mir ein Jesuit mehr gefällt, als ein indifferenter Pope (sic!), dem an nichts anderem gelegen ist, als daß das Gras auf seiner Wiese gut wachse, und der, solange es nicht donnert, sich auch nicht bekreuzigt.

Das ist eine nationale (sic!) Mangelhaftigkeit, entgegnet Pater Kliment — und wir dürfen es ihm wohl glauben, er ist Kenner! — Das hat keine Beziehung zur Lehre der Kirche, das ist eine historisch gewordene Eigenthümlichkeit. Uebrigens haben wir auch Eifrige gehabt; ich sammele soeben Materialien über die russischen kirchlichen Eiferer (rewniteli) des letzten Jahrhunderts.

Wir wurden unterbrochen; am nächsten Tage setzte sich das Gespräch fort.

Ihr seht, ich ordne mich Allem unter. Meinen Verstand aber kann ich nicht einfältig machen (uprostitj). Ich muß es ihm gestatten, sich an Gedanken zu ergötzen; das mag freilich Zeit in Anspruch nehmen, aber Schwanken im Glauben verursacht es nicht. Ich will Euch ein Beispiel anführen. Da besitze ich zu Hause das philosophische Lexikon von Voltaire. Da habe ich einmal einen Artikel über den Propheten (sic!) David gelesen. Voltaire beweiset, daß man ihn heut zu Tage reif für's Zuchthaus halten würde und daß an ihm sonst nichts sei u. s. w. Ich habe sehr gelacht. Ich mag die Geisteskraft, ich finde Vergnügen daran, aber ich glaube nicht

an die Unfehlbarkeit des Geistes, und darum hindert in mir das Eine nicht das Andere. Und so habe ich dann auch eine halbe Stunde nach Lesung dieses Voltaire'schen Artikels ebenso aufrichtig wie vorher beten können — nach einem Psalm David's. Uns Allen ist Vieles unbegreiflich. Lieber will ich mich allem Beliebigen im Glauben unterordnen, als daß ich mich selbst einem Voltaire verstandesmäßig unterordnete. Mein Verstand ist mir theurer und lieber als irgend ein anderer Verstand. Ich bekreuzige mich ja auch, ich gehe ja auch in die Kirche und ich bemühe mich so sehr, alles zu erfüllen und zu verrichten, wie irgend eine Beliebige von den alten Weibern, welche aus Koselsk[1]) kommen und am Thore Eurer Einsiedelei sich ansammeln. Daher gestattet mir, für die ganze Christenheit und für die ganze Welt Besorgniß zu hegen, wenn ich sehe, wie tief der Katholicismus erschüttert ist, diese mächtigste und energischste unter allen Schutzmauern des gesellschaftlichen Gebäudes. Es darf mir freistehen, über alle diese verschiedenartigen Mönche mit ihren Kapuzen und breiten Hüten zu trauern, über die pomphaften Processionen und die rothen Cardinäle. Die höchste Poesie und die höchste Politik besitzen einen tieferen Zusammenhang unter einander, als man es gewöhnlich meint. Schwindet die Poesie, so schwindet auch die staatliche Kraft, ja selbst die Tiefe des Gedankens. Habt Ihr nicht selbst neulich mit Neid davon geredet, daß bei den westlichen Völkern Alles tief und energisch ist. Ueberall „Risse mit Vertiefungen".[2]) —

Als der Pater Kliment sah, daß ich mich seiner Waffen bediente und seine eigenen Worte anführte, ereiferte er sich, begann hitzig zu reden, stotterte sogar, wie es ihm nicht selten passirte, wenn starke Aufregung ihn überkam, und als er sich nothdürftig beruhigt hatte, fuhr er fort:

---

[1]) Kleine Stadt, in deren unmittelbarer Nähe das Optina-Kloster liegt, der classische Boden des Stärzenthums. Das Gespräch findet in der Einsiedelei eben dieses Optina-Klosters statt.

[2]) Diese Worte beziehen sich auf eine Anekdote von einem Kaufmann und einem Obrist. Dieser Kaufmann war einmal in das Optina-Kloster gekommen und hatte sich unter Anderem über seine Verluste beklagt: Die größten Verluste habe ihm ein Obrist, ein Regimentscommandeur, ein Deutscher, beigebracht. Der Kaufmann hatte ihm Fuhrwerke für den Train geliefert. Der Obrist hatte davon einen großen Theil brakirt, weil das Holz rissig gewesen sei. „Aber erbarmt Euch, Ew. Wohlgeboren, giebt es denn Holz ohne Risse?" Der Deutsche aber hatte erwidert: „Nein, einfache Risse kommen vor, aber es giebt auch Risse mit Vertiefungen" — und er nahm die Fuhrwerke nicht. Pater Kliment hatte mir selbst die Anekdote erzählt, namentlich in Bezug darauf, daß bei den Romano-Germanen alles energischer (wyrasiteljnjéje) als bei den Slaven sei. Er hatte es damals mit Herzensbekümmerniß gesagt, weil er sich damals dem Geiste nach gänzlich für einen Slaven hielt. (Anm. des Verfassers.)

Ja, es ist wahr, ich habe es gesagt in Anlaß der Pneumatologie von Mireville habe ich es gesagt. Ja, ich habe diese Worte des Regimentscommandeurs angeführt „Risse mit Vertiefungen". Aber ich bitte Euch, hört nun aufmerksam an, was ich Euch sagen will. Diese Leidenschaftlichkeit, diese Energie, diese Findigkeit und Kühnheit des Verstandes, durch welche die Leute des Westens sich auszeichnen, sind sehr gut und nützlich in weltlichen Dingen, in staatlichen Angelegenheiten, in der Wissenschaft, in der Litteratur. Aber diese Findigkeit und Energie sind dem Europäer in religiösen Dingen verderblich geworden. Hört, was ich Euch sage: Seit dem Sündenfalle des ersten Menschen giebt sich der Teufel alle erdenkliche Mühe, in jeder Weise die Leute vom wahren Wege fortzulocken. Nach dem uranfänglichen Monotheismus folgte eine Reihe von Tendenzen zur Vielgötterei; eine auf die andere folgten sich im Osten diese zahlreichen polytheistischen Religionen. Allein während der ganzen Zeit seines Bestehens hat mit ihnen das jüdische Volk gerungen. Nach der Fleischwerdung des Gottessohnes war der Polytheismus unmöglich geworden; aber der Böse hat sich von Anfang an beeilt, Zwiespalt und Häresie in die Kirche einzubürgern: den Arianismus u. s. w. Das kennt Ihr ja. Ging eine Häresie mit Gottes Hilfe unter, so erschien sofort eine andere. Gegen diese Häresien und Schismata hat die Kirche beständig gekämpft, wie im Oriente, so im Occidente. In Spanien war der Arianismus eine Zeit lang sehr stark geworden. Die westliche Geistlichkeit hat ihn eifrig bekämpft; sie that recht; aber zufolge ihres Uebermaaßes an Eifer und an Energie, haben die westlichen Völker in keinem Dinge Maaß zu halten gewußt, immer strömte bei ihnen Alles über den Rand herüber. Nachdem die Arianer Christus herabgewürdigt und seine Göttlichkeit negirt hatten, sah man sich gemüßigt, die zweite Person der Dreieinigkeit im Range zu erhöhen. Die Leute im Westen begnügten sich nicht mit Bestätigung des christlichen Dogmas; im Eifer des Gefechtes fügten sie noch hinzu, daß sogar auch der heilige Geist vom Sohne ausgehe, damit nur in jeder Weise der Sohn verherrlicht werde. Und weiter: Alle Christen haben die Mutter Gottes nach Gebühr geehrt; aber die östliche Kirche hat es jederzeit anerkannt, daß in ihr, wie in allen andern Menschen, die ursprüngliche, scheußliche Sünde vorhanden sei; sündlos ist nur Gott: alle Heiligen haben gesündigt. Aber die westlichen Völker haben dabei nicht stehen bleiben können; sie haben das Dogma von der unbefleckten Empfängniß erfunden; wiederum strömte es bei ihnen über den Rand herüber. So sehr haben sie sich in dieser Verehrung der Gottesmutter hinreißen lassen, daß nicht selten Sie höher geachtet wurde, als Christus selbst. Noch ein Beispiel: Niemand leugnet, daß die Bischofswürde zu verehren sei, daß man die

Heiligkeit dieses Amtes selbst dann ehren müsse, wenn der damit bekleidete Mensch persönlich unwürdig und sehr sündig ist. . . . Das ist das ABC des Christenthums, ohne welches es kein Christenthum geben kann. Es ist sogar von Niemandem in Abrede gestellt worden, daß der römische Bischof der primus inter pares ist, der älteste von allen Bischöfen. Auch jetzt noch ist die orthodoxe Kirche bereit, diesen Primat anzuerkennen, sobald Rom von seinen dogmatischen Verirrungen sich lossagen sollte. Aber auch hierin haben die westlichen Völker alle angemessenen Grenzen überschritten. Sie haben es sich ausgedacht, daß der römische Bischof kein Bischof, sondern etwas Besonderes, ein Papst, der Nachfolger des Apostels Petrus, und daß er unfehlbar sei. . . ."

Erlaubt, unterbrach ich ihn, erlaubt . . . ich begreife, wie uncorrect das ist; aber ich muß mich doch selbst controliren. Bei uns giebt es ja doch auch Unfehlbarkeit: die Unfehlbarkeit nämlich der allgemeinen Concilien in allgemeinen Dingen des Glaubens, und die Unfehlbarkeit der örtlichen Concilien und selbstständigen Synoden hinsichtlich örtlicher Angelegenheiten. Wir sind gehalten, zu glauben, daß der heilige Geist diese Concilien leitet und ihnen ihre Entscheidungen einflößt, — ganz abgesehen davon, in welcher Art alle Mitglieder dieser Concilien oder einige der einflußreichsten unter ihnen persönlich qualificirt erscheinen mögen, — und auch ganz abgesehen davon, ob die Entscheidungen der Concilien uns uncorrect oder unvollkommen erscheinen. Gott weiß es ja, warum er dem Concil diese und keine andere Entscheidung eingeflößt hat . . . andernfalls, ohne diese Unfehlbarkeit, ohne so gearteten Glauben, — könnte sich da wohl die Kirche in ihrem Bestande erhalten? . . .

Der Pater Kliment hatte kaum an sich halten können, während er mich anhörte . . . ich hatte mich aber nicht unterbrechen lassen. Kaum hatte ich geendet, so rief er mit Wärme, selbst mit geröthetem Gesichte aus:

Es besteht aber ein Unterschied zwischen der Unfehlbarkeit eines Concils und derjenigen einer einzelnen Person, und dieser Unterschied ist sehr wichtig, sehr wichtig . . . das müßt Ihr doch begreifen . . . Ihr, sage ich — fuhr er fort, mich fast zornig anfahrend — Ihr seid verpflichtet, das Alles zu begreifen; ja, wenn Ihr irgend eine Dame wäret, oder . . . oder einer von jenen Progressisten, deren Meinung Ihr mit Recht verachtet . . . dann könnte man das verzeihen . . . aber Ihr müßt begreifen, daß die unterscheidenden Dinge im Dogma wichtiger sind für das Heil unserer Seele, als alles Uebrige. . . . Ohne Correctheit des Dogma's giebt es keine Erlösung. Da hören wir zum Beispiel unsere großen Star'tzy dieses Optina-Klosters, den Pater Makarij, den Pater Antonij; die haben immer gesagt: „Es kann ja wohl geschehen, daß der Herr mit vielen aufrichtig

glaubenden und gerecht lebenden Katholiken gnädig in's Gericht gehen wird, weil sie die Wahrheit nicht gekannt haben", aber völlig gerechtfertigt können sie nicht werden. Das ist eine reine Einbildung, die man sich ausgedacht hat: als ob die orthodoxe Kirche außerhalb ihrer Lehre Erlösung statuiren könne. . . . Eine derartige Duldsamkeit ist unmöglich . . . außerhalb der Orthodoxie giebt es keine wahre Erlösung . . . das sollt Ihr, das seid Ihr verpflichtet zu wissen und zu verstehen. . . . Ihr redet da von den einfachen Bürgersfrauen aus Koselsk, welche sich vor unserem Klosterthore anstauen, und Ihr sagt, daß Ihr ebenso schlicht, wie sie, glaubet. . . . Wir sollen allerdings nach der Einfalt streben, und daß unser Herz ohne Falsch sei, aber nach der Einfalt des Geistes sollen wir nicht streben. An der Koselskischen Bettlerin ist die Einfalt des Verstandes verzeihlich; Ihr aber sollet in der Gotteserkenntniß vorangehen; dazu müßt Ihr Euch zwingen. Es mag ja ganz schön sein, sich an verschiedenen Religionen zu ergötzen, und den in ihnen enthaltenen Antheil von Wahrheit zu erfassen; gewiß, das ist oft ein ganz nützlicher erster Schritt zur Bekehrung . . . aber es ist unmöglich, dabei stehen zu bleiben, will man nicht eine Beute des Teufels werden. . . . Der Feind macht sich alle unsere Neigungen zu Nutze, alle unsere Schwächen . . . und seht, da ist zum Beispiele Eure Liebe zur Poesie, deren es ja gewiß viel auch in uncorrecten Religionen giebt, selbst im Heidenthume . . . sie ist Euch in diesem Falle schädlich . . . der Teufel weiß es sehr wohl, woran er einen Jeden von uns zu fassen hat. . . . Ihr bemerkt, fuhr Pater Kliment nach einer Pause fort, daß eine correcte Sittlichkeit auf dem Grunde eines uncorrecten Dogma's gar nicht erblühen kann . . . die katholische Geistlichkeit ist gar zu verschmitzt . . . und die Beschuldigung der Weltlichen sind in dieser Beziehung ganz begründet. . . .

O weh! — entgegnete ich — das mag alles sich so verhalten: aber auch unsere Männer geistlichen Standes ermangeln der Verschmitztheit nicht, wenn es sich darum handelt, recht viel Geld einzustreichen, oder für's Kloster zu sammeln, oder Carrière zu machen. Aber die Ehrsamen und Gewissenhaften, die den Geist des Christenthums begreifen, die besten Vertreter der Orthodoxie, — ich habe deren mehr unter den Mönchen angetroffen, als unter der Weltgeistlichkeit. Diese ist mit groben Familien- und Wirthschaftsangelegenheiten überbürdet; gar zu schlaff, gar zu ehrenhaft, so zu sagen, sind sie allzusehr um die Rettung ihrer eigenen Seele bedacht, und kaum, ja kaum bekümmern sie sich um die Seelen ihrer Nächsten: und sie sind nicht bestrebt, Einfluß auf die Gesellschaft auszuüben, geschweige denn, daß sie eifrige und hartnäckige Propaganda inmitten der russischen Gesellschaft machten. Statt den Aleuten zu predigen, und anstatt gegen die altgläubigen Sectirer anzukämpfen, welche für Rußland einen sehr nützlichen Hemmschuh

bilden, wäre es viel dringender erforderlich, daß die Weltgeistlichkeit in den höheren Schichten der russischen Gesellschaft in verständiger und wirksamer Weise Propaganda machte. . . . Wenn wir das Sectirerthum vernichten, so verrücken wir, so zu sagen, unseren Schwerpunkt um Einiges von rechts nach links. . . .

Wiederum war das eine Beunruhigung für den Pater Kliment; wiederum war er besorgt hinsichtlich meiner individuellen Anschauungsweise. Wieder gab es entgegnende Ausrufungen: „Hütet Euch . . . hütet Euch . . . das ist nicht gut . . . das ist nicht gut. . . . Man muß Ekel empfinden allen Häresien und Sekten gegenüber. . . .“ Verfasser giebt zu verstehen, daß solche, mit bedauerndem Wiegen des Kopfes begleitete Ausrufungen Ersatz für Argumente zu leisten hatten, wenn an diesen letzteren Mangel eintrat. Auch bekennt Verfasser, daß es dem Pater Kliment nicht gelungen sei, ihn zu bessern, und daß auch er, Verfasser, es nicht vermocht habe, den Pater Kliment zu überzeugen, wiewohl nach diesem Gespräche, auf Initiative des Letzteren, die Discussion noch brieflich fortgesetzt worden sei, wobei Pater Kliment nicht müde geworden sei, zu wiederholen, daß alle Häresien und Schismata vom Teufel ausgehen.

Anhang II.

Zu pag. 286.

Russische Theologie.[1])

Bis gegen Mitte oder gegen Ende des XVII. Jahrhunderts hat es in Rußland überhaupt gar keine theologische Wissenschaft, gar keine systematische Darstellung der christlichen Lehre gegeben; zum ersten Male wird die Aufstellung eines vollständigen Glaubensbekenntnisses in Rußland von Peter Mogila unternommen, der — seit dem Jahre 1633 Metropolit von Kijew, aber — kein geborener Russe war, sondern ein geborener Moldauer, und seine Studien nicht in Rußland gemacht hatte, sondern auf westeuropäischen Universitäten, unter anderm, wie es heißt, auch in Paris. Doch die Wirkung dieser ersten, innerhalb Rußlands vollbrachten, theologischen That machte sich, wie der russische maßgebende Kirchenhistoriker Makarij, Rector der Geistlichen Akademie in St. Petersburg, später Metropolit von Moskau, sagt, erst gegen Ende des XVII. Jahrhunderts fühlbar; recht eigentlich russische Theologie gab es also auch zur Zeit Mogila's nicht.

In Rußland hätte Peter Mogila keine theologischen Kenntnisse erwerben können, und es ist nicht zu verwundern, daß seine Saat erst so spät aufging. Denn nach dem Zeugnisse eines anderen russischen Kirchenhistorikers, des Kharkower Bischofs Philaret, gab es in Rußland noch relativ am Meisten Frömmigkeit und Wissenschaft vor dem Beginne der Mongolenherrschaft, also bis in den Anfang des XIII. Jahrhunderts; von dann ab vermindern sich beide, Frömmigkeit und Wissenschaft, stetig und rapid, und zu Ende des XVI. Jahrhunderts „war in Rußland die Unwissenheit und Finsterniß faustdick geworden."

Ueber die damalige gänzliche Unwissenheit des russischen Klerus giebt es die unverwerflichsten Zeugnisse. In einem um das Jahr 1500 verfaßten, vom Erzbischof Gennadij von Novgorod an den Metropoliten Ssimeón von Moskau gerichteten Schreiben wird darüber geklagt, daß fast kein Mensch

[1]) Die nachstehenden Angaben entnehmen wir den „Neuesten Studien" des Pater Gagarin S. J. Stuttgart 1857.

zu finden sei, der fähig wäre, das Lesen zu erlernen: es müßten daher Schulen eingerichtet werden. „Meine Ansicht — sagt Se. Eminenz — meine Ansicht wäre, daß man in diesen Schulen das Alphabet lehren sollte, und die gebräuchlichen Abkürzungen, und das Lesen des Psalters, so daß die Leute dessen inne würden; dann wären sie im Stande, später alle möglichen Bücher zu lesen. . . ." Von der Höhe der theologischen Kenntniß jener Zeit legt ein wichtiger Beschluß des Moskauer Conciles vom Jahre 1551 Zeugniß ab, wonach die verdammenswertheste aller Ketzereien darin bestehe, daß man sich das Kinn rasiren lasse; ein solches Verbrechen könne nicht im Blute der Märtyrer abgewaschen werden, und der Mann, der aus Menschenfurcht sich den Bart abschneide, sei ein Uebertreter des Gesetzes, ein Feind Gottes, welcher uns nach seinem Bilde geschaffen habe und daher nicht gestatten könne, daß man es entstelle.

Wie wäre da die russische Kirche im Stande gewesen, sich durch ihre eigenen Kraftanstrengungen zu reformiren und die Fackel der Wissenschaft vom Heiligen, die sie in ihren Händen hatte erlöschen lassen, von Neuem anzuzünden?! Auch die griechische Kirche hätte sie vergebens um einige Unterstützung angegangen. Selbst durch den Kirchenhistoriker Makarij ist der unheilvolle Einfluß dargethan worden, den der Fall Constantinopels auf sie ausgeübt hatte: die ganze orientalische Kirche war in die tiefste Finsterniß versenkt!

Erst seit der von einem Ausländer, einem auswärtig gebildeten Gelehrten, von Peter Mogila, verfaßten „Orthodoxen Theologie", dem ersten symbolischen Buche der orientalischen Kirche, kann in Rußland überhaupt von theologischer Wissenschaft geredet werden; übrigens verdienen die Früchte der von Mogila angeregten Bestrebungen vor der Hand, während der nächsten hundert Jahre, kaum wissenschaftliche genannt zu werden. Die Schüler der von ihm in Kijew gegründeten geistlichen Akademie brachten es begreiflicher Weise nicht über schüchterne Versuche, sich die mittelalterliche Scholastik anzueignen; ihre Schriften entbehren derjenigen rechten Systematik, ohne welche von eigentlich wissenschaftlichen Leistungen nicht die Rede sein kann.

Inzwischen hatte in Griechenland Eugenios Bulgaris den ersten Grund zu einer orthodox-theologischen Wissenschaft gelegt, indem er — erst gegen Mitte des XVIII. Jahrhunderts — seinem Unterrichte über die Glaubensdogmen eine systematische Anordnung verlieh; aber auch diese Leistungen konnten Rußland nicht zu Gute kommen; denn in seiner in den Jahren 1849—1853 erschienenen „Orthodox-dogmatischen Theologie" sagt Makarij: die Lehren des Eugenios Bulgaris seien nach handschriftlichen Heften ertheilt worden, welche ihm, dem Makarij, unbekannt geblieben;

man „könne jedoch hoffen", daß die Griechen nunmehr von Neuem einen thätigen Antheil an der Entwickelung der theologischen Wissenschaft nehmen würden.

Immerhin bethätigen sich seit Peter Mogila auch Russen auf dem Felde der Theologie, wenn auch, wie gesagt, in nicht eben anerkennenswerther Weise. Makarij sagt, in der ganzen, vom Jahre 1631 bis zum Jahre 1711 währenden Periode sei in Rußland der theologische Unterricht unsystematisch und zusammenhangslos gewesen; die Methode der Handbücher sei eine rein scholastische gewesen, vermengt mit Polemik gegen Papisten und Protestanten. Den Mangel an Methodik erklärt Makarij — wie uns scheint in sehr bemerkenswerther und bezeichnender Weise — durch den Umstand, daß die meisten Professoren des Kijewer Collegiums ihre Bildung auf den abendländischen Schulen erworben hatten. Wie hätte auch etwas correct Methodisches entstehen können, da katholische und protestantische Weisheit in „orthodoxem" Sinne, gegen Katholicismus und Protestantismus, verwerthet werden mußte!

In diesem ganzen Zeitraume, da das lebendigste und brennendste Interesse des russischen Klerus weniger der Entwickelung der theologischen Wissenschaft, als vielmehr der Abwehr des mächtigen Eindringens katholischer Lehren (zur Zeit der „Gegen-Reformation") und protestantischer Anschauungen galt, haben selbstverständlich die russischen theologischen Schriftsteller alle Hände voll mit der Polemik zu thun gehabt. Da ist es denn nicht zu verwundern, daß, beim Zusammentreffen aller dieser Umstände: bei der westlichen Ausbildung der Theologen, bei der geringen Veranlagung der Russen zur Kritik und bei der noch geringeren Ausbildung kritischen Sinnes, endlich bei der Hitze der gegen geistig weit überlegene, wohlgeschulte Kräfte geführten Kämpfe, nicht nur, wie auch Makarij es constatirt, die Leistungen dieser Periode wissenschaftlichen Werthes entbehren mußten, sondern daß auch — und dieser Umstand wirft ein ganz eigenthümliches Licht auf die Weltherrschafts-Prätensionen der russischen Kirche und des russischen Nationalismus — die dermalige russische Theologie es nicht vermochte, die „Reinheit" der ursprünglichen Satzungen der orientalisch-katholischen, der orthodoxen Kirche zu bewahren, daß vielmehr denselben unvermerkt katholische und vor Allem protestantische Elemente beigesellt wurden. Um so weniger war es damals möglich, die „Reinheit" der orthodoxen Lehre zu schützen, als auf der geistlichen Akademie in Kijew die griechische Sprache arg vernachlässigt und der Unterricht in lateinischer Sprache ertheilt wurde, und als somit die dermaligen russischen Theologen nicht eigentlich befähigt waren, auf die griechischen Quellen der „reinen Lehre" zurück zu greifen. Dazu kam, daß auch die griechischen Geistlichen, welche damals nach Rußland

kamen, gleichfalls im Westen ihre Studien gemacht hatten, also nicht befähigt waren, der „reinen orthodoxen Lehre" als Stützen zu dienen; so hatte z. B. Lichudes in Padua, Païsius in Rom studirt u. s. w. Endlich war auch die Studienordnung an der Kijewer Geistlichen Akademie der Ratio studiorum der Gesellschaft Jesu nachgebildet; ebenso den jesuitischen Congregationen der Allerheiligsten Jungfrau analoge Abtheilungen der Akademisten mit Vorstehern, Hilfspriestern, Secretairen ꝛc. — Einrichtungen, welche laut Zeugniß des Geschichtsschreibers der russischen Hierarchie bis zum Jahre 1807 fortbestanden haben.

Alles das konnte wenig geeignet sein, zu verhindern, daß der innere Gehalt der russischen Kirche einen allmählichen Wandel erfahre und sich von dem Ideale der ursprünglichen „Reinheit" entferne. Aber noch größere Gefahren haben diese „Reinheit" bedroht.

Als „Vater der russischen systematischen Theologie" gilt Theophanes Prokopowitsch; ob er in wissenschaftlicher Hinsicht diesen Ehrentitel in vollem Maße verdient, oder nur als Beginner eines Werkes zu gelten hat, dessen Aufbau, wie wir sehen werden, nach weiteren 130 Jahren immer noch ausstand, kommt hier weniger in Betracht, als der Umstand, daß zu Theophanes Prokopowitsch von der theologischen Nachwelt nicht eben mit kindlichen Gefühlen aufgeschaut wird; und es ist ganz natürlich, daß sein Name nicht eben im besten Andenken steht. — Ueber die einigermaßen stürmische Jugend dieses „Vaters der russischen Theologie" giebt das Dictionär des Metropoliten Eugenios recht interessante Auskünfte. Stürmisch ist diese Jugend nicht etwa im gewöhnlichen Sinne des Wortes gewesen; nicht von vulgären Jugendsünden und sittlichen Schiffbrüchen erfahren wir, welche durchaus nicht hindern, in reiferem Alter den Hafen der Ruhe zu gewinnen und als Muster christlicher Tugenden aller Welt voranzuleuchten; viel Schlimmeres wird uns berichtet: Dinge werden widerspruchlos constatirt, welche für alle Zeit Achtung und Vertrauen ausschließen und nicht gerade dazu qualificiren, als unanzweifelbarer Hüter der „reinen Lehre" zu gelten.

Eleazar Prokopowitsch — so hieß Theophanes als Laie — ging, nachdem er daheim seine Humaniora absolvirt hatte, im Jahre 1689, nach Lithauen in der Hoffnung, daselbst, auf den dortigen Schulen, zur Vermehrung seiner Kenntnisse Gelegenheit zu finden; diese aber wurde ihm sofort versagt, da Anhänger des „orthodoxen" Bekenntnisses, resp. der russischen Kirche, keinen Zutritt zu den polnischen, resp. römisch-katholischen, Schulen hatten. Eleazar war um ein Auskunftsmittel nicht in Verlegenheit: er erklärte sich als Anhänger der russisch-unirten Kirche, ja mehr noch: er springt bei den Basilianern in Witebsk ein. Nachdem er im Wladimir-Kloster in Wolhynien als Professor einen Lehrstuhl inne gehabt hat, wird

er zur Vollendung seiner philosophischen und theologischen Studien nach Rom gesandt, wo er während dreier Jahre verweilt. Sodann schlägt er sich durch Norditalien über Venedig, durch die Oesterreichischen Lande nach Polen „als Reisender" durch, selbstverständlich in der Qualität eines frommen katholischen Basilianermönches oder Novizen. In Wolhynien angelangt, begreift Eleazar mit richtigem Scharfblicke, daß auf dem Markte des Lebens nach den dünn gesäeten russischen Gelehrten größere Nachfrage bestehe und daß sie im Preise höher notirt seien. Er wechselt die Farbe und häutet sich. Im orthodoxen Kloster Potschajew in Wolhynien weiß er die Gunst des Priors Issaiewitsch zu gewinnen, welcher ihn tonsurirt und ihn unter die Zahl der orthodoxen Mönche aufnimmt. — Die Speculation war keine verfehlte gewesen: vom September 1704 bis zum Juni 1705 ist Theophanes — welchen Namen eines seiner Onkel er nun annimmt — Professor an der Kijewer theologischen Akademie und zeichnet sich durch einen so hochgradigen Katholiken-Haß aus, daß selbst der Kirchenhistoriker Philaret, Bischof zu Kharjkow, denselben als übermäßig zu bezeichnen nicht umhin kann. — Dieses ganze Verfahren des Eleazer-Theophanes sucht Metropolit Eugenios zu beschönigen, wenn nicht gar zu rechtfertigen; er läßt es nicht gelten, daß Eleazar zweimal seine Confession gewechselt habe, sondern zieht es vor, ihn als Heuchler zu kennzeichnen, der einem guten Zwecke zu Liebe sich sechs Jahre lang als Katholik gestellt habe, um sein Spiel zu verdecken; wiewohl diese ganze Zeit hindurch der Mann sich durch Entheiligung der Sakramente befleckt und sich noch dazu den Anschein gegeben hat, als wolle er katholischer Mönch werden, so hat doch Eugenios kein Wort des Tadels für ihn. Indessen wird, wie wir sehen werden, Eleazar-Theophanes von anderen russischen Kirchenhistorikern nicht ebenso mild beurtheilt.

Theophanes wurde zum gefügigen Werkzeuge nicht nur der von Peter I. an der russischen Kirche ausgeführten Aenderungen, welche man nicht ganz mit Recht „Reformen" genannt hat, sondern auch zum Helfershelfer Biren's, bei dessen harten Maaßregelungen der russischen Geistlichkeit. In Philaret's russischer Kirchengeschichte heißt es: „Unglücklicher Weise hat sich Theophanes sein ganzes Leben lang mit dem Geiste der Welt und nur sehr wenig mit dem Geiste Jesu genährt; er liebte den Glanz der Ehren und führte einen ausschweifenden Wandel; er kroch vor Menschikow, so lange dieser mächtig war; Menschikow fiel und Theophanes begann vor Biren zu kriechen. . . . Der orthodoxe Klerus hatte viel von Biren zu leiden; dieser Apostel der Duldsamkeit suchte und ergriff mit Begierde jede Gelegenheit zur Verfolgung. . . . Die Verfolgungen von 1730 und 1731 müssen hauptsächlich auf die Rechnung Theophanes Prokopowitsch's gesetzt werden."

Indeſſen kann man den ruſſiſchen Kirchenfürſten, welche die Gefügigkeit des Theophanes verurtheilen, unmöglich Recht geben; denn ſeine Unterwürfigkeit unter den Willen des Zaren oder des zariſchen Vertreters und Machthabers war, nach den Traditionen der byzantiniſchen Kirche, eine vollkommen correcte; hatte doch die ruſſiſche Kirche von jeher dahin gewirkt, dieſe Traditionen im Sinne der Befeſtigung eines auch die Kirche umſpannenden Deſpotismus in Rußland einzuwurzeln, und waren doch die angeblichen „Reformen" Peter's I. auf dem kirchlichen Gebiete nichts anderes als eine Zurückweiſung der zeitweiligen kirchlichen Uſurpationen und eine Wiederherſtellung des correct-orthodoxen Verhältniſſes, reſp. die Verwirklichung der letzten Conſequenzen der Theorie über die Stellung der orthodoxen Kirche im byzantiniſch-deſpotiſchen Staate. Im Grunde hat Peter I. nichts anderes gethan, als diejenigen Anſprüche, welche ſo mancher kräftige byzantiniſche Kaiſer zur Geltung gebracht hat, zu codificiren, indem er von den Gliedern des heiligen Synods den Schwur geſetzlich abverlangte: . . . Confiteor porro et jurejurando assevero supremum hujusce collegii judicem esse ipsum totius Rossiae monarcham dominum nostrum clementissimum.

Wohl aber iſt dem Theophanes Prokopowitſch, dem „Vater der ruſſiſchen ſyſtematiſchen Theologie" etwas Anderes ernſtlicher zur Laſt zu legen, und zwar vom Standpunkte gerade der ruſſiſchen, orthodoxen Gottesgelehrtheit zur Laſt zu legen. Seine Stellung als Profeſſor der dogmatiſchen Theologie an der Kijewer geiſtlichen Akademie (1711—1716) und als, in geiſtlichen Dingen, allmächtiger Günſtling des Hofes, hat er in eigenthümlicher Weiſe zur Befriedigung ſeines Renegaten-Haſſes gegen die katholiſche Kirche ausgenutzt. Aus „übermäßigem" Haſſe gegen die Katholiken neigte nämlich Theophanes Prokopowitſch zum Proteſtantismus, welchem er Waffen gegen die römiſch-katholiſche Lehre zu entlehnen genöthigt war. Dieſen ſonderbaren Verhältniſſen iſt es zu danken, daß ſeit jener Zeit die ruſſiſche Theologie unzweideutige Spuren proteſtantiſchen Einfluſſes an ſich trägt. So nennt z. B. Makarij den Theophylakt Gorski einen der beſten Theologen der ruſſiſchen Kirche, während doch aus dem Auszuge, den er von deſſen Abriß der Theologie giebt, hervorgeht, daß derſelbe — entgegen dem officiellen orthodoxen Katechismus — die proteſtantiſche Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein und von der Nutzloſigkeit der guten Werke recipirt habe. Ebenſo werden Lehren über die Sakramente vorgetragen, welche vom „rein orthodoxen" Standpunkte als Irrlehren zu bezeichnen ſind. — Nicht minder proteſtantiſirt auch Falkowski, deſſen Schriften doch von den Biſchöfen für die Seminare approbirt worden ſind. — Uebrigens ward die proteſtantiſirende Richtung auch begünſtigt durch

manche protestantische Günstlinge und Machthaber (Lefort war Calvinist, Biren Lutheraner ꝛc.)

Mit der theologischen „Vaterschaft" des Theophanes war es übrigens insofern schwach bestellt, als eine Schule wirklich tüchtiger Theologen immer und immer wieder Gegenstand frommer Wünsche bleiben mußte. Wiewohl im Jahre 1809 eine Reorganisation der kirchlichen Schulen in die Hand genommen, 1813 ein Programm für dieselben aufgestellt, 1814 ein Statut für die kirchlichen Akademien und Seminare erlassen wird, und man hört: seitdem habe ein systematischer theologischer Unterricht begonnen, so bleiben doch alle neueren Versuche einer systematischen Darstellung des orthodoxen Dogmas Manuscripte, „schätzbares Material," bis Pater Ternowsky, Professor in Moskau, 1839 mit seiner dogmatischen Theologie hervortritt. (2. Aufl. 1843.) Indessen verlautete auch dann noch: „es bleibe zu wünschen, daß man nach den Vorschriften (sic!) endlich dahin gelange, systematische Handbücher der dogmatischen Theologie zu verfassen, die ihres Gegenstandes würdig seien und den Bedürfnissen der Jugend, welche sich in den kirchlichen Schulen bildet, sowie den Erwartungen der Kirche vollkommen entsprechen." Also war auch das Elaborat des Pater Ternowsky des Gegenstandes nicht würdig gewesen; es hatte den Bedürfnissen der Jugend und den Erwartungen der Kirche nicht entsprochen; es war also mit der Leistung des Pater Ternowsky eigentlich auch nichts Rechtes gewesen! Dasselbe gilt von der 1849—1853 erschienenen „orthodox-dogmatischen Theologie" des Metropoliten Makarij, welche, nach Meinung Gagarins, ihre Vorgänger nicht übertroffen habe. Alle diese Werke entbehrten offenbar systematischer Wissenschaftlichkeit, welche sich freilich durch staatliche „Vorschriften" nicht hervorzaubern läßt, sondern nur dort sich freudig entwickeln kann, wo die geistige Bewegung nicht in „vorgeschriebene" Kreise gebannt und der geistige Verkehr nicht durch unübersteigliche Schranken gehemmt worden ist.

Soweit von den Nachrichten, welche wir über den Zustand der russischen Theologie der Eingangs angezogenen Schrift eines hervorragenden Russen entnommen haben. Wir vermögen es nicht, mit Bestimmtheit zu sagen, ob während des letzten Menschenalters die russische theologische Wissenschaft sich zu einer höheren Stufe emporgeschwungen hat oder aber ob sie noch immer das Bild einer Pflanze gewährt, welche unter ungeeigneten klimatischen und Bodenverhältnissen zum Gedeihen und Fruchttragen nicht gelangen kann. Wohl aber dürfen wir, gestützt auf mancherlei beunruhigende Symptome, die Vermuthung aussprechen, daß Letzteres der Fall sei; d. h.

daß die russische Theologie keineswegs zu so freudigem Wirken erwacht sei, um dadurch der russischen Kirche neue Lebensgeister einzuflößen; daß vielmehr auch während der letzten vierzig Jahre der bisherige Zustand der Stagnation fortgedauert hat. Ja, man darf sogar befürchten, daß ein neues Stadium betreten worden ist und daß, wie alles Uebrige in Rußland, auch die Theologie und die Kirche von dem Strudel der „schwindelerregend beschleunigten" Bewegung des Niederganges ergriffen worden sind.

Schon a priori könnte man behaupten, daß unter den ganz besonders ungünstigen Verhältnissen der letzten vierzig Jahre das orthodox-kirchliche Leben und mit ihm die orthodoxe Gottesgelahrtheit unmöglich in erwünschter Weise sich haben entwickeln können. Das letzte Decennium der Regierung Nikolaus' I. war bekanntlich dazu angethan, die über das gesammte Reich gelagerte Finsterniß noch „faustdicker" zu machen — um uns des vom Bischofe Philaret gebrauchten Ausdruckes zu bedienen. Ebenso wenig, wenn auch in entgegengesetztem Sinne, ungeeignet, war das kurze, stürmische Frühlingswehen der ersten Regierungsjahre Alexander's II. dazu angethan, das kirchliche Leben und die theologische Wissenschaft zu neuem Wirken zu erwecken. Vielmehr war der Zug der damaligen Zeit ein entschieden „fortschrittlicher" in der schlimmsten Bedeutung dieses Schlagwortes. Im vollsten Sinne machte sich die von Tschaadájew mit tiefer Trauer constatirte Traditionslosigkeit des russischen Volkes geltend, seine Unfähigkeit, an Altvererbtes anknüpfend sich zu entwickeln. Im wüsten Drange, die radicalsten „Errungenschaften" des modernen Europa, die bodenlosesten Theorien und Träumereien in Rußland zu verwirklichen, unter entschiedenem Vorwalten positivistischer und atheistischer Weltanschauung, machte man sich an die vielverheißenden „Reformen," welche in der Folge so schmählichen Bankerott erlitten haben. Von dem Geiste, welcher damals die ganze russische Welt ergriffen hatte, giebt der Graf Leo Tolstoi in seinen „Bekenntnissen" ein ergreifend anschauliches Bild. Fieberhaft — und dabei in unredlicher Weise, wie Tolstoi die schwere Anklage formulirt — war alle Welt darauf aus, „das Volk zu belehren," ohne etwas zu besitzen, was und wovon zu lehren! Jetzt waren freilich alle die Fesseln gefallen, welche bisher freie, wissenschaftliche Forschung gelähmt und eingeengt hatten, aber der Zeitgeist war nicht dazu angethan, einer Verinnerlichung des kirchlichen Lebens und einer Entfaltung der theologischen Wissenschaft Vorschub zu leisten — vielmehr waren alle auf der Höhe der Zeit Stehenden darüber einverstanden, daß Kirche und Theologie zu den abgethanen Sachen, zu den überwundenen Standpunkten gehörten. Demgemäß zeigt uns auch die darauf folgende, mit dem polnischen Aufstande und dem Karakosowschen Attentate einsetzende Reactionsperiode eine Reihe von Erscheinungen, welche keineswegs

auf eine Verinnerlichung und Gesundung des orthodox-kirchlichen Lebens — und somit auch nicht auf eine Belebung der theologischen Wissenschaft — zurückschließen lassen, sondern vielmehr auf das Eintreten in den Zustand beginnender delirirender Agonie. Ihre Verweltlichung auf die denkbar höchste Spitze treibend, weihte sich die orthodoxe Kirche gänzlich den politischen Zwecken der verblendeten Machthaber, dem „russischen Staatsgedanken," indem sie bei „Organisation" Polens hilfreiche Hand bot, dem blutigen Dictator von Wilna Beistand leistete und Segen spendete, die „russian atrocities" gegen Uniaten in Scene setzen half, den orthodoxen Feldzug gegen Liv-, Esth- und Kurland ins Werk setzte, und indem sie bis in die letzte Zeit allen weitreichenden, nach auswärts gerichteten Minirarbeiten der „Slavencomités," durch Entsendung ihrer hohen Würdenträger zu deren Sitzungen, die höhere Weihe verleiht u. s. w.

Nicht nur, daß bei solcher Nachaußengekehrtheit, bei solcher im Superlativ extremen Verweltlichung der russischen Kirche von einer Verinnerlichung ihres Lebens selbstverständlich keine Rede sein konnte, — sondern es traten Erscheinungen zu Tage, welche in gar nicht mißzuverstehender Weise aufs Eintreten eines weiteren Stadiums der inneren Auflösung hindeuten. Die bisherigen, von der russischen Kirche äußerlich losgelösten oder durch ihre Lehren ihr widerstreitenden Secten waren mit einer einzigen Ausnahme älteren Datum's; und es waren im Laufe der Zeiten nur neue Spielarten derselben hinzugekommen. Nur die rationalistischen Molokanen stammen aus der relativ neuen Zeit, da, wie wir sahen, die russische Theologie protestantisirenden Einflüssen ausgesetzt war. Diese letzteren Einflüsse haben nun aber in den letzten Decennien sich in ganz außerordentlich weitem Umfange geltend gemacht. Die Sectenbildung ist in ein entschieden neues Stadium getreten; die von der Kijewer Schule des XVII. Jahrhunderts, von Theophanes Prokopowitsch, Theophylakt Gorski u. s. w. gestreute Saat ist aufgegangen und schießt in Halme. In die erste Periode der Regierungszeit Alexanders II. fallen die Anfänge der entschieden protestantisirenden Secte des Gardeobristen Paschkow; bald darauf, ums Jahr 1870, tritt die gleichfalls protestantisirende Sekte der Stundisten auf, welche so reißende Fortschritte gemacht hat, daß das orthodoxe Kirchenregiment dadurch ernstlich alarmirt worden ist und zur Vereinbarung von Widerstandsmaßregeln eine allgemeine Bischofsconferenz in Kijew abgehalten hat. Darauf thut sich im Twerjschen Gouvernement die eklektische, beträchtlichen Zulaufes sich erfreuende Secte des Bauern Sjutajew auf, durch welchen angeregt vor etwa einem Decennium der Graf Leo Tolstoi, als Frucht seiner theologischen Studien, seinen angeblich urchristlichen christlichen Eklekticismus aufstellt, welcher eine

Bewegung von seltener Stärke und Ausdehnung — nicht gerade zur Befestigung der orthodoxen Lehre — in der russischen Welt hervorgebracht hat, so daß Friedr. Dernburg, am Schlusse seiner lebensvollen und lebenswahren, in Rußland gesammelten Skizzen, mit vollem Rechte zu verstehen geben konnte, diese Bewegung bilde die Signatur der modernen russischen Welt.

Alles das zusammengenommen, läßt nicht vermuthen, daß die russische orthodoxe Theologie im Laufe der letzten Decennien begonnen habe, sich gedeihlich zu entwickeln.

Anhang III.

Zu pag. 260.

Confessionelle Statistik nach P. Méljnikow.

Aeltere Leute in Livland erinnern sich wohl noch eines gelehrten Landpfarrers, der in seinen Mußestunden auf den Gebieten der Geschichte und Geographie sich zu bethätigen pflegte, und der auf einem seiner wissenschaftlichen Streifzüge — diesmal auf dem Felde der russischen Statistik — bei vollkommen korrekter Handhabung der arithmetischen Regeln zu folgendem sehr überraschenden Ergebnisse gelangte: Die statistisch festgestellte Kornproduction Rußlands reiche nur hin für den Lebensunterhalt von zwei Dritttheilen seiner statistisch gezählten Bewohner. Da nun aber nach den statistischen Ausweisen erhebliche Korneinfuhr nicht stattfand, wohl aber sehr beträchtliche Kornausfuhr, so war es statistisch schlechterdings unbegreiflich, womit wohl im russischen Reiche so und so viele, — gar sehr viele! — Millionen Menschen ihr Leben fristeten. Es mußte wohl irgend wo in den statistischen Angaben ein Fehler vorliegen; oder aber, was wahrscheinlicher, es lagen mehrere statistische Fehler vor, welche sich nicht compensirten; im Gegentheile, es war wohl nach entgegengesetzten Seiten statistisch gelogen worden, etwa so, daß zu kleine Ernteziffern und zugleich zu hohe Bevölkerungsziffern aufgestellt worden. In diesem Falle lag die Vermuthung nahe, daß man es mit statistischen Tendenzlügen zu thun hatte; denn nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung, nach dem Gesetze der „großen Zahlen", hätten einfache Irrthümer sich einigermaßen ausgleichen sollen. Welche Tendenzen aber mochten wohl jenen statistischen Lügen zu Grunde gelegen haben? Für absichtliche Unterschätzung der Ernten ließ sich allenfalls ein plausibles Motiv finden, — vielleicht sogar ein wohlwollendes. Man gewann dadurch nicht nur eine entschuldigende Erklärung für weiteres Anwachsen der Steuerrückstände, sondern auch die Handhabe, für das bezügliche Gebiet eine Unterstützung aus dem Staatssäckel zu erbitten, sowie die Aussicht auf vortheilhafte Verwaltung der Unterstützungssummen u. s. w. — Was in aller Welt aber konnte wohl zu einer absichtlichen Ueber-

schätzung der Bevölkerungsziffer verleiten, welche doch maßgebend war für die Größe der abzuführenden Steuerbeträge? — Kurzum, die Forschung des gelehrten Landpfarrers hatte zur Aufdeckung eines jener räthselhaften Phänomene geführt, denen gegenüber aller Scharfsinn sich rathlos und vergeblich anstrengt, eine befriedigende Erklärung zu finden.

An solchen Räthseln ist die officielle Statistik Rußlands überreich; um so erfreulicher ist es, unter ihnen einem Falle zu begegnen, für welchen ausreichende Erklärungen beigebracht worden sind. Dieser Fall bezieht sich auf eine ziffermäßig außerordentlich starke statistische Ueberraschung, welche dem hochseligen Kaiser Nicolaus I. zu Theil geworden, als ihm zu seinem fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum nicht nur die üblichen Jahresberichte der Ministerien unterbreitet werden mußten, sondern auch Generalberichte über die Ergebnisse der fünfundzwanzigjährigen Thätigkeit der verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung. Bei dieser Gelegenheit hatte der damalige Minister des Innern, der Graf Perówsky, über das Sektirerwesen, über den Raskól, zu berichten. Nach seinen Angaben hatte es im Jahre 1826 nicht weniger als 827 000 Sektirer gegeben; nachdem ihrer während des fünfundzwanzigjährigen Zeitraumes etwa eine Million zur Orthodoxie zurückgekehrt waren, betrug der Rest, einschließlich des natürlichen Bevölkerungszuwachses, im Jahre 1851 nur noch 750 000 Köpfe. — Es scheint, daß dem Scharfblicke des Kaisers der innere Widerspruch, den diese Ziffern bargen,[1]) nicht entgangen ist; jedenfalls hat, nach ihrer näheren Erörterung, der Graf Perówsky es für angemessen gehalten, zuzugeben, daß es nur „officielle Daten" seien, welche der Wirklichkeit nicht entfernt entsprächen und daß es vielmehr statt der aufgeführten 750 000 Sektirer thatsächlich nahebei 9 000 000 Raskolniki gebe, d. h. also mindestens zwölf mal mehr! Se. Majestät ordnete hierauf an, daß, ohne merkliches Aufsehen zu machen, eine „möglichst genaue" Zählung der Sectirer veranstaltet werde. Ueber diese „möglichst genaue" Zählung hat vor zwanzig Jahren P. Meljnikow im „Russkij Wjestnik" hochinteressante Mittheilungen gemacht, über welche wir nachstehend referiren werden. Ist es auch eine schon ältere Arbeit, so dürfte es doch heute noch manches Interesse gewähren, auf sie zurückzukommen, um so mehr, als die Mittheilung den meisten unserer Leser neu sein mag. Interessant ist sie vor Allem dadurch, daß

[1]) Wenn, in der That, jährlich etwa 40 000 Sectirer zur Orthodoxen Kirche zurückkehrten, ohne daß ein neuer Abfall von derselben stattfand, und wenn der jedesmalige Rest der Sectirer den Abgang lediglich durch den natürlichen Bevölkerungszuwachs zu decken hatte, so hätte letzterer die ganz außerordentliche Höhe von etwa 4,7 Procent jährlich betragen müssen, damit nach 25 Jahren der Rest der Sectirer noch 750 000 Köpfe stark sei; der Zuwachs beträgt gegenwärtig kaum mehr als 1% jährlich.

sie einen tiefen Einblick in das Entstehen und Werden der Tendenzstatistik thun läßt. Schwerlich haben die dabei obwaltenden Tendenzen innerhalb zwanzig Jahren an Actualität verloren. Ob sie heut' zu Tage sich noch in gleicher Weise geltend machen, hat der Verfasser vor zwanzig Jahren natürlich nicht sagen können.

Anderthalb Jahrhunderte waren seit dem großen russischen Kirchenschisma verflossen, ohne daß eine Zählung der schismatischen Sektirer vorgenommen worden wäre. Erst in den Jahren 1715 und 1716 wurde eine solche auf Befehl Peter's I. veranstaltet und zwar in rein fiskalischem Interesse. Um der geldbedürftigen Staatscasse aufzuhelfen, wurden die Sektirer mit doppelt so hohen Steuern belegt, als die übrigen Unterthanen.[1]) Die von den örtlichen Beamten aufgestellten namentlichen Zählungslisten wurden anfangs der „geistlichen Inquisition" beim heiligen Synod eingereicht, später einem ad hoc errichteten „Raskolnik-Kontor" des Senates. Gleich anfangs machte sich die Ueberzeugung geltend, daß die aufgegebenen Ziffern der Wirklichkeit nicht entsprochen haben, und daß viele „geheime Sektirer" ungezählt geblieben seien. Wiederholt werden Anordnungen erlassen, auch diese zur Zahlung der doppelten Steuern heranzuziehen.

Als im Jahre 1721 der heilige Synod durch das „geistliche Reglement" die Gestaltung erhielt, welche er im Wesentlichen bis jetzt bewahrt hat, benutzte er die gute Laune, in welcher Peter I. nach dem Nystädter Friedensschlusse sich befand, um sich von ihm die von den Sektirern erhobene Doppelsteuer zu erbitten; der Zar willfahrte dem Gesuche und die Sectirersteuer zählte nun zu den Einnahmen des heiligen Synods, mit der Bestimmung, zur Unterhaltung von Schulen und Krankenhäusern bei den Klöstern zu dienen. In Folge dessen hatte der heilige Synod eine ausgedehnte Thätigkeit zu entwickeln, um es zu bewirken, daß die Listen der mit Doppelsteuer belegten Sectirer mit möglichster Vollständigkeit geführt würden; um diejenigen Sectirer zu verfolgen, welche sich auf diese Listen nicht hatten anschreiben lassen; um festzustellen, ob die Angeschriebenen auch wirklich dem Schisma angehörten und nicht etwa zugleich in Pfarrbüchern orthodoxer Kirchen verzeichnet seien u. s. w. Zur Bewältigung dieser Thätigkeit ward beim heiligen Synod eine besondere Abtheilung unter dem

[1]) Ausgenommen von dieser Steuerverdoppelung waren, und nur die einfache Kopfsteuer brauchten zu zahlen, diejenigen Sectirer, welche vor Verfolgungen an die lithauische Grenze, in den Starodub'schen Kreis, geflüchtet waren. Man fürchtete, sie würden die Grenze überschreiten, wenn man sie zur doppelten Steuerzahlung zwänge; dann hätte man gar keine Einnahmen von ihnen.

Namen der „geistlichen Inquisition“ (dukhównaja inkwisízija) errichtet. Diese Bezeichnung war keine zufällige, sondern sie entsprach, wie Verfasser betont, einem Gedanken, welcher schon seit mehr als einem Jahrhunderte die russische Geistlichkeit beschäftigt hatte, und zu Zeiten auch realisirt worden war: nämlich nach dem Muster der spanischen Inquisition die Anhänger ketzerischer Lehren zu verfolgen. Im Jahre 1590 war vom Novgoroder Erzbischof Gennadij ein förmlicher, dahingehender Antrag beim Moskauer Metropoliten Sossima gestellt worden, welchen dieser jedoch nicht befürwortet hatte, weil er selbst zu der Partei der „Judaisirenden“ gehörte, auf deren Verfolgung es abgesehen war. Später indessen hat gar mancher „Judaisirende“ auf dem Scheiterhaufen büßen müssen und die Chroniken bemerken ausdrücklich, daß bei diesen Autodafé's man bemüht gewesen sei, das bezügliche spanische Ritual nachzuahmen. Trotz allen Abläugnens hat es also in Rußland an dieser Art von Ketzergerichten nicht ganz gefehlt. Freilich waren sie nicht so häufig, wie eine andere, dem Lande eigenthümliche Art der Ketzertorquirungen, von welcher wir noch zu berichten haben werden. Welche der beiden Arten milder zu nennen ist, wird der Leser selbst beurtheilen können. Das Institut der Inquisition trat nun aus dem ursprünglichen, fiskalischen Rahmen heraus und wurde in hervorragender Weise geistlichen Zwecken dienstbar gemacht mittelst einer breiten hierarchischen Organisation. Dem in Moskau residirenden „Protoinquisitor“ wurden „Provinzialinquisitoren“ und diesen lokale „Inquisitoren“ untergeordnet. Indessen war dieser Einrichtung nur eine kurze, fünfjährige Lebensdauer beschieden. Wirklichen Anklang fand sie nur bei gewissen einflußreichen Bischöfen und in gewissen Mönchskreisen, während sie der Civilbevölkerung wenig sympathisch war. Nur in einer Beziehung — bemerkt Verfasser, und wir bitten diesen Umstand im Auge zu behalten, da er vieles Spätere ganz eigenthümlich erklärt — nur in einer Beziehung war die Inquisition der Pfarrgeistlichkeit und den weltlichen Beamten willkommen (prischlássj po ssérdzu): sie machte es möglich, die Besteuerungen (pobóry)[1] zu vergrößern. Der geistlichen Inquisition war ein besonderes Commando von Soldaten beigegeben, welche benutzt wurden, die Sektirer in den Wäldern und Wüsteneien aufzuspüren, also Treibjagden nach ihnen anzustellen, ihre verborgenen Wohnungen zu zerstören, Pergamenthandschriften und alte Druckwerke aufzusuchen und zu vernichten, die „heimlichen Sektirer“ zu entdecken, ihnen die Nasenflügel abzureißen, sie in die Zuchthäuser (na kàtorgu) zu expediren u. s. w. — Unter Katharina I. ward die „Verwaltung“ des

[1] Eine „Besteuerungs“-Vergrößerung, welche nicht von der Gesetzgebung, sondern von Pfarrgeistlichen und Beamten ausgeht, nennt man mit dem richtigen Namen „Erpressung“.

Sectirerwesens und die daraus fließende Geldeinnahme dem Senate zugewiesen, welcher in Moskau ein besonderes „Raskolnik-Kontor" errichtete. In dieser Verfassung blieb die Sache bis zum Jahre 1782, da Katharina II. die Doppelbesteuerung der Sectirer aufhob. —

Es ist constatirt worden, daß während der Jahre 1719—1736 der Abgang an Menschen in Rußland 2 202 000 Köpfe betragen habe, wovon 1 558 000 gewöhnlichen Todes, 202 000 als Soldaten gestorben, 442 000 aber flüchtig geworden waren; von den letzteren bestand ein beträchtlicher Theil aus Sectirern. Aus einem officiellen Documente ist ersichtlich, daß allein im Nishegorodschen Gouvernement im Laufe der Jahre 1716—1762 ganze $^7/_8$ der dortigen Sectirerbevölkerung, nämlich 35 000 Individuen, „zufolge Schädigungen und Vexationen (obíd i pritjesnénij) seitens der Geistlichkeit" geflüchtet waren, meist über die lithauische Grenze. Aus diversen obrigkeitlichen Erlassen jener Zeit ist klar ersichtlich, daß lange nicht alle Sectirer in die zum Zwecke der Doppelbesteuerung angelegten Listen eingetragen wurden; daß es im Gegentheile, außer den „angeschriebenen" Sectirern noch eine bei weitem zahlreichere Classe der sogenannten „verheimlichten" Sectirer gab, welche man fortfuhr, in den Seelenregistern der orthodoxen Pfarreien aufzuführen und officiell dem orthodoxen Bekenntnisse beizuzählen. Zu den durch ihre öffentlichen Gebräuche gekennzeichneten Sectirern oder Raskolniken im engeren Sinne, welche allein von der Doppelbesteuerung betroffen wurden, kamen noch im XVIII. Jahrhunderte die sich stark ausbreitenden Secten der Geißler, der Skopzen, der Dukhoborzen, Molokanen u. s. w. hinzu, welche man gleichfalls fortfuhr, der orthodoxen Kirche beizuzählen.

Vom Jahre 1782 ab fanden keine Sectirerzählungen mehr statt, bis im Jahre 1810 das neu errichtete Polizeiministerium unter dem Generale Balaschow, es „für nöthig fand", die Anzahl der vorhandenen Sectirer alljährlich zweimal zu constatiren. Diese Anordnung begegnete jedoch ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten, zu deren Verständniß Folgendes vorausgeschickt werden muß. Durch einen von Katharina II. zu Anfang ihrer Regierung erlassenen Befehl war der Synodalukas vom Jahre 1722, nach welchem die Sectirer eine Abgabe im Betrage eines Griwenj vom Kopfe zu Gunsten der orthodoxen Geistlichkeit zu zahlen hatten, aufgehoben und der Geistlichkeit war streng untersagt worden, die Häuser der Sectirer zum Gelderpressen zu besuchen. Die Geistlichen aber hatten sich daran nicht gekehrt und hatten die gewohnten Eincassirungen fortgesetzt. Selbst in Moskau pflegten die Pfarrgeistlichen, wenn sie ihren Umzug mit dem Weihwasser machten, in die Häuser der Sectirer, welche ihnen den Einlaß verwehrten, mit Gewalt einzudringen, indem sie Hofpforten, Thüren und

Fenster zertrümmerten, Geld verlangten und die Angabe der inzwischen geborenen Kinder, um dieselben als Orthodoxe in ihre Kirchenbücher eintragen zu können, zur Vergrößerung ihrer zahlungspflichtigen Heerden. In den entfernteren Gebieten hatte dieses Unwesen, wie aus vielen Acten ersichtlich, bis in die neueste Zeit seinen Fortgang genommen. Die Anordnung des Generals Balaschow zielte darauf ab, den Bedrückungen der „nicht angeschriebenen" Sectirer durch die Geistlichkeit ein Ende zu machen. Als an die Ausführung dieser Anordnung geschritten wurde, fanden sich sehr überraschende Verhältnisse vor; z. B. im Garbátow'schen Kreise des Nishegorod'schen Gouvernements wurde eine sehr beträchtliche Zahl Sectirer der sogenannten Spaß-Vereinigung entdeckt, welche in den orthodoxen Kirchenbüchern fortlaufend notirt worden waren, weil sie doch nach ihren Satzungen ihre Kinder taufen und ihre Ehebündnisse einsegnen ließen. Solcher gab es auch in anderen Kreisen des Gouvernements. Außerdem fanden sich in den transwolgaschen Kreisen massenhafte sogenannte „nicht angeschriebene" Sectirer, d. h. solche, deren Voreltern die Doppelsteuern nicht bezahlt hatten und vom „Raskolnik-Kontor" nicht gezählt worden waren. Die Polizeibeamten aber verzeichneten sowohl diese als auch jene, ihrer Instruction gemäß, als Sectirer. Als Balaschow's Anordnung bekannt wurde, strömten von allen Seiten in hellen Haufen die „geheimen" Sectirer zu den städtischen und landischen Polizeibureaus und verlangten als Sectirer notirt zu werden, indem sie Beweise dafür beibrachten, daß sie der herrschenden Kirche nicht angehörten. Darüber aber gerieth nun die Pfarrgeistlichkeit in große Beunruhigung; denn wenn alle wirklichen Sectirer aufgeschrieben wurden, so war sie an vielen Orten aller Einnahmen gänzlich beraubt. Hierzu kam noch ein anderer sehr bedrohlicher Umstand: durch einen Ukas vom Jahre 1777 war vorgeschrieben worden, daß in Fällen, wo Zweifel darüber entstanden seien, ob dem Verlangen eines Sectirers, als solcher von der Geistlichkeit anerkannt zu werden, zu willfahren sei, die endgültige Entscheidung darüber der weltlichen Obrigkeit zustehe. Nichts desto weniger, obschon ihm keine Einmischung in diese Angelegenheit zustand, legte sich der Nishegorodsche Bischof Moisséi, ein gewaltthätiger, für seine Incorrectheiten später bestrafter, Mann ins Mittel und reichte eine Klage ein: die Polizeibeamten hätten die Leute angestachelt, sich von der orthodoxen Kirche loszumachen und hätten sich für die Eintragung in die Sectirerlisten Geld zahlen lassen. Die Sache gedieh bis zu kaiserlicher Majestät und Alexander I. entschied persönlich: von öffentlich geführten Listen solle Abstand genommen werden; es sollten nur, ohne jedes Aufsehen, unter der Hand, Nachrichten über die Sectirer gesammelt werden, und die Ergebnisse dieser Nachforschungen sollten alljährlich zum 1. Januar dem Polizeiminister eingeliefert werden. Diese

verhängnißvolle Anordnung des Kaisers Alexander I. war, im stricten Widerspruche mit den wohlwollenden Befehlen Katharinas II. und mit seinem eigenen, durch den Minister Balaschow ins Werk gesetzten, Erlasse in einem kritischen Augenblicke getroffen worden, am 18. Juni 1812, in Wilna, sechs Tage nachdem Napoleon in Rußland eingedrungen war, offenbar in der Absicht, nach Möglichkeit jeder Zwietracht im Reichsinnern vorzubeugen. Der begonnenen Sectirer-Zählung ward dadurch überall plötzlich Einhalt gethan, nirgend war sie zu Ende geführt worden; und auch die unvollständig gebliebenen Erhebungen ermangelten durchaus der Einheitlichkeit. Hier hatte man sämmtliche Sectirer zu notiren begonnen, dort nur die „angeschriebenen", d. h. die Nachkommen der vormals Doppeltbesteuerten; in einem Gebiete waren nur die männlichen Individuen, in einem andern nur die Hausväter verzeichnet worden u. s. w. Und diese, laut Verordnung vom Jahre 1811 begonnenen Listen sind an den meisten Orten, so unvollständig wie sie waren, ohne Ausschließung der Gestorbenen, ohne Eintragung der Neugeborenen u. s. w., kurz unverändert den Jahresberichten bis ins Jahr 1852 zu Grunde gelegt worden, nur daß man alle Jahre, aufs Gerathewohl, kleine Abänderungen der Generalsumme für schicklich hielt, sei es daß man sie einmal vergrößerte, ein anderesmal verringerte, sei es daß man eine regelmäßige Abnahme der Sectireranzahl zu markiren für gut fand. An manchen Orten gab es — wie die durch den Kaiser Nikolaus I. angeordneten statistischen Nachforschungen es auswiesen — überhaupt garkeine Sectirerlisten und in die Jahresberichte wurden Ziffern gesetzt, welche rein aus der Luft gegriffen waren, lediglich unter Anlehnung an die im Vorjahre berichteten Ziffern. Durchgehend überall, kann behauptet werden, wurde nur die Klasse der „angeschriebenen" Sectirer berücksichtigt und auch diese in nur höchst unvollständiger Weise, so daß die Ziffern der Jahresberichte weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. — Es ist zuweilen vorgekommen, daß junge Polizeichefs, Neulinge im Amte, es versuchten, die Jahresberichte über die Sectirer mit der Wirklichkeit in Uebereinstimmung zu setzen; aber es bekam ihnen sehr schlecht, wenn sie dann viel größere Ziffern einberichteten, als man es gewohnt war, und nicht ihnen allein bekam es schlecht. Wiewohl es jedermann bekannt war, welche Bewandtniß es mit der Sectirerstatistik hatte, so hielten es die Oberbehörden, in ihrem gewiß sehr lobenswerthen Diensteifer, für angezeigt, über die plötzliche Vermehrung der Sectirer Alarm zu schlagen. Es regnete Anfragen: woher es komme, daß in jenem Kreise das Sectirerthum sich so bedeutend vermehrt habe? Wem dafür die Schuld beizumessen sei? u. s. w. Untersuchungen wurden angeordnet, um über diese und ähnliche Fragen Auskunft zu erhalten, um die Schuldigen, die Verführer zum Abfalle von dem wahren

Glauben ausfindig zu machen u. s. w. Verweise wurden ertheilt, weil die Polizei offenbar nicht rechtzeitig vorbeugende Maßregeln ergriffen und es an Wachsamkeit habe fehlen lassen. Vorgeschrieben wurde, sie habe zu berichten über diejenigen Vorkehrungen, welche sie getroffen habe, um dem Anwachsen des Uebels zu steuern. Mit analogen Unannehmlichkeiten wurde selbstverständlich alsdann auch die örtliche Geistlichkeit bedacht, ohne deren Fahrlässigkeit eine so plötzliche Vermehrung der Sectirer nicht hätte stattfinden können. „Auch die Pfarrgeistlichkeit" — sagt Verfasser — „stützte sich nicht auf die Wirklichkeit, wenn sie die Listen der Sectirer zusammenstellte, sondern knüpfte, gleich den Polizeibeamten, an die Ziffer des Vorjahres an. Wenn irgend ein Priester — meint Verfasser — auch nur daran gedacht hätte, dem Consistorium die wirkliche Zahl der Sectirer aufzugeben, so wäre er von noch viel empfindlicheren Unannehmlichkeiten bedroht worden, als die Polizeibeamten. „Der Büreaukratismus und Formalismus, meint P. Melsnikow, sind im geistlichen Ressort kaum weniger entwickelt, als im weltlichen. Wenn der Pfarrer sich entschlossen hätte, die ihm wohlbekannte Zahl der Sectirer aufzugeben, so hätte er statt der vorigjährigen Zehner vielmehr Hunderte aufführen müssen. Unausbleiblich wären darauf Anfragen gekommen, amtlicher Schriftwechsel und viel Schlimmeres noch. Die Vergrößerung der Sectirerzahl konnte den Vorgesetzten den Gedanken erwecken, der bezügliche Geistliche sei untauglich. Was für ein Hirte ist das, wenn aus seiner Heerde plötzlich Hunderte zum Sectirerthum übergehen?! Wer also die Zahl der Sectirer seines Pfarrbezirkes wahrheitsgetreu aufgab, konnte dadurch eine strenge Untersuchung sich auf den Hals laden, ja sogar seine Stelle verlieren." — Bei aller Komik dieser papierenen, gegenstandslosen administrativen Rührigkeit, dieses hohlen, papierenen Staatslebens, hat dieses Klappern einer leergehenden Mühle doch seine sehr ernste, ja verhängnißvolle Seite. Es würde uns zu weit führen, darauf näher einzugehen; wir überlassen es dem Leser, den Gedanken weiter zu verfolgen. Selbstverständlich wurde ein solcher dienstlicher Schnitzer, nachdem er sich so schwer gerächt hatte, nicht zum zweiten Male gemacht, und es blieb allgemeine Regel, die althergebrachten „officiellen" Sectirermengen mit unwesentlichen Abänderungen alljährlich immer wieder vorzutragen. — Nicht uninteressant ist es, vom Verfasser zu erfahren, daß nichtsdestoweniger die örtlichen Polizeichefs über die thatsächliche Anzahl der Sectirer sehr gut, man möchte fast sagen: überraschend gut unterrichtet waren, und daß sie sehr correcte, man möchte fast sagen: auffallend correcte Listen über die Sectirer à jour fortführten — diese Listen, diese „unofficiellen" Ziffern aber bildeten, so zu sagen, das Geschäftsgeheimniß des Polizeiwesens. Indessen hat diese Wohlunterrichtetheit und diese Correctheit

nichts Auffallendes noch Ueberraschendes, wenn man beachtet, daß es sich um ein sehr einträgliches und nahrhaftes Geschäftsgeheimniß handelte, wie wir sogleich sehen werden.

In dieser Weise ist die Sectirerstatistik bis zur Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus I., und zwar mit solcher Lässigkeit, fortgeführt worden, daß gar oft manche Gouverneure es sich erlaubten, überhaupt gar keine Jahresberichte über das Sectirerwesen einzusenden, so daß für die Zeit von 1811 bis 1826 nicht einmal die „officiellen" Daten vollständig sind. In dieser Beziehung ist in Folge eines strengen Befehles Nikolaus' I. vom 26. Febr. 1826 größere Regelmäßigkeit eingetreten, welche bis in die neueste Zeit (sc. bis 1868) nicht unterbrochen worden ist. Nach den „officiellen" Angaben gab es in den Jahren

1826	1827	1837	1839	1841
827 721	825 391	1 003 816	889 926	911 671
1849	1850	1859	1864	
821 215	829 971	875 382	917 097	Sectirer.

Während ein arglos Beschauer dieser „officiellen" Ziffern zu der Annahme verleitet werden muß, daß in dem bezüglichen Zeitraume das Sectirerwesen gewissermaßen in Stagnation gerathen sei, ist es vielmehr, wie allbekannt, und wie aus ganz sicheren Angaben ersichtlich, in rapider Zunahme begriffen gewesen. Unter anderem liegt ein Zeugniß des Moskauer Metropoliten Philaret vor, welcher über das gewaltige Ueberhandnehmen des Raskol in Moskau zu Beginn der zwanziger Jahre alarmirt ist und auf Ergreifung wirksamer Präventivmaßregeln dringt. Ferner ist eine officielle Angabe des Tschernigowschen Propstes Alexander Arssenjew, vormals sectirerischen Popen in Moskau, sehr interessant. Dieser in das Moskauer Sectenwesen tief eingeweihte Mann giebt in einer officiellen Schrift an, daß es im Jahre 1823 allein in Moskau von der Popowschtschina-Secte 35 000 Köpfe gegeben habe, während schon im Jahre 1825 allein eben dieser Secte in der Stadt Moskau 68 000 Köpfe angehörten — und für das Jahr 1826 ergiebt die „officielle" Zählung für das ganze Gouvernement Moskau an Sectirern aller Art und aller Bekenntnisse nur 53 825 Köpfe!! Seitens jener Popowschtschina-Secte ist in verschiedenen Eingaben und Bittschriften wiederholt betont worden, daß ihre Angehörigen des ganzen Reiches die Zahl von fünf Millionen erreichen und diese Ziffer ist niemals angezweifelt oder bestritten, geschweige denn als falsch erwiesen worden, vielmehr hat man auf sie wiederholt in confidentiellen Schriften des Civil- und des geistlichen Ressorts hingewiesen — und dennoch wiesen die „officiellen" Angaben aller Gouverneure zusammen

gleichzeitig nur eine Gesammtsumme aller verschiedenen Sorten von Sectirern im Betrage von 8 – 900 000 Köpfen auf!

Das auffallend Gleichschwebende der Generalsummen dieser Sectirerstatistik ist geeignet zur Vermuthung zu verleiten, als seien die Einzelwerthe, aus welchen sie sich zusammensetzen, systematisch und planmäßig, laut Verabredung, erlogen worden. Statt dessen ergiebt es sich bei näherem Eingehen auf die Details, daß in wüster Buntscheckigkeit die Berichte der Gouverneure bald auf die eine, bald auf die andere Seite die Wirklichkeit entstellten, sie vergrößernd oder verkleinernd. Während es z. B. eine allbekannte und unbestreitbare Thatsache ist, welche auch durch mehrfache Specialberichte und Specialuntersuchungen constatirt und bestätigt worden ist, daß das Sectenwesen besonders Ueberhand genommen hat in den eigentlichen großrussischen Gouvernements, in den Wolgagouvernements und in den östlichen Regionen, und daß es gleichzeitig am wenigsten um sich griff in den Westgouvernements und in den Baltischen Provinzen, stellen die Jahresberichte der Gouverneure das stricte Gegentheil dieser vollkommen sicheren Thatsachen dar. Faßt man nämlich diese Berichte für den Zeitraum 1826—1864 zusammen, so ergiebt sich für das Sectirerwesen

im	Kalugaschen	Gouvernement	eine	Verminderung	um 9%
„	Wladimirschen	„	„	„	„ 13%
„	Tambowschen	„	„	„	„ 15%
„	Tulaschen	„	„	„	„ 28%
„	Twerjschen	„	„	„	„ 29%
„	Olonetzschen	„	„	„	„ 34%
„	Orenburgschen	„	„	„	„ 34%
„	Ssaratowschen	„	„	„	„ 34%
„	Ssimbirskschen	„	„	„	„ 34%
„	Orlowschen	„	„	„	„ 37%
„	Pscowschen	„	„	„	„ 37%
„	Permschen	„	„	„	„ 37%
„	Jaroslawschen	„	„	„	„ 44%
„	Petersburgschen	„	„	„	„ 45%
„	Kostromäschen	„	„	„	„ 50%
„	Novgorodschen	„	„	„	„ 52%
„	Kharjkowschen	„	„	„	„ 58%
„	Poltawaschen	„ sogar	„	„	„ 91%

im	Witebskschen	Gouvernement	eine	Vermehrung	um 25%
„	Livländischen	„	„	„	„ 30%
„	Cherssonschen	„	„	„	„ 47%

im	Wilnaschen	Gouvernement	eine	Vermehrung	um 53%
„	Grodnoschen	„	„	„	„ 53%
„	Minskschen	„	„	„	„ 53%
„	Jekaterinoslawschen	„	„	„	„ 59%
„	Donischen Kosakengebiete		„	„	„ 67%
„	Podolischen	Gouvernement	„	„	„ 80%
„	Kijewschen	„	„	„	„ 80%
„	Bessarabischen	„	„	„	„ 121%
„	Wolhynischen	„	„	„	„ 145%
„	Mohilewschen	„	„	„	„ 148%
„	Kurländischen	„	„	„	„ 157%

Schier wunderbar erscheint es, wie beim Walten des blinden Zufalles das Gesetz der großen Zahlen der Wahrscheinlichkeitsrechnung in seiner ausgleichenden Wirkung sich bewährt!

Die Eingangs erwähnte, vom hochseligen Kaiser Nicolaus I. angeordnete, möglichst ohne Aufsehen, aber „möglichst genau" zu veranstaltende Zählung der Sectirer hat zu überaus interessanten und in hohem Grade frappirenden Ergebnissen geführt. Daß diese Ergebnisse wissenschaftlich ebenso werthlos sein mußten, wie alles, was auf diesem Gebiete vorher geleistet worden, ja daß sie kaum einen besseren Einblick in die wirklichen Verhältnisse gestatten würden, hätte Jedem von vornherein klar sein müssen, der, mit einiger Kritik ausgerüstet, sich einen Ueberblick über die eigenthümliche Planlosigkeit des ganzen Unternehmens und über die besonderen Umstände, unter denen es ausgeführt wurde, verschaffte. Wir werden daher die Leser nicht mit vielen Ziffern dieser Ergebnisse belästigen, nur soviel, als nöthig, um ihre Werthlosigkeit zur Anschauung zu bringen. Wohl aber wird es sich verlohnen, auf die „Mache" des recht großartig angelegten und ziemlich kostbaren Unternehmens näher einzugehen.

Schon vor dieser Generalzählung war durch einige Specialuntersuchungen die gänzliche Unzuverlässigkeit der „officiellen" Angaben über die Zahl der Sectirer genugsam festgestellt geworden. So war z. B. für das Permsche Gouvernement im Jahre 1826 das Existiren von 112 000 Sectirern aufgegeben worden. In den dreißiger Jahren waren von ihnen, dank dem Eifer des Erzbischofs Arkadij, 100 000 Köpfe zur Rechtgläubigkeit zurückgeführt worden; nichtsdestoweniger ergaben sich im Jahre 1841 in ebendemselben Permschen Gouvernement 108 000 Sectirer. Im Laufe der vierziger Jahre wurden wiederum gegen 100 000 Köpfe Permischer Sectirer

in den Schooß der orthodoxen Kirche zurückgeleitet; dennoch erwies es sich im Jahre 1850, daß es im Permischen Gouvernement noch 72 899 Sectirer gebe; in den fünfziger Jahren waren noch weitere 100 000 Permischer Sectirer für die Staatskirche zurückgewonnen worden; trotzalledem gab es im Jahre 1864 im Permischen immer noch 70 000 Sectirer! — Gegen Ende der vierziger Jahre war Liprandi mit Untersuchung des Sectirerwesens im Moskauer Gouvernement betraut worden; er hatte dort statt der „officiellen" 73 485 vielmehr 186 000 Sectirer gefunden.

Gelegentlich der Generalzählung des Jahres 1852 gab es noch stärkere Differenzen. So z. B. ergaben die Gouvernements

Kostroma statt der „officiellen" 19 870 vielmehr 105 572 Sectirer, d. h. etwa 5,3 mal mehr,

Nishny-Novgorod statt der „officiellen" 20 246 vielmehr 172 500 Sectirer, d. h. etwa 8,5 mal mehr,

Jaroslaw statt der „officiellen" 7 454 vielmehr 278 417 Sectirer, d. h. etwa 37,5 mal mehr.

Im Großen und Ganzen ergab sich mit der von der Zählungs-„Methode" — wenn man die Planlosigkeit so nennen darf — gebotenen Wahrscheinlichkeit, daß es im ganzen Reiche im Jahre 1852 statt der „officiellen" 910 000 vielmehr 9 bis 10 000 000 Sectirer gebe. Wir werden sogleich sehen, daß auch diese letztere Ziffer noch lange nicht der Wirklichkeit nahe kommt.

Vorher aber möchten wir an einem artigen Beispiele den inneren Werth dieser Generalzählung des Jahres 1852 illustriren. — Die in 30 Bänden „nebst Beilagen" enthaltene „möglichst genaue" Zählung der Sectirer des Nishegorodschen Gouvernements hatte dem Beamten des Ministeriums statt der „officiellen" 20 246 vielmehr 172 500 Sectirer ergeben. Laut Kaiserlichem Befehle mußte gleichzeitig und unabhängig von der ministeriellen Aufnahme auch seitens der Geistlichkeit eine Parallelzählung ausgeführt werden; sie war vom Bischof Jeremias von Nishnij-Novgorod geleitet worden und hatte die Ziffer 233 323 ergeben, also fast das anderthalbfache der „möglichst genau" festgestellten Zahl! — Aber auch die Ziffer Sr. Eminenz des Bischofs Jeremias ist weit entfernt davon, die thatsächliche Anzahl der Sectirer des Nishegorodschen Gouvernements zu erfassen. Denn ganze große und zahlreiche Klassen von Sectirern waren gar nicht gezählt worden, wie z. B. die verschiedenen Geißlersecten, als: die Gottesmänner, die Beter, die Ljady, die Kupidoner, die Montaner, ferner die Lasarewsche Gemeinschaft, die Miljutinschen Ketzer, die Adamiter, die Schelaputy, die Kholstowschtschina, die geistlichen und die gewöhnlichen Skopzen (Eunuchen), sowie endlich alle Secten der Spaß-Vereinigung, welche letztere allein im

Nishegorod'schen 60 000 Köpfe zählte. Und warum waren alle diese, welche wohl zusammen ein hohes Multiplum der bischöflichen Zahl ergeben hätten, — warum waren sie nicht mitgezählt worden? Angeblich darum, weil sie sich von den orthodoxen Tempeln nicht fernhielten, vielmehr dort fleißig zur Communion erschienen; zudem, weil es angeblich unmöglich gewesen wäre, sie alle zu zählen. Doch das sind offenbare Ausflüchte. Daß alle diese Sectirerklassen sich als wirkliche Sectirer characterisiren durch unzweifelhaft häretische Lehrmeinungen und Gebräuche, ist ganz positiv sicher. Und warum hätte man diese Leute, die man doch sicherlich als Angehörige dieser oder jener Secte sehr genau kannte, warum hätte man sie nicht gleichfalls „möglichst genau" zählen können? Die Gründe der Auslassung sind, scheint uns, nicht schwer zu errathen. Sicherlich fanden sich alle diese Leute, wie bei der Polizei, so auch bei der Geistlichkeit, auf „nicht officiellen Listen" verzeichnet, deren Kenntniß eben ein besonders vortheil- oder nahrhaftes Geschäftsgeheimniß bildete, um so mehr, als man Leuten gegenüber, welche zur Beichte und zum Abendmahl kamen, über besonders wirksame Coercitiv-Maßregeln verfügte. Zudem mochte gar oft derselbe Fall eintreten, wie bei der Balaschow'schen Zählung vom Jahre 1811, daß beim Hinzuzählen aller dieser Leute zum Sectirerthume die Orthodoxie fast ganz leer ausging. Wir werden sehen, daß in einem Falle diese Befürchtung ganz unumwunden ausgesprochen wurde. In wie vielen Fällen mag sie unausgesprochen geblieben, aber sehr wirksam leitender Gesichtspunkt gewesen sein?! Bei der gänzlichen Abwesenheit irgend einer Instruction für das Geschäft der Generalzählung des Jahres 1852 kann man darüber nur Vermuthungen haben.

Unsere Behauptung, daß das Unternehmen kopflos, nicht einmal auf Grund einer einigermaßen klaren Instruction in's Werk gesetzt worden, welche doch zum wenigsten hätte angeben sollen, an welchen Merkmalen ein Sectirer zu erkennen sei und welche Individuen zu zählen seien — diese Behauptung mag sehr gewagt erscheinen: doch sind wir in der Lage, ihre Begründetheit zu erweisen. Es ist in der That niemals auch nur der Versuch gemacht worden, den Begriff eines Sectirers festzustellen; vielmehr ist es jedem Zähler und jeder Zählungscommission überlassen worden, sich darüber ihre eigenen Gedanken zu machen oder auch nicht zu machen. Dennoch, wie buntscheckig auch die Auffassungen der verschiedenen Zähler und Zählungscommissionen gewesen sind, werden wir doch bei der näheren Betrachtung ihres Verfahrens einen allen gemeinsamen Punkt herauszufinden vermögen, welcher uns die sehr interessante Kenntniß dessen vermitteln wird, was gemeiniglich unter einem Sectirer, einem Raskolnik, verstanden wird.

Als im Jahre 1852 der Referent P. Meljnikow und sein College Sſinitzin, beide in ihrer Eigenschaft als Chefs von Gouvernements-Sectirer-zählungs-Commissionen, vor ihrem Abgange auf das Feld ihrer Thätigkeit sich vom Minister verabschieden und bei dieser Gelegenheit die nicht ganz unangemessene, nicht ganz deplacirte Frage riskiren: „welches Verfahren sie zu beobachten haben würden beim Sammeln der Nachrichten behufs Feststellung der Zahl der Sectirer?" — wird ihnen vom Grafen Perowskij — wohlbemerkt: von einem der anerkannt hervorragendsten und erleuchtetsten Russen seiner Zeit — die sehr bemerkenswerthe Antwort: „Detaillirte (podróbnykh) Instructionen können Euch nicht gegeben werden; alles hängt von den örtlichen Bedingungen ab, welche wir hier nicht kennen; ich überlasse Alles Euerer Findigkeit (nakhódtschiwostj) und Eurem Vermögen, Euch die örtlichen Umstände zu Nutze zu machen. Ihr werdet zum ersten Male, gleichsam zum Versuche, ausgesandt; selbst Eure Fehler werden der Sache zu Gute kommen, wenn in der Folge solche Arbeiten in anderen Gouvernements in's Werk gesetzt werden. Zu dem Zwecke habt Ihr detaillirte Tagebücher zu führen über Eure Thätigkeit, und Ihr habt dieselben Nadeshdin zuzusenden." Das wäre so übel nicht, wenn P. Meljnikow nicht den Zusatz zu machen hätte: „Auch im Jahre 1853 wurde kein, Gleichartigkeit des Verfahrens sicherndes Programm ausgegeben." — Da nun, — fährt der Verfasser fort, welcher für das Nishegorod'sche Gouvernement Chef der Zählungscommission war — da nun die Zähler jeder nach seiner Art verfuhren, so hat natürlich der Eine mehr, der Andere weniger zusammengezählt. So hat z. B. Sſinitzin im Jaroslaw'schen Gouvernement als Merkmal des Sectirerthums angesehen den häuslichen Gebrauch von Gebet-Rosenkränzen, von Gebetgehilfen oder Gebethandlangern (?podrutschnik), von Handräucherfässern (soll wohl heißen: kettenlosen Räucherfässern) u. s. w. Wenn dieses Merkmal im Nishegorod'schen Gouvernement zu Grunde gelegt worden wäre, so hätte ich die ganze Bevölkerung des Transwolgagebietes Mann für Mann als Sectirer aufnehmen müssen. Aber ein und dasselbe Merkmal hat in einem Gouvernement einen Sinn, während es in einem anderen Gouvernement dieses Sinnes entbehrt." (Wir bitten den Leser aufzumerken: welches mag wohl dieser „Sinn" sein, welchen Verfasser nicht näher bezeichnet?) — „So ist z. B. in den südlichen Gouvernements das Kreuzschlagen mit zwei Fingern ein untrügliches Merkmal des Sectirerthums, während im Nishegorodschen und Kostromäschen ungefähr ein Drittheil der Bevölkerung sich mit zwei Fingern bekreuzt." Auch diese letztere Bemerkung hat man im Auge zu behalten, wenn man es herausbringen will, was man denn schließlich unter einem Sectirer zu verstehen hat. Bevor wir dieser Frage

uns zuwenden, haben wir uns umzusehen, ob es nicht an Stelle einer wirklichen Zählungsinstruction, eines wirklichen Zählungsprogrammes, irgend ein Surrogat dafür gegeben hat.

Allerdings hat seinerzeit die „Geistliche Unterhaltung" für den Gebrauch der Sectirerzählungsbeamten Fingerzeige publicirt, welchen sie den Namen „Instruction" giebt. Indessen entbehrte dieses Schriftstück durchaus den Character einer officiellen Vorschrift, einer obligatorischen Richtschnur. Zudem mag der Leser selbst urtheilen, ob es geeignet ist, eine wirkliche Instruction, wie ein statistisches Zählungswerk ihrer bedarf, zu ersetzen. Es heißt dort: „1. Wie viel Sectirer giebt es im Gouvernement N? Da sie in die Kirchenbücher nicht eingetragen werden, die Revisionslisten (sc. Volkszählungstabellen) aber meistens nur nach diesen controlirt werden, so muß besonders darauf die Aufmerksamkeit gerichtet werden, ob es nicht unter den Sectirern Leute giebt, welche nicht in die Revisionslisten eingetragen sind, wie viele es solcher giebt, und wer namentlich.[1]) 2. An welchen Orten leben die Sectirer und wie viele ihrer namentlich giebt es in der Stadt, im Dorfe, in Einzelhöfen? u. s. w. Alle Punkte ihrer Niederlassungen müssen auf der geographischen Karte des Gouvernements verzeichnet werden unter Angabe ihrer Entfernungen von einander, ihrer geographischen Beziehungen zu schiffbaren Flüssen, Handels- und sonstigen Verkehrswegen. 3. Welchen Ständen gehören die Sectirer des Gouvernements N an, wie viele dem Kaufmanns-, wie viele dem Kleinbürgerstande, wie viele den verschiedenen Kategorien des Bauernstandes und namentlich welchen Kategorien? 4. Wie viele von den Sectirern des Gouvernements N wohnen beständig an Ort und Stelle? Wie viele von ihnen sind abwesend und zwar für welche Zeitdauer und in welcher Veranlassung? Und ist es bekannt, wo sie sich aufhalten und besitzen sie gesetzlich vorgeschriebene Pässe, und unterhalten sie Verbindung mit ihren Landsleuten daheim? Kommen nicht auch Sectirer von anderen Orten in das Gouvernement N, und namentlich von wo und in welchen Anlässen? 5. Giebt es im Gouvernement N sectirerische Einsiedeleien oder Versammlungsorte der Sectirer,

[1]) Man bemerke, daß hier und in den folgenden gar neugierigen Fragen das confessionelle Interesse gänzlich hinter dem fiscalischen und polizeilichen zurücktritt, in Uebereinstimmung mit dem vorherrschend staatlichen Character der byzantinischen Kirche, und im Gegensatze zu dem anderorts betonten Character der Kirche als geistlicher Heilsanstalt. Ueber den eigenthümlichen Tenor dieser sog. „Zählungs-Instruction wird man sich noch mehr wundern, wenn man erfährt, daß seit dem Jahre 1826 die Jahresberichte über das Sectirerwesen direct an die III. Abtheilung Sr. Majestät eigener Kanzelei (sc. an die geheime Polizei) eingesendet werden mußten (das Ministerium des Innern erhielt davon eine Copie); aus dieser Kanzelei dürfte denn auch wohl die vorliegende „Instruction" stammen.

und wenn ja, so an welchen Orten, wann sind sie errichtet worden, von wie vielen Leuten werden sie innegehabt und wer sind diese Leute? 6. Giebt es im Gouvernement N Angehörige der Secte der Umherschweifenden oder Läuflinge? Im Bejahungsfalle ist in Erfahrung zu bringen, wer diese Leute sind und wo sie sich verborgen halten. 7. Wie ist das moralische Verhalten der Sectirer sowohl hinsichtlich ihres Lebenswandels, als auch in Betreff ihrer Beschäftigungen und Ansichten (ponjätije)? Und in welchen Punkten, hinsichtlich dieser Verhältnisse, sind sie den örtlichen Bewohnern ähnlich, und in welchen anderen Punkten unterscheiden sie sich von ihnen? Verbreitet sich unter ihnen die Kunst des Lesens? Von welchen Leuten haben sie das Lesen gelernt? Wer unterrichtet gegenwärtig ihre Kinder? Welcher Art Bücher und Handschriften benutzen sie? Von wo beziehen sie dieselben? u. s. w. 8. In welche besondere Secten scheidet sich gegenwärtig das Sectirerthum des Gouvernements N? Behalten die Irrlehren dieser Secten denselben Character, den sie früher besaßen? Wenn im Laufe der Zeit neue Auffassungen die früheren ersetzt haben, so ist anzugeben, worin diese Neuerungen bestehen; und haben sich nicht neue Secten unter ihnen gebildet und zwar welche? Welche Richtung befolgt und in welcher Lage befindet sich die Anhängerschaft einer jeden der Irrlehren? Und in welchen gegenseitigen Beziehungen stehen sie? Ueberhaupt muß der Geist und die Richtung der Sectirer des Gouvernements N in Erfahrung gebracht werden, und welche Gerüchte unter ihnen im Schwange stehen, welches ihre Hoffnungen sind, mit welchen Sectirer-Gemeinden anderer Gouvernements sie Beziehungen unterhalten, von wo sie ihre geistlichen Lehrer und Hirten beziehen, welchen Einfluß sie auf die anderen Bewohner ausüben, worin das dortige Sectirerthum seine Hauptstütze findet, und ob an ihm nicht einige schwache Seiten zu bemerken sind, von deren Aufdeckung Nutzen gezogen werden könnte. 9. Am bei weitem Wichtigsten aber ist es, auf vorsichtige und glaubwürdige Weise sich das Personalverzeichniß der Sectirer-Gemeinschaften zu verschaffen und Notizen über die sittliche Stellung und Lage der hervorragendsten Glieder einer jeden derselben zu sammeln, um solchergestalt gewissermaßen das Knochengerüste des Sectirerthums bloszulegen, d. h. um erstens zu erfahren, ob nicht Manche daran festhalten aus Unkenntniß oder aus Mangelhaftigkeit der kirchlichen Unterweisung, oder wohl gar stellenweise wegen Mangels an Kirchen; zweitens um die Anstifter des sectirerischen Fanatismus bezeichnen zu können; drittens um diejenigen zu zu kennen, welche sich zu Stimmführern aufgeworfen haben, nicht etwa aus Ueberzeugung, sondern aus persönlichem Eigenutze, aus Ehrgeiz ꝛc. Ueber die letzteren müssen die allergenauesten Nachrichten eingezogen werden, hinsichtlich ihres Characters, ihrer Hilfsmittel, ihrer Verbindungen und Be-

ziehungen; für jeden derselben muß eine besondere Akte angelegt werden, worin auch niederzulegen ist, welche Gedanken und Erwägungen etwa in Bezug auf seine Person aufgestiegen sind, und wie man etwa ihn zu behandeln hätte, um ihn unschädlich zu machen; auch ist zu erforschen, ob es nicht unter den Sectirern vielleicht gar solche Leute giebt, welche man kirren und ausnutzen und zum Kirremachen (Vernünftigmachen, wrasumitj) ihrer Meinungsgenossen verwenden könnte."

Außer dem vorstehend reproducirten Schriftstücke giebt es noch ein anderes, welches man als Surrogat einer Instruction ansehen könnte, wenn es einen publiken Character gehabt hätte und nicht zu den internen Elaboraten eines mehr oder weniger im Geheimen wirkenden Comité's zu rechnen wäre. Immerhin ist es nicht unwichtig, davon Kenntniß zu nehmen; denn es zeigt uns, welche Ziele bei der Sectirer-Zählung vorgeschwebt haben. Bald nachdem der Graf Perowskij die Sectirer-Zählung in 3 Gouvernements „probeweise" in Gang gebracht hatte, trat im August 1852 der Generaladjutant D. G. Bibikow in der Leitung des Ministeriums des Innern an seine Stelle. Befriedigt von dem Ergebnisse der Probezählungen, beantragte Bibikow bei Sr. Majestät, die Zählung in derselben Weise (sic!) auch auf das ganze Reich auszudehnen. Nicht nur erklärte Nicolaus I. sich damit einverstanden, sondern er befahl zugleich die Niedersetzung eines besonderen Comité's, mit der Bestimmung: „Sich in ganz detaillirter Weise mit der Durchsicht des bereits vorbereiteten Codex der die Sectirer betreffenden Gesetze zu beschäftigen und ein grundlegendes Project aufzustellen für die Regeln, nach welchen man sich in Zukunft in allen die Sectirer betreffenden administrativen Anordnungen und Justizsachen zu richten haben werde." Das Unternehmen war also zu einer ganz außerordentlichen, fast die gesammte Nation umfassenden Breite erweitert worden; aber, wie es zu gehen pflegt, in dieser ganzen Breite ist es liegen geblieben; nicht einmal zu „schätzbarem Materiale" hat man es gebracht. Die Sectirerzählung ist für gar viele Gouvernements unbeendet geblieben — im denkwürdigen Jahre 1855 ward abgeschnappt: mit anderen Sorgen hatte man den Kopf voll! — so daß man sich nur durch mehr als gewagte Interpolationen zu einem Gesammtbilde zu verhelfen vermag. Dieses Comité bestand aus folgenden drei Personen, welche in Rußland unauslöschliche Spuren hinterlassen haben: dem Grafen Bludow, dem Grafen Protassow, Oberprocureur des heiligen Synods, und dem Minister des Innern Bibikow. In seiner zweiten Sitzung vom 23. Mai 1853 hat dieses Comité unter Anderem Folgendes zum Journale verfügt: „1. Den Bischöfen der Exarchien ist der Auftrag zu ertheilen, daß sie in vorsichtiger Weise, nicht öffentlich, sondern durch Vermittelung vertrauenswürdiger Personen geistlichen Standes

möglichst zuverlässige Nachrichten darüber einziehen und dem heiligen Synod zustellen: wie groß die Zahl der Sectirer gegenwärtig ist, in welchen Verhältnissen in den bezüglichen Exarchien das Sectirerthum sich gegenwärtig befindet, unter Bezeichnung der Orte, wo die meisten Sectirer sich aufhalten, wer ihre geistlichen Berather und Stimmführer sind, über welche Mittel sie verfügen, und worin das Sectirerthum seinen Halt findet, und durch welche Mittel man dasselbe mit der meisten Hoffnung auf Erfolg bis in den tiefsten Grund erschüttern könnte, und wer von dem örtlichen geistlichen Personale am geeignetsten sein dürfte, gegen die Sectirer verwendet zu werden. 2. Ferner sind die Exarchialbischöfe zu beauftragen, daß sie, um die gegen das Sectirerthum gerichtete geistliche Mission zu verstärken, aus vorhandenen Zöglingen der geistlichen Akademien und aus solchen fungirenden Geistlichen, welche dazu den Wunsch äußern, ein nicht allzu umfangreiches Collegium bilden, bestimmt zur ganz speciellen Ausbildung für die gegen die Sectirer zu führende Sache, sei es, daß sie geradezu als Missionäre oder aber als Priester an solchen Orten zu fungiren haben werden, wo es Sectirer giebt. 3. Daß die Exarchialbischöfe sich ferner daran machen, neue Ausgaben solcher Bücher zu veranstalten, welche vormals der Widerlegung der Sectirer zu dienen hatten; daß sie außerdem eine umständliche Geschichte des Sectirerwesens in Rußland zusammenstellen und herausgeben unter möglichst vollständiger Widerlegung einer jeden einzelnen der wichtigsten Secten: der popenhabenden und der popenlosen Secten in ihrer gegenwärtigen Verfassung, und zwar ist die Abfassung solcher Bücher unter die Leitung Sr. Eminenz des Metropoliten von Moskau, Filaret, zu stellen und solchen Leuten anzuvertrauen, welche hinsichtlich ihrer Erfahrung und Kenntnisse in geistlichen Dingen sich einen Ruf erworben haben. — Dieses Unternehmen ist nicht zur Ausführung gelangt, bemerkt Verfasser. — 4. Der Kasanischen geistlichen Akademie, welche noch mit keiner zeitgemäßen Publication sich beschäftigt hat, ist aufzutragen, eine geistliche Zeitschrift, vornehmlich gegen das Sectenwesen in seinen verschiedenen Gestalten gerichtet, herauszugeben." — Diese Journalverfügung läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Vergeblich aber sucht man auch hier nach der Definition des Sectirerthums. Was darunter, nach der officiellen Auffassung, zu verstehen sei, wird der Leser zu ahnen anfangen, wenn er den nachfolgenden Bemerkungen P. Meljnikow's seine Aufmerksamkeit zuwendet; dieselben erscheinen uns so bezeichnend, daß wir sie wörtlich wiedergeben. Im Anschlusse an seine Darlegungen, warum ein Pfarrgeistlicher gar nicht in der Lage ist, die wirkliche Zahl der in seinem Pfarrbezirke vorhandenen Sectirer wahrheitsgetreu einzumelden, sagt Verfasser:

„Außerdem giebt es für die Pfarreien, wo sich zahlreiche Sectirer vorfinden, — zu unserem Leidwesen müssen wir es bekennen — noch ganz besondere Gründe, um die wahre, thatsächliche Anzahl der Sectirer zu verheimlichen. Der „angeschriebene" Sectirer ist für die Pfarrei ein verlorenes Individuum, von ihm bezieht der Pfarrer nicht eine Kopeke Einnahme. Der „nicht angeschriebene" Sectirer constituirt dagegen einen wichtigen und ansehnlichen Posten in dem häuslichen Budget des Dieners der Kirche. In den Kirchenbüchern — d. h. im Personalverzeichnisse der Gemeindeglieder — steht der „nicht angeschriebene" Sectirer als Orthodoxer verzeichnet, mit der Bemerkung jedoch, daß er, sei es aus „Neigung zum Sectirerwesen", sei es aus „Lauheit", sei es aus „Nachlässigkeit", nicht zur Beichte, noch zum heiligen Abendmahle sich präsentire; zuweilen, mindestens einmal in zehn Jahren, wird sogar bemerkt, er sei ein . . . . ? . . . . (byttschik). Ein solcher Sectirer, welcher seit seiner Geburt kein einziges Mal auch nur vor der Kirchenthüre erschienen ist, aber vom geistlichen Ressort zu den Orthodoxen gerechnet wird, ist für die Pfarrei ganz unvergleichlich einträglicher als das glaubenseifrigste Gemeindeglied. Dafür daß man ihn mit Amtshandlungen (trèby)[1]) verschont, leistet er gar sehr viel höhere Zahlungen, als ein der Kirche eifrig Anhängender für ihre Ausübung entrichtet. Dazu kommt, daß die von einem „Nichtangeschriebenen" fließenden Einkünfte viel zuverlässiger und sicherer sind; sobald er sich nur einfallen läßt, gegen die ihm auferlegte Tributzahlung (danj) sich aufzulehnen, ist eine Denunciation gegen ihn sofort fertig: seinen Vater habe er im Walde begraben; wo er seinen Sohn habe taufen lassen, wisse niemand; seine Tochter habe er nicht in der Kirche trauen lassen u. s. w. So war es in früheren Zeiten — sagt Verfasser, indem er hinzufügt: aber je nach den Orten treibt man es auch heute noch so. Man braucht nur eine Untersuchung in Gang zu bringen; freilich kommt dabei schließlich nichts heraus, weil im Strafgesetzbuche für solche Vergehen keine Strafen vorgesehen sind, indessen kostet dem widersetzlichen Tributpflichtigen der Umstand, daß er unter Criminalanklage stehe, immer eine sehr viel größere Geldsumme, als diejenige, deren rechtzeitige Zahlung er eigensinnig verweigert hat. Die Sache zieht sich dann durch einige Jahre hin, und dem

[1]) Etymologisch bedeutet das Wort offenbar „Forderungen" „Begehren"; verstanden werden darunter nicht nur die mit Spendung der von der Kirche verwalteten Gnaden- und Heilsmittel und mit den Sakramenten verbundenen Amtshandlungen der Priester, sondern auch die sich oft wiederholenden Teufelaustreibungen aus Wohnungen, Viehställen u. s. w. Das Volk scheint dabei, nach dem Sprachgebrauche zu urtheilen, die Thätigkeit der Kirche nicht als ein Darreichen und Spenden, sondern als ein Einfordern, Eintreiben aufzufassen.

unter Criminalanklage stehenden Manne reicht man keinen Reisepaß aus; befaßt er sich mit Handelsgeschäften, so erleidet er große Verluste durch die unfreiwillige Seßhaftigkeit. . . ." So weit P. Meljnikow. Er hätte noch mehr sagen können: daß nämlich diese Vexationen der Sectirer sich nicht immer auf Gelderpressungen, auf Zerstörung der bürgerlichen Existenz, auf daraus folgende Verwüstung des Haus- und Familienlebens beschränkten, sondern nicht selten zu noch schlimmeren Dingen sich zugespitzt haben, welche die Sectirer einestheils flüchten machten und sie zum Landstreicherthume drängten, anderentheils in ihnen einen religiösen Fanatismus erweckten, welcher nur in den ersten Jahrhunderten unserer Aera, zur Zeit der Christenverfolgungen, oder zur Zeit der erbittertsten Religionskriege wiederzufinden ist. Wenn russische Sectirer — wie davon im XXVI. Bande der Russkaja Starinà einige Fälle aufgeführt und in Nilskij's: Ssomeinaja shisnj o russkom raskolje in größerer Vollständigkeit gesammelt worden — wenn russische Sectirer, sagen wir, um den Verfolgungen zu entgehen, sich dazu entschließen, unter gemeinsamem Gebete, in geschlossener, vollzähliger Versammlung ihrer Gemeinden, durch Anzünden des Bethauses oder Klosters, freiwilligen Feuertodes zu sterben, so kann sich ein Jeder selbst ausmalen, welche Leiden solchen Entschließungen vorangegangen sein mußten! . . .

Man sieht: durch Betrachtung der über das russische Sectirerthum angestellten statistischen Untersuchungen gelangt man zu keiner festen und klaren Meinung, weder hinsichtlich der Anzahl der Sectirer, noch hinsichtlich der Begriffsbestimmung des Sectirerthums. Was den ersten Punkt anlangt, so ist die Ungewißheit um so größer, als die durch höchst gewagte Interpolationen aus den Ergebnissen der Zählung von 1852—1855 abgeleitete Zahl von 10 Millionen oder $^1/_6$ der Bevölkerung, selbst wenn sie damals zutreffend gewesen sein sollte — was sie aber, wie wir sogleich sehen werden, auch nicht annähernd war — heute keinenfalls mehr der Wirklichkeit entsprechen würde. Bliebe man bei der quotativen Schätzung von $^1/_6$, so ergäbe das heute schon 17—18 Millionen Sectirer. Zu beachten ist aber, daß schon P. Meljnikow, vor bereits zwanzig Jahren, außerordentlich starke Zunahme des Sectirerwesens constatirt hat und daß seitdem diese Zunahme — wie Manches Andere — „mit schwindelerregender Beschleunigung", nach der Bezeichnung der „Russkaja Gaseta" (vom Jahre 1886), großartige Proportionen angenommen hat. — Wenn P. Meljnikow die weitverbreitete Ansicht erwähnt, daß in letzter Zeit das Sectirerthum in rapider Zunahme begriffen sei, daß vormals unerhörte Massenübertritte zum Sectirerthum stattfänden, wie z. B. im Jahre 1864 im Ssimbirsk'schen Gouvernement uno actu 25 000 Köpfe, im Jahre 1867 die Hälfte der Ein-

wohnerschaft der Stadt Petrowska im Ssaratow'schen, d. h. ca. 5000 Köpfe, im selben Jahre die halbe Bevölkerung des Dorfes Bogorodsk im Gorbátow'schen Kreise des Nishegorod'schen Gouvernements, d. h. 3000 Köpfe, zum Sectirerthume übertraten; — daß ferner seitens ganzer Gemeinden bei den örtlichen Autoritäten und bei der Centralverwaltung Bittschriften einliefen, man möge ihnen gestatten, ihren religiösen Cultus nach eigener Art auszuüben und möge sie aus den Listen der Orthodoxen ausscheiden, — so meint er freilich, damit sei noch keine eigentliche Zunahme des Sectirerwesens bewiesen; denn es könne sich ja lediglich um „Nichtangeschriebene" handeln, welche darauf dringen, daß sie als Sectirer förmlich anerkannt würden. Jedoch hat die Folge es wohl in unzweifelhafter Weise dargethan, daß diese Anschauung P. Meljnikow's eine irrige gewesen ist. Denn vom Eingehen oder Verschwinden einer oder der anderen namhaften Secte ist unseres Wissens nirgend berichtet worden; wohl aber ist bekannt, daß im Laufe der letzten beiden Decennien neue Secten entstanden sind, welche große Rührigkeit an den Tag legen, gewaltigen Zulaufes sich erfreuen und in stets wachsender Proportion sich ausdehnen. So ist es mit den Anhängern des Obristen Paschkow, mit denen des Bauern Sjutajew, mit der Schule des Grafen Leo Tolstoi und vor allem mit den Stundisten, deren rapide Ausbreitung die kirchliche Obrigkeit dermaßen alarmirt hat, daß speciell zur Vereinbarung von Maßregeln zu ihrer Bekämpfung eine Conferenz aller Bischöfe in Kijew abgehalten worden ist. — Was den zweiten Punkt: die Begriffsbestimmung des Sectirerthums anlangt, so werden wir darüber genügendes Verständniß erst dann gewinnen, wenn wir eine zweite, ebenfalls im Jahre 1868 im „Russkij Wjestnik" publicirte Untersuchung P. Meljnikow's über die „geheimen Sectirer" kennen gelernt haben, eine Untersuchung, welche zugleich unserer Vorstellung über die Ausdehnung und Natur des russischen Sectirerwesens fast unbeschränkten Spielraum gewährt.

Die „geheimen Secten" werden von P. Meljnikow der großen Klasse der „altgläubigen Secten" gegenübergestellt. Im Widerspruche zu ihrer Benennung sind letztere die jüngeren; keine von ihnen ist älter als ca. 200 Jahre, denn sie datiren frühestens seit dem russischen, sogenannten Nikon'schen Kirchenschisma, während die weitaus meisten der „geheimen Secten", resp. diejenigen, von welchen sie sich abzweigten, bis in die Zeit der Christianisirung Rußlands hinaufreichen.

Die Anhänger der „altgläubigen Secten" gehören so gut wie ausschließlich den niederen Volksklassen an, dem Bauern- und Handwerkerstande und den Kreisen der ungebildeten Händler und Kaufleute und dem Klein-

bürgerthume. Die „geheimen Secten“ dagegen sind nicht nur unter dem gemeinen Volke sehr verbreitet, sondern ihre Repräsentanten finden sich ebenso gut unter dem Adel, bis in seine höchsten Spitzen hinauf, unter dem Beamtenthume aller Klassen und Grade; ihre Riten vollziehen sich sowohl in der Bauernhütte, im kleinen Stadthause, als auch auf den reichen Landsitzen mächtiger Magnaten, in den Dienstwohnungen von Ministern, ja selbst in kaiserlichen Palästen, wie z. B. bald nach 1812 in Petersburg im alten Michailow-Palais, der vormaligen Residenz Kaisers Paul I.

Die „Altgläubigen“ sind offene Opponenten, um nicht zu sagen Protestanten; in allen Dingen, bei jeder Gelegenheit bekunden sie ihren Gegensatz zu der herrschenden Staatskirche, welche in ihren Augen häretisch ist. Den orthodoxen Priestern und kirchlichen Würdenträgern erweisen sie keine Ehrfurcht noch Ehrenbezeigungen; den gottesdienstlichen Gemeindeversammlungen der Orthodoxen bleiben sie fern; sie verzichten auf die Spendung der Sacramente aus den Händen orthodoxer Priester; selbst häusliche Gebete halten sie nicht in Gemeinschaft mit Orthodoxen ab; ja selbst in den Verrichtungen des gewöhnlichen bürgerlichen und geschäftlichen Lebens sind sie bemüht, sich möglichst fern von den Orthodoxen zu halten: nicht einmal essen und trinken mögen sie mit ihnen zusammen, am selben Tische und aus denselben Gefäßen. Vollkommen anders dagegen verhalten sich die Anhänger der „Geheimen Secten“: — in ihren äußeren Handlungen lassen sie es durch nichts merken, daß sie der Orthodoxie entfremdet seien. Mit großer Strenge begehen sie alle rituellen Handlungen der orthodoxen Kirche und erfüllen mit größter Pünktlichkeit ihre Vorschriften; ja sie sind strenger und pünktlicher darin als viele strenggläubige Orthodoxen; wiederholt spricht Verfasser es aus: es gebe keine genaueren und fleißigeren Erfüller der Gebote der orthodoxen Kirche als gerade die Anhänger der „geheimen Secten“ es sind; und zwar sei diese folgsame Unterwerfung unter das Rituale der orthodoxen Kirche nicht etwa das Ergebniß eines mit dem Gewissen abgeschlossenen Compromisses, wie ein solcher zuweilen, wenn auch selten, bei den Altgläubigen in Fällen äußerster Bedrängniß vorkomme, sondern jene Anpassung der geheimen Sectirer an die Aeußerlichkeiten der orthodoxen Kirche gehöre wesentlich zu dem Systeme dieser „geheimen Secten.“ So erscheinen diese mithin öffentlich keineswegs als Opponenten und sie werden anstandslos den Orthodoxen zugerechnet und zugezählt — anstandslos, sagen wir, wenn auch keineswegs irrthümlicher Weise. Denn wie geheim auch sie ihre besonderen Lehren halten, so ist doch weder die Thatsache ihrer Existenz überhaupt und ihres Vorhandenseins an einem gegebenen Orte irgend jemandem ein Geheimniß, ebensowenig die Angehörigkeit dieser oder jener Person zu einer solchen Secte. Auch

erwähnt P. Meljnikow wiederholt: an diesem oder jenem Orte, in diesem oder jenem Kreise des Gouvernements N. sei diese oder jene geheime Secte besonders verbreitet u. s. w.; und es ist, wie wir bereits bemerkten, eine leere Ausflucht: man habe die „geheimen Secten" in der Sectirer-Zählung nicht berücksichtigen können, weil es zu schwierig gewesen wäre, es zu thun. Die Sache ist vielmehr die: so wie die „geheimen Sectirer" grundsätzlich der herrschenden Staatskirche sich äußerlich anschließen, ebenso drückt diese grundsätzlich ein Auge zu hinsichtlich der inneren Stellung der geheimen Sectirer.

Am sonderbarsten, geradezu verblüffend wirkt es, wenn man kennen lernt, durch welche innere Merkmale die beiden großen Klassen der russischen Sectirer sich von einander unterscheiden, und wie diese inneren Merkmale, hinsichtlich der äußeren Stellung der beiden Sectirerlager, genau das Gegentheil davon bewirken, was man in der übrigen Christenheit zu erwarten geneigt sein muß. — Ihrer dogmatischen Lehrmeinung nach sind die „Altgläubigen" den Orthodoxen so nahe verwandt, daß ein außerhalb ihrer gegenseitigen Streitigkeiten Stehender nur mit Mühe und angestrengter Aufmerksamkeit diejenigen Punkte herauszufinden vermöchte, in welchen die eigentliche, auf die Heilsordnung bezügliche Lehrmeinung der beiden Gegner sich in so unheilbarem Gegensatze befinde, daß er jede Gemeinschaft ausschließen müsse.[1]) Die Streitpunkte, welche die „Altgläubigen" von den staatskirchlich Orthodoxen trennen, erscheinen vielmehr einem an ihren Zwistigkeiten Unbetheiligten vorwiegend, wenn nicht ausschließlich, zu den sogenannten Adiaphoris zu gehören, d. h. gottesdienstliche und andere Handlungen zu betreffen, deren Begehung in dieser oder anderer Weise, oder deren Unterlassung in sofern gleichgültig erscheint, als diese Handlungen in keiner Beziehung zur Heilsordnung, resp. zum Heilszwecke stehen. Den Ausgangspunkt zu dem russischen Kirchenschisma, zum Raskol, hat bekanntlich die vom Patriarchen Nikon unternommene „Bücherreinigung" gegeben, d. h. die von ihm intendirte und von der Staatskirche später durchgeführte Ausmerzung der irrthümlichen Varianten, welche durch unwissende oder nachlässige Abschreiber in die Texte der Liturgie, des Psalters ꝛc. eingeschwärzt worden waren. Es scheint, daß durch diese „Bücherreinigung", das dogmatische Lehrgebäude kaum betroffen worden ist, wenigstens haben wirkliche dogmatische Streitigkeiten im eigentlichen Sinne des Wortes, zwischen den Raskolniken und der Staatskirche, so gut wie gar nicht stattgefunden; vielmehr drehen sich die Hauptzwistigkeiten um Fragen wie folgende: ob man den Namen Christi Jesus oder Jisus zu schreiben, ob man an gewissen Stellen der Liturgie ein zweifaches oder ein dreifaches Halleluja zu singen, ob man „Herr, hab' Erbarmen" oder

[1]) Das gilt, genau genommen, namentlich ursprünglich, auch von der „popenlosen" Secte.

aber: „O Herr, hab' Erbarmen" auszurufen, ob man sich mit zwei oder drei Fingern zu bekreuzigen habe; ferner ob das Bartscheeren, das Tabakrauchen u. s. w. erlaubt oder sündhaft sei, u. dergl. mehr. Wem es nicht begreiflich erscheinen sollte, wie aus solchen nebensächlichen Streitfragen ein heftiger Kampf entstehen könne, der zu den höchsten Graden des Fanatismus zu entflammen vermag, den verweisen wir zunächst auf eine Thatsache, welcher wir in der Geschichte der Geisteskämpfe nicht selten begegnen. Was nämlich in Friedenszeiten ganz allgemein als ein Adiaphoron angesehen worden ist, kann beim Kampfesausbruche zu einem Unterscheidungszeichen werden, ja, im Interesse der Disciplin und des strammen Zusammenhaltens der sich befehdenden Lager zu einem Diaphoron, selbst zu einem wesentlichen Requisite der Heilsordnung werden. Es scheint uns nicht opportun, historische Beispiele solcher Wandlungen anzuführen; wir überlassen es dem vorurtheilslosen Leser, sich solche Beispiele selbst zusammenzutragen. — Sodann haben wir drauf aufmerksam zu machen, daß das russische Kirchenschisma gerade in eine Zeit fiel, die solcher Erhebung eines Adiaphoron zu einer Satzung der Heilsordnung ganz außerordentlich günstig war. Vorausgegangen waren die Kämpfe des in seiner Abgeschlossenheit staatlich, gewerblich und wissenschaftlich unentwickelt gebliebenen russischen Großfürsten- und Zarenthums gegen die mit westlichen Kampfesmitteln ausgestatteten lithauischen und polnischen Nachbarn. Schon bei dem localen und zeitweiligen Fußfassen dieser letzteren war der Antagonismus zwischen russischer Eigenart und westlicher Kultur grell zu Tage getreten: um wie vielmehr mußten diese Gegensätze sich zuspitzen, da die Staatsleitung immer mehr das Eindringen westlichen Wesens zuließ, ja selbst es begünstigte, weil anderenfalls eine Fortsetzung des Kampfes mit Schweden, mit Polen ꝛc. keine Aussicht auf Erfolg verheißen konnte. So war der gegen die Bücher- und Liturgiereinigung entbrennende Kampf im Grunde nichts anderes als eine Fortsetzung des Ringens der russischen mittelalterlichen Eigenart gegen westliche Kultur und es konnte den Vertretern des Nationalismus die Gelegenheit, dem Kampfe eine ideale, eine kirchliche Färbung zu geben, ein hochtönendes, fanatisirendes Losungswort für den Kampf zu gewinnen, nur willkommen sein. Dieses Letztere aber mußte um so leichter gelingen — und das ist das dritte, worauf wir zum Verständnisse der „Altgläubigkeit" hinzuweisen haben — als die orthodoxe Kirche in Rußland, vielleicht im Einklange mit ihrer Mission unter rohen, halbwilden Völkerschaften, von jeher einen ganz außerordentlich starken Nachdruck auf die rituelle Seite der Heilsordnung gelegt und dadurch in ganz eigenthümlicher Weise dem heidnischen Wesen der slavischen und finnischen Völker Rechnung getragen hatte. Das starke Betonen der ceremoniellen Vorschriften mag der Verbreitung des russischen

Glaubens unter dem an heidnische Riten und magische Beschwörungsformeln gewöhnten Volke um ein Bedeutendes Vorschub geleistet haben; zugleich aber wurden die Neubekehrten in ihrem abergläubischen Vertrauen auf die Kraft bloßer Ceremonien bestärkt und auch auf ihre Nachkommen mag sich die Geneigtheit vererbt haben, die Ceremonien und Sakramente als geheimnißvolle Zaubermittel aufzufassen, welche sie vor bösen Einflüssen in diesem Leben schützen und ihnen im zukünftigen die ewige Seligkeit verschaffen sollten, und zu glauben, daß diese Zaubermittel ihre Wirkungsfähigkeit sofort verlieren würden, wenn dieselben auch nur die kleinste Veränderung erführen.[1]) In Uebereinstimmung hiermit finden sich denn auch die meisten „Altgläubigen", wie wir gesehen haben, im eigentlichen Großrußland, so wie im Transwolgagebiete, d. h. auf dem Territorium der vormals und zum Theil noch jetzt finnischen Stämme. — Erst wenn man allen diesen Verhältnissen gebührende Rechnung trägt, kann man es verstehen, warum zwischen den beiden dogmatisch so nahe stehenden, ja kaum von einander zu unterscheidenden Lagern der orthodoxen Staatskirche und der orthodoxen Altgläubigen ein so entsetzlich erbitterter Kampf ausbrechen und lange fortgeführt werden konnte — ein Kampf, welchem die Altgläubigen jedenfalls nicht erlegen sind, wenn man sie nicht gar als die Siegreichen bezeichnen darf, und zwar Letzteres aus folgenden Gründen. Erstlich ist es ganz unverkennbar, daß die Altgläubigen, wie sehr sie auch seitens der Polizei und seitens der mit der Polizei Hand in Hand gehenden Staatskirche verfolgt wurden, zu allen Zeiten der Sympathie der breiten Schichten des Volkes, ja hochachtender Anerkennung sich erfreut haben, zum Theil, weil in Rußland jeder Verfolgte, sei es auch ein Criminalverbrecher bösester Art, Sympathie erweckt, zum Theil weil die Altgläubigen entschieden und sehr vortheilhaft durch Sittlichkeit, Ehrbarkeit, Zuverlässigkeit, Nüchternheit, Arbeitsamkeit ꝛc. sich vor den der Staatskirche Zugehörenden auszeichnen. Sodann ist es nicht minder unverkennbar, daß in den letzten Decennien, mit dem Emporkommen der nationalistischen, slavophilischen ꝛc. Parteien auch in einflußreichen — wenn auch nicht in maaßgebenden — Kreisen eine entschiedene Vorliebe für die Altgläubigen Platz gegriffen hat, wenn nicht gar mit Ostentation an den Tag gelegt wird. Umsomehr ist bei ernsteren Personen eine solche Vorliebe begreiflich, als es nachgerade Niemandem hat verborgen bleiben können, daß der orthodoxen Staatskirche die Befähigung abgeht, dem Andrange des Atheismus und Nihilismus wirksamen Widerstand entgegenzusetzen, während wohl kein einziges Beispiel bekannt sein dürfte, daß diese verderblichen Tendenzen in altgläubigen Kreisen Aufnahme gefunden

[1]) D. Mackenzie Wallace, „Rußland" Leipzig. 1878. II. 1. 2.

hätten. Wenn bereits vor fünfzig Jahren Iwan Kirejewsky in einer an den Grafen Benckendorff gerichteten — von Pjotr Tschaadájew verfaßten — Bittschrift ausrufen konnte: „ . . . und ich erkenne mit unaussprechlichem Schmerze, daß die Religion bei uns vollkommen wirkungslos ist. In der geheimsten Tiefe meines Herzens hege ich den glühenden Wunsch, daß sie sich bei uns wieder beleben möge . . . Wenn ich eine Bitte aussprechen dürfte, ja, da würde ich unseren erhabenen Herrscher mit der ganzen Inbrunst einer tiefen Ueberzeugung anflehen, er möge seinen Blick auf den betrübenden Zustand der Religion in unsrem Vaterlande herabsenken und möge es versuchen, das in den Herzen seiner Unterthanen erloschene Feuer an der in seiner Brust lodernden Flamme wieder zu entzünden" — was würde Iwan Kirejewsky heute empfinden, da nicht nur in den oberen Schichten der russischen Nation religiöser Indifferentismus, ja Atheismus ganz allgemein geworden sind, sondern sogar der russische staatskirchlich-orthodoxe Bauer in ganz besorglichem Maaße dem Atheismus verfallen ist, in solchem Maaße, daß der atheistische Bauer bereits zur modernen und beliebten Bühnenfigur geworden ist! — Und die altgläubigen Secten, welche der orthodoxen Staatskirche dogmatisch nahe verwandt sind, sie, die einen wirksamen Damm dem verderblichen Zeitgeiste entgegensetzen, gerade sie werden von der Polizei des Staates und von der orthodoxen Staatskirche verfolgt! Freilich behauptet P. Melsnikow, in neuerer Zeit sei die Lage der Sectirer — und nur „angeschriebene" und „nicht angeschriebene" Altgläubige gelten in den Augen des Staates als eigentliche „Sectirer" — ihre Lage sei nach Aufhebung der Leibeigenschaft und nach Milderung der Gesetzgebung eine bessere geworden. Indessen vermuthen wir, daß P. Melsnikow heute, nach weiterer zwanzigjähriger Erfahrung, diese Behauptung, als eine von den Thatsachen nicht gerechtfertigte Erwartung, nicht mehr würde aufrecht halten wollen. Denn was vor zwanzig Jahren das treibende Motiv zu den Verfolgungen und zu allen den Vexationen der Altgläubigen bildete, das besteht heute sicherlich fort, wenn nicht gar in verstärktem Maaße. Es sind das Dinge, welche sich durch Ukase, Regeln, Vorschriften u. s. w. nicht fortschaffen lassen, namentlich dann nicht, wenn es Sitte geworden ist, daß eine jede administrative Instanz sich herausnimmt, das Gesetz zu interpretiren oder über seine Zeitgemäßheit zu entscheiden. Offenbar nach wie vor werden sowohl der Isprawnik, als auch der Pfarrgeistliche meinen, daß ein „nichtangeschriebener" Altgläubiger einen wichtigen und sehr einträglichen Posten in ihrem häuslichen Budget constituirt. —

In diametral entgegengesetzter Weise kennzeichnet sich die innere und äußere Stellung der „geheimen Secten", welche diese Bezeichnung nicht etwa darum erhalten haben, weil ihre Existenz sich der Notorietät entzieht,

was keineswegs der Fall ist, oder weil einige derselben ihre Mitglieder zur Geheimhaltung ihrer Lehren verpflichten, — sondern vielmehr darum, weil sie grundsätzlich durch pünktliche Erfüllung der rituellen Vorschriften der Staatskirche, durch fleißige Betheiligung an den gottesdienstlichen Handlungen derselben es zu verdecken suchen, daß sie thatsächlich in ihren wichtigsten Lehrmeinungen sich in strictem Gegensatze zu den Dogmen der Orthodoxie befinden. „In ihrem innern Wesen, sagt P. Meljnikow, entfernen sie sich unvergleichlich mehr, als irgend eine Raskolniken-Secte, von der Kirche; nicht nur von der Orthodoxie, sondern überhaupt vom christlichen Glauben haben sie sich losgesagt, indem sie dessen wesentlichste Dogmen entweder verleugnen oder bis zur Unkenntlichkeit entstellen." Um sich eine Vorstellung zu machen, wie sehr das der Fall ist, braucht man nur die Grundvorstellungen der Kristowschtschina oder Khlystowschtina ins Auge zu fassen, einer Secte, welche seit der Zeit der Christianisirung Rußlands dort ihr Wesen treibt, also dort so alt ist als das Christenthum selbst, und als Ausgangspunkt, als Grundstock aller „geheimen Secten" gelten darf, welche sich im Laufe der Jahrhunderte von ihr abgezweigt zu haben scheinen. Diese Grundvorstellungen sind dermaßen ungeheuerlich, daß wir es für nöthig finden, sie mit den Worten P. Meljnikow's, des anerkannten Sachkenners, zu kennzeichnen.

„Der Mensch besteht aus Seele und Leib. Die Seele ist von Gott, der Leib vom Teufel geschaffen. Als reiner, in das unreine Fleisch gebannter Geist kämpft die Seele gegen dasselbe an während des ganzen Menschlebens; wird sie besiegt, so geht sie in den Besitz des Bösen über. Trägt sie hingegen den Sieg davon, so gelangt sie nicht nur nach dem Tode, sondern schon hienieden, während des irdischen Daseins, in einen so herrlichen Zustand, daß sie in unmittelbaren Verkehr mit der Gottheit selbst tritt. Um dahin zu gelangen sind unerläßlich: strenges Fasten, Enthaltung von Fleisch, Alkohol und Tabak, von den Freuden der Liebe, von jeder Ergötzlichkeit und Sündenlockung, das strengste asketische Leben, erfüllt von sogenanntem „Gedanken-Gebete," von Selbstvertiefung — kurz, ein rein beschauliches Leben. Das aber genügt nicht: man muß sich des Willens entäußern und ihn jemandem unterordnen, der die geistliche Vollkommenheit bereits erlangt und die Gottheit bereits in sich aufgenommen hat. Wenn alsdann der Asket seinen Leib durch verschiedene gewaltsame Bewegungen erschöpft, durch „Beflissenheiten," wie sie es nennen, d. h. durch Springen, Tanzen, Sichdrehen, Sichwirbeln mit ausgebreiteten Armen, durch Zittern mit allen Gliedmaßen, durch Anhalten des Athems, — so bringt er sich damit in einen Zustand des Außersichseins, er erlangt die Fähigkeit zu Hallucinationen, ihm erscheinen Gesichte, er verliert das Bewußtsein, er stößt

zusammenhangloſe, ſinnloſe Worte aus, welche den Anweſenden als Prophetenworte gelten, — nicht etwa, daß damit ſtets Vorherſagungen gemeint wären, ſondern überhaupt: was in ſolchem überreizten Zuſtande geſagt wird, das iſt ein Prophetenwort; wer zu ſolchem Zuſtande gelangte, iſt ein „Prophet" oder eine „Prophetin." Das aber iſt noch nicht der höchſte Grad der Vollkommenheit. Die höchſte Stufe iſt für die Männer der Chriſtusgrad, für die Weiber der Muttergottesgrad. Der Chriſtus und die Jungfrau Maria der Heilsgeſchichte ſtehen, nach Meinung der „geheimen Secten," nicht vereinzelt da: ſo hohe Stufen, wie dieſe erſtiegen haben, kann jeder Menſch erreichen. Solcher Menſchen giebt es, beſtändig giebt es ihrer inmitten der „geheimen Secten." Das ſind die „acquirirten" oder erlangten Chriſtuſſe (prïobretjonnyje), wie ſie genannt werden. Gott ſelbſt hat in ihnen die menſchliche Seele vernichtet und ſeinen Geiſt an die Stelle geſetzt und iſt in ſie eingekehrt, ſo daß ſie „lebende Götter" geworden ſind. „Acquirirter" Chriſtuſſe und Gottesmütter kann es gleichzeitig mehrere geben. Den acquirirten Chriſtuſſen ſtehen am nächſten die „Propheten", gewöhnlich in der Zahl von zwölf, und ſie nennen ſich Apoſtel. — Aber das Fleiſch niederzukämpfen iſt nicht leicht, namentlich bei Annäherung der Geſchlechter gelegentlich der „Befliſſenheiten," wenn Männer und Weiber nur mit Hemden bekleidet oder, wie in einigen „Schiffen" (Gemeinden), nackend ſind. Daher ſtammt das Eunuchenthum (der „Skop'zen"), welches bereits in Byzanz in beſchaulichen Secten angetroffen wird. Uebrigens widmen die eifrigen Anhänger der Kriſtowſchtſchina nur Verachtung dieſer Selbſtverſtümmelung, welche ſie Verzagtheit ſchelten. Nach ihrer Auffaſſung ſoll das Fleiſch im Geiſte bekämpft werden, ohne zu chirurgiſchen Operationen ſeine Zuflucht zu nehmen. „Ein ſchöner Sieg über den Feind," ſagen ſie, „wenn der Feind verſtümmelt iſt! Das iſt kein Gotteswerk, das iſt nur Verzagtheit!" In einigen „Schiffen" oder Gemeinden wird jedoch das Eunuchenthum ſo wie bei uns das Mönchthum geachtet. Im Allgemeinen wird in der Kriſtowſchtſchina den Eunuchen kein beſonderes Verdienſt angerechnet, und wenn einige Eunuchen dort in Ehren gehalten werden, ſo geſchieht es nicht in Folge der Selbſtverſtümmelung, ſondern nur in dem Falle, wenn in ihnen „der Geiſt wirkt," wenn ſie fähig ſind, raſch in Verzückung zu gerathen, das Prophetenthum zu erlangen und Viſionen zu haben. — Die Anhänger der „geheimen Secten" achten Chriſtus den Heiland als Gottmenſchen, jedoch als nur einen ebenſolchen, wie ihre „acquirirten Chriſtuſſe." Die Wunder, die er verrichtet hat, ſelbſt ſein Kreuzestod und ſeine Auferſtehung ſind nach Meinung einiger „Schiffe" nichts anderes als Allegorien. Sie verehren keine Heiligenbilder, ſelbſt das Kreuz nicht, wiewohl ſie dieſelben bei einigen ihrer Riten gebrauchen. Die

Liturgie und andre kirchliche Gesänge verwerfen sie, indem sie behaupten, immer und ewig Eins und Dasselbe, ohne Abänderung, zu singen, sei ein todtes Werk; vor Gott aber müsse man „neues Lied" singen. Darum singen sie ihre eigenen Gesänge, welche sich meistens durch Sinnlosigkeit auszeichnen, aber doch eines gewissen wilden fanatischen Schwunges nicht entbehren. Sie werden nach Volkslied-Melodien gesungen. Ferner sagen sie, man dürfe nur das Gebet des Herrn beten, wie es Jesus Christus angeordnet hat, im Uebrigen aber nur geistliche Gesänge und Psalmen singen. — Aber, wie ich das schon erwähnt habe, sie erfüllen alle kirchlichen — d. h. staatskirchlichen — Vorschriften eifriger als die eifrigsten Orthodoxen, zu jedem Gottesdienste erscheinen sie in der Kirche, sie beichten und communiciren viermal jährlich und gelten daher als die eifrigsten und frömmsten Gläubigen." . . .

Hinsichtlich der Verbreitung und Mitgliederzahl dieser „geheimen Secten" fehlt jeder ziffermäßige Anhalt; da sie officiell und thatsächlich zur Orthodoxie und zwar zur Orthodoxie der strengsten Observanz rechnen, nicht nur den kirchlichen Verpflichtungen nachkommen, sondern auch entsprechend prompte Zahler sind, so hat kein öffentlicher Anlaß vorgelegen, sie einer statistischen Zählung zu unterziehen. Daß indessen diese Secten eine weite, eine sehr weite Verbreitung haben und einen noch viel weiter reichenden Einfluß in orthodoxen Kreisen ausüben, kann einem Zweifel nicht unterliegen. In seinem Referate über die Sectirerzählung der Jahre 1852 bis 1855 erwähnt P. Meljnikow wiederholt, dieses oder jenes Gebiet wimmele von allen möglichen Spielarten dieser „geheimen Secten," welche der Zählung nicht unterzogen wurden — dermaßen, daß, wenn man sie hätte mitzählen wollen, die orthodoxen Pfarrer absolut ohne Einnahmen geblieben wären. Und in seiner anderen Arbeit, in welcher er die geschichtliche Entwickelung dieser gleichzeitig mit dem Christenthum nach Rußland importirten Secten zu verfolgen sucht, sagt P. Meljnikow: „Zu den ‚geheimen Secten' gehörten nicht nur Leute aus dem gemeinen Volke; ihre Anhänger finden wir nicht nur unter den Bauern und Soldaten, sondern auch unter Personen der höchsten orthodoxen Geistlichkeit, unter Generalen, Ministern, Gliedern des Reichsrathes, unter Frauen und Jungfrauen der vornehmen Welt, unter Schriftstellern und Journalisten. Wir sehen, daß ebenso wie in der alten Zeit, so auch in der neuesten Gegenwart zu den „geheimen Secten" reiche Gutsherren aus den angesehensten Geschlechtern gehörten, bei denen sich zur Celebrirung der geheimnißvollen Handlungen ihre Meinungsgenossen, darunter ihre eigenen Leibeigenen, versammelten. . . . Um die Leser mit den Riten dieser „geheimen Secten" bekannt zu machen, werden wir sie nicht nur in Bauerhütten und in die

Gewölbe der Kaufhöfe einzuführen haben, sondern auch in die Landhäuser angesehener Gutsherren, in die Klöster, ja selbst in einen der St. Petersburger Kaiserlichen Paläste." Im Anschlusse hieran haben wir an die Kloster-Schilderungen in Dostojewskij's „Brüdern Karamasow" zu erinnern, an das dort beschriebene Star'zenthum, beides nach der Natur vom Optina-Kloster bei Koselsk copirt, welches wir auch aus einer Biographie K. N. Leontjew's (Pater Kliment) kennen. Dieses Kloster steht im ganzen Reiche im Geruche der höchsten Heiligkeit und mancher berühmte Schriftsteller, mancher hohe Würdenträger ist Pensionär desselben gewesen; es ist dasjenige Kloster, welches den klassischen Boden des Star'zenthumes, jener von einem „Vollendeten" ausgeübten Willens-Despotie, bildet, jener Despotie, welche nach P. Meljnikow's Darlegung characteristisch ist für das Wesen der „geheimen Secten." Und welche Art geistlicher Despoten daselbst das größte, maßgebendste Ansehen genießt, ist uns durch Dostojewskij's Pater Ferapont klar vor Augen gerückt worden.

Somit hat sich uns ein ganz eigenthümliches Gesammtbild des russischen Sectirerthums erschlossen, des Wesens der gezählten „angeschriebenen" und „unangeschriebenen" Raskolniks der niederen Stände und der ungezählten, allen Ständen angehörigen „geheimen Sectirer." Erstaunt fragt man nach dem Bruchtheile der Nation, welcher, ohne daß daran zu zweifeln erlaubt wäre, ungetrübten und unverfälschten Glaubens der wahren Orthodoxie angehört — nach dem Bruchtheile, welcher übrig bleibt, wenn man allem zuvor abrechnet die Indifferenten und die Atheisten der höheren Klassen und die nicht mehr seltenen atheistischen Bauern und Fabrikarbeiter, sodann die Sjutajewschen Eklektiker, und die Tolstoischen Eklektiker, und die Paschkowschen reformatorischen Sectirer, und die nicht wenig zahlreichen rationalistischen Molokanen und die sehr zahlreichen protestantisirenden Stundisten und die gezählten „angeschriebenen" und „unangeschriebenen" Raskolniks und die ungezählten „geheimen Sectirer" aller Stände und Observanzen: die Kristowschtschina, die Podrjeschotniki, die Bogumilen und Messelianen, die Akulinowschtschina, die Pharisäer, die Ljädy, die Kapitoner, die Lasarewschtschina, die Montaner, die Miljutinsche oder Alatyrsche Secte, die Adamiten, die Gesellschaft der Tatarinowa, die Polsuny oder die Kholstowschtschina, die Schelaputy, die geistlichen Skop'zen (Eunuchen), die Napoleonowzy, die Ssuslennike, die Lichtträger, die Dobryschefskische oder Ssjedowitschew-Secte, die Maransker, die Springer, die Hüpfer, die Zitterer die Gottesmenschen, die Geistesmenschen, die geistigen Christen u. s. w. — alles Spielarten der Kristowschtschina — sowie die mit letzterer mehr oder

weniger verwandten „mystischen Secten", als: Zionskirche, rechte Christen, Labsinzer — wie groß, fragt man zweifelnd, ist der nach Ausscheidung aller dieser Secten, nach Ausscheidung aller der von ihnen mehr oder weniger beeinflußten Personen verbleibende Rest? Wie zahlreich sind diejenigen Personen, welche in klarem Bewußtsein und mit voller Ueberzeugung der orthodoxen Staatskirche anhängen? Diese Frage ist umsomehr berechtigt, als gewichtige Anzeichen darauf hindeuten, daß sehr Wenige von denen, welche sich zur Staatskirche rechnen, überhaupt Kenntniß von dem dogmatischen Lehrgebäude derselben besitzen, noch jemals besessen haben. Bekennet es doch einer der hervorragendsten Russen, Graf Leo Tolstoi, der in streng kirchlicher Umgebung eine ungewöhnlich sorgfältige Jugenderziehung genossen hatte, bekennt er es doch freimüthig, daß er als Fünfziger, durch schwere moralische Zweifel dem Selbstmorde nahe gebracht, vergeblich zur Heilslehre der orthodoxen Staatskirche seine Zuflucht genommen habe; denn er mußte alsbald erkennen, daß sie ihm gänzlich unbekannt geblieben war und daß er erst, ab ovo beginnend, durch ernstes Studium sich mit ihr vertraut zu machen habe. — Eine andere Frage von nicht geringer Tragweite knüpft sich hieran: wie verhält es sich mit der so oft gehörten, anscheinend überzeugungstreuen Behauptung: nur die russische Orthodoxie sei noch im Besitze der reinen unverfälschten Christuslehre, und darum sei das russische Volk, als „Wacht zwischen zwei Welttheilen," Träger einer göttlichen, historischen „Mission," zur Heiligung und Beglückung des Weltall's? Bei der confessionellen Buntscheckigkeit der russischen Welt, bei dem naheliegenden Zweifel, wo und in wie starker Vertretung eigentlich die wahre Orthodoxie in Rußland anzutreffen sei, dürfte jene Behauptung in unbefangener und namentlich in freier Discussion doch schwer zu halten und durchzuführen sein, um so schwerer, als selbst hinsichtlich der behaupteten Ursprünglichkeit und „Reinheit" der officiellen staatskirchlichen Dogmatik — ganz abgesehen von ihrem durch die Politik hinzugefügten Beiwerke, sowie von ihrer praktischen Verwerthung, und von der Frage: ob sie wirklich im nationalen Bewußtsein wurzele — noch Zweifel anderer Art sehr wohl berechtigt sind. Denn es ist nicht unbekannt, daß die russische Kirche, als sie vom Beginne des XVII. Jahrhundertes ab dem heftigen Anstürmen des von Westen eindringenden, hochgebildeten Katholicismus Widerstand zu leisten hatte, und als sich gleichzeitig erwies, Rußland sei die dogmatische Wissenschaft in so hohem Grade abhanden gekommen, daß nur selten des Lesens kundige Kleriker anzutreffen waren, solche aber überhaupt gar nicht, welche im Stande gewesen wären, auf die griechischen dogmatischen Quellen zurückzugreifen — nicht unbekannt ist es, sagen wir, daß in jener Zeit des Kampfes um's Dasein die russische Kirche nicht umhin konnte, ihr polemisches Rüstzeug lateinisch geschriebenen

dogmatischen Werken — katholischen und protestantischen — zu entlehnen, weil zufolge des diplomatischen Verkehres mit dem Westen inzwischen die Kenntniß der lateinischen Sprache in Rußland Eingang gefunden hatte, — und daß auf solche Weise gar manche, der orientalischen Kirche ursprünglich fremde Lehren sich unbemerkt in die officielle Dogmatik der russischen Staatskirche eingeschlichen haben. Die Behauptung von Rußlands Mission, durch die bewahrte reine Christuslehre das Weltall zu heiligen und zu beglücken — diese Behauptung dürfte somit auf recht schwachen Füßen stehen.

Wie außerordentlich schwach es mit dieser Behauptung bestellt ist, erkennt man erst dann im ganzen Umfange, wenn man nach allem dem Vorhergehenden auf die immer noch unbeantwortet gebliebene Frage zurückkommt, wer wird in Rußland vom Staate und von der Kirche, resp. von der russischen Staatskirche als Sectirer angesprochen und verfolgt, und wer nicht? Die auf diese Frage sich ergebende Antwort bildet eine Anomalie in des Wortes vollster Bedeutung; wir zweifeln, daß in der gesammten Geschichte der Christenheit sich eine Analogie dafür finden ließe. In jeder kirchlichen Gemeinschaft mit einziger Ausnahme der russischen Staatskirche — hat es als leitender Grundsatz gegolten, von ihrem Glaubensbekenntnisse alle Heterodoxien fernzuhalten. Im Gegensatze zu der synkretistischen Gleichgültigkeit, mit welcher die Philosophie des untergehenden antiken Heidenthums die disparatesten Glaubenselemente Europas und Asiens mit einander zu vermählen suchte, bieten uns die ersten Jahrhunderte der christlichen Aera eine ununterbrochene Reihe von Glaubenskämpfen dar, welche nichts anderes bezweckten, als die Reinhaltung der christlichen Lehre von allen den gleichzeitig und successiv sich herandrängenden Irrlehren, nichts anderes als die Unterdrückung oder die Ausscheidung heterodoxer Secten aus derjenigen, die Welt umspannenden christlichen Glaubensgemeinschaft, welche für sich in Anspruch nahm, im Besitze der allein wahren und unverfälschten Christuslehre zu sein. Dasselbe Bestreben nach Reinhaltung des Glaubensbekenntnisses, nach Ausscheidung heterodoxer Lehren kennzeichnet das ganze kirchliche Leben des europäischen Mittelalters, und bis in die neueste Zeit sind alle Glaubensgemeinschaften, welche in der christlichen Welt sich constituirt haben, von demselben Bestreben erfüllt gewesen, obenan die katholische Kirche, welche sich in liturgischen und rituellen Fragen, gleich anderen Kirchen, localen Bedürfnissen gegenüber nicht selten entgegenkommend erwiesen hat, in dogmatischen Dingen aber mit unbeugsamer Strenge die Einheitlichkeit ihres Bekenntnisses gewahrt hat. Im stricten Gegensatze hierzu sehen wir — wie solches in den kirchenhistorischen Schriften des Professors W. Ikonnikow des Näheren nachgesehen werden kann, und auch von P. Meljnikow hervorgehoben wird — daß die russische Staatskirche

lediglich auf die Uniformität der Riten Gewicht gelegt, im Uebrigen aber es mit größter Gleichgültigkeit geduldet hat, daß unter dem Deckmantel uniformer Liturgie und uniformen Rituales nicht nur die abenteuerlichsten, geradezu unchristlichsten und heidnischsten importirten Secten ihr Wesen trieben, sondern daß auch unter dieser anscheinend Gleichartiges bergenden Decke als heimische Producte, durch Verquickung orthodoxer Lehren mit altslavischem und finnischem Aberglauben, sich die sonderbarsten und disparatesten Anschauungen entwickelten, so daß, nach den Worten Ikonnikows, vielerorts die sogenannte Orthodoxie kaum vom Schamanenthum zu unterscheiden war. — So erklärt es sich uns nun als eine historisch tief begründete Eigenthümlichkeit, daß in Rußland die der Staatskirche durch ihre Grunddogmen nahe verwandten, aber liturgisch und rituell von ihr abweichenden und zu ihrem Unterhalt nicht beisteuernden Raskolnike als Sectirer angesprochen und als solche verfolgt werden, während alle die in ihren Dogmen weit abschweifenden, ja ausschweifenden, meist als entschieden unchristlich zu bezeichnenden „geheimen Secten", sobald sie nur liturgisch und rituell sich correct verhalten und die kirchlichen Steuern zahlen, nicht nur einer wohlwollenden — sagen wir gleichgültigen — Duldung sich erfreuen,[1]) sondern sogar zu den normalen, ja zu den glaubenseifrigsten Orthodoxen rechnen.[2]) Im Lichte dieser Thatsachen kann es wohl eigenthümlich erscheinen, wenn eine Richtung, welche sich den „russischen Staatsgedanken" nennt, die Vereinheitlichung des Staates anstrebt durch ein Gesetz, eine Sprache und eine Kirche, d. h. durch die Staatskirche, welche doch selbst weit entfernt ist, etwas Einheitliches darzustellen, vielmehr ganz dazu angethan ist, aus ihrem Schooße immer und immer wieder neue Heterodoxien zu gebären.

Denn bei der Unbekanntschaft der Anhänger dieser Staatskirche mit ihrem Bekenntnisse, und bei ihrer in den letzten Decennien sich geltend machenden Vorliebe — nicht so sehr für geistliche, als — für staatliche, liturgische und rituale Propaganda kann es nicht ausbleiben, daß die nur äußerlich annectirten — nicht Glaubens-, sondern Kirchengenossen, wofern sie in dieser Kirchengemeinschaft gewaltsam festgehalten werden, — daß sie alsdann,

---

[1]) Nur in einzelnen, historisch bekannten Fällen, welche P. Meljnikow aufführt, wo Anlaß zu öffentlichem Aergernisse gegeben worden war, ist polizeilich resp. criminalistisch eingeschritten worden, ohne daß dadurch der Bestand der bezüglichen Secten gefährdet oder ihre Stellung alterirt worden wäre.

[2]) Erst wenn man diese sehr merkwürdigen Verhältnisse berücksichtigt, gewinnt man Verständniß für den tiefen Sinn des bekannten, fälschlich als eine contradictio in adjecto aufgefaßten Wortes des Fürsten Tscherkaßky, des Civilverwalters Bulgariens: „Ein orthodoxer Atheist sei ihm lieber als ein gläubiger Katholik."

früher oder später, sich als neue Secten aufthun werden; und da diese neuen „Orthodoxen", gewesene Uniaten und Lutheraner, eine ganz andere Befähigung zu tiefem und wahrem Glaubensleben, als es bei den russischen Secten aller Art vorausgesetzt werden kann, aus ihrem Vorleben mit herüber genommen oder von ihren Voreltern ererbt haben, so ist mit Bestimmtheit vorherzusagen, daß sie als neue Sectirer in ganz anderer Weise der Staatskirche sich gegenüberstellen werden, als die alten, vom Boden byzantinischer Häresien und slavischen oder finnischen Aberglaubens erwachsenen Secten! — Es dürfte sich dann herausstellen, daß es vergeblich sein würde, diese neuen Sectirer gewaltsam, durch Verweigerung des „Anschreibens", bei der Staatskirche zurückzuhalten; dahin etwa abzielende Versuche würden eine Frage, welche wir in Vorstehendem nur gestreift haben, zu einer sehr actuellen erheben, die Frage nämlich, welche Art der Glaubensgerichtbarkeit wohl eine größere Summe von Leiden hervorgebracht habe und die relativ unerwünschtere sei —: diejenige, der gegenüber man gemeint habe, die russische „Toleranz" rühmen zu dürfen, diejenige, welche nur Tausende, ja im Laufe mehrerer Decennien selbst Hunderttausende dem Flammentode geweiht hat, — oder aber diejenige, welche seit Jahrhunderten Millionen und aber Millionen ihres Glaubens nicht froh werden läßt, indem sie dieselben habgieriger Willkür preisgiebt, mit unausgesetzten Gelderpressungen, mit beständiger Gefährdung der bürgerlichen Existenz und mit zur Verzweiflung treibenden Vexationen aller Art torquirt.

Endlich, um auf die zu Eingang dieser Darlegungen constatirte Gepflogenheit der tendenziösen Entstellungen in Sachen confessioneller Statistik zurückzukommen, glauben wir es als eine offene Frage hinstellen zu dürfen, ob wohl auch die jüngsten Aufstellungen dieser Art, — z. B. der unterthänigste Bericht des Oberprocureurs des dirigenden Synods pro 1885 — der Wirklichkeit mehr als jener Perowskij'sche Bericht entsprechen, und ob die darin als Orthodoxe, resp. als zur Orthodoxie Bekehrte, Aufgeführten wirklich aus Ueberzeugung der Staatskirche angehören mögen?

Wie anders würden sich in Rußland die confessionellen Verhältnisse darstellen, wenn dort statt der eigenthümlichen, mit Verfolgung gepaarten, gleichgültigen „Toleranz" vielmehr mit wachsamer Bekenntnißtreue verbundene wirkliche Glaubensfreiheit geherrscht hätte!

Berichtigungen.

Pag.	76	Zeile	8	von	unten	statt	referirt, fast	lies	referirt, „fast.
„	101	„	23	„	oben	„	dieser Weise	„	diese Zeit.
„	148	„	12	„	„	„	instiny	„	istiny.
„	161	„	15	„	unten	„	Beutham	„	Bentham.
„	178	„	7	„	„	„	nicht ein	„	ein.
„	237	„	1	„	„	„	Großvater	„	Vater.
„	238	„	7	„	„	„	er	„	sein Großvater.

3 2044 011 443 967

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

SEP 10 1960

CANCELLED

JUN 18 1960